

Florian Franke-Petsch

Ende der Revolution.

Heiner Müllers DDR

oder

Der selbstverschuldete Zerfall des realsozialistischen Systems
aufgrund seiner ideologischen Vorgaben.



universität
wien

Dissertation

Titel der Dissertation

Ende der Revolution.

Heiner Müllers DDR

oder

**Der selbstverschuldete Zerfall des realsozialistischen
Systems aufgrund seiner ideologischen Vorgaben.**

Verfasser

Mag. Florian Franke-Petsch

angestrebter akademischer Grad

Doktor der Philosophie (Dr. phil.)

Wien-Berlin, im April 2014

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 296

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Philosophie

Betreuer:

Univ.-Prof. Dr. Franz Martin Wimmer

Fotografie aus der Dokumentation über das Marx-Engels-Denkmal des Bildhauers Ludwig Engelhardt in Gummelin, Insel Usedom, 1975-1986. Die bedeutende DDR-Fotografin Sibylle Bergemann (1948-2010) begleitete die Entstehung des Marx-Engels-Denkmal in einer mehrjährigen Auftragsarbeit.

Scan aus: Müller, Heiner 1990: Ein Gespenst verlässt Europa. Fotografien von Sibylle Bergemann. Köln: Kiepenheuer & Witsch, ohne Paginierung.

Im Gegensatz zum ersten Anschein, der einen Denkmalssturz nach dem Ende des Ostblocks festzuhalten scheint, zeigt das Foto die fertig in Gips modellierten Figuren von Marx (sitzend) und Engels (stehend) im Mai 1984, deren Oberteile eben abgetrennt worden waren, um sie zum Bronzeabguss zu transportieren.

Dadurch nimmt diese Momentaufnahme eine andere Bedeutung an:

Die marxistisch-kommunistische Theorie wurde enthauptet (= kopflose Vorhandenheit ideologischer Versatzstücke) und selbst die beiden Körper wurden gefesselt: Man weiß nicht, ob aus Furcht, sie könnten (kopflos wie sie sind) sich nicht halten (= notwendige staatliche Repression zur Durchsetzung der Ideologie) oder weil die beiden Restkörper selbst in diesem Zustand gebändigt werden müssen, um die Theorie in die alltägliche Wirklichkeit zu zwingen. Dergestalt erscheint auch die Möglichkeit einer "entfesselten" (ohne staatlich-ideologische Anweisung) Lektüre / Interpretation der Theorie verunmöglichlicht.

Das Marx-Engels-Denkmal steht heute noch im Zentrum Ost-Berlins, gegenüber der Museumsinsel (!), vor einem mittlerweile begrünzten leeren Platz, auf dem bis zu seinem kompletten Abriss im Dezember 2008 der ›Palast der Republik‹ (Sitz der Volkskammer der DDR und Kulturhaus, erbaut 1973-76) zu finden war.

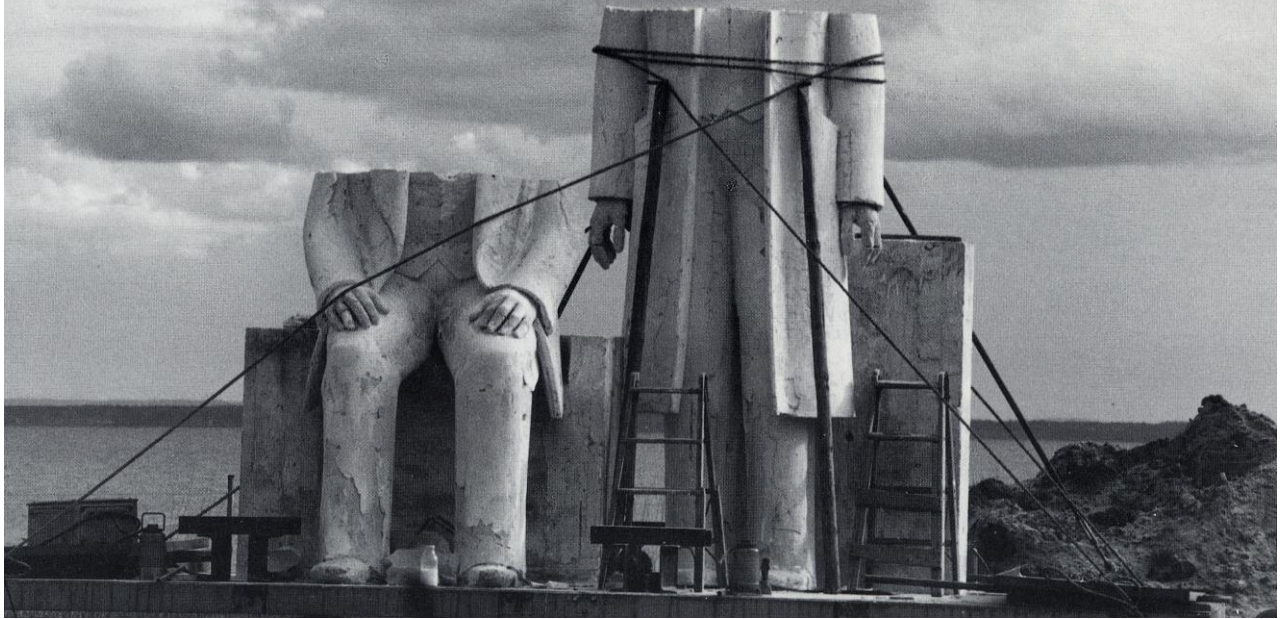
Auf dem Gelände soll nun das ›Stadtschloss‹ rekonstruiert werden, die ehemalige Residenz der Könige von Preußen bzw. der Deutschen Kaiser, das im 2. Weltkrieg stark beschädigt und 1950 abgerissen wurde. Die gegenwärtige (architektonische) Konstruktion von Geschichte stellt so in einer Anbindung an das deutsche Kaiserreich historische Kontinuität her, die die Jahre 1933-45 und die DDR zu Ausnahmefällen nivellieren.

ENDE DER REVOLUTION

HEINER MÜLLERS DDR

ODER

**DER SELBSTVERSCHULDETE ZERFALL DES REALSOZIALISTISCHEN
SYSTEMS AUFGRUND SEINER IDEOLOGISCHEN VORGABEN**



DISSERTATION

PHILOSOPHIE

EINGEREICHT VON

FLORIAN FRANKE-PETSCH

WIEN-BERLIN, APRIL 2014

INHALT

Vorwort [Gebrauchsanleitung].....	9
Einleitung	11
0.1. Ende der Alternativen	12
0.2. Der Begriff ›Revolution‹	20
0.3. Die Intentionen.....	23
0.4. Die Route des Revolutionszuges [Inhalt]	27
1. Die Deutsche Demokratische Republik	31
1.1. Tragödie & Farce - Die ideologisch-politische Voraussetzung UdSSR & die Gründung der DDR.....	33
1.2. Stalins Revolution von oben – Die Satellitenstaaten	38
1.3. Die Funktionäre – Parteien in der DDR	42
1.4. Massenorganisationen als Repressionsinstrument.....	47
1.4.1. Freie Deutsche Jugend	47
1.4.2. Freier Deutscher Gewerkschaftsbund	47
1.4.3. Demokratischer Frauenbund Deutschlands	48
1.4.4. Deutsch-Sowjetische Freundschaft	49
1.4.5. Kulturbund der DDR, J. R. Becher vs. B. Brecht	50
1.4.6. Fazit.....	54
2. Literatur-&/vs.-Politik – von der Avantgarde zum Sozialistischen Realismus	55
2.0. Die ›neue Zeit‹	57
2.1. Theorie & Praxis der Literatur: Sowjetunion	61
2.1.1. Friedrich Engels: Realismus.....	63
2.1.2. Lenin: Parteilichkeit.....	64
2.1.3. Leo Trotzki: Menschheitskultur.....	68
2.1.4. Reale Literatur-Politik.....	71
2.1.5. Stalin	74
2.1.5.1. Abschied von der Weltrevolution: Stalin vs. Marx	74
2.1.5.2. Sozialistischer Realismus.....	77
2.2. Theorie & Praxis der Literatur: DDR – Wiederholung und Differenz.....	80
2.2.1. Bitterfeld – Die Höhen der Kultur	82
2.2.2. Endstation ›real existierender Sozialismus‹.....	84
2.3. Fazit.....	89
3. Heiner Müller	91
3.1. Beschreiben & Übermalen des Systems.....	93
3.2. ›Wolokolamsker Chaussee‹: Die verdrängten Orte auf der Strasse der Panzer (Die <i>blutenden Wunden</i>)	100
3.2.1. ›Wolokolamsker Chaussee I. Russische Eröffnung‹	108
3.2.2. ›Wolokolamsker Chaussee II. Wald bei Moskau‹.....	110
3.2.3. ›Wolokolamsker Chaussee III. Das Duell‹	113
3.2.3.1. Der 17. Juni 1953	113
3.2.3.1.1. Brecht vs. Kuba.....	117
3.2.3.2. Duell der Totengräber	119
3.2.4. ›Wolokolamsker Chaussee V. Der Findling‹.....	124
3.2.5. Fazit.....	127
Heiner Müller: Wolokolamsker Chaussee IV. Kentauren. [Text].....	131

4. Wolokolamsker Chaussee IV. Kentauren.....	135
4.0. Aufgeladene Farce	137
4.1. Literarische Anknüpfungspunkte	139
4.2. Die revolutionäre Avantgarde wird zur Bürokratie	148
4.3. Die Doppelexistenz der Bevölkerung	154
4.4. Agitation & Propaganda.....	158
4.4.1. Kunstavantgarde-Agitprop.....	158
4.4.2. Agitprop-Ideologie	163
4.5. Die Mühle Staat	166
4.6. Vorgeschichte	171
4.7. Sein & Bewusstsein & real existierender Sozialismus	174
4.8. Veränderung durch Interpretation – Auszeichnungen & Leseerfahrungen	177
4.9. Die Verwandlung.....	181
4.10. Das Ende vom Lied: Der unentrinnbare (Alp-)Traum des geschlossenen ideologischen Systems.....	185
5. Das Unerlöste der Geschichte – Walter Benjamin.....	191
5.1. Die Lokomotive Revolution	193
5.2. Historismus & Stillstellung der Geschichte	196
5.3. Der Geist in der Maschine	200
5.4. Ideologischer Fortschritt & realer Stillstand	204
5.5. Benjamins & Müllers Engel (der Geschichte).....	213
Epilog	219
Am Abstellgleis	221
Literaturverzeichnis	235
Primärliteratur.....	235
Sekundärliteratur	239
Lexika.....	243
Abbildungsverzeichnis	244
Index Personen- & Sach-Register	245
"Hidden" Bonus Track	251
Nachbemerkung	253
Lebenslauf.....	255
Abstract	257



Beginn der Wolokolamsker Chaussee, Moskau 2003

Scan: Foto, Mitbringsel eines Freundes

VORWORT

[= Gebrauchsanleitung: Was zu erwarten ist & wie der nachfolgende Text funktioniert. Eiligen oder noch unentschiedenen Lesern wird zusätzlich die Schilderung des Inhalts (→ *Einleitung*, p. 27f.) empfohlen. **]**

»Ich will eine andere merkwürdige Geschichte erzählen.«
nach Witold Gombrowicz

Fünf geschichtliche Wirklichkeiten ((Real-)Politik, Ideologie, Alltag, Literatur und Philosophie) hausen in dieser Arbeit. Deren gegenseitige Beeinflussungen & Wechselwirkungen werden geschildert: dass dabei ein möglichst nahes Bild der Vergangenheit erzählt wird, das zur Analyse, Einordnung und Weiterbeschäftigung v.a. mit dem kulturellen Erbe des Kommunismus ermächtigt, einlädt oder herausfordert, ist das Ziel.

Inhalt:

Der Begriff ›Revolution‹ bildet in seinen verschiedenen Bedeutungen eine Hintergrundmatrix des Textes, quasi als Leitmotiv, ebenso die ›Farce‹.

Dargestellt wird das sozialistisch-kommunistische System des 20. Jahrhunderts mittels seiner Ideologie und Institutionen, indem seine kulturellen Erzeugnisse (als Hinterlassenschaft) befragt werden: Wirkmächtigkeit von Literatur / Text als politischer und geschichtlicher Faktor.

Für den Untergang des Kommunismus sowjetischer Prägung sind gute Erklärungen vorhanden, allen voran der westliche Kapitalismus als das insbesondere wirtschaftlich leistungsfähigere und somit stärkere System ("freie" Marktwirtschaft vs. staatliche Planwirtschaft). Die innersystemische Betrachtung des Sozialismus / Kommunismus aber führt zu dem Ergebnis, dass das System bereits aufgrund der eigenen Ideologie schlussendlich nicht funktionieren konnte (Fallhöhe ideologische Prämissen vs. realer Alltag) und dabei selbst im Laufe der Geschichte zur Farce wurde.

Das Spannende und Erstaunliche ist, dass die kulturellen Erzeugnisse, die unter den Bedingungen des Systems hervorgebracht wurden – insbesondere die Literatur wird beleuchtet – einen wesentlichen Anteil (subversive Kraft) an der Infragestellung und Delegitimation des Systems und v.a. seiner Machthabenden hatten, trotz (oder gerade wegen) einer generellen Affirmation der

kommunistisch-sozialistischen Kernidee.

Beispielgebend für die Aussagekraft von großer / echter Literatur für uns heute ist hier die ›*Wolokolamsker Chaussee*‹ von Heiner Müller, einem der wichtigsten deutschen Dramatiker des 20. Jahrhunderts. Dieser Text und Walter Benjamins ›*Thesen über den Begriff der Geschichte*‹ (ein theoretisches Fundament für Heiner Müller) erregen zwar nachhaltig Aufmerksamkeit, entziehen sich aber einem intuitiven vollständigen Verständnis.

Decodierung, Erklärung, Hintergründe und Zusammenhänge herstellen und Weiterdenken – den Text quasi der Vergangenheit entreißen und ihn in all seinen impliziten & expliziten Verweisen auf Geschichte, Politik, Philosophie, Literatur, Alltag und Ideologie (wieder) verstehbar zu machen, insbesondere für heutige Leser ohne den Erfahrungshintergrund des untergegangenen sozialistischen Systems – war der selbstgestellte Auftrag. Insofern erzählt diese Arbeit auch eine Kultur- und Alltagsgeschichte des Sozialismus / Kommunismus. (Nach der Lektüre hat man das notwendige Handwerkszeug, um Texte, die in diesem System oder unter dessen Prägung entstanden sind, zu beurteilen.)

Struktur (& Typographie):

Der **Haupt(Fließ-)text** will knapp und präzise sein und den eigentlichen Faden des Gedankens strikt verfolgen.

Ergänzungen, Verbildlichungen und Beispiele, Verweise, zusätzliche weiterführende Argumente und Gedanken sind den **Fußnoten** vorbehalten (neben ihrer Funktion als reine Quellenangabe). Zur Erleichterung des Leseflusses hierbei stehen reine Quellenangaben in der Schrift ›**Courier**‹, genauso wie längere Zitate im Haupttext. Die Anmerkungen sind in derselben Schrift wie der Haupttext, ›Bookman Old Style‹ gesetzt.¹

Ein **Personen- und Sachregister** (p. 244-247) kann neben seiner eigentlichen Funktion vielleicht auch anregen, einzelnen Themen nachzugehen.

Gutes Lesen!

¹ Eine Fußnote kann inhaltlich eine Abschweifung bzw. ein Surplus sein, ist aber insofern auch ökonomisches Strukturprinzip: Was als Haupttext besonders geformt und eingebettet sein muss, kann die Fußnote schlicht feststellen.

Auch wird der Spiegelungscharakter so deutlich: Spricht der Text z.B. von der DDR, so wird ein analoges Phänomen in der UdSSR in der Fußnote berichtet (und umgekehrt).

(Dass ich für Zitate und deren Quellenangabe die Schrift ›**Courier**‹ gewählt habe, ist als ein Eingedenken der Schriftgläubigkeit i.S.d. gedruckten Textes zu sehen, dessen Echo die Schreibmaschine war, deren Typographie das (alltägliche) Schriftbild des 20. Jahrhundert prägte, vom amtlichen, wirtschaftlichen etc. Gebrauchstext bis hin zur Literatur.)

EINLEITUNG

»You know, the old records,
they had that slogan on their cover:
›Play at 33 1/3 revolutions per minute‹.
Tom Waits

Zu Beginn des 3. Jahrtausends unserer Zählung der Weltgeschichte gibt es endgültig nichts mehr zu beschönigen oder zu rechtfertigen.

Ein Vierteljahrhundert nach dem Untergang der realsozialistischen Systeme, dem sogenannten Ostblock, kann der Gedanke der Abgeschlossenheit eines Kapitels aufkommen. Was war das für ein System, das mit der Oktoberrevolution 1917 in Russland an die Macht kam, das die radikalste politische und soziale Umwälzung der Geschichte betrieb, dem kapitalistischen Westen gegenüber Alternativmodell und Gegner gewesen ist, und nach knapp 75 Jahren auffällig schnell und leise zu Ende gegangen war?

Die sichtbaren Hinterlassenschaften der untergegangenen kommunistischen Regime des 20. Jahrhunderts in Europa, insbesondere Dinge, die das Bild des alltäglichen Lebens prägten, verschwinden langsam ganz; einzelne architektonische Beispiele bleiben wie zur Epocheneinordnung in den sich verändernden Städten übrig: wie andere Gebäude aus vergangenen Jahrhunderten, wie in den nächsten Jahrhunderten heutige Architektur.

Als 1989 am 14. Juli in Frankreich der 200. Jahrestag der ›Großen Revolution‹ gefeiert wurde und sich die DDR darauf vorbereitete, am 7. Oktober ihr vierzigjähriges Bestehen zu feiern, ahnten wenige, dass dieser Herbst und das nächste Jahr umwälzende Ereignisse bringen würden, die dem Revolutionsbegriff nicht nur eine neue Dimension, nämlich die der ›friedlichen Revolution‹, hinzufügen, sondern damit auch gleichzeitig den oft mühsam erschaffenen Mythos verändern und so beenden würden.

Die **Revolution als Fluchtpunkt des marxistisch-leninistisch-stalinistischen Systems** einer Utopie, das für sich in Anspruch nahm, wissenschaftlich zu sein, war damit endgültig erledigt.

0.1. ENDE DER ALTERNATIVEN

Dem Beginn des 21. Jahrhunderts präsentieren wir uns als rastlos Erschöpfte. Nach den großen Feiern zur vermeintlichen Jahrtausendwende 1999/2000 und der darauf folgenden allgemeinen Windstille war zu ersehen, wie sehr die Endneunziger einem hektischen Jahrzehnt mit Aufbruchsstimmung verpflichtet gewesen waren: Angetrieben von Signalworten wie Postmoderne, Globalisierung, Neoliberalismus, Cyberspace, Virtualität oder New Economy wurde die vermeintliche Jahrtausendwende zu einem Filter, der diesen ganzen Ballast der bisherigen Vergangenheit allein durch das Schreiben und Denken in einer neuen Zahl zurückhalten und eine Art Neubeginn ermöglichen würde. Den man also nur noch zu passieren hatte (ohne viel dazu tun zu müssen).

Kaum jemals zuvor wurde dann so schnell ein abgelaufenes Jahrzehnt als ein solches bezeichnet und klassifiziert, ein ganzes Jahrhundert abgeschlossen. Seitdem mehren sich Veröffentlichungen, TV-Dokumentationen, Ausstellungen etc., die rückblickend alles noch einmal aufarbeiten und begreifbar machen wollen. Der wirkliche Zerfall der Systeme, (das Sich-Auflösen der großen Erzählungen), und die steigende Unsicherheit (ökonomisch, gesellschaftlich, weltpolitisch) scheinen ein Sehnen nach eindeutigen, klaren Linien hervorzurufen. (Dafür spricht auch der Aufwind, den Populisten jeglicher Art auf politischem Parkett längst haben: scheinbar kennen sie weder Zweifel noch Erklärungsnotstände und haben für alles handfeste, einfache Antworten.)

»Erschöpft sein heißt viel mehr als ermüdet sein«, schreibt Gilles Deleuze in seinem Essay über Samuel Beckett und gibt so die Stichworte für die Befindlichkeit der Gesellschaft und ihrer Systeme zu Beginn des 21. Jahrhunderts.

»Der Ermüdete verfügt über keinerlei subjektive Möglichkeit mehr, er kann also gar keine objektive Möglichkeit mehr verwirklichen. [...] Der Ermüdete hat nur ihre Verwirklichung erschöpft, während der Erschöpfte alles, was möglich ist, erschöpft. Der Ermüdete kann nichts mehr verwirklichen, der Erschöpfte hingegen kann keine Möglichkeiten mehr schaffen.«²

² Deleuze, Gilles: Erschöpft. In: Beckett, Samuel 1996 [1977-1982]: Quadrat, Geister-Trio, ...nur noch Gewölke..., Nacht und Träume. Stücke für das Fernsehen. Ffm: Suhrkamp, p. 51.

Wir sind erschöpft von den Pluralitäten, die uns die Postmoderne beschert hat. Die Vielheiten i.S.v. verschiedenen Wissen sind in der mittlerweile vorwiegend digital organisierten Informationsgesellschaft größtenteils zu Entitäten verkommen, ohne Aussicht von einer Mehrheit kritisch genutzt werden zu können. Wo der Inbegriff von Wahrheit Faktenanhäufung bedeutet und (ähnlich Nachrichtensendungen) die reine Aufzählung von Ereignissen Glaubwürdigkeit verleiht, ist das kritische und das kreative Potential, das Spielerische, ausgeschaltet. Quantität schlägt Qualität: Meinungsumfragen und Marktanalysen stimmen mit Zahlenwerten über die politische und konsumatorische Zukunft ab, ›Like‹- / ›Dislike‹-Buttons erscheinen als berücksichtigenswerte und somit glaubwürdige Beurteilungsinstanz.

Das Internet, in dessen weltweitem Gewebe jede Information vorhanden sein könnte und nur auf Dich, Nutzer, zu lauern scheint, hat Jorge Luis Borges' Beschreibung der Bibliothek von Babel erfüllt:

»Auf eine vernünftige Zeile oder korrekte Notiz entfallen Meilen sinnloser Kakophonien, sprachlichen Plunders, zusammenhanglosen Zeugs.«³

Die allgemeine Wahrnehmung der Komplexität der Erkenntnis von Welt, von Zusammenhängen, von Entscheidungen, die täglich ununterbrochen zu treffen sind, verbindet sich mit dem Wissen um eine gewisse Gleichberechtigung der Elemente dieser Komplexität und löst so ein allgemeines Gefühl der Unüberschaubarkeit, der Überforderung aus.

Wir sind erschöpft aber auch von den politischen Systemen, die wohl alle den grundlegenden Bedürfnissen ihrer jeweiligen Bevölkerung nicht gerecht werden konnten. Die beklagte Politikverdrossenheit oder -uninteressiertheit der BürgerInnen in parlamentarischen Demokratien kommt nicht zuletzt von einem Gefühl der Machtlosigkeit gegenüber politischen Entscheidungen, die in erster Linie von der Pragmatik der Verwaltung geprägt sind (des Staatsgefüges und des globalen Staatengefüges). Unübersichtlichkeit auch hier: Internationale Institutionen mit sich teils überschneidenden Kompetenzen, Gipfeltreffen von Staats- oder Ressortverantwortlichen, dazwischen Interessensverbände, Lobbyisten, global agierende Konzerne. Wie Entscheidungen zustande kommen,

³ Borges, Jorge Luis 1992: Fiktionen. Erzählungen 1939-1944. Ffm: Fischer, p. 69.

d.h. wer inwiefern an welcher Stelle aufgrund welcher Veranlassung Einfluss ausübt, ist kaum im Entstehungsprozess nachvollziehbar; – womit sich für die Mehrheit der StaatsbürgerInnen die Frage, an wen ein Anliegen sinnvoller, wirksamer Weise adressiert werden könnte, erledigt hat. Woher soll auch Enthusiasmus kommen, wenn insgesamt keine großen Änderungen oder wenigstens aktuell notwendig empfundene Radikalverbesserungen zu erwarten sind; wenn die Abgrenzungen zwischen den großen Parteien für die Mehrheit nicht mehr erkennbar sind, die Zukunft bestenfalls eine weitere Reform eines Bereichs bringen wird, und somit die Abwahl einer Regierung nichts anderes verspricht als andere Repräsentanten für dieselben schlecht oder unerledigten Themen und Posten.

Die schweigende Mehrheit ist zum Normalzustand des Repräsentationssystems geworden, die sich ihre Erschöpftheit bezahlen lässt durch Beantwortung der Frage: Was wird mir dafür versprochen, dass ich nicht mitregieren muss.⁴

(Die angebotene Anzahl und Komplexität von parteipolitischen Programmen und Problemlösungsvorschlägen führt freilich bei der tatsächlichen Wahlentscheidung dazu, dass entweder eine ausschlaggebende Auswahl der Versprechen vorgenommen wird ("kleinstes Übel") oder eine Ersetzung obiger Zielfrage durch eine heuristische Frage ("Welcher Kandidat ist mir sympathischer") stattfindet.⁵)

Und wir sind erschöpft von unserem Versuch, dem jeweils neuesten Trend hinterher zu sein, d.h. diesen früh genug wahrzunehmen – weil wir das Gefühl haben, mitmachen zu *müssen*, sofern wir uns als Interessierte, als Beobachtende, als Reflektierende verstehen wollen: simpel als jemand, der auf der Höhe der Zeit ist; denn das aktive Leben ist absolut gesetzt. Ein geheimes Diktat verbietet, sich aus den Netzen der Kommunikation, der Interaktion, der permanenten Erreichbarkeit, auszuklinken: Kaum jemand wagt es, sein Mobiltelefon über längere Zeit auszuschalten oder seine Emails nicht zu checken. Nie zuvor waren die Möglichkeiten & Angebote, seine Zeit zu füllen, größer. Bloß führt die globale Präsenz aller Optionen nicht dazu, die jeweils

⁴ Vgl. Baudrillard, Jean: Die schweigende Mehrheit. In: Wagenbach, Klaus et al. (Hrsg.) 1999: Freibeuter Nr. 79. Vierteljahreszeitschrift für Kultur und Politik. Berlin: Wagenbach, p. 61-67.

⁵ Letzteres (die unbemerkte Ersetzung einer schweren durch eine leichter zu beantwortende Frage) ist eines der alltäglichen kognitiven Probleme, die Daniel Kahneman in ›*Schnelles Denken, langsames Denken*‹ (München: Siedler 2012, vgl. Kap. 8 und 9) analysiert.

beste ergreifen zu können, sondern erzeugt das schale Gefühl, mit jeder Entscheidung auf eine andere, anscheinend ebenso gute Möglichkeit verzichtet zu haben. (Allein die Wahlmöglichkeiten vor dem Supermarktregal fordern die Entscheidungskapazität des Kunden, in Hinblick auf Produkte, Marken, Hersteller bzw. deren Images (= Zuschreibungen), extrem heraus: in einem durchschnittlichen Supermarkt sind für die Bedürfnisse des Alltags etwa 8000 Produkte gelistet.)

»Aber die Skepsis ist nunmehr eine solche, dass man von diesen Ungereimtheiten keinen Heilsweg mehr erwartet, wie Marx es tat.«⁶

Kaum jemand denkt noch an die so lange präsente Möglichkeit eines plötzlichen Endes des gegenwärtigen Gesellschaftssystems mittels einer Revolution, die dann eine neue, bessere Gesellschaftsordnung einleiten würde.

25 Jahre Abstand zum Zerfall des kommunistischen Systems siedeln dieses Ende einer Utopie als Farce bereits weit in der Vergangenheit an. Lange schon kämpft man nur mehr mit Überresten oder Müllhalden politischen, gesellschaftlichen, kulturellen, ökonomischen und ökologischen Inhalts.

Die Staaten des Ostblocks hatten sich an der ›Großen Sozialistischen Oktoberrevolution‹⁷ als dem Ursprung ihrer Geschichte vom »Neuen Menschen« festgeklammert und waren letztendlich auf einer gesellschaftlichen, politischen und ökonomischen Einbahnstraße angelangt, deren löchriger Untergrund ein selbstreferentielles Diskursuniversum bildete.

⁶ Lyotard, Jean-Françoise 1994 (3. Aufl.): Das postmoderne Wissen. Ein Bericht. Wien: Edition Passagen, p. 16.

⁷ Als erstes Beispiel, wie stark in den Staaten des Realsozialismus an der **Mythisierung von Revolution** gearbeitet wurde, mag ein Absatz aus der Einleitung eines in der DDR erschienenen Sammelbandes dienen: »Mit dem vorliegenden Band ›*Revolutionen der Neuzeit*‹ beginnt für die Forschungsgruppe ›Vergleichende Revolutionsgeschichte der Neuzeit‹, deren Interessensgebiet die bürgerlichen und bürgerlich-demokratischen Revolutionen vom 16. bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts sind, das zweite Jahrzehnt ihrer Existenz und zugleich eine neue Arbeitsetappe. Seitdem im Jahre 1969 die Forschungen zur vergleichenden Revolutionsgeschichte aufgenommen wurden, fanden in regelmäßigem Turnus etwa 100 Kolloquien und 6 internationale Konferenzen statt, zu deren Erfolg maßgeblich auch ausländische Gäste (UdSSR, Polen, Ungarn, CSSR, Frankreich, Spanien, Italien, England, USA, Lateinamerika) beigetragen haben.« (Kossok, Manfred (Hrsg.) 1982: *Revolutionen der Neuzeit 1500-1917*. Berlin (Ost): Akademie, p. 7.)
Derart erforscht und verinstitutionalisiert wird aus der Revolution, die als politische Legitimation dient, die Gefährlichkeit, die schon vom Begriff ausgeht und die den Machthabern sehr bewusst war, herausgenommen, und in geschickter Wendung eine Systemstütze.

Slogansätze wie »Die Lehre von Marx ist allmächtig, weil sie wahr ist«⁸ oder »Den Westen überholen ohne einzuholen«⁹ waren, wie praktisch alle Losungen, die Ergebnisse einer gigantischen Ideologiemaschinerie, die die Bewohner (und wohl auch sich selbst), von nicht nur selten eingelösten oder schwer einlösbaren Versprechungen für die Zukunft zu überzeugen versuchte, sondern auch ständig hinterher war, den Glauben an die ideologisch-politische Linie, an der man sich auszurichten hatte, vor allem aber an die jeweils neueste Kurve, die von der Partei beschlossen worden war, zu vermitteln.¹⁰

Dafür bediente sich die Macht, neben den staatlichen Abteilungen und Funktionären für »Agitation« und »Propaganda«, der Kulturschaffenden, die unter repressiver Kultur-Politik und dem Leitmotiv »sozialistischer Realismus« der Bevölkerung die Fortschritte des Aufbaus der kommunistischen Gesellschaft vermitteln sollten.

⁸ Lenin, W. I.: Drei Quellen und drei Bestandteile des Marxismus. In: Ders. 1977 (6. Aufl.): Ausgewählte Werke in sechs Bdn. Bd. II. Berlin (Ost-): Dietz, p. 329. | In: Lenin: Werke 19, p. 3.

⁹ Rhetorische Meisterleistung als politische Parole von Walter Ulbricht.

¹⁰ In »Die bösen Geister des himmlischen Bereichs« erinnert Slavoj Žižek an das »sowjetische Vorzeige-Lehrbuch der Nachkriegszeit über den dialektischen Materialismus, Mark M. Rosenthals »Die marxistische dialektische Methode« [...] dessen Erstausgabe 1951 in Moskau erschien«, und stellt fest, dass in späteren Auflagen »lange Passagen weggelassen oder umgeschrieben« wurden, diese Änderungen aber »nichts mit neueren Erkenntnissen des Autors über immanente philosophische Probleme zu tun« hatten, sondern quasi die Widerspiegelung der aktuellen Politik darstellen. »Das Buch fußt natürlich auf Stalins »Systematisierung« der vier »Grundzüge« der dialektischen Methode (die Einheit aller Erscheinungen; das dynamische Wesen der Natur; die ständige Entwicklung der Natur; das »revolutionäre« Wesen dieser Entwicklung, welche sich nicht nur durch kontinuierlichen allmählichen Wandel, sondern auch in plötzlichen Sprüngen vollzieht), bei denen bezeichnenderweise das »Gesetz« der »Negation der Negation« fehlt.« Spätere Ausgaben beschreiben die vier Grundzüge leicht anders, »irgendwann wird die »Negation der Negation« stillschweigend wiederaufgenommen usw.« Diese Veränderungen lassen sich auf die Umbrüche nach Stalins Tod und die Entstalinisierung zurückführen. »Die Tatsache, dass die »Negation der Negation« zu einem ontologischen Grundzug der Wirklichkeit erklärt wird, hat also, obwohl sie wie eine Aussage über die Grundstruktur der Wirklichkeit wirkt, damit gar nichts zu tun, sondern nur mit Veränderungen der ideologisch-politischen Konstellation.« (Žižek, Slavoj 2011: Die bösen Geister des himmlischen Bereichs. Der linke Kampf um das 21. Jahrhundert. Ffm: S. Fischer, p. 185f.)

Diese (nachholende) Anpassung der Philosophie als Ideologie / »Linie« an politische Gegebenheiten bzw. Notwendigkeiten, die immer ohne Erklärungen für die Veränderung – ähnlich dem positiven (gesetzten) Recht, also Gesetzen, – schlicht konstatiert wurde, lieferte dann den Rezipienten als Surplus den Beweis für Machtverschiebungen in der Realpolitik. Die Berichtigungen der Linie mussten zwangsläufig durch Systemträger und Bevölkerung akzeptiert werden. Stellvertretend für diese Aufgabe mag der beißender Hohn eines Arbeiters angesichts der ideologischen Problematiken, mit denen er konfrontiert ist, stehen: »Belfert: [...] Mein Humor ist freiwillig: jede Sitzung eine Schwenkung und das zehn Jahre lang, da lernt man sich von allen Seiten kennen.« (»Der Bau«, geschrieben 1963/64, in: Müller, Heiner 1974: Texte 1. Geschichten aus der Produktion 1. Berlin: Rotbuch, p. 122. | Müller Werke 3, p. 378f.)

Für den Außenstehenden erscheint die Selbstdefinition der DDR als Land, in dem »real existierender Sozialismus« herrschte,¹¹ wie der Gipfelpunkt eines jahrzehntelangen naiven Versuchs, durch Behauptung magiergleich Realitäten zu erschaffen – und ist wohl doch nur ein verbilligter Nachhall der materialistischen Grundannahme, dass das Sein der Menschen ihr Bewusstsein bestimme. Denn in der Übergangszeit (Realsozialismus) bis zum Erreichen des Endzieles Kommunismus, muss dieses (sozialistische / kommunistische) Bewusstsein erst vermittelt werden (durch Agitation und Propaganda), und die Erfüllung des (kommunistischen) Seins der Menschen wird sich erst in der Zukunft einstellen.

Davon, dass diese ideologischen Windungen auch die Bevölkerung bemerkt hat, zeugt ein Satz der Ostberliner: »Bei uns sind alle Sprüche immer offiziell und auf Transparenten quer über den Straßen, in Westberlin sind sie immer inoffiziell und an die Hauswände gesprüht.«¹² In der öffentlichen Wahrnehmung sind Parteilogans des Ostens und Graffitibotschaften des Westens von derselben Qualität.

Der kapitalistische Teil der Welt hatte das kommunistische Experiment seit dem Beginn interessiert beobachtet und wohl kaum am wirtschaftlichen und verwaltungsmäßigen Erfolg gezweifelt, wenn auch das System selbst in vielen Aspekten für unzureichend gehalten. Erstaunlich war die Produktivkraft der kommunistischen Gesellschaft, die den älteren und reicheren Ökonomien des Westens nicht nur nacheiferte, sondern diese auch zu übertreffen wusste: gigantische Stahlwerke, Bewässerungssysteme oder Städte, die inmitten der Steppe wahrhaft aus dem Boden gestampft wurden, waren Zeichen dafür, dass die kommunistischen Staaten (auf die ihnen eigene Art) die Bedürfnisse ihrer Bewohner genauso zu erfüllen imstande waren, wie der Westen.¹³

¹¹ Eine Formel, die »so affirmativ wie resignativ« ist (H. M. Enzensberger) und gleichzeitig impliziert, dass es auch noch einen anderen Sozialismus geben muss.

¹² Zitat aus einem Berliner Dokumentarfilm über die geteilte Stadt, Mitte 1980er Jahre.

¹³ **Maßlosigkeit des "Asiatischen" in der Hingabe an die Moderne**

Die Gigantomanie beim Aufholen oder Adaptieren der kapitalistischen Produktionsweise im Übertreffen dieser scheint ein russischer Zug, eine Grundbefindlichkeit politischer Symbolik (anscheinender Beweis der Überlegenheit durch Überdimensionalität), zu sein, dessen Tradition die Bolschewiki weiterführten: Schon Zar Peter I., der Russland nach Europa hin öffnete, hatte für die nach ihm benannte Stadt die grösste Kanone der Welt gießen lassen. Sie steht noch heute auf der Festungsmauer als Zeichen der Größe für Touristen. Kein Schuss war jemals aus ihr abgefeuert worden.

Dieses kritiklose Festhalten am modernen Gedanken des Fortschritts in Verbindung mit der technologischen Machbarkeit der Großprojekte – von 1917 bis 1949 wurde Russland vom "Zeitalter des Holzflugs in das der Atombombe" befördert¹⁴ – geschah in einem Land, dessen Ausmaße für Experimente und Fehlschläge genug Platz und Menschen bot – um den Preis individueller Freiheit und ökologischer Katastrophen.¹⁵

Unter der Vorherrschaft der KP, die sich als »Avantgarde des Proletariats« begriff und ihre Macht mit repressivem Bürokratismus ausübte, führten dessen ideologische Zwangsvorschreibungen der Bewertung alltäglich erlebter Realität zur Erstarrung des Systems und leisteten so dem Zusammenbruch mit vergreister Führungsebene und überforderten Funktionären Vorschub.

Und doch hatte der als »Wende« bezeichnete Zerfall der realsozialistischen Systeme in Osteuropa 1989/'90 letztendlich alle überrascht. Die im Westen geschaffenen wissenschaftlichen Zentren für Osteuropaforschung waren zu diesem Zeitpunkt noch immer der Meinung, dass das System stabil sei: der »Kalte Krieg« war Permanentzustand geworden, eine Art von Friedhofsruhe war in die Blöcke eingekehrt.¹⁶

Das Ende des Systems, das einer Implosion glich, wurde durch die eigene Bevölkerung, die entgegen des Verbots Demonstrationen veranstaltete und Forderungen an die »Avantgarde« stellte, zur Revolution erhoben, einer »friedlichen« (DDR) oder »samtenen« (ČSSR), sodass das »historische Experiment«, das **Revolution als Gründung und Motor** (»Lokomotive«) begriff, systemgerecht durch eine Revolution beendet wurde.

»Die gängige Periodisierung dieses [20.] Jahrhunderts ändert sich, der Einschnitt von 1917 verliert an Bedeutung.«¹⁷

¹⁴ Angeblich fälschlicherweise Winston S. Churchill zugesprochener Satz über Stalin. Chruschtschows Sohn Sergej Nikitisch reklamiert ihn für seinen Vater Nikita. Die Aussage findet sich außerdem in Isaac Deutschers (a.a.o., p. 38, Fußnote 45) **Stalin-Biografie**.

¹⁵ Vgl. dazu: Baumann, Zygmunt 1995: Ansichten der Postmoderne. Hamburg: Argument, Kap. 7: Kommunismus: Eine Obduktion, insbes. p. 201-208.

¹⁶ Vgl. Beyme, Klaus v. 1994: Systemwechsel in Osteuropa. Ffm: Suhrkamp, p. 16f., p. 35f.

¹⁷ Kocka, Jürgen: Die Geschichte der DDR als Forschungsproblem. In: Ders. (Hrsg.) 1993: Historische DDR-Forschung. Aufsätze und Studien. Berlin: Akademie, p. 9.

Dennoch scheint sich gerade der Begriff ›Revolution‹ erledigenden Einordnungen zu widersetzen: wie kein zweiter ist er mit dem ganzen Hoffnungs- und auch Verzweiflungsarsenal der Geschichte aufgeladen. Von Anfang an war es kein klarer Begriff und hat seit der Neuzeit mehr Nähe zum Aktionismus als Brauchbarkeit für die Wissenschaft.

0.2. DER BEGRIFF ›REVOLUTION‹¹⁸

Von der christlich-spätantiken Substantivierung ›revolutio‹ (des lateinischen ›revolvere‹), der ›Umdrehung‹ oder des ›Umlaufs‹, mit keinerlei politischem Gehalt, spannt sich ein weiter Bogen bis zur heutigen alltagssprachlichen Verwendung.

Doch bereits im Beginn (überliefert seit ca. 400 u.Z.) sind die beiden Bedeutungen (kurz- und langfristig) eingebettet: ***Revolution als Ereignis und Revolution als Prozess.***

Die ursprüngliche Bezeichnung für die Umdrehung der Gestirne gewinnt erstmals in der italienischen Renaissance politische Dimension. Während der englischen ›Glorious Revolution‹ 1688 zu Ehren gekommen, gibt aber erst die ›Große Französische Revolution‹ 1789 den entscheidenden Dreh: War bei der Englischen Revolution noch die Rückkehr zur vorherigen Ordnung (re-volutio), nämlich zum Parlamentarismus, der von den Stuarts abgeschafft worden war, gemeint, wird der Begriff von der französischen Aufklärung mit dem Fortschrittsgedanken aufgeladen: Revolution wird so zur Gründungszeremonie des Neuen (als Bewegung der aufgeklärten Geister, als Reform zum Besseren) und außerdem ein Modewort des 18. Jahrhunderts.

Am Abend des Sturms auf die Bastille wurde ›Revolution‹ in der heute vorherrschenden Verwendungsweise geprägt, indem sie mit einer noch unabsehbaren Ereignisfolge identifiziert wurde – und auf jeden Fall als Kriterien unumkehrbare Veränderungen geschichtlicher, gesellschaftlicher und kultureller Natur zu erfüllen hatte. Die Französische Revolution wurde so zur Leitrevolution, der sich die nachfolgenden bis zur Oktoberrevolution (und darüber hinaus) verpflichtet fühlten.

¹⁸ Aus der Fülle der Literatur zu Revolution seien folgende Werke herausgegriffen, auf die sich dieser kurze Abriss u.a. stützt:

Griewank, Karl 1969 (2. erw. Aufl.): Der neuzeitliche Revolutionsbegriff. Entstehung und Entwicklung. Ffm: Europäische Verlagsanstalt.
Tilly, Charles 1999: Die europäischen Revolutionen. München: C. H. Beck.
Arendt, Hannah 1994 (4. Aufl.): Über die Revolution. München: Piper.
Seidler, Franz 1955: Die Geschichte des Wortes Revolution. Ein Beitrag zur Revolutionsforschung. Diss. Ludwig-Maximilian-Universität, München. (Typoskript).
Speth, Rudolf (Hrsg.) 1998: Berliner Debatte. Zeitschrift für sozialwissenschaftlichen Diskurs. INITIAL 9 (1998), Heft 5: Mythos Revolution. Berlin.

Doch gibt es Revolutionen bekanntlich nicht nur im politischen oder sozialen Sinn, mindestens ebenso geläufig wären technische bzw. industrielle oder wissenschaftliche Revolutionen.¹⁹ Eine Definition des politisch-sozialen Begriffs wird durch diese Diversifikationen umso schwieriger, als sich die verschiedenen Revolutionen gegenseitig bedingen. So hat die industrielle Revolution bestimmte Produktionsverhältnisse (nach Karl Marx und Friedrich Engels) zur Folge, die erst die Möglichkeit einer sozialen Revolution bilden, der wiederum eine philosophische vorausgegangen war:

»Auf einer gewissen Stufe ihrer Entwicklung geraten die materiellen Produktivkräfte der Gesellschaft in Widerspruch mit den vorhandenen Produktionsverhältnissen, oder, was nur ein juristischer Ausdruck dafür ist, mit den Eigentumsverhältnissen, innerhalb deren sie sich bisher bewegt hatten. Aus Entwicklungsformen der Produktivkräfte schlagen diese Verhältnisse in Fesseln derselben um. Es tritt dann eine Epoche sozialer Revolution ein.«²⁰

und

»Wie in Frankreich im achtzehnten, so leitete auch in Deutschland im neunzehnten Jahrhundert die philosophische Revolution den politischen Zusammenbruch ein.«²¹

Diese Revolutionen können nicht zu einem beliebigen Zeitpunkt hervorgerufen werden, sondern stellen geschichtliche Notwendigkeiten in Krisenzeiten dar, mit denen sich der politische und soziale Fortschritt sprunghaft vollzieht. Die politische Revolution würde so den Akt des Umsturzes und die Auflösung der bestehenden gesellschaftlichen Machtverhältnisse darstellen, die in die soziale Umwälzung der Gesellschaft mündet.²² Die proletarische Revolution als die letzte der Geschichte wird das Proletariat aber nicht als neue herrschende Klasse etablieren, sondern durch die Vergesellschaftung der Produktionsmittel

¹⁹ Diese zu beschreiben würde den Rahmen der Arbeit sprengen; vgl. deshalb:

Anders, Günther 1980: Die Antiquiertheit des Menschen. Band II. Über die Zerstörung des Lebens im Zeitalter der dritten industriellen Revolution. München: C. H. Beck, p. 15-25, der eine andere Definition der industriellen Revolutionen bringt.

Virilio, Paul 1993: Revolutionen der Geschwindigkeit. Berlin: Merve.

Latour, Bruno 1998: Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie. Ffm: Fischer, p. 68-123.

Kuhn, Thomas 1993 (12. Aufl.): Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. Ffm: Suhrkamp.

²⁰ Marx, Karl: Vorwort »Zur Kritik der politischen Ökonomie«. In: MEW 13, p. 9. (»Sie gehört zu den Werken, mit denen Marx, wie W. I. Lenin bemerkte, die politische Ökonomie revolutioniert hat.« (Aus dem Vorwort der Herausgeber des Bandes, p. VII.))

²¹ Engels, Friedrich: Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie. In: MEW 21, p. 265.

²² Vgl. MEW 1, p. 408f.

die Klassengegensätze aufheben und »damit auch den Staat als Staat«. ²³

»Der erste Akt, worin der Staat wirklich als Repräsentant der ganzen Gesellschaft auftritt – die Besitzergreifung der Produktionsmittel im Namen der Gesellschaft – ist zugleich sein letzter selbständiger Akt als Staat. Das Eingreifen einer Staatsgewalt in gesellschaftliche Verhältnisse wird auf einem Gebiete nach dem andern überflüssig und schläft dann von selbst ein. An die Stelle der Regierung über Personen tritt die Verwaltung von Sachen und die Leitung von Produktionsprozessen. Der Staat wird nicht ›abgeschafft‹, er *stirbt ab*.« ²⁴

Marx' apodiktisch-prophetischer Satz, dass die **Revolutionen die Lokomotiven der Geschichte** seien, eine Metapher aus dem Zeitalter der Industrialisierung und des Fortschrittsglaubens, wird später mit Benjamins Interpretation der **Revolution als Notbremse** der Geschichte kollidieren. ²⁵

Vorherrschend in der Literatur sind *ein weiter und ein enger gefasster Begriff der Revolution*: während der weitere auf den Zusammenhang von sozialem und politischem Wandel abzielt, legt der engere seinen Akzent auf die politischen Veränderungen i.S. des Wandels der Akteure und der sie stützenden Institutionen.

Der kleinste gemeinsame Nenner aller Erklärungsmodelle wäre, dass Revolutionen »stets eine mit Gewalt erzwungene Verlagerung der staatlichen Macht« ²⁶ sind (Charles Tilly), wobei Hannah Arendt anführt:

»Nur wo dieses Pathos des Neubeginns vorherrscht und mit Freiheitsvorstellungen verknüpft ist, haben wir das Recht, von Revolutionen zu sprechen«. ²⁷

²³ Engels, Friedrich: »Anti-Dühring«. In: MEW 20, p. 261.

²⁴ Engels, Friedrich: »Anti-Dühring«. In: MEW 20, p. 262.

²⁵ → Hierzu siehe dann das Kapitel 5.1. Die Lokomotive Revolution.

²⁶ Tilly, Charles 1999: Die europäischen Revolutionen. München: C. H. Beck, p. 25.

²⁷ Arendt, Hannah 1994 (4. Aufl.): Über die Revolution. München: Piper, p. 41.

0.3. DIE INTENTIONEN

Der in dieser Arbeit gemeinte Begriff von Revolution geht von der Position Marx' und Engels', Tillys und Arendts aus und hat als weitere Voraussetzung die "geglückte" Revolution, d.h. eine kurzfristige Übernahme der Staatsmacht (oder auch ein Putsch) fallen nicht darunter. Insofern v.a. die Oktoberrevolution 1917 aufgrund ihrer Wirkmächtigkeit und Ausgangsbasis der realsozialistischen Systeme behandelt wird, ist der weitere Begriff von Revolution wichtiger, d.h. das Augenmerk wird auf den revolutionären Outcome, die politische, soziale, institutionelle, kulturelle etc. Veränderung der Gesellschaft gelegt.

Der ›Arabische Frühling‹ (2010-2012), der eher eine von der ›Jasminrevolution‹ in Tunesien ausgehende Welle von Protesten, Unruhen und Aufständen bis hin zum Bürgerkrieg gegen die autoritär herrschenden Regime im Nahen Osten und Nordafrika zusammenfasst, hat dem Revolutionsbegriff wieder im politischen Sinn Gehör verschafft, diesem allerdings keine neue Definition hinzugefügt.

Festzustellen, dass ›Revolution‹ spätestens seit der studentischen Revolte von 1968 zu einem Alltagssprachlichen Begriff geworden ist, scheint lapidar zu sein, zumal, wenn man seine Ausweitung zur Definition von industriellen bzw. wissenschaftlich-technologischen Umbrüchen mitdenkt oder auch jene Revolution, die ein neues kommerzielles Produkt auslösen wird, sofern man werbestrategischen Intentionen Glauben schenken sollte. Das Wort hatte den Eingang in die "seriöse" (also konservative) Werbung gefunden und sollte nun vom Kartoffelaufmarsch über den Nassrasierer bis zum Computerprogramm den Verkauf ankurbeln. Revolutionär in der westlichen Welt sind technologische Entwicklungen oder ein neuer Stil in der Mode oder Musik.²⁸ Die inflationäre Verwendung des Wortes beweist eine gewisse Ungefährlichkeit des Begriffs, der nur mehr verschwommen als so etwas wie "epochemachend" gemeintes Beiwort der Ästhetisierung dient. Zur Revolution wurde jede als radikaler empfundene Veränderung in Gesellschaft, Alltag oder auch Natur.

Die Revolutionen selbst, als einschneidende Ereignisse, sind im Laufe der

²⁸ Übermäßige Verwendung "verbrannte" den Begriff, der ›Aufmerksamkeitsstärke‹ generieren half, inzwischen ist eine Ablösung durch das Wortfeld ›Innovation‹ zu beobachten.

Geschichte mythisiert und in historische Narrationen verwandelt worden. Insofern sollen einige Mechanismen des Umgangs mit ›Revolution‹ aufgezeigt werden – Gleichheiten oder Ähnlichkeiten, die wirkmächtig wurden, weil diese Zufälligkeiten ab dem Zeitpunkt ihrer Existenz und Korrespondenz mit anderen Ereignissen eine andere Qualität angenommen haben.

Als die Bastille 1789, bereits einen Tag nach dem Sturm auf sie, von der Bevölkerung geschliffen wurde, waren Steinstücke aus ihren Mauern das beliebteste Souvenir. Auch die Berliner Mauer existiert heute noch immer: in den Souvenirs der Reisenden und Schaulustigen, als »Mauerspechte«²⁹ sind sie in der Literatur verewigt worden.

Geschichte wird von Menschen gemacht und von "Zufällen", wie den nicht intendierten Begleiterscheinungen rational gesetzter Handlungen: Z.B. wurden die Flüchtlinge der DDR, die sich 1989 auf dem Gelände der Botschaft der Bundesrepublik in Prag befanden und für die eine Ausreiseerlaubnis erwirkt worden war, nicht einfach in den Westen entlassen. Die DDR-Führung hatte beschlossen, zur Wahrung ihres Gesichts, die Flüchtigen in einem Sonderzug aus Prag zurück über DDR-Gebiet zu führen und diese dann formell auszuweisen, sie abzuschieben in die Bundesrepublik als Nichtwürdige für die Sache des Sozialismus. Der von den Bahngleisen vorherbestimmte Weg musste Dresden passieren, was dazu führte, dass zum Zeitpunkt des Eintreffens des Zuges der Bahnhof (inklusive der hilflosen Sicherheitsorgane) durch DemonstrantInnen, die auf den Zug aufspringen wollten, überrannt wurde, und die ganze Aktion von einem Beweis der Stärke der DDR-Führung ins genaue Gegenteil umschlug. Die Erkenntnis solcher Faktoren kann naturgemäß erst ex post erfolgen – andererseits ist es aber erstaunlich, *wie* blind die herrschende Klasse, gefangen in ihrem ideologischen System, oft war.

Die realsozialistischen Systeme sind nicht zuletzt an ihrem Festhalten am Glauben der Moderne: an Rationalität, Planbarkeit, Gesamterklärungsmodellen etc. und dem dadurch aufgetretenen Widerspruch zum erlebten Alltag der Bevölkerung, zerbrochen – an dem Punkt, als die Widersprüche einen bestimmten Grad überschritten hatten und die Machthaber nicht mehr vermitteln konnten, dass ihre politischen Rezepte für eine Mehrheit glaubwürdig

²⁹ Grass, Günter 1995: Ein weites Feld. Göttingen: Steidl, p. 13f.

und tragfähig sein sollten. Die selbst ernannte Avantgarde des Proletariats hatte sich in einem langwierigen Prozess selbst delegitimiert.

»[...]Die DDR [hatte] sich mehr und mehr in ein Potemkinsches Dorf mit Hauptakteuren und vielen Statisten [verwandelt], die alle an der Inszenierung des Schwanks ›Sieger der Geschichte‹ mitwirkten.³⁰

Geschichte ist Konstruktion, und bis zu dem Moment, wo der »erlösten Menschheit ihre Vergangenheit vollauf zu[fällt, diese] Vergangenheit in jedem ihrer Momente zitierbar geworden«³¹ ist, müssen wir uns wohl mit der Konstruktion, mit Annäherungen begnügen.

Eine Art dieser Annäherung an die realsozialistischen Systeme, genauer an das der DDR und seine Voraussetzung, die UdSSR, bietet die Literatur, die in dem jeweiligen Land produziert wurde. Im kollektiven Gedächtnis werden (neben einem diffusen Gefühl von Diktatur und Repression, das mit einer ebenso diffusen »Ostalgie« konkurriert) zur Charakterisierung des untergegangenen Ostblocks weder ein Parteitagsbeschluss noch das Ziel eines Fünf-Jahres-Plans übrigbleiben, sondern – und auch das nur, wenn wir sozusagen Glück haben – die Erinnerung an z.B. Film oder Literatur dieser Zeit: weil die Kunstwerke leichter überdauern, durch die Allgemeinheit besser erreichbar sind und dadurch eher rezipiert werden können, weil sie anschaulicher sind und in gewissem Sinne mehr "Wahres" über die Zeit aussagen können, als die Analysen.³² Mit den Worten Walter Benjamins ist ein Kunstwerk ein »unscheinbares und freilich um so wesentlicheres Beweisstück in einem historischen Prozessverfahren, das noch gar nicht eröffnet wurde.«³³

³⁰ Kunert, Günter: Der verschlagene Biedermann. Das Jahrhundert d. geteilten Deutschland – 40 Jahre DDR: Die Ära Ulbricht. In: Der Spiegel, Nr. 37 v. 13. 9. 1999, p. 187.

³¹ Benjamin, Walter: Über den Begriff der Geschichte, III. These. In: Ders. 1991: Gesammelte Schriften I.2. Abhandlungen. Ffm: Suhrkamp, p. 694.

³² Dass die Philosophie sich erstaunlich häufig in rein akademischen Kreisen bewegt, liegt nicht zuletzt an einem gewissen Hauch distinguiert Langeweile, der wissenschaftliche Erörterungen oftmals durchzieht. Der Abgesichertheit nach allen Seiten wird vielfach eine lustvolle Lektüre geopfert – und außerdem eine öffnende: Es muss in der Philosophie nicht darum gehen, letzte Wahrheiten auszusagen (die sowieso unglaubwürdig sind), sondern darum, Türen / Filter / Seitenwege auf dem Hauptpfad, dem roten Faden des Autors, zu öffnen: Fenster, die auf der Suche nach Erklärungen Ab- und Umwege aufmachen, die ein Weiter- und Andersdenken (als der Autor es vor-schreibt) ermöglichen: Philosophie als Tätigkeit und nicht als Lehre.

³³ Benjamin, Walter: »Adrienne Mesurat« In: Ders. 1991: Gesammelte Schriften III. Kritiken und Rezensionen. Ffm: Suhrkamp, p. 153-156; Zitate (obig und folgend) p. 155. (»[Julien Greens Roman] gehört [...] einer Gattung von Werken an, deren Aktualität im Zeitpunkt ihres Erscheinens latent ist, so dass kaum einer sich ihrer versieht, und erst im Licht des Nachruhms erkennbar wird, wodurch sie das Innerste ihrer Epoche bekunden.«)

Diese Arbeit stellt somit Aktenmaterial für ein mögliches Prozessverfahren dar: Analysiert durch die Brille Heiner Müllers, anhand seines Theaterstücks ›Wolokolamsker Chaussee‹, das aufgeladen ist mit Versatzstücken aus Philosophie, Ideologie, Geschichte, Alltag und Literatur in extrem komprimierter Form, entlarvt sich das System selbst.

Ein Kunstwerk so zu analysieren, dass die leuchtende Dunkelheit, die Unerreichbarkeit, die es umgibt, durchdrungen wird, ohne seinen Glanz zu zerstören, bleibt schwierig.

Das Ziel also: die Grundvoraussetzungen für den IV. Teil oder Akt, die Farce ›Kentauren‹, die den Hauptgegenstand der Analyse darstellen, genau zu benennen, am Ariadnefaden des Stücks entlang, schritthaltend mit dem Text. Also die Auflösung der Farce durch Klärung der Sachverhalte, die die Möglichkeit geboten haben, zu dieser Farce verdichtet zu werden. Der Realitätsgehalt, der so hinter der literarischen Farce hervorkommt (die Beschreibung der DDR, der Gesellschaft und des Systems, der leninistisch-stalinistischen Auslegung des Sozialismus / Kommunismus, und die daraus abgeleitete Legitimation der Herrschenden), wird die Ausmaße einer größeren, aber weniger kunstvollen und dafür realeren Farce enthüllen; – alle Systeme, wenn sie absolut gedacht werden, münden in die Absurdität: Die realpolitische Farce erweist so die Richtigkeit ihrer Beschreibung durch Heiner Müller in dieser literarischen Form. (Das realsozialistische System in seiner Spätzeit konnte nur mehr als Farce beschrieben werden, weil es bereits selbst zur Farce geworden war; die Phrasen und politischen Losungen, die nicht mehr "zogen" und nicht mehr geglaubt wurden, waren nur mehr ein Selbstrechtfertigungsapparat.)

Dieser *circulus vitiosus* (literarische Farce, Auflösung dieser im Aufzeigen des realen Gehalts, der wiederum eine realpolitische Farce ergibt, die somit in die literarische wieder einmündet) kann naturgemäß nicht allen Phänomenen des Realsozialismus, gegründet auf den Mythos der Revolution, Rechnung tragen, symptomatisch ist er jedoch eine angemessene Art der Beschreibung dieses untergegangenen Systems.

0.4. DIE ROUTE DES REVOLUTIONSZUGES

[INHALT]

wird am Ende zum selbstverschuldeten Zerfall des realsozialistischen Systems führen, aufgrund dessen eigener ideologischer Vorgaben und jedenfalls folgende Stationen beinhalten:

Karl Marx' Darstellung des Staatsstreichs von Louis Bonaparte im Dezember 1851 als Farce, zu der diese wurde in der Wiederholung von Napoleons Staatsstreich (der wiederum die Tragödie des Endes der Französischen Revolution von 1789 bedeutet), führt zur Definition der proletarischen Revolution und setzt die Analogie zur Oktoberrevolution 1917 und der Errichtung der DDR ab 1945. Die Oktoberrevolution erwies sich als Tragödie der Umsetzung der kommunistischen Utopie. Mit der Befestigung der DDR als erweitertes Glacis der UdSSR, unter deckungsgleicher Übernahme der stalinistischen Variante der bürokratisch-repressiven Herrschaft ist die Farcehaftigkeit des Systems bereits in seiner Gründung angelegt. Die aus sowjetischem Exil nach Ostdeutschland zurückgekehrten willigen Funktionäre setzen Stalins Vorgaben um. Die KPD und die SPD werden zur SED zwangsvereinheitlicht, deren Führungsanspruch (auch gegenüber anderen Parteien in der DDR) festgeschrieben wird. Für jede Zielgruppe der Gesellschaft werden sogenannte Massenorganisationen gegründet, deren Aufgabe es ist, die Vorgaben der Partei gegenüber der Bevölkerung durchzusetzen und umgekehrt Unzufriedenheiten der Bevölkerung zu kanalisieren (**Kapitel 1**).

In der Durchsetzung von Lenins Forderung nach Parteilichkeit in der Literatur wird, abgesehen von einer erfolglosen Intervention Troztkis, aus der literarischen Avantgarde, die die Oktoberrevolution freisetzte, unter Stalin die Literatur des »sozialistischen Realismus«. Die repressive Kulturpolitik setzt sich in der DDR fort, die die künstlerischen Richtlinien der UdSSR übernimmt. Die Ausbürgerung des Liedermachers Wolf Biermann 1976 führt zu einem Exodus der Intelligenz, während in der zunehmenden Erstarrung des »real existierenden Sozialismus« die Zensur durchlässiger wird (**Kapitel 2**).

Heiner Müller beschreibt und übermalt (akzentuiert) das System zwischen den Mühlen der Kultur-Politik. Sein Stück ›*Wolokolamsker Chaussee*‹ öffnet die verdrängten Momente der Geschichte des Sozialismus / Kommunismus als blutende Wunden, da diese nur so, durch ihre Präsenz, dem Verlust der Utopie in der bürokratischen Apparateherrschaft entgegenwirken können **(Kapitel 3)**.

Die genaue Analyse von ›*Wolokolamsker Chaussee IV. Kentauren*‹, führt über vielfältige literarische, philosophische, ideologische und realpolitische Verweise zur Selbstentlarvung der Spätzeit des realsozialistischen Systems als Farce. Der Zustand bürokratischer Versteinierung konstatiert diesen Alptraum als geschlossenes (ideologisches) Wahnsystem **(Kapitel 4)**.

Walter Benjamins Thesen ›*Über den Begriff der Geschichte*‹ stellen einen theoretischen Hintergrund für Heiner Müllers Texte dar und sind gleichzeitig ein geschichtsphilosophisches Korrektiv der ideologischen Basis realsozialistischer Systeme. Geschichte ist für Benjamin eine Form des Eingedenkens; in der »Stillstellung« von Geschichte (gegen eine allgemeine Doktrin von Fortschritts-glaube) ist es möglich, Erlösung von der Geschichte zu erlangen: Revolution präsentiert sich so nicht als eine vorwärtsstrebende Lokomotive Marx', sondern wird zum »Griff nach der Notbremse«: eine Erkenntnis, die für Heiner Müller die Erfahrung des real existierenden Sozialismus darstellt. Müller entwickelt Benjamins Bild des ›Engels der Geschichte‹ über die Jahre in seinen Texten weiter, bis er zuletzt, die Affirmation seines Werk destruierend, dieses als Material zur zukünftigen Benutzung öffnet **(Kapitel 5)**.

Die ideologische & (real-)politische Unbeweglichkeit des realsozialistischen Systems führt es in den 1980er Jahren derart auf ein Abstellgleis, dass Demonstrationen der Bevölkerung in der DDR den Systemwechsel durch eine ›friedliche Revolution‹ herbeiführen können. Der Kapitalismus wird global und ohne kommunistischen Gegner sein eigener Feind **(Epilog)**.



Gustav Kluzis: »Die Entwicklung des Transportwesens ist eine der wichtigsten Aufgaben für die Erfüllung des Fünf-Jahres-Plans, Lithographie, 1929.

Aus: Wolter, Bettine-Martine u. Schwenk, Bernhard (Hrsg.) 1992: Die große Utopie. Die russische Avantgarde 1915-1932. Ffm: Ausstellungskatalog der Schirn-Kunsthalle, Abb. 429.

Toter Gleisabschnitt einer 700 km langen Bahnstrecke in Westsibirien, deren Bau 1953 (nach dem Tod Stalins) eingestellt wurde: Bedingt durch Polarstürme und Permafrostboden im Winter sowie Morast im kurzen Sommer verrottete die »Große Nord-Magistrale«, auch »Stalinka« genannt, unter den Händen der Arbeiter. Von Stalin initiiert, sollte die Bahnstrecke in der Westsibirischen Tiefebene (!) die Städte Salechard am Ob und Igarka am Jenissej verbinden. V.a. von Zwangsarbeitern wurden zwischen 1949 und 1953 etwa 700 km Geleise von geplanten 1400 gebaut.

Foto aus:

Kizny, Tomas: Die Tote Bahn.

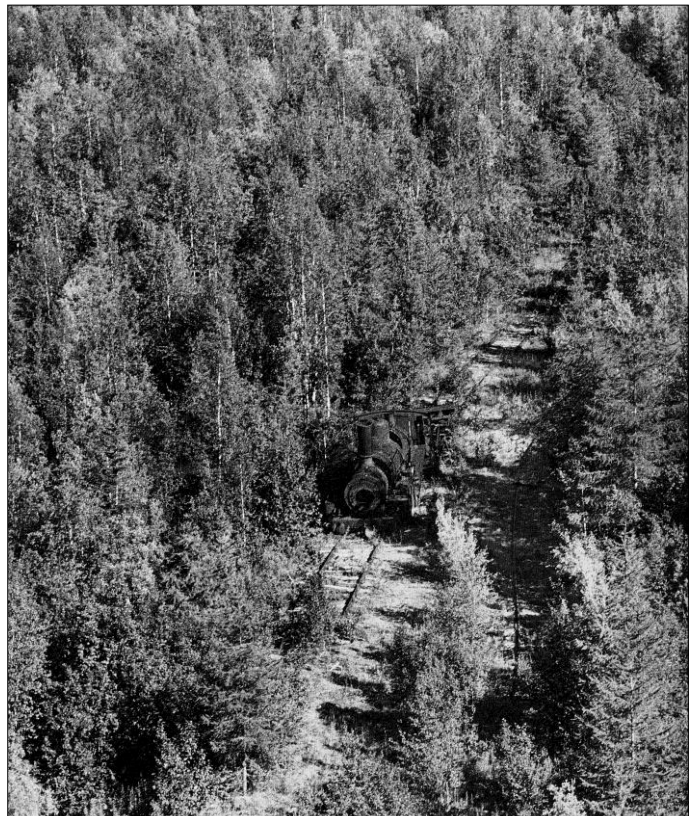
Eine Dokumentation.

In: du. Die Zeitschrift der Kultur.

Heft 12, Dezember 1992, p.62-75,

Abb. p. 86f.

Dieses in »du« vorgestellte Projekt des polnischen Fotografen Tomas Kizny ist das Schlusskapitel eines umfangreichen (sowohl von Format als auch Seitenzahl her) Foto-Dokumentationsbandes über den Gulag: Kizny, Tomasz 2004: Gulag. Life and Death inside the soviet concentration camps. Buffalo, New York: Firefly, p. 434-493.



1.

DIE DEUTSCHE DEMOKRATISCHE REPUBLIK

1.1. TRAGÖDIE & FARCE - DIE IDEOLOGISCH-POLITISCHE VORAUSSETZUNG UDSSR & DIE GRÜNDUNG DER DDR

ALS DIE DDR, DIE ›DEUTSCHE DEMOKRATISCHE REPUBLIK‹, 1949 formell gegründet wurde, d.h. aus der ›SBZ‹, der ›Sowjetischen Besatzungszone‹³⁴, hervorging, waren praktisch die gesamten Stützpfeiler der Ordnung dieses Staates bereits vorgegeben: durch das sowjetische Modell stalinscher Ausprägung. Das voll ausgebildete System der UdSSR, des »ersten sozialistischen Staates«, der nun politisch gestärkt als einer der Siegermächte aus dem 2. Weltkrieg hervorging (was die Grundlage des Aufstiegs zur "Welt-" und "Supermacht" bedeutete), und mit ihm Stalin als dessen uneingeschränkter Herrscher, bildete die Vorlage, die nur mehr umgesetzt werden musste.

»[E]s scheint wirklich, als ob der alte Hegel in seinem Grabe die Geschichte als Weltgeist leitete und mit der größten Gewissenhaftigkeit alles sich zweimal abspinnen ließe, einmal als große Tragödie, und das zweite Mal als lausige Farce«³⁵,

hatte Friedrich Engels am 3. Dezember 1851 angesichts der Machtergreifung Louis Bonapartes, Napoleon III., an Marx geschrieben. Dreizehn Tage später wird er ihm vorschlagen, einen Artikel über den Staatsstreich vom 2. Dezember für Joseph Weydemeyers politische Wochenschrift ›Die Revolution‹ zu schreiben, woraus dann ›Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte‹ wird, der im Mai 1852 erscheint. Marx, der Engels Ausführungen als Grundlage nahm, leitet

³⁴ Wie Österreich war **Deutschland nach dem 2. Weltkrieg** von den Siegermächten England, Frankreich, UdSSR und USA in Sektoren aufgeteilt worden, Berlin als Hauptstadt ebenfalls viergeteilt. Das Gebiet, das von der UdSSR verwaltet wurde, entsprach im Wesentlichen dem der DDR (unter Abtrennung Pommerns an Polen und Ostpreußens inklusive Königsberg an die UdSSR). Die anderen drei Teile Berlins (Westberlin) erhielten einen Sonderstatus gegenüber der Bundesrepublik unter dem Dach der fortbestehenden westalliierten Besatzungshoheit, da inmitten der DDR gelegen, gleichwohl völker- und besatzungsrechtlich (laut ›4-Mächte-Abkommen‹) eine Einheit von West- und Ostberlin bis 1990 (dem Abschluss des ›Zwei-plus-Vier-Vertrages‹ (BRD, DDR einerseits und England, Frankreich, UdSSR und USA andererseits) bestand – **die Absurdität: Das de facto gespaltene Berlin war so eigentlich eine rechtliche Klammer zwischen den beiden deutschen Staaten über die Jahrzehnte der Teilung.**

³⁵ MEW 27, p. 381.

seinen Artikel³⁶ ein mit:

»Hegel bemerkt irgendwo, dass alle großen weltgeschichtlichen Tatsachen und Personen sich sozusagen zweimal ereignen. Er hat vergessen hinzuzufügen: das eine Mal als Tragödie, das andere Mal als Farce.«³⁷

Am 18. Brumaire, im ›Nebelmonat‹ des Jahres VIII des französischen Revolutionskalenders, dem 9. November 1799, hatte Napoleon I. Bonaparte seinen Staatsstreich durchgeführt und sich zum Ersten Konsul gemacht. Schon am 13. Dezember ist eine neue Verfassung fertig gestellt, die am 24. Dezember veröffentlicht wird und zu deren Anlass Napoleon eine Proklamation erlässt, in der er die Revolution für abgeschlossen erklärt: »Bürger, die Revolution ist auf die Grundsätze gebracht, von denen sie ausgegangen ist, sie ist beendet.«³⁸

Mit der Wiederholung eines Staatsstreiches am 2. Dezember 1851 durch Louis Bonaparte, Neffe von Napoleon I., wurde die Tragödie zur Farce. Endgültig, als er sich ein Jahr später als Napoleon III. zum Kaiser der Franzosen krönen ließ.

Marx fährt fort, dass die Menschen zwar ihre eigene Geschichte machen, aber nicht aus freien Stücken, denn sie sind an die »unmittelbar vorgefundenen, gegebenen und überlieferten Umstände« gebunden und er erklärt:

»Die Tradition aller toten Geschlechter lastet wie ein Alp auf dem Gehirne der Lebenden. Und wenn sie eben damit beschäftigt scheinen, sich und die Dinge umzuwälzen, noch nicht Dagewesenes zu schaffen, gerade in solchen Epochen revolutionärer Krise beschwören sie ängstlich die Geister der Vergangenheit zu ihrem Dienste herauf, entlehnen ihnen Namen, Schlachtparole, Kostüm, um in dieser altherwürdigen Verkleidung und mit dieser erborgten Sprache die neue Weltgeschichtsszene aufzuführen.«³⁹

Die Heroen und die Masse der Französischen Revolution 1789 vollbringen »im römischen Kostüme und mit römischen Phrasen die Aufgabe ihrer Zeit: nämlich die Entfesselung und Herstellung der modernen *bürgerlichen* Gesellschaft.«

³⁶ Weydemeyer konnte aufgrund finanzieller Schwierigkeiten nur zwei Nummern der Zeitschrift herausgeben (New York, Jänner 1852). Die Artikel von Marx trafen zu spät ein und konnten darin nicht veröffentlicht werden, sodass sie auf Anregung von Marx in einer Sonderausgabe (»Die Revolution. Eine Zeitschrift in zwanglosen Heften«) im Mai 1852 erschienen, von der nur wenige Exemplare den Weg nach Europa bzw. Deutschland fanden. Erst 1869 erschien die zweite (überarbeitete) Ausgabe in Hamburg.

³⁷ MEW 8, p. 115.

³⁸ Zitiert nach Kuhn, Axel 1999: Die Französische Revolution. Stuttgart: Philipp Reclam jun., p. 150.

³⁹ MEW 8, p. 115.

Diese »Totenerweckung« war notwendig, um die Französische Revolution, die »neuen Kämpfe«, verherrlichen zu können und nicht, »um die alten zu parodieren«, sie diene dazu, »die gegebene Aufgabe in der Phantasie zu übertreiben, nicht vor ihrer Lösung in der Wirklichkeit zurückzuflüchten, den Geist der Revolution wiederzufinden, nicht ihr Gespenst wieder umgehen zu machen.«⁴⁰

Das ist der Unterschied zur Revolution 1848-1851: hier sei nur das Gespenst der alten Revolution von 1789 umgegangen, das ganze Volk findet sich in eine verstorbene Epoche zurückversetzt, »und damit keine Täuschung über den Rückfall möglich ist, stehen die alten Data wieder auf, die alte Zeitrechnung, die alten Namen, die alten Edikte, die längst der antiquarischen Gelehrsamkeit verfallen, und die alten Schergen, die längst verfault schienen.«⁴¹ Marx kommt zu dem Schluss:

»Die soziale Revolution des neunzehnten Jahrhunderts kann ihre Poesie nicht aus der Vergangenheit schöpfen, sondern nur aus der Zukunft. Sie kann nicht mit sich selbst beginnen, bevor sie allen Aberglauben an die Vergangenheit abgestreift hat. Die früheren Revolutionen bedurften der weltgeschichtlichen Rückerinnerungen, um sich über ihren eigenen Inhalt zu betäuben. Die Revolution des neunzehnten Jahrhunderts muss die Toten ihre Toten begraben lassen, um bei ihrem eignen Inhalt anzukommen. Dort ging die Phrase über den Inhalt, hier geht der Inhalt über die Phrase hinaus.«

Und schließlich benennt Marx den Unterschied zwischen der (zwar ruhmvollen) Revolution von 1789 und der zu machenden Revolution des 19. Jahrhunderts: es ist der Unterschied zwischen bürgerlicher und proletarischer Revolution:

»Bürgerliche Revolutionen, wie die des achtzehnten Jahrhunderts, stürmen rascher von Erfolg zu Erfolg, ihre dramatischen Effekte überbieten sich, Menschen und Dinge scheinen in Feuerbrillanten gefasst, die Ekstase ist der Geist jeden Tages; aber sie sind kurzlebig, bald haben sie ihren Höhepunkt erreicht, und ein langer Katzenjammer erfasst die Gesellschaft, ehe sie die Resultate ihrer Drang- und Sturmperiode nüchtern sich aneignen lernt. Proletarische Revolutionen dagegen, wie die des neunzehnten Jahrhunderts, kritisieren beständig sich selbst, unterbrechen sich fortwährend in ihrem eignen Lauf, kommen auf das scheinbar Vollbrachte zurück, um es wieder von neuem anzufangen, verhöhnen grausam-gründlich die Halbheiten, Schwächen und Erbärmlichkeiten ihrer ersten Versuche, scheinen ihren Gegner nur niederzuwerfen, damit er neue Kräfte aus der Erde sauge und sich riesenhafter ihnen gegenüber wieder aufrichte, schrecken stets von neuem zurück vor der unbestimmten Ungeheuerlichkeit ihrer eignen Zwecke, bis die Situation geschaffen

⁴⁰ MEW 8, p. 116.

⁴¹ MEW 8, p. 117.

ist, die jede Umkehr unmöglich macht, und die Verhältnisse selbst rufen: ›Hic Rhodus, hic salta! / Hier ist die Rose, hier tanze!‹⁴²

Auch dieses Zitat von Hegel, aus den ›Grundlinien der Philosophie des Rechts‹: der erste Teil entstammt einer Fabel von Äsop, in der ein Prahler behauptet, er habe einst in Rhodos einen gewaltigen Sprung getan, worauf ihm erwidert wird: Hier ist Rhodos, hier springe! – was Hegel dazu bringt »mit weniger Veränderung [...] jene Redensart lauten [zu lassen]: ›Hier ist die Rose, hier tanze!‹, womit er das Geschäft der Philosophie meint: »Das *was ist* zu begreifen, ist die Aufgabe der Philosophie, denn das *was ist*, ist die Vernunft.« Das Individuum, als auch die Philosophie könnten nicht über ihre gegenwärtige Welt hinausgehen, tun sie es doch, so existiert ihre Welt nur in dem »weichen Elemente [des Meinens], dem sich alles Beliebige einbilden lässt.«⁴³ Bei Marx fordern die Verhältnisse selbst zum Tanz auf, wenn der Zeitpunkt der Unumkehrbarkeit der gesellschaftlichen Veränderung durch die Revolution erreicht ist.

Seine Anforderungen an die kommende proletarische Revolution geben diese **Revolution als Prozess im Gegensatz zu einer Revolution als Ereignis** aus. Der prozesshafte Verlauf der proletarischen Revolution ist mühsam, die eigenen Zwecke ungeheuerlich und ohne Rückerinnerung in die Zukunft gerichtet, der sie ihre Poesie entnehmen muss.

Hellsichtig schrieb Walter Benjamin das Erlahmen der Kraft der proletarischen Revolution in der Sozialdemokratie auch einer mangelnden Eingedenkfähigkeit zu. Seine ›XII. These von ›Über den Begriff der Geschichte‹ erinnert daran, dass sich die Sozialdemokratie darin »gefiel, der Arbeiterklasse die Rolle einer Erlöserin *künftiger* Generationen zuzuspielen« und ihr damit »die Sehne der besten Kraft« durchschnitt:

»Die Klasse verlernte in dieser Schule gleich sehr den Hass wie den Opferwillen. Denn beide nähren sich an dem Bild der geknechteten Vorfahren, nicht am Ideal der befreiten Enkel.«⁴⁴

Dieses Ideal, schwer einzulösen und von den Machthabern des Realsozialismus

⁴² MEW 8, p. 118.

⁴³ Hegel, G. W. F. 1986: Werke 7. Grundlinien der Philosophie des Rechts oder Naturrecht und Staatswissenschaft im Grundrisse. Ffm: Suhrkamp, p. 26.

⁴⁴ Benjamin, Walter 1991: Gesammelte Schriften I.2. Abhandlungen. Ffm: Suhrkamp, p. 700.
→ Dazu mehr im Kapitel ›5.4. Ideologischer Fortschritt und realer Stillstand.

immer wieder versprochen als in jüngster Zukunft («Der Kommunismus ist am Horizont») bevorstehend, sollte das prinzipielle Problem des Systems werden: der Verlust von Glaubwürdigkeit und Fähigkeit der politischen Entscheidungsträger in ihren jeweiligen Bevölkerungen.

War die Sowjetunion als erster sozialistischer Staat die Tragödie der Umsetzung der proletarischen Revolution, so scheint die DDR deren Wieder- oder Nachgeburt zu sein, und zwar als Farce: Was, gemessen an der kommunistischen Utopie, in der Sowjetunion an realpolitischen Gegebenheiten und Entscheidungen scheiterte, konnte in der DDR, die nach denselben Mustern vorging, nur mehr zu einem gesteigerten Scheitern führen.

Eine **Tragödie** im klassischen Sinn schildert eine Wandlung, die auf einer Verfehlung beruht. Im 20. Jahrhundert aber konnten die Helden der Russischen Revolution nicht mehr unschuldig schuldig werden aufgrund ihres vorherbestimmten Schicksals, sie wurden schuldig durch ihre eigenen ideologischen und politischen Vorgaben. Lenin, Stalin, Chruschtschow, Breschnew, Gorbatschow: tragische Helden der proletarischen Revolution im Zeitalter des realsozialistischen Systems.

Die **Farce** hingegen, die als Ausdruck karnevalistischen Weltgefühls die Möglichkeit einer anderen Welt, eines anderen Lebens eröffnet, entlarvt sich selbst, die gesellschaftlichen Gegebenheiten und ihre Protagonisten durch starke Typisierung: das Zwangskorsett der SED-Parteidiktatur (Marxismus-Leninismus als offizielle Staatsideologie mit Anspruch auf Interpretation und Handlungsanweisung für alle Lebensbereiche und Wissenschaftsgebiete), mit seiner eigentümlichen Formelhaftigkeit, trug nicht wenig dazu bei, dass der totalitäre Charakter des Systems, je länger es bestand, nur noch partiell wahrgenommen oder verharmlost wurde, bis Apparat und Staat in vergeisender Erstarrung verharrend schließlich zusammenbrachen.

1.2. STALINS REVOLUTION VON OBEN – DIE SATELLITENSTAATEN

In den letzten Monaten des 2. Weltkrieges hatte sich bei Stalin »[...] der Plan einer Revolution, die in allen Staaten innerhalb des russischen Einflussbereichs durchgeführt werden sollte«,⁴⁵ konkretisiert. In diesen Ländern (dem späteren "Ostblock") wurden der Form nach Koalitionsregierungen mit Parteien aller Spektren eingesetzt, wobei die Schlüsselressorts zur Kontrolle und Machtausübung (Polizei und Armee) jeweils Kommunisten innehatten. In den Waffenstillstandsabkommen oder besonderen Verträgen hatten sich diese Regierungen verpflichtet, die Verwaltung und alle politischen Einrichtungen von jenen Personen zu "säubern", die gegen die Sowjetunion gearbeitet hatten: Nazis, Faschisten, Militaristen etc. Außerdem mussten diese Koalitionsregierungen die Sicherheit der durch ihr Gebiet verlaufenden rückwärtigen Verbindungen der Roten Armee gewährleisten. Diese Vereinbarungen, die die volle Zustimmung der Westmächte gefunden hatten, gaben Stalin die Möglichkeit, ohne flagrante Verletzung interallierter Abkommen, jenen Prozess einzuleiten und durchzuführen, in dessen Verlauf in ganz Osteuropa die politischen Machtverhältnisse, die bis zum 2. Weltkrieg geherrscht hatten, völlig umgestaltet wurden. Von den Schlüsselressorts aus brachten die Kommunisten die Länder unter ihre Kontrolle: der Rückhalt durch die Sowjetunion und "Säuberungsaktionen" bis Ende der vierziger Jahre festigten ihre Stellung.

»In einer Reihe von Ländern Ost- und Südosteuropas – in Albanien, Bulgarien, Jugoslawien, Polen, Rumänien, der Tschechoslowakei und Ungarn – wuchs der Kampf der Völker gegen die faschistischen Okkupanten und Kollaborateure der eigenen herrschenden Klassen in volksdemokratische Revolutionen hinüber. Unter Führung der kommunistischen und Arbeiterparteien kämpften die werktätigen Massen für eine echte Volksmacht.«⁴⁶

So lautet die offizielle Lesart des Vorgangs in der achtbändigen ›*Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung*‹, herausgegeben vom ›Institut für Marxismus-

⁴⁵ Deutscher, Isaac 1990: Stalin. Eine politische Biographie. Berlin (Ost-): Dietz, p. 675.

⁴⁶ Institut für Marxismus-Leninismus beim Zentralkomitee der SED (Hrsg.) 1966: Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung in 8 Bänden. Bd. 6: Mai 1945 bis 1949. Berlin (Ost-): Dietz, p. 10.

Leninismus beim Zentralkomitee der SED. Wie aus dem letzten Satz herauslesbar, waren diese sozialen Umwälzungen aber, wie die Stalins in der UdSSR ab Ende der 1920er Jahre, eine **verordnete Revolution von oben**. Die Grundlage dieser Revolutionen bildete keine Bewegung, sondern die Exekutive, die von der jeweiligen kommunistischen Partei übernommen oder aufgebaut wurde.

Isaac Deutscher vertritt die These, dass Stalin bis zum Kriegsende noch nicht entschieden hatte, was mit den faktisch in seinem militärischen Machtbereich stehenden osteuropäischen Staaten geschehen solle. Seine »Kriegs- und Nachkriegspolitik [war] kaum Ausdruck eines wohlbedachten Plans, sondern die Folge widersprechender Einflüsse, die sich im inneren und äußeren Bereich der sowjetischen Politik geltend machten.«⁴⁷ Ansonsten hätte er nicht derart hohe Reparationsleistungen gefordert, die aufgrund der Kriegszerstörungen in der UdSSR zwar gerechtfertigt erscheinen konnten, gleichwohl aber die Stellung der prosowjetischen Kräfte in den jeweiligen Ländern schwächten. Besonders im Fall Deutschlands sei er »geradezu besessen von dem Gedanken einer deutschen Revanche«⁴⁸ gewesen, weshalb er auf den Konferenzen der "Großen Drei" (Churchill, Roosevelt und Stalin selbst) in Teheran 1943 und auf Jalta 1945 forderte, dass 80 % der deutschen Industrie binnen zweier Jahre nach Kriegsende zu demontieren seien.⁴⁹ Andererseits stand diese Forderung aber im Widerspruch zur Möglichkeit einer proletarischen Revolution, denn mit der faktischen Vernichtung der Industrie würde auch die Arbeiterklasse als einzige Schicht, an die sich der Kommunismus in Deutschland hätte wenden können, zerstört werden!

Gleiches gilt für die Gebietsabtritte Deutschlands an Polen: wäre die Gründung

⁴⁷ Deutscher, Isaac 1990: Stalin. Eine politische Biographie. Berlin (Ost-): Dietz, p. 684.

⁴⁸ Deutscher, Isaac 1990: Stalin. Eine politische Biographie. Berlin (Ost-): Dietz, p. 682.

⁴⁹ In Jalta hatte Stalin den **Reparationsanspruch der UdSSR gegenüber Deutschland** mit 10 Milliarden Dollar beziffert. Ganze Fabriken wurden nach Kriegsende demontiert und in die Sowjetunion verfrachtet. Die transferierte Produktionskapazität wird auf ein Viertel der gesamten Kapazität der sowjetischen Zone geschätzt (vgl. Turner, Henry Ashby 1989: Geschichte der beiden deutschen Staaten seit 1945. München: Piper, p. 20).

Ab 1954 verzichtete die UdSSR auf ihre noch offenen Reparationsforderungen, die sie mit rund 2,5 Milliarden Dollar bezifferte und gab 33 in "Sowjetische Aktiengesellschaften" (SAG) umgewandelte Industriebetriebe an die DDR zurück. Von den 10 Milliarden, die anfänglich für ganz Deutschland gegolten hatten, nun aber auf die DDR umgelegt worden waren, waren nach sowjetischer Rechnung bis Ende 1950 etwa 3,66 Milliarden in Form von Demontagen und Lieferungen aus der laufenden Produktion beglichen worden. Nach westlichen Berechnungen seien bis Ende 1953 Zahlungen und Lieferungen in der Höhe von etwa 15 Milliarden Dollar geleistet worden (vgl. Staritz, Dietrich 1985: Geschichte der DDR 1949–1985. Ffm: Suhrkamp, p. 252).

eines kommunistischen zweiten deutschen Staates von Anfang an festgestanden, wäre es geradezu kontraproduktiv gewesen, das gesamte Gebiet östlich der Oder-Neiße-Linie Polen zuzuschlagen und die deutsche Bevölkerung aus Pommern und Ostpreußen zu vertreiben.

Für Stalin ging es also in erster Linie darum, eine "Pufferzone" zwischen der UdSSR und einem in seiner Vorstellung bald wieder industrialisierten und genauso militaristischen / imperialistischen Deutschland zu haben: deshalb ein Polen, das bis an die Ostsee reicht, denn Polen bildete nun den Korridor, durch den die Deutschen nach Russland marschieren müssten.

Die DDR wurde so zu militärischem Glacis der Sowjetunion⁵⁰, das mit der Zeit dem ökonomischen Sog des anderen, reicheren, Deutschland immer mehr ausgesetzt wurde, wegen der zunehmenden Unsicherheit des polnischen Zwischenraums für die UdSSR nicht aufgebbar war, als Festung nur in der Zeit des Kalten Krieges mit enormem Druck zu halten, wie spätestens die Ereignisse seit Gorbatschows Amtsantritt bewiesen. Stalins Politik war nicht auf Eroberung aus, sondern auf Befestigung, Zementierung. Das Ende der militärischen Konfrontation des Kalten Krieges leitete auch das Ende der DDR als sozialistischer Staat ein. (Ähnliches gilt für die osteuropäischen "sozialistischen Bruderländer" Tschechoslowakei, Ungarn, Polen, Rumänien, Jugoslawien, Bulgarien, Albanien.)

In der Politik Stalins sieht Isaac Deutscher immer zwei wesentliche Faktoren miteinander ringen, die »im Denken und Fühlen des russischen Volkes von jeher nebeneinander standen«:⁵¹ Tradition und Revolution. Die nationalen Tendenzen des patriotischen Antifaschismus, die vor allem während des 2. Weltkrieges durch Propaganda angekurbelt worden waren, waren für die Absicherung der UdSSR nach außen hin und für Zuwächse territorialer und

⁵⁰ Als Beispiel dafür ein Auszug aus dem **Protokoll einer Unterredung zwischen Leonid I. Breschnew und Erich Honecker am 28. Juli 1970**: L. I. Breschnew: »Die DDR ist für uns, für die sozialistischen Bruderländer, ein wichtiger Posten. Sie ist das Ergebnis des 2. Weltkrieges, unsere Errungenschaft, die mit dem Blut des Sowjetvolkes erzielt wurde. Ich habe bereits einmal gesagt, dass die DDR nicht nur eure, sondern unsere gemeinsame Sache ist.« (Przybylski, Peter 1991: Tatort Politbüro. Die Akte Honecker. Berlin: Rowohlt, Dokumentarteil, p. 280.)

⁵¹ Deutscher, Isaac 1990: Stalin. Eine politische Biographie. Berlin (Ost-): Dietz, p. 627.

politischer Einflusssphären verantwortlich, während die verordneten sozialen Umwälzungen in den osteuropäischen Staaten dem revolutionären Impetus zuzurechnen wären. Für Stalin konnte es gar keine andere Denkmöglichkeit geben, als in den Ländern, auf die die UdSSR ihre Einflusszone ausdehnen konnte, dasselbe System, das eigene nämlich, aufzubauen und es dadurch in Abhängigkeit des eigenen Apparats zu stellen: ein Fall von politischer Notwendigkeit zwecks Machterhalt. Das traditionelle Moment der sowjetischen Politik destabilisierte die neuen Staaten. Durch die Vorgänge der Revolution von oben wurden sie zugleich eng an die UdSSR gebunden.

1.3. DIE FUNKTIONÄRE – PARTEIEN IN DER DDR

In der SBZ, der nachmaligen DDR, wurden die »Zuverlässigen« in die Macht eingesetzt: Emigranten aus Deutschland seit den 1930er Jahren, mittlerweile wohnhaft in Moskau, Gorkistrasse 10, im Hotel Lux, eine nach außen hin abgeschottete Unterkunft für Mitglieder und Funktionäre der »Kommunistischen Internationale«, jene, die sich an Stalins schwieriger Tafel verdient gemacht hatten, also als "moskautreu" bezeichnet werden konnten.

Am 30. April 1945, sieben Tage vor der Kapitulation der Deutschen Wehrmacht, wurde die nach ihrem Leiter benannte »Gruppe Ulbricht« aus dem Moskauer Exil nach Deutschland eingeflogen.⁵² Am 1. Mai (!) unternahm Walter Ulbricht, der spätere 1. Sekretär des Zentralkomitees der »SED«, eine erste Besichtigungsfahrt nach Berlin, wo die »Gruppe Ulbricht« am 2. Mai ihre Tätigkeit aufnahm, die darin bestand, als erstes Bezirksverwaltungen aufzubauen. »Es muss demokratisch aussehen, aber wir müssen alles in der Hand haben«, war die Devise, die Walter Ulbricht ausgab. Zwei weitere Aktionsgruppen waren für Sachsen und Mecklenburg zuständig.

Zusammen mit der »SMAD«, der »Sowjetischen Militäradministration«, die von Juni 1945 bis zu ihrer Auflösung im Oktober 1949 die politische, wirtschaftliche, soziale und kulturelle Entwicklung der SBZ bestimmte, wurden die Gemeinde-, Stadt- und Bezirksverwaltungen mit Kommunisten in führenden Positionen zum Hauptinstrument, um die politischen Ziele durchzusetzen. Bereits einen Tag nach ihrer Konstituierung genehmigte die SMAD mit dem »Befehl Nr. 2« die Bildung von Parteien in der SBZ:

»1. Auf dem Territorium der sowjetischen Besatzungszone in Deutschland ist die Bildung und Tätigkeit aller antifaschistischen Parteien zu erlauben, die sich die endgültige Ausrottung der Überreste des Faschismus und die Festigung der Grundlage der Demokratie und der bürgerlichen Freiheiten in Deutschland und die Entwicklung der Initiative und Selbstbetätigung der breiten Massen der Bevölkerung in dieser Richtung zum Ziel setzen.

⁵² Mitglied der »Gruppe Ulbricht« war auch **Wolfgang Leonhard**, der sich seit 1935 in der UdSSR aufgehalten hatte und bis zu seiner Flucht aus Ostberlin im März 1949 (zuerst nach Jugoslawien, später in die BRD) Dozent an der SED-Parteihochschule gewesen war. Er schildert die Erfahrungen der stalinistischen Parteistruktur / -diktatur dieser Zeit in seinem 1955 erschienenen Buch *»Die Revolution entlässt ihre Kinder«*, das 1990 auch in der DDR erstmals veröffentlicht werden konnte. Vgl.: Leonhard, Wolfgang 1990: *Die Revolution entlässt ihre Kinder*. 2 Bde. Überarbeitetes Vor- und Nachwort. Leipzig: Reclam.

2. Der werktätigen Bevölkerung der sowjetischen Besatzungszone in Deutschland ist das Recht zur Vereinigung in freien Gewerkschaften und Organisationen zum Zweck der Wahrung der Interessen und Rechte der Werktätigen zu gewähren. Den gewerkschaftlichen Organisationen und Vereinigungen ist das Recht zu gewähren, Kollektivverträge mit den Arbeitgebern zu schließen sowie Sozialversicherungskassen und andere Institutionen für gegenseitige Unterstützung, Kultur-, Bildungs-, und andere Aufklärungsanstalten und -organisationen zu bilden.

3. Alle in den Punkten 1 und 2 genannten antifaschistischen Parteiorganisationen und freien Gewerkschaften sollen ihre Vorschriften und Programme der Tätigkeit bei den Organen der städtischen Selbstverwaltung und beim Militärkommandanten registrieren lassen und ihnen gleichzeitig die Liste der Mitglieder ihrer führenden Organe geben.

4. Es wird bestimmt, dass für die ganze Zeit des Besatzungsregimes die Tätigkeit aller in Punkt 1 und 2 genannten Organisationen unter der Kontrolle der Sowjetischen Militärverwaltung und entsprechend den von ihr gegebenen Instruktionen vor sich gehen wird.«⁵³

Diesem Rahmen entsprechend wurden im Juni und Juli 1945 die ›Kommunistische Partei Deutschlands‹ (KPD), die ›Sozialdemokratische Partei Deutschlands‹ (SPD), die ›Christlich-Demokratische Union Deutschlands‹ (CDU) und die ›Liberal-Demokratische Partei Deutschlands‹ (LDPD) zugelassen (in dieser Reihenfolge), was demokratischen Pluralismus zu garantieren schien. Tatsächlich waren aber sowohl die programmatische Eigenständigkeit als auch der Handlungsspielraum der Parteien von Anfang an begrenzt, da die unmittelbare Verantwortung für Anleitung und Kontrolle aller politischen Aktivitäten bei der SMAD, der Sowjetischen Militäradministration, lag. Im Frühjahr 1948 wurden, initiiert von der SMAD und durchgeführt von der SED (!), als weitere "bürgerliche" Parteien die ›Demokratische Bauernpartei Deutschlands‹ (DBD), sowie die ›National-Demokratische Partei Deutschlands‹ (NDPD) gegründet, mit bewährten Altkommunisten an der Spitze.⁵⁴

Am 11. Juni 1945, dem Tag ihrer Zulassung, verbreitete die KPD folgenden Aufruf, »den die Gruppe Pieck, bis zum letzten Komma formuliert, aus Moskau

⁵³ Aus dem Befehl Nr. 2 des Chefs der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland, 10. Juni 1945. Zit. nach: Deuerlein, Ernst 1971: DDR 1945-1970. Geschichte und Bestandsaufnahme. München: dtv, p. 47f.

⁵⁴ Für die CDU wurde bis zur Gründung der DDR 1949 z.T. auch die Abkürzung CDUD verwendet, die Liberal-Demokratische Partei wurde bis 1951 und ab Februar 1990 mit LDP abgekürzt. DBD und NDPD, die keine Schwesterpartei in der BRD hatten, schlossen sich noch vor dem Oktober 1990 der Ost-CDU bzw. der LDP (die mittlerweile im ›Bund Freier Demokraten‹, einem Wahlbündnis liberaler Parteien der DDR aufgegangen war) an, welche wiederum mit West-CDU und FDP fusionierten.

mitgebracht hatte»,⁵⁵ an »alle Werktätigen, alle demokratischen und fortschrittlichen Kräfte des Volkes«, unter verschleierter Berufung auf die Revolution 1848, und ohne Verwendung des Begriffes »Sozialismus«:

»Nicht nur der Schutt der zerstörten Städte, auch der reaktionäre Schutt aus der Vergangenheit muss gründlich hinweggeräumt werden. [...] Mit der Vernichtung des Hitlerismus gilt es gleichzeitig, die Sache der Demokratisierung Deutschlands, die Sache der bürgerlich-demokratischen Umbildung, die 1848 begonnen wurde, zu Ende zu führen, die feudalen Überreste völlig zu beseitigen und den reaktionären altpreußischen Militarismus mit allen seinen ökonomischen und politischen Ablegern zu vernichten. Wir sind der Auffassung, dass der Weg, Deutschland das Sowjetsystem aufzuzwingen, falsch wäre, denn dieser Weg entspricht nicht den gegenwärtigen Entwicklungsbedingungen in Deutschland. Wir sind vielmehr der Auffassung, dass die entscheidenden Interessen des deutschen Volkes in der gegenwärtigen Lage für Deutschland einen anderen Weg vorschreiben, und zwar den Weg der Aufrichtung eines antifaschistischen, demokratischen Regimes, einer parlamentarisch-demokratischen Republik mit allen demokratischen Rechten und Freiheiten für das Volk.«⁵⁶

Noch wurde ein besonderer, von der Sowjetunion verschiedener, Weg zum Sozialismus propagiert, allerdings kamen 13 von den 16 Mitgliedern des provisorischen Zentralkomitees aus dem Moskauer Exil. Diese besetzten in der Parteiführung die Schlüsselpositionen. Josef Stalin hatte Wilhelm Pieck und Walter Ulbricht zweimal empfangen, um die Programmatik der Partei und die personelle Zusammensetzung der Führung festzulegen.

Die Hoffnung der KPD, zur stärksten politischen Kraft zu werden, erfüllte sich hingegen nicht: die Mitgliederzahlen blieben hinter den Erwartungen zurück, für Ostdeutschland vergleichbare Wahlen im Ausland – wie z.B. zum Österreichischen Nationalrat im November 1945 (wo sich die enge Bildung der KPÖ an die Sowjetunion als wahltaktisch nicht zuverlässig erwies und die KPÖ nur 5,42% der Stimmen erreichte), sowie die zur ungarischen Nationalversammlung – brachten vernichtende Niederlagen für die jeweiligen kommunistischen Parteien und schienen nichts Gutes für die SBZ zu verheißen. Also drängte die KPD zur »Einheit aller Werktätigen«, d.h. zur Vereinigung mit der stimmenstärkeren SPD. Verlangen nach einem solchen Zusammenschluss bestand in beiden Parteien, die aus derselben Bewegung hervorgegangen waren

⁵⁵ Stern, C. 1957: Porträt einer bolschewistischen Partei. Köln, p. 13. Zit. nach: Deuerlein, Ernst 1971: DDR 1945-1970. Geschichte und Bestandsaufnahme. München: dtv, p. 35.

⁵⁶ Zit. nach: Deuerlein, Ernst 1971: DDR 1945-1970. Geschichte und Bestandsaufnahme. München: dtv, p. 48f.

und bis 1917 eine einheitliche Partei gebildet hatten; trotzdem waren viele SPD-Funktionäre mindestens skeptisch, da die KPD Stalins Richtlinien bedingungslos akzeptierte und ihre Partei strikt autoritär führte. Unter erheblichem Druck (zahlreiche Vereinigungsgegner waren verhaftet worden⁵⁷) und hohem propagandistischem Aufwand wurde dann die Mehrheit erzeugt: Der Zusammenschluss in die neue ›Sozialistische Einheitspartei Deutschlands‹, die SED, wurde am 22. April 1946 im Berliner Admiralspalast zum Gründungsmythos inszeniert: Der Händedruck, mit dem der Kommunist Wilhelm Pieck und der Sozialdemokrat Otto Grotewohl die Vereinigung besiegelten, wurde zum Symbol der SED.

»Die Einigung der Arbeiterklasse ist die größte Errungenschaft in der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung seit der Verkündung des Kommunistischen Manifests«⁵⁸

steht darüber salbungsvoll in dem DDR-Lexikon ›Weltgeschichte in Daten‹ 1973.



Propagandafoto der Vereinigung von KPD und SPD zur SED (gestellte Aufnahme), April 1946.

Aus: Kenntemich, Wolfgang u. Durniok, Manfred u.a. 1993: *Das war die DDR. Eine Geschichte des anderen Deutschland*. Berlin: Rowohlt, p. 26.

⁵⁷ → Vgl. p. 99, Fußnote 157.

⁵⁸ Anderle, Alfred et al. (Hrsg.) 1973 (2. Aufl.): *Weltgeschichte in Daten*. Berlin (Ost-): VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften, p. 923.

Die ursprünglich festgelegte paritätische Besetzung in den Führungsgremien mit ehemals KPD- und SPD-Vertretern wurde durch strikte Ausrichtung an der kommunistischen Linie unterlaufen. Ab 1947, mit Ausbruch des Kalten Kriegs, begann der Aufbau zentralisierter staatlicher Strukturen. Mit der Gründung der ›Deutschen Wirtschaftskommission‹ und dem Übergang zur Planwirtschaft, wurde die SED nun offen nach dem Vorbild der KPdSU zur marxistisch-leninistischen »Partei neuen Typus« geformt. Der besondere deutsche Weg zum Kommunismus wurde als falsch zurückgenommen. Für alle SED-Mitglieder wurde das Bekenntnis zu den Lehren von Marx, Engels, Lenin und Stalin sowie zur führenden Rolle der Sowjetunion und der KPdSU verpflichtend. Die anderen Parteien wurden zu faktisch abhängigen Organisationen der SED, deren Führungsanspruch Anfang der 1950er Jahre alle Parteien vorbehaltlos anerkannten.

1.4. MASSENORGANISATIONEN ALS REPRESSIONSINSTRUMENT

Neben den Parteien wurden die im ›Befehl Nr. 2, Punkt 2‹ der SMAD angeordneten »Massenorganisationen«, wiederum nach sowjetischem Vorbild, gegründet: für jede Zielgruppe der Gesellschaft wurde durch die SMAD jeweils eine Organisation genehmigt. Alle waren in der Gründung zunächst überparteilich, gerieten jedoch bald in immer zunehmenden Einfluss der SED und wurden zu Instrumenten staatlicher Planerfüllung und Herrschaftssicherung.

1.4.1. FREIE DEUTSCHE JUGEND

Im März 1946 wurde die ›FREIE DEUTSCHE JUGEND‹, FDJ, gegründet. Sie wurde bald zur Jugendorganisation der SED, deren Kadernschmiede, die »Kampfreserve der Partei«. Erich Honecker, der Walter Ulbricht 1971 als 1. Sekretär des ZK der SED ablöste, war der erste Vorsitzende der FDJ. Alle Jugendlichen sollten in dieser Organisation zusammengefasst werden (in den 1980er Jahren betrug der Anteil der in der FDJ organisierten Jugendlichen im Alter von 14-25 etwa 75 %, die 6-14jährigen waren fast zu 100 % Mitglieder der Pionierorganisation der FDJ, benannt nach Ernst Thälmann, einem kommunistischen Arbeiterführer, der 1944 im KZ Buchenwald ermordet wurde, und der von der Partei eine mythische Größe zugeschrieben bekam) – wer nicht Mitglied wurde, hatte in der Regel ausbildungsmäßige und berufliche Nachteile in Kauf zu nehmen: die Auswahl zur Erweiterten Oberschule (EOS) mit dem Abschluss Matura (Abitur) und zum Studium wurde durch die FDJ mitbestimmt.

1.4.2. FREIER DEUTSCHER GEWERKSCHAFTSBUND

1946 wurde auch der ›FREIE DEUTSCHE GEWERKSCHAFTSBUND‹ (FDGB), die mitgliederstärkste Organisation in der DDR, durch Gewerkschafter aller Richtungen, gegründet. Da vom Wirtschaftssystem her Löhne und Preise staatlich festgelegt waren, hatte der FDGB eigentlich weder Aufgabe noch

Gegner, und wurde so – entsprechend Leninscher Vorgabe – der "Transmissionsriemen" der politischen Forderungen der SED zur Arbeiterschaft. Wichtige Funktion hatte er als Leiter der Sozialversicherung, sowie als Vermittler von jährlich etwa 5 Millionen Urlaubsreisen, vorwiegend in gewerkschaftseigene oder betriebliche Ferienheime in der DDR.

1.4.3. DEMOKRATISCHER FRAUENBUND DEUTSCHLANDS

Für den weiblichen Teil der Bevölkerung wurde der zunächst überparteiliche ›DEMOKRATISCHE FRAUENBUND DEUTSCHLANDS‹ (DFD) 1947, am 8. März, dem Internationalen Frauentag, geschaffen. Als Ehrentag der Frauen war der 8. März⁵⁹ auf Initiative von Clara Zetkin vom Kopenhagener Kongress der II. Internationale 1910 proklamiert worden, was wiederum politische Anschlussmöglichkeit bedeutete: »Der DFD verkörpert die besten Traditionen der fortschrittlichen deutschen Frauenbewegung.« Die Gleichberechtigung und Förderung von Frauen, »besonders in der beruflichen Qualifizierung«, war in der DDR-Verfassung in Art. 20 festgeschrieben. Die Formulierung

»Auf vielfältige Weise nimmt der DFD Einfluss auf die weitere Verbesserung des Lebens der Frauen und wirkt dafür, dass überall solche Bedingungen geschaffen werden, die es besonders den berufstätigen Müttern ermöglichen, als gleichberechtigte Mitglieder der Gesellschaft ihre berufliche Tätigkeit noch erfolgreicher mit den Aufgaben als Mutter zu verbinden. In Beratungszentren [...] vermittelt der DFD Erfahrungen zur rationellen Erledigung der Hausarbeit, der Gestaltung des Familienalltags und der Vorbereitung junger Menschen auf Ehe und Familie.«⁶⁰

zeigt bereits die Grenzen des DFD an, dessen Einflussmöglichkeiten sowohl allgemeinpolitisch als auch frauenspezifisch eher gering waren.

⁵⁹ **Blumenkontingente:**

»In der DDR stand dieser Tag für die Ehrung der Frauen und wurde von offizieller Seite mit beträchtlichem Aufwand begangen. [...] Der Bedarf an Blumensträußen war an diesem Tag immens und von der sozialistischen Planwirtschaft kaum zu decken.« (Sommer, Stefan 2002: Das große Lexikon des DDR-Alltags. Berlin: Schwarzkopf & Schwarzkopf, p. 10.)

⁶⁰ Böhme, Waltraud u. Dehlsen, Marlene et al. 1978 (3. überarb. Aufl.): Kleines politisches Wörterbuch. Berlin (Ost-): Dietz, p. 157.

1.4.4. DEUTSCH-SOWJETISCHE FREUNDSCHAFT

Im Mai 1947 wurde die ›GESELLSCHAFT ZUM STUDIUM DER KULTUR DER SOWJETUNION‹ gegründet, die sich zwei Jahre später in ›GESELLSCHAFT FÜR DEUTSCH-SOWJETISCHE FREUNDSCHAFT‹ (DSF) umbenannte. Diese mit der Zeit zweitgrößte Massenorganisation der DDR (1978: 5 Millionen Mitglieder), propagierte das sowjetische Vorbild in Gesellschaft, Staat, Wirtschaft und Kultur.

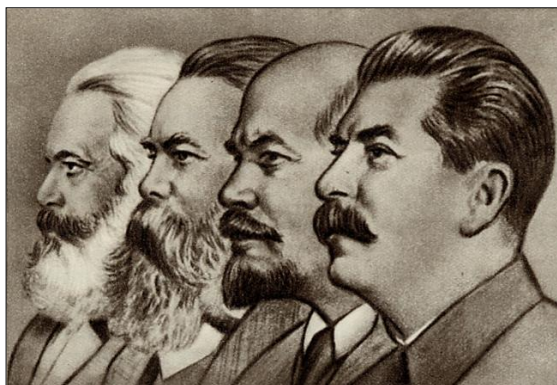
Die blumige Beschreibung der Aufgaben der DSF ist ein Musterstückchen der Axiomatik der sozialistischen Ideologie:

»Mit vielfältigen Formen und Methoden der politischen Massenarbeit hilft die DSF die Überzeugung zu vertiefen [...], dass das brüderliche Bündnis mit der Sowjetunion der DDR eine klare Perspektive sichert. Sie propagiert und erläutert die Rolle der Sowjetunion als Pionier des Menschheitsfortschritts, als Befreier und bester Verbündeter unseres Volkes, als Vorkämpfer für Frieden und internationale Sicherheit. Sie informiert über den kommunistischen Aufbau in der UdSSR und verbreitet die grundlegenden Erfahrungen und allgemeingültigen Lehren der sozialistischen Revolution in der Sowjetunion. Die DSF widmet ihre besondere Aufmerksamkeit der Mitwirkung an der Erziehung der jungen Generation der DDR zur tiefen Liebe zu ihrem sozialistischen Vaterland, zum Lande und zur Partei Lenins, zur festen Freundschaft und brüderlichen Verbundenheit mit der Sowjetunion. Sie fördert und unterstützt durch Propagierung und Vermittlung der Leistungen und Errungenschaften sowjetischer Kultur und Kunst die Entwicklung eines reichen kulturellen Lebens in unserer Republik und trägt zur Entfaltung der sozialistischen Lebensweise bei. [...] Sie fördert durch ihre politisch-ideologische Arbeit die bewusste Leistungsbereitschaft der Werktätigen der DDR zur Erfüllung und gezielten Überbietung des Volkswirtschaftsplanes[...]. Sie kämpft konsequent gegen den menschenfeindlichen Antikommunismus in allen seinen Erscheinungsformen, insbesondere gegen die Antisowjethetze.«⁶¹

Die Ausrichtung dieser »klaren Perspektive« hing freilich von den jeweiligen Machthabern im Kreml ab, und brachte des Öfteren Umschwünge, die nur unter starker Aufbietung des ideologischen Rechtfertigungsapparates vermittelbar waren – als Beispiele seien genannt: 1968 die Niederschlagung des Prager Frühlings durch den Einmarsch der Warschauer-Pakt-Truppen, die Entthronisierung Stalins (der bis dahin als »Klassiker des Marxismus-Leninismus« (in der Reihenfolge Marx-Engels-Lenin-Stalin) gegolten hatte) durch

⁶¹ Böhme, Waltraud u. Dehlsen, Marlene et al. 1978 (3. überarb. Aufl.): Kleines politisches Wörterbuch. Berlin (Ost-): Dietz, p. 288f.

Chruschtschows Geheimrede über den Personenkult 1956,⁶² oder Gorbatschows Projekt von Glasnost und Perestroika.⁶³



**Die Klassiker des Marxismus-Leninismus.
Abbildung über dem Titel des »Aufruf[s] der
Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands zum
Karl-Marx-Jahr 1953«.**

*Abb. aus: Marx-Engels-Lenin-Stalin-Institut
beim Zentralkomitee des SED (Hrsg.) 1953:
Karl Marx-Album. Berlin (Ost-): Dietz, p. 7.*

**Dieselbe Abbildung findet sich im letzten Kapitel
eines Kinderbuchs über Karl Marx:**

*Victor, Walther 1953: Karl Marx. Berlin: Der
Kinderbuchverlag, p. 83.*

→ Siehe auch p. 61, Fußnote 79.

»Die gezielte Überbietung des Volkswirtschaftsplanes« sollte die Überlegenheit des planwirtschaftlichen Systems durch unbegrenzte Wachstumsmöglichkeiten demonstrieren und war gewissermaßen Pflicht für die Betriebe. Das »unwiderrufliche Bündnis mit der Sowjetunion«, seit 1949 Kern der Staatsräson, wurde 1974 Element der Verfassung der DDR.

Übernommen von der Sowjetunion wurden ebenfalls die Feiern zur Oktoberrevolution, die mit großem Aufwand begangen wurden, und – weniger übernommen, aber wesentlich ausgebaut – die Feiern zum Tag der Arbeit, dem 1. Mai.

1.4.5. KULTURBUND DER DDR, J. R. BECHER VS. B. BRECHT

Wichtig war des Weiteren der am 8. August 1945 gegründete »KULTURBUND ZUR DEMOKRATISCHEN ERNEUERUNG DEUTSCHLANDS« (KB), eine Großorganisation von »Kulturschaffenden«, deren erklärtes Ziel es war, die Deutschen dazu zu bringen, mit ihrer reaktionären Vergangenheit zu brechen und bei der

⁶² Vgl. Chruschtschow, Nikita S. 1990: Die Geheimrede Chruschtschows. Über den Personenkult und seine Folgen. Berlin (Ost-): Dietz.

⁶³ Vgl. Gorbatschow, Michail 1988: Umgestaltung und neues Denken für unser Land und für die ganze Welt. Berlin (Ost-): Dietz.

antifaschistisch-demokratischen Erneuerung mitzuwirken. 1947 betrug die Zahl der Mitglieder bereits 93 000, in den 1980er Jahren waren es 270 000 – der Kulturbund wurde zum wichtigsten Instrument für die Zusammenarbeit der SED mit der »Intelligenz«. Orientierungspunkt sollte dabei die überlegene sowjetische Kultur sein. Mittel des Kulturbundes waren die Monatszeitschrift »Aufbau«, die Wochenzeitung »Sonntag«, eigene Rundfunksendungen, sowie die von 1946 an geschaffenen »Klubs der Intelligenz« in vielen Städten der DDR.

Der KB sollte parteipolitisch unabhängig arbeiten: als interzonale "Sammlungsbewegung" (J. R. Becher) von Intellektuellen aller humanistischen Denkrichtungen ein Ort des streitbaren Diskurses sein, zwischen bildungsbürgerlichen Kreisen, Intellektuellen aus der Emigration und dem Widerstand, sowie Vertretern der kommunistischen Ideologie.

Als Schriftsteller waren Ricarda Huch, Gerhard Hauptmann und Friedrich Wolf prominente Mitglieder der ersten Stunde. Mitbegründer und erster Präsident des Kulturbundes war Johannes R. Becher (1891-1958), Dichter und KPD-Funktionär, während der Nazizeit Emigrant in der UdSSR. Becher war Mitglied des ZK der SED, Abgeordneter der Volkskammer, ab 1954 Kulturminister und rief auch die »Akademie der Künste« (AdK)⁶⁴ ins Leben. In seinem Versuch der Vermittlung zwischen dogmatischen Parteifunktionären und der Intelligenz

⁶⁴ Die am 24. 3. 1950 gegründete »**Deutsche Akademie der Künste zu Berlin**« verstand sich als Rechtsnachfolgerin der preußischen Akademie der Künste (gegründet 1696), die bis nach dem 1. Weltkrieg als Teil der Preußischen Akademie der Wissenschaften existierte. Im April 1974 wurde sie umbenannt in »Akademie der Künste der DDR«. Das Statut der »AdK der DDR« vom 26. 1. 1978 zeigt klar den engen Rahmen, den diese höchste Organisation der Künste als »sozialistische Akademie der DDR« hatte: Sie »hilft mit an der Entwicklung und Verbreitung einer parteilichen und volksverbundenen Kunst des sozialistischen Realismus, die zur Bildung sozialistischer Persönlichkeiten beiträgt, einer Kunst, die das geistige Leben des Volkes bereichert und als Bestandteil der kulturvollen Lebensweise im Sozialismus wirkt. Sie leistet einen wichtigen Beitrag zur Erforschung, Pflege, Erschließung und Verbreitung des kulturellen und künstlerischen Erbes«. Die AdK unterstand dem Ministerrat (der Regierung) der DDR, der auch zuständig war für die Ernennung der Mitglieder der Akademie. Kritische Kunstschaaffende wurden nur aufgenommen, wenn dadurch nicht die Vorherrschaft der SEDtreuen gefährdet war.

Heiner Müller: »Dass ich 1984 zusammen mit Volker Braun Akademiemitglied wurde, hatte mit Konrad Wolf, dem Bruder von Markus Wolf, zu tun. Es gab den üblichen Kaufpreis, zwei, drei andere mussten mit hinein, damit wir gewählt werden konnten. Vorher waren ich und Volker Braun immer nur vorgeschlagen, dann aber auf der Regierungsebene abgelehnt worden.« (Müller, Heiner 1992: Krieg ohne Schlacht. Leben in zwei Diktaturen. Köln: Kiepenheuer & Witsch, p. 215f.) 1990 wurde Heiner Müller zum (letzten) Präsidenten der Akademie der Künste (Ost) gewählt und betrieb gemeinsam mit Walter Jens, Präsident der Akademie der Künste (West) deren Vereinigung, die am 1. Oktober 1993 mit Inkrafttreten des »Gesetzes zum Staatsvertrag über eine von den Ländern Berlin und Brandenburg getragene Akademie der Künste« vollzogen wurde.

wurde er aufgerieben⁶⁵, nach seinem Eintreten für eine kulturpolitische Öffnung der DDR 1953 und 1956, wofür er scharf kritisiert wurde, verlor er seinen politischen Einfluss, er selbst vereinsamte; seine Werke, in Prachtausgaben veröffentlicht, wurden kaum gelesen.⁶⁶ Die angestrebte Überparteilichkeit des KB musste notwendig am ideologisch-politischen Führungsanspruch der SED scheitern.

Johannes R. Becher hatte auch den Text der *Hymne des neuen Staates* gedichtet (im November 1949), Hanns Eisler hatte sie vertont. Zur Debatte war auch noch eine Fassung von Bertolt Brecht gestanden, ebenfalls vertont von Eisler, aber diese fand nicht die Gnade des Politbüros. Im Gegensatz zum Pathos Bechers

»Auferstanden aus Ruinen und der Zukunft zugewandt, lass uns dir zum Guten dienen, Deutschland, einig Vaterland. Alte Not gilt es zu zwingen, und wir zwingen sie vereint, denn es wird uns doch gelingen, dass die Sonne schön wie nie über Deutschland scheint, über Deutschland scheint.«

hatte Brecht sehr zurückgenommen getextet

»Anmut sparet nicht noch Mühe / Leidenschaft nicht noch Verstand. / Dass ein gutes Deutschland blühe / wie ein andres gutes Land.«,

und ein Gegenstück zum ›Deutschlandlied‹, die durch den Faschismus

⁶⁵ Als *anekdotische Verdeutlichung* mag folgende Geschichte herhalten:

»Pedanten. Ein Dichter war gestorben, und der Schriftstellerverband entwarf ein Beileidstelegramm. Die Kollegen wurden aufgefordert, es zu unterschreiben. Johannes R. Becher fragte zurück: ›Wer steht drunter?‹. Bert Brecht fragte: ›Was steht drin?‹«

(Müller, André u. Semmer, Gerd 1980: Geschichten vom Herrn B. Gesammelte Brecht-Anekdoten. Leipzig: Philipp Reclam jun., p. 56.)

Der anekdotische Wert der Vorsicht des mittlerweileigen Kulturfunktionärs Becher gegenüber dem Dichter Brecht enttarnte sich als weise Voraussicht spätestens bei der **Biermann-Affäre 1976**, als die Erstunterzeichner der Petition gegen die Ausbürgerung des Liedermachers Wolf Biermann, zwölf bekannte und "sanktionierte" AutorInnen der DDR, aus der Partei ausgeschlossen oder »aus den Reihen der Partei gestrichen« wurden, bzw. (Stephan Hermlin und Christa Wolf) eine »strenge Rüge« oder eine »einfache Rüge« (Volker Braun) erhielten.

Vgl. Emmerich, Wolfgang 1996: Kleine Literaturgeschichte der DDR. Erweiterte Neuausgabe. Leipzig: Gustav Kiepenheuer, Kap. »VIII. Parteitag, Biermann-Ausbürgerung und die Folgen«, insbes. p. 252-258.

⁶⁶ Johannes Bobrowski: ›Literarisches Klima. Ganz neue Xenien, doppelte Ausführung.‹ [1963-1965, veröffentlicht posthum 1977]: »**Becher**. Dies ist der größte Dichter, so redet und schreibt man. Ich stimme / immer damit überein, er ist der größte, gewiß; nämlich der größte tote Dichter bei Lebzeiten, einer, / den niemand hörte und las, – aber er lebte und schrieb.« (Bobrowski, Johannes 1987: Gesammelte Werke in sechs Bänden. Bd. 1. Die Gedichte. Berlin: Union, p. 236.)

korrumpierte Nationalhymne, geschaffen:

»Und nicht über und nicht unter / andern Völkern wolln wir sein /
Von der See bis zu den Alpen / Von der Oder bis zum Rhein.«⁶⁷

Der Hymnenvorschlag Brechts wurde in der DDR als ›Kinderhymne‹⁶⁸ an den Schulen gelehrt, während Bechers offiziell gewordene Nationalhymne 20 Jahre lang gesungen wurde, danach nur mehr gespielt: Seit der Unterzeichnung des deutsch-sowjetischen Vertrages von 1970, der zwar nicht die völkerrechtliche Anerkennung der DDR beinhaltete, aber die Verpflichtung, die Grenzen Europas unangetastet zu lassen⁶⁹, erschien es der DDR-Regierung nicht mehr opportun, von einem »einigen Vaterland« zu singen, was als Vereinigungsstreben ausgelegt werden hätte können. Von Dezember 1972 (dem Zeitpunkt der Unterzeichnung des ›Grundlagenvertrages‹⁷⁰ zwischen der BRD und der DDR) bis 1978 wurde die DDR von insgesamt 128 Staaten anerkannt. Auch innenpolitisch war es nicht erwünscht, die Frage einer Wiedervereinigung stellen zu können, Funktionäre und Systemträger hätten in diesem Fall nur verlieren können – die Institutionen, die das Adjektiv ›deutsch‹ in ihrem Namen hatten, wurden umbenannt, so wurde z.B. aus dem (seit 1958) ›Deutschen Kulturbund‹ der ›Kulturbund der DDR‹.

⁶⁷ Brecht, Bertolt 1988ff: Berliner und Frankfurter Ausgabe Bd. 12. Gedichte 2. Sammlungen 1938-1956. Ffm: Suhrkamp, p. 303.

⁶⁸ Anlass zur Hymne war die Wiedereinführung des ›Lied der Deutschen‹ (»Deutschland, Deutschland über alles«) am 18. April 1950 als offizielle Nationalhymne der BRD. Brechts ursprünglicher Titel war ›Hymne/Festlied‹, als ›Kinderhymne‹ erschien der Text als letztes Gedicht der Sammlung ›Neue Kinderlieder‹ im Sonderheft der ›Versuche‹ 1953.

⁶⁹ Aus dem **Vertrag zwischen der UdSSR und der BRD, 12. August 1970**: »Artikel 3. [...] die Bundesrepublik Deutschland und die Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken [...] betrachten heute und künftig die Grenzen aller Staaten in Europa als unverletzlich, wie sie am Tage der Unterzeichnung dieses Vertrages verlaufen, einschließlich der Oder-Neisse-Linie, die die Westgrenze der Volksrepublik Polen bildet, und der Deutschen Demokratischen Republik.« Zit. nach: Deuerlein, Ernst 1971: DDR 1945-1970. Geschichte und Bestandsaufnahme. München: dtv, p. 326.

⁷⁰ Im ›Grundlagenvertrag‹ wurde erstmals festgeschrieben der Verzicht auf die Anwendung von Gewalt, die Unverletzlichkeit der gemeinsamen Grenzen, die Autorität und Selbständigkeit des jeweils anderen Staates, Verzicht auf völkerrechtliche Vertretung des anderen (für die BRD die Aufgabe ihres Anspruchs, die einzig legitime Vertretung der gesamten deutschen Bevölkerung zu sein), sowie die in der Charta der Vereinten Nationen aufgeführten Menschenrechte seitens der DDR zu respektieren, was bedeutete, dass diese einwilligte, kurze Besuche ihrer BürgerInnen im Westen in dringenden Familienangelegenheiten zu genehmigen.

1.4.6. FAZIT

Die »Massen-« oder »gesellschaftlichen Organisationen«, deren obige die wesentlichsten darstellen, waren definiert als

»wichtige Elemente der politischen Organisation der sozialistischen Gesellschaft in der DDR. Unter Führung der marxistisch-leninistischen Partei organisieren sie ihre Mitglieder zur bewussten und aktiven Mitarbeit an der Erfüllung von staatlichen und gesellschaftlichen Aufgaben und helfen mit, das sozialistische Bewusstsein der Werktätigen zu formen, ihre staatsbürgerliche Verantwortung und Aktivität zu entwickeln.«⁷¹

Dabei darf nicht vergessen werden, dass der Eigenverantwortung und -entscheidung der Bevölkerung stets enge Grenzen gesetzt waren: das sozialistische Bewusstsein, die zu glaubende Ideologie, wurde von der SED (die wiederum mehr oder weniger die Richtlinien aus Moskau umzusetzen hatte) vorgegeben, genauer: von der Spitze des pyramidalen Systems, an der der Generalsekretär mit praktisch unbeschränkter Machtbefugnis ausgestattet war.

*Im folgenden Kapitel wird die **Funktion von Literatur** in den Staaten des real existierenden Sozialismus anhand der Verzahnung von Kultur und Politik aufgezeigt.*

⁷¹ Böhme, Waltraud u. Dehlsen, Marlene et al. 1978 (3. überarb. Aufl.): Kleines politisches Wörterbuch. Berlin (Ost-): Dietz, p. 294f.

2.

**LITERATUR-[& / vs.]-POLITIK
– VON DER AVANTGARDE ZUM
SOZIALISTISCHEN REALISMUS**

2.0. DIE ›NEUE ZEIT‹

»[...]die Revolution [konnte] auf die Kunst nicht nur Einfluss nehmen, sondern sie *brauchte* die Kunst auch. Kunst ist ein machtvolles Werkzeug der Agitation.«
Anatoli Lunatscharski⁷²

DIE SOZIALE REVOLUTION BEDEUTETE für die Bolschewiki notwendigerweise auch eine Revolution der Kultur, die als Form des gesellschaftlichen Bewusstseins in ihrer Entwicklung letzten Endes durch die ökonomischen Verhältnisse bedingt ist.

»Wir sehen die ökonomischen Bedingungen als das in letzter Instanz die geschichtliche Entwicklung Bedingende an,«

schrrieb Friedrich Engels 1894 in einem Brief als »Antwort auf Ihre Fragen« an W. Borgius in Breslau.

»Die politische, rechtliche, philosophische, religiöse, literarische, künstlerische etc. Entwicklung beruht auf der ökonomischen. Aber sie alle reagieren auch aufeinander und auf die ökonomische Basis. Es ist nicht, dass die ökonomische Lage *Ursache*, *allein aktiv* ist und alles andere nur *passive Wirkung*. Sondern es ist Wechselwirkung auf Grundlage der *in letzter Instanz* stets sich durchsetzenden ökonomischen Notwendigkeit.«⁷³

Für Lenin war nach der Eroberung der Macht die »Grundaufgabe, eine Gesellschaftsform zu schaffen, die höher ist als der Kapitalismus, nämlich: die Steigerung der Arbeitsproduktivität und im Zusammenhang damit (und zu diesem Zweck) die höhere Organisation der Arbeit.« Zur Erhöhung der Arbeitsproduktivität ist einerseits die »Sicherung der materiellen Grundlagen der Großindustrie« notwendig, also Sicherung und Erschließung der natürlichen Ressourcen, und andererseits die »Hebung des Bildungs- und Kulturniveaus der Masse der Bevölkerung«, wobei eine weitere Voraussetzung des wirtschaftlichen Aufstiegs die »Hebung der Disziplin der Werktätigen, ihres produktiven Könnens, ihrer Geschicklichkeit, die Steigerung der Arbeitsintensität und die

⁷² Lunatscharski, Anatoli: Revolution und Kunst. In: Eimermacher, Karl (Hrsg.) 1972: Dokumente zur sowjetischen Literaturpolitik 1917-1932. Stuttgart-Berlin-Köln-Mainz: W. Kohlhammer, p. 110. Vgl. Lunatscharski, Anatoli 1974: Die Revolution und die Kunst. Essays, Reden, Notizen. Dresden: VEB Verlag der Kunst, p. 29. Dort "agitatorischer" übersetzt: »Kunst ist eine wuchtige Waffe der Agitation.«

⁷³ Engels an W. Borgius, 25. 1. 1894. In: MEW 39, p. 205f.

bessere Arbeitsorganisation«⁷⁴ ist. Wissen hatte für Lenin vor allem instrumentellen Charakter, die sozialistische Kulturrevolution sollte nicht die Schaffung einer neuen proletarischen Kultur sein, sondern der Erwerb wissenschaftlicher, technischer und organisatorischer Mittel zur Überwindung der Rückständigkeit des Landes und seiner Bevölkerung. In einer für ihn typischen Verbindung von aufklärerischer Pädagogik und praktischer Herangehensweise schrieb er z.B. an Anatoli Lunatscharski, den Volkskommissar für Volksbildung/Bildungswesen, der in seinem "Kulturministerium" »Narkompros« bis 1929 für alle Aspekte des geistigen und ästhetischen Lebens (von Wissenschaft und Forschung über Literatur, Presse, Malerei, Musik, bis hin zu Theatern, Kinos und Verlagen) zuständig war:

»Wäre es nicht an der Zeit, ein Wörterbuch der russischen Sprache der Gegenwart zu schaffen, sagen wir, ein Lexikon der Wörter, die jetzt und bei den Klassikern, von Puschkin bis Gorki, in Gebrauch sind? Wie wäre es, wenn man 30 Wissenschaftler daransetzte und ihnen die Lebensmittelration für Rotarmisten gäbe?«⁷⁵

Im ersten Jahrzehnt nach der Oktoberrevolution herrschte, im Vergleich zu Wirtschaft und Politik, eine fast erstaunliche Toleranz für unabhängige Kreativität, die immer auch einen großen Teil vom Reiz des Themas »realsozialistische Systeme« ausmacht.

⁷⁴ Lenin, Wladimir I.: Die nächsten Aufgaben der Sowjetmacht. In: Ders.: Werke 27, p. 247f. Wie sehr vor allem der letzte Punkt Lenin beschäftigt hat, lässt sich ermaßen an einem **Merkblatt Alexej Gastjews**, das er in seinem Vorzimmer im Gebäude des Rates der Volkskommissare aushängen ließ: »**Wie man arbeiten muss**«, worin minutiös die notwendigen Vorbereitungen und Schritte bei der Durchführung einer Arbeit aufgelistet werden, bis hin zum Aufräumen des Arbeitsplatzes nach erfolgreicher Beendigung, denn: »Den besten Teil unseres Lebens verbringen wir auf der Arbeitsstelle. Man muss deshalb lernen, so zu arbeiten, dass die Arbeit leicht und zu einer ständigen Lebensschule wird.« Vgl. das Miniaturbuch »**Wie man arbeiten muss!**« Berlin (Ost-): Junge Welt, o. J. [1987?]. Dass die Autorschaft Gastjews in diesem Buch mit den Ausmaßen 40x55x5 mm nicht vermerkt wird, stellt eine typische Schizophrenie des Systems dar: Alexej Gastjew, Gewerkschaftsaktivist und Lyriker, der bereits an der Revolution 1905 beteiligt gewesen war, hatte 1920 das »Zentralinstitut für Arbeit« (CIT) in Moskau mithilfe Lenins Fürsprache und Finanzierung gegründet. Inspiriert von Frederick W. Taylor analysierte das CIT Arbeitsprozesse auch mithilfe der neuen Medien Film und Photographie und verbesserte so Arbeitsbedingungen und rationalisierte Arbeitsprozesse. Gastjew wurde Opfer der Ausrottung der Sozialwissenschaften im Zuge der Stalinschen Säuberungen: 1938 als "konterrevolutionärer Terrorist" verhaftet, wurde er 1939 nach Verurteilung durch ein Schnellgericht erschossen. Nach seiner Verhaftung wurde das CIT geschlossen, das Ende Gastjews wurde erst in den 1990er Jahren aufgeklärt.

→ Zu Alexej Gastjew vgl. p144f., Fußnote 254 & die Abbildung (bzw. Text zu dieser) auf p. 147.

⁷⁵ Lenin an A. W. Lunatscharski, 18. 1. 1920. In: Lenin, Wladimir I. 1967ff: Briefe. Bd. VI. Berlin: Dietz, p. 124. Auch in: Ders. 1980: Telegramme 1918-1920. Leipzig: Philipp Reclam jun., p. 78.

Die neue Zeit brachte eine Explosion der Kunstformen hervor, die auch internationales Interesse weckten und aufgrund ziemlich toleranter Auslegung des sozialistischen Kunstbegriffs durch Lunatscharski sich relativ frei entwickeln konnten. Aber auch hier zeigt sich bereits eine verblüffende Zweigleisigkeit: kühne Experimente und anscheinend ungehinderte schöpferische Freiheit standen im Gegensatz zur Indienstnahme der Kultur für die Politik. Agitation und Propaganda wurde ein wesentlicher Bestandteil in den künstlerischen Ausdrucksformen.

Der Fülle dieser *kulturellen* Avantgarde irgendwie gerecht zu werden, ohne in name-dropping zu verfallen, sprengt den Rahmen dieser Arbeit, die sich insofern auf die Literatur beschränken muss, ohne jedoch auch hier eine Summe ziehen zu können.⁷⁶ (Erschwert wird dies durch die Tatsache, dass gerade jene Schriftsteller, die heute für uns die Größe der neuen sowjetischen Literatur ausmachen (wie z.B. Isaac Babel, Michail Bulgakow, Sergej Jessenin,

⁷⁶ Für einen Überblick konsultiere man:

- Wolter, Bettine-Martine u. Schwenk, Bernhardt (Hrsg.) 1992: Die große Utopie. Die russische Avantgarde 1915-1932. Frankfurt: Ausstellungskatalog der Schirn Kunsthalle.
- Museum für Angewandte Kunst (Hrsg.) 1988: Kunst und Revolution. Russische und Sowjetische Kunst 1910-1932. Wien: Ausstellungskatalog MAK.
- Bowl, John E. u. Drutt, Matthew (Hrsg.) 1999: amazonen der avantgarde. alexandra exter, natalja gontscharowa, ljobow popowa, olga rosanowa, warwara stepanowa und nadeschda udalzowa. Berlin: Ausstellungskatalog Deutsche Guggenheim.
- Mierau, Fritz (Hrsg.) 1970: Links! Links! Links! Eine Chronik in Vers und Plakat 1917-1921. Berlin (Ost-): Rütten & Loening.
- Brugger, Ingried u. Kiblicky, Joseph et al. (Hrsg.) 1998: Rot in der Russischen Kunst. Ausstellungskatalog des Kunstforum Wien u. v. Skira Mailand. Ostfildern: Gerd Hatje.
- Shadowa, Larissa A. 1978: Suche und Experiment. Aus der Geschichte der russischen und sowjetischen Kunst zwischen 1910 und 1930. Dresden: VEB Verlag der Kunst. (bes. Kasimir Malewitsch gewidmet)
- Noever, Peter (Hrsg.) 1991: Alexander M. Rodtschenko - Warwara F. Stepanowa. Die Zukunft ist unser einziges Ziel... Katalog zur Ausstellung im Österreichischen Museum für angewandte Kunst. München: Prestel.
- Lawrentjew, Alexander N. 1988: Warwara Stepanowa. Ein Leben für den Konstruktivismus. Weingarten: Weingarten.
- Rodtschenko, Alexander M. 1993: Aufsätze. Autobiographische Notizen. Briefe. Erinnerungen. Dresden: Verlag der Kunst.
- Harten, Jürgen (Hrsg.) 1993: Vladimir Tatlin. Leben, Werk, Wirkung. Ein internationales Symposium. Köln: DuMont.
- Hemken, Kai-Uwe 1990: El Lissitzki. Revolution und Avantgarde. Köln: DuMont.

Boris Pasternak, Jewgenij Samjatin, Michail Sostschenko etc.)⁷⁷ in der Wertung durch die sowjetische Literaturkritik, die sich an den Leitbegriffen ›Parteilichkeit‹, ›Aufklärung und Erziehung zum sozialistischen Menschen‹ und (ab 1932) vor allem ›sozialistischer Realismus‹ ausrichtete, negativ besetzt sind, und erst beginnend ab den 1950er Jahren »rehabilitiert« wurden, ein Prozess, der sich bis zum Ende der UdSSR hinzog.)

⁷⁷ Vgl. auch die Artikel Benjamins: ›Die politische Gruppierung der russischen Schriftsteller‹ und ›Neue Dichtung in Russland‹, in: Ders. 1991: Gesammelte Schriften II.2. Aufsätze. Essays. Vorträge. Ffm: Suhrkamp, p. 743-747 bzw. 755-762.

2.1. THEORIE & PRAXIS DER LITERATUR: SOWJETUNION

Im Anfang beruft sich die marxistisch-leninistische Literaturtheorie auf drei kanonartig zitierte Texte,⁷⁸ von denen zwei von Friedrich Engels stammen und einer von Lenin.⁷⁹

⁷⁸ Vgl. Steiner, George: Marxismus und Literaturkritik. In: Ders. 1969: Sprache und Schweigen. Essays über Sprache, Literatur und das Unmenschliche. Ffm: Suhrkamp, p. 174-195.

⁷⁹ **Drei bis vier Klassiker des Marxismus-Leninismus:**

[→ Vgl. Abbildung auf p. 50 dieser Arbeit]

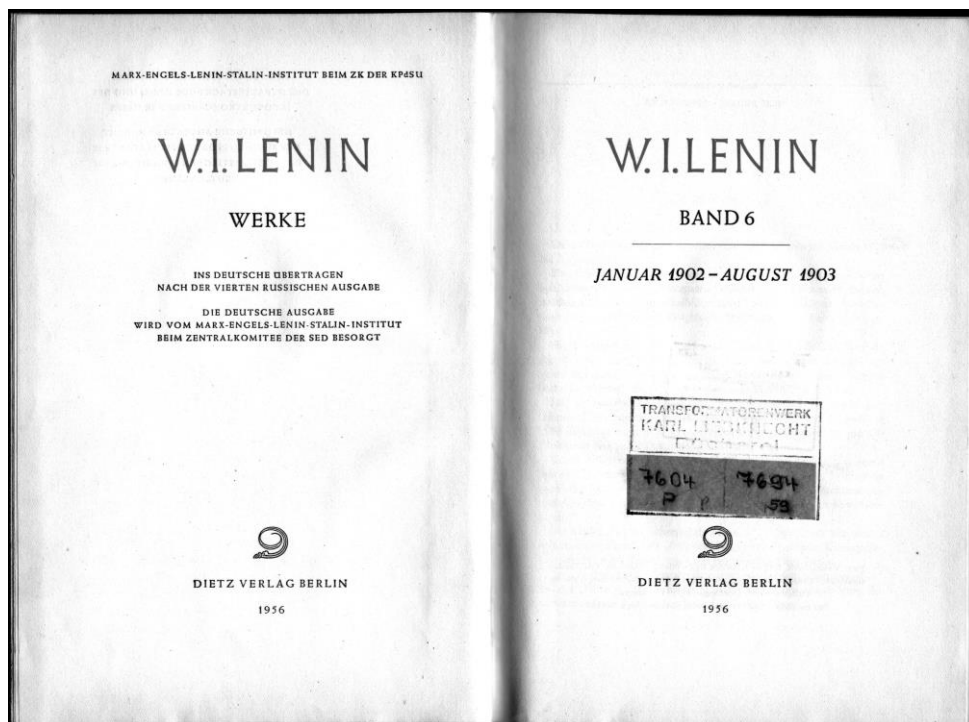
Man las nicht Marx, Engels, Lenin oder Stalin, man »studierte die Klassiker« (des Marxismus-Leninismus), wie es offiziell hieß. Von dieser Reihe wurde später Stalin wieder gestrichen, als ihn dasselbe Schicksal, das er selbst mit anscheinender Leichtigkeit "verteilt" hatte, posthum ereilte: Er selbst fiel in Ungnade, als Chruschtschow seine berühmte Geheimrede ›Über den Personenkult‹ am XX. Parteitag 1956, drei Jahre nach Stalins Tod, hielt.

Die Auseinandersetzung mit dem Stalinismus fand in der DDR offiziell nicht statt: laut Walter Ulbricht habe es keine Phänomene des Personenkults in der DDR gegeben. Die Umbenennung von Straßen in der ganzen Republik (wie auch von (Ost-)Berlins repräsentativer Prachtstraße, der Stalin-Allee in Karl-Marx-Allee) oder einer ganzen Stadt, der einzigen Neugründung in der DDR (›Stalinstadt‹ in ›Eisenhüttenstadt‹) waren zwar die Folge, geschahen aber kommentarlos und klammheimlich in konzertierten Aktionen quasi über Nacht. Auf das Insistieren eines Funktionärs, was er denn nun den Fragen der Parteimitglieder antworten solle, gab Walter Ulbricht die lapidare Antwort: »Sag ihnen einfach, Stalin gehört nicht zu den Klassikern.«

Editionsgeschichtlicher Exkurs dazu:

Stalin: Band 1 der chronologischen Werkausgabe (Werke 1901-1907) erschien 1950, herausgegeben vom ›Marx-Engels-Lenin-Institut beim ZK der KPdSU (B)‹ bzw. (deutsche Ausgabe) ›Marx-Engels-Lenin-Institut beim ZK der SED‹. Ab Band 11 (veröffentlicht 1954) tragen die beiden Institute den Titel ›Marx-Engels-Lenin-Stalin‹. Die auf 16 Bände angelegte Werkausgabe wird mit Band 13 (Werke Juli 1930–Januar 1934), der 1955 noch in 200 000 Exemplaren Erstauflage (!) veröffentlicht wurde, abgebrochen. Das ZK der westdeutschen KPD/ML wird 1976 (!) beschließen, die fehlenden Bände (Werke 1934-1952) aus verschiedenen Quellen selbstständig zu ergänzen, bislang liegen zwei umfangreiche Bände vor.

Lenin: Als illustrierendes Beispiel dazu die Titelblätter der deutsch ab 1955 erschienenen chronologischen Werkausgabe von Lenin: Band 6 von 1956, Band 9 von 1957. (nächste Seite). Die Umbenennung des ›Marx-Engels-Lenin-Stalin-Institut[s]‹ in ›Institut für Marxismus-Leninismus‹ hatte zwar den (Namens-)Verlust von Friedrich Engels zur Folge, dafür aber den Vorteil, dass man nun gefeit war gegen Erweiterungen des Institutsnamens mit Persönlichkeiten der politischen Führungsebene.



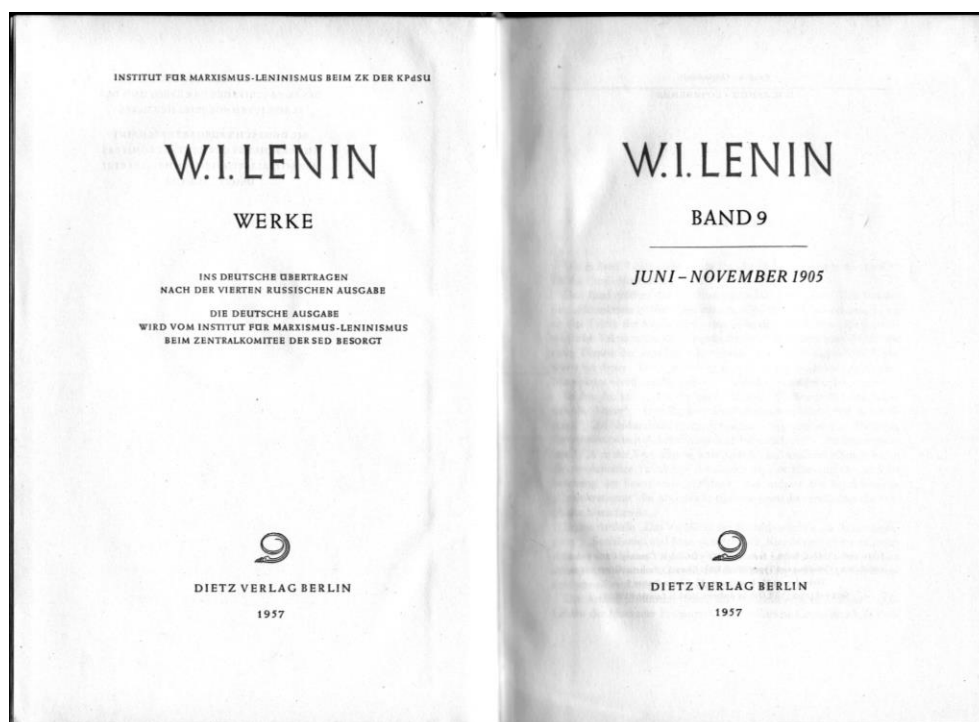
Kommentarlose Änderung der Herausgeberschaft der Werkausgabe Lenins (40 Bde.) im dritten Jahr der Edition 1955-1976.

Oben: Lenins Werke, Bd. 6, veröffentlicht 1956 noch unter der Schirmherrschaft des Marx-Engels-Lenin-Stalin-Instituts beim ZK der KPdSU (Deutsche Ausgabe durch das Marx-Engels-Lenin-Stalin-Institut beim ZK der SED).

Unten: Lenins Werke, Bd. 9, veröffentlicht 1957, nun unter der Schirmherrschaft des Instituts für Marxismus-Leninismus beim ZK der KPdSU (Deutsche Ausgabe durch das Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED).

Abb: Fotos der Titelseiten der Bücher, © F.F.-P.

(Bd. 6 stammt aus der ehemaligen Betriebsbücherei des abgewickelten VEB Transformatorenwerks Karl Liebknecht in Berlin-Oberschöneweide und kann trotz seiner Bestimmung als Büchereiexemplar und seines Alters als ungelesen bezeichnet werden.)



2.1.1. FRIEDRICH ENGELS: REALISMUS

Friedrich Engels schrieb am 26. November 1885 an Minna Kautsky in Wien:

»Die Alten und die Neuen«, ⁸⁰ für die ich ihnen herzlich danke, habe ich nun auch gelesen. [...] Es war Ihnen offenbar Bedürfnis, in diesem Buch öffentlich Partei zu ergreifen, Zeugnis abzulegen vor aller Welt von Ihrer Überzeugung. Das ist nun geschehn, das haben Sie hinter sich und brauchen es in dieser Form nicht zu wiederholen. Ich bin keineswegs Gegner der Tendenzpoesie als solcher. Der Vater der Tragödie, Äschylus, und der Vater der Komödie, Aristophanes, waren beide starke Tendenzpoeten, nicht minder Dante und Cervantes, und es ist das Beste an Schillers »Kabale und Liebe«, dass sie das erste deutsche politische Tendenzdrama ist. Die modernen Russen und Norweger, die ausgezeichnete Romane liefern, sind alle Tendenzdichter. Aber ich meine, die Tendenz muss aus der Situation und Handlung selbst hervorspringen, ohne dass ausdrücklich darauf hingewiesen wird, und der Dichter ist nicht genötigt, die geschichtliche zukünftige Lösung der gesellschaftlichen Konflikte, die er schildert, dem Leser in die Hand zu geben. Dazu kommt, dass sich unter unsern Verhältnissen der Roman vorwiegend an Leser aus bürgerlichen, also nicht zu uns direkt gehörenden Kreisen wendet, und da erfüllt auch der sozialistische Tendenzroman, nach meiner Ansicht, vollständig seinen Beruf, wenn er durch treue Schilderung der wirklichen Verhältnisse die darüber herrschenden konventionellen Illusionen zerreißt, den Optimismus der bürgerlichen Welt erschüttert, den Zweifel an der ewigen Gültigkeit des Bestehenden unvermeidlich macht, auch ohne selbst direkt eine Lösung zu bieten, ja unter Umständen ohne selbst Partei ostensibel zu ergreifen.« ⁸¹

In einem Parforceritt durch die Klassiker der "Tendenzliteratur" wendet sich Engels gegen "Tendenzdichtung" um ihrer selbst willen: das persönliche Bekenntnis des Schreibenden hat zurückzustehen um des Werkes willen. Engels fordert Minna Kautsky auf, "echte" Literatur zu produzieren. Eine, die nicht einfach schubladisiert werden kann als sozialistische (Tendenz-)Literatur und somit den Anspruch einer Art überzeitlichen Werts ("klassische Literatur") substituiert gegen den eines pädagogischen oder agitatorischen. *Also Realismus in der Darstellung anstelle von richtungsweisender Wertung der Handlung.*

Eine weitere, genauere Ausformulierung des Gedankens findet sich in einem Brief von Engels an Margaret Harkness, Anfang April 1888. Auch hier zuerst Dank

»[...] für die Übersendung Ihres »City Girl« [...], mit dem größten Vergnügen und mit Heißhunger gelesen. [...] Wenn ich etwas zu kritisieren habe, so wäre es dies, dass der Roman vielleicht doch

⁸⁰ Roman von Minna Kautsky, erschienen Leipzig 1885.

⁸¹ MEW 36, p. 393f.

nicht realistisch genug ist. Realismus bedeutet, meines Erachtens, außer der Treue des Details die getreue Wiedergabe typischer Charaktere unter typischen Umständen. [...] Ich bin weit davon entfernt, darin einen Fehler zu sehen, dass sie keinen Roman geschrieben haben, der offen und direkt sozialistisch ist – einen ›Tendenzroman‹, wie wir Deutschen es nennen –, um die sozialen und politischen Anschauungen des Autors zu verherrlichen. Das ist keineswegs, was ich meine. Je mehr die Ansichten des Autors verborgen bleiben, desto besser für das Kunstwerk. Der Realismus von dem ich spreche, kann sogar trotz der Ansichten des Autors in Erscheinung treten.«

Realismus als »Treue zum Detail« plus »getreue Wiedergabe typischer Charaktere unter typischen Umständen« konfligiert dann nicht mit etwaigen politischen Ansichten des Autors, weshalb Engels Honoré de Balzac »für einen weit größeren Meister des Realismus halte als alle Zolas passés, présents et à venir«:

»Dass Balzac so [aufgrund seines Realismus in der Darstellung, F.F.-P.] gezwungen war, gegen seine eigenen Klassensympathien und politischen Vorurteile zu handeln, dass er die Notwendigkeit des Untergangs seiner geliebten Adligen sah und sie als Menschen schilderte, die kein besseres Schicksal verdienen; und dass er die wirklichen Menschen der Zukunft dort sah, wo sie damals allein zu finden waren – das betrachte ich als einen der größten Triumphe des Realismus und als einen der großartigsten Züge des alten Balzac.«⁸²

2.1.2. LENIN: PARTEILICHKEIT

Gänzlich andere Wege hingegen geht Lenin in seinem 1905 erschienenen Artikel ›Parteiorganisation und Parteiliteratur⁸³. Wo Engels das literarische Kunstwerk forderte, findet Lenin die Formulierung von Literatur als »Rädchen und Schraubchen«, deren verhängnisvolles Erbe später in Stalins (gar nicht so erstaunlicher) Festlegung gipfeln wird, dass Schriftsteller die »Ingenieure der menschlichen Seele« sein sollten (zwei Vergleiche, die ganz dem Zeitalter von Industrialisierung und Moderne verpflichtet sind). Der Titel von Lenins Artikel deutet schon darauf hin, dass hier etwas festgezurrert werden soll: Literatur und Organisation. Für Lenin gehören sie zusammen: die Literatur ist Teil der Parteiarbeit, was wiederum auf die spätere "Kulturpolitik" hinweist, die als

⁸² MEW 37, p. 42ff.

⁸³ Nowaja Shisn (Neues Leben). Nr. 12, 13. November 1905. In: Lenin: Werke 10, p. 29–34.

Begriff bereits problematisch ist: Kultur, i.S. des engeren Begriffs als mit Kunst und Wissenschaft zusammenhängend,⁸⁴ benötigt Freiraum und nicht Vorgaben.

Zwar spricht Lenin von ›Parteiliteratur‹, definiert aber diesen Begriff nicht hinlänglich: Bis zum Oktober 1905 (der Zusicherung von bürgerlichen Freiheiten durch Zar Nikolaus II. nach dem Generalstreik) sei die gesamte illegale Presse Parteiliteratur gewesen, »wurde von Organisationen herausgegeben und von Gruppen geleitet, die so oder anders mit Gruppen praktischer Parteiarbeiter in Verbindung standen«, während die legale Presse keine Parteiliteratur war, »weil die Parteien verboten waren«,⁸⁵ differenziert Lenin, der im weiteren Verlauf des Artikels keinen Unterschied mehr zwischen verschiedenen Textsorten macht.

»Worin besteht nun dieses Prinzip der Parteiliteratur? [...] Sie darf überhaupt keine individuelle Angelegenheit sein, die von der allgemeinen proletarischen Sache unabhängig ist. Nieder mit den parteilosen Literaten! Nieder mit den literarischen Übermenschen! Die literarische Tätigkeit muss zu einem Teil der allgemeinen proletarischen Sache, zu einem ›Rädchen und Schraubchen‹ des einen einheitlichen, großen sozialdemokratischen Mechanismus werden, der von dem ganzen politisch bewussten Vortrupp der ganzen Arbeiterklasse in Bewegung gesetzt wird. Die literarische Betätigung muss ein Bestandteil der organisierten, planmäßigen, vereinigten sozialdemokratischen Parteiarbeit werden.«

Dass literarisches Schaffen am allerwenigsten »eine mechanische Gleichmacherei, eine Nivellierung, eine Herrschaft der Mehrheit über die Minderheit« [!] verträgt, sei zwar unbestritten, aber:

»Das alles widerlegt keineswegs die in den Augen der Bourgeoisie und der bürgerlichen Demokratie fremdartige und seltsame These, dass die literarische Tätigkeit unbedingt und jedenfalls ein mit den anderen Teilen untrennbar verbundener Teil der sozialdemokratischen Parteiarbeit werden muss. Die Zeitungen müssen Organe der verschiedenen Parteiorganisationen werden. Die Literaten müssen unbedingt Parteiorganisationen angehören. Verlage und Lager, Läden und Leseräume, Bibliotheken und Buchvertriebe – alles dies muss der Partei unterstehen und ihr rechenschaftspflichtig sein.«⁸⁶

Daraufhin beschwichtigt Lenin: denn erstens sei von »Parteiliteratur und ihrer Unterordnung unter die Parteikontrolle die Rede«, und jeder »hat die Freiheit, zu schreiben und zu reden, was ihm behagt, ohne die geringste Einschränkung«,

⁸⁴ Vgl. Schwendter, Rolf 1993: *Theorie der Subkultur*. Hamburg: Europäische Verlagsanstalt, p. 10. (Kultur (weiter Begriff) = Summe aller Institutionen, Bräuche, Werkzeuge, Normen, Wertordnungssysteme, Präferenzen, Bedürfnisse etc. einer konkreten Gesellschaft.)

⁸⁵ Lenin: Werke 10, p. 29.

⁸⁶ Lenin: Werke 10, p. 30f.

aber auch jeder freie Verband (wie die Partei) hat die »Freiheit, solche Mitglieder davonzujagen, die das Schild der Partei benutzen, um parteiwidrige Auffassungen zu predigen«. Jetzt, da die Partei eine Massenpartei zu werden beginne, würden viele (vom marxistischen Standpunkt aus) »inkonsequente Leute« dazustoßen, die »parteiwidrige Auffassungen predigen«, und die Partei würde »unweigerlich zunächst ideologisch und dann auch materiell zerfallen«. Diese ungewollte Folge der Massenparteiwerdung wird von Lenin als ein diätetisches Problem abgetan: »Wir haben gesunde Mägen, wir sind felsenfeste Marxisten. Wir werden diese inkonsequenten Leute verdauen.« Verdauen aber bedeutet, dass die Partei sich »derjenigen Mitglieder entledigt«⁸⁷.

Unter »Zweitens« greift Lenin die »Herren bürgerlichen Individualisten« an, deren Freiheit keine sei, da sie abhängig vom Kapital sind, und stellt die rhetorischen Fragen:

»Herr Schriftsteller, sind Sie frei von Ihrem bürgerlichen Verleger? von Ihrem bürgerlichen Publikum, das von Ihnen Pornographie in Rahmen⁸⁸ und Bildern und Prostitution als Ergänzung zur ›Heiligen‹ Bühnenkunst fordert?«

Die Sozialisten würden diese geheuchelte Freiheit entlarven und an die Stelle der mit der Bourgeoisie verbundenen Literatur »die wirklich freie, *offen* mit dem Proletariat verbundene Literatur« stellen:

»Das wird eine freie Literatur sein, weil nicht Gewinnsucht und nicht Karriere, sondern die Idee des Sozialismus und die Sympathie mit den Werktätigen neue und immer neue Kräfte für ihre Reihen werben werden. Das wird eine freie Literatur sein, weil sie nicht einer übersättigten Helden, nicht den sich langweilenden und an Verfettung leidenden ›oberen Zehntausend‹ dienen wird, sondern den Millionen und aber Millionen Werktätigen, die die Blüte des Landes, seine Kraft, seine Zukunft verkörpern. [...] Vor uns liegt eine schwierige und neue, aber große und dankbare Aufgabe – das umfassende, vielseitige, mannigfaltige literarische Schaffen in enger und unlösbarer Verbindung mit der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung zu organisieren. Die ganze sozialdemokratische Literatur soll Parteiliteratur werden. Alle Zeitungen, Zeitschriften, Verlage usw. müssen sich sofort an die Reorganisation

⁸⁷ Lenin: Werke 10, p. 32f.

⁸⁸ Eine Endnote (Nr. 65, p. 830 in der Ausgabe Lenin, W. I. 1977 (6. Aufl.): Ausgewählte Werke in sechs Bdn. Bd. II, Berlin (Ost-): Dietz, p. 187) gibt an, dass es sich um einen Schreibfehler im Originaltext handelt, der sinngemäß durch »Pornographie in *Romanen*« verbessert werden müsse. Wobei der Vorwurf, dass von bürgerlichem Publikum geforderte Literatur nichts anderes darstelle als gerahmte Pornographie, nicht einer gewissen Raffinesse entbehrt, Lenin aber wohl nicht zugetraut wird, jedenfalls nicht von seinen Herausgebern.

machen und Vorbereitungen dafür treffen, dass sie [...] völlig in die eine oder andere Parteiorganisation eingehen können.»⁸⁹

Nicht nur auf den ersten Blick widersprechen sich die beiden Textästhetiken von Engels und Lenin. Lenins unverhüllte Forderung nach »Tendenzpoesie«, die er 1905 noch nicht absolut stellen kann, wird immer wieder mit Engels Idealvorstellung einer Literatur, bei der »die Ansichten des Autors verborgen bleiben« und die aufgrund des *Realismus der Beschreibung* wirksam wird, zusammenprallen und immer wird in der offiziellen sozialistischen Literaturtheorie die kämpferische Parteilichkeit⁹⁰ die Oberhand gewinnen.

In den Anfangsjahren⁹¹ wurde neben den **Futuristen** (Wladimir Majakowski, Welemir Chlebnikow, Sergej Tretjakow etc.) die proletarische Kulturorganisation »**Proletkult**« wichtig, deren Ausgangspunkt die Verabschiedung jeglicher bürgerlichen Kultur und die Aufhebung des Unterschiedes zwischen Kulturschaffenden und Rezipienten war. In Form von »Erwachsenenerziehung« sollte eine kollektive Arbeiterkultur hervorgebracht werden. In der Definition durch Anatoli Lunatscharski 1918 bedeutete Proletkult einen großangelegten, schöpferischen und von idealistischem Schwung getragenen Versuch, eine spezifisch proletarische Kultur zu entwickeln und Literatur und Kunst zur Erziehung des nun befreiten Proletariats einzusetzen und gleichzeitig den für

⁸⁹ Lenin: Werke 10, p. 33f.

⁹⁰ »**Parteilichkeit**:

Wesenszug aller Formen des gesellschaftlichen Bewusstseins in der Klassengesellschaft, Ausdruck ihres Klassencharakters und ihrer Klassegebundenheit. In der *marxistisch-leninistischen Philosophie und Wissenschaft* ist die Parteilichkeit zugleich ein bewusst angewandtes *theoretisch-methodisches Prinzip*, das den objektiven Wahrheitsgehalt, das kämpferische, revolutionäre Wesen und die konsequente, offene Parteinahme des Marxismus-Leninismus für die Sache der Arbeiterklasse, den Sozialismus und Kommunismus, für den Fortschritt der Menschheit überhaupt deutlich macht. [...]« (Klaus, Georg u. Buhr, Manfred (Hrsg.) 1976 (12., neubearb. Aufl.): Philosophisches Wörterbuch. Bd. 2. Leipzig: VEB Bibliographisches Institut, p. 912.)

⁹¹ *Natürlich gear die Oktoberrevolution nicht über Nacht die künstlerische Avantgarde, sie setzte allerdings (für einige Jahre) deren Potential frei.* Felix Philipp Ingold listet penibel in seinem verdienstvollen Buch »*Der große Bruch*« alle politischen, künstlerischen und gesellschaftlichen Strömungen Russlands nach der Wende zum 20. Jahrhundert auf, und erkennt 1913 als das Jahr, in dem es in Russland zu radikalen Veränderungen in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft und einem »beispiellosen kulturellen Umbruch« kommt: Ingold, Felix Philipp 2000: *Der große Bruch. Russland im Epochenjahr 1913. Kultur, Gesellschaft, Politik.* München: C. H. Beck.

künstlerische Betätigung notwendigen Freiraum zu schaffen:

»Wenn man von der proletarischen Kultur spricht, verwechselt man oft zum großen Nachteil für die Klarheit der Begriffe die sozialistische Kultur und die Kultur des Proletariats, die von dieser Klasse in ihrem Kampfe selbst noch im Schosse der kapitalistischen Ordnung geschaffen wird. [...] Die sozialistische Kultur der Zukunft ist die allgemein menschliche, außerhalb der Klassen stehende Kultur, eine harmonische und ihrem Typus nach klassische Kultur, in der der Inhalt, der sich durch einen gesunden organischen Prozess gebildet hat und sich weiter entwickelt, eine ihm vollständig entsprechende Form erhält. Die Kultur des kämpfenden Proletariats ist eine scharf abgesonderte Klassenkultur, die auf Kampf aufgebaut ist.«⁹²

2.1.3. LEO TROTZKI: MENSCHHEITSKULTUR

Leo Trotzki, maßgeblicher Politiker der jungen UdSSR bis zum Tod Lenins und enger Vertrauter dessen, Schöpfer der ›Roten Armee‹ und Volkskommissar für Krieg und Marine bis 1925, wies in seinem Buch ›*Literatur und Revolution*‹ (1923) auf ein Grundproblem von ›Proletarischer Kultur‹ hin:

»Jede herrschende Klasse entwickelt ihre eigene Kultur und folglich auch ihre eigene Kunst. Die Geschichte kennt die Kultur der Sklavenhalter des Ostens und der klassischen Antike, die Feudalkultur des europäischen Mittelalters und die bürgerliche Kultur, die zur Zeit die Welt beherrscht. Daraus folgt anscheinend selbstverständlich, dass das Proletariat seine eigene Kultur und seine eigene Kunst schaffen müsste.«⁹³

Nun hätten aber alle diese vorhergehenden Kulturen jeweils Jahrhunderte benötigt, um sich auszuprägen und »ihren Höhepunkt [zu erreichen, F.F.-P.] in einer Epoche, die dem politischen Verfall der Klasse vorausgeht.« So fragt

⁹² Zitiert nach Ruffmann, Karl-Heinz 1973 (4. Aufl.): Sowjetrussland. Struktur und Entfaltung einer Weltmacht. München: dtv, p. 136f.

⁹³ Trotzki, Leo 1994 [1923]: *Literatur und Revolution*. Essen: Arbeiterpresse, p. 187.
Vgl. zur theoretischen Position Trotzki's das Kapitel VII. (»Genosse Shylock«) im 4. Teil von ›Aussenseiter‹, in dem Hans Mayer Trotzki als doppelten Aussenseiter, »der Literatur wie der Politik«, interpretiert, der in seinem Buch ›*Literatur und Revolution*‹ »eine ebenso scharfsinnige wie faire Verteidigung der artistischen und literarischen Boheme« unternimmt und nur gestürzt werden kann durch die »reale Dialektik eines Lebens zwischen Revolution, also Macht, und Literatur.« (Mayer, Hans 1975: *Aussenseiter*. Ffm: Suhrkamp, p. 422-448; Zitate p. 425, p. 439, p. 433.)
Darin auch die schöne Anekdote aus Trotzki's Wiener Exilzeit, als der österreichische Außenminister 1914 die Warnung vor den Gefahren einer Revolution im Falle eines Krieges mit den Worten abgetan haben soll: »Ich bitt' Sie, wer soll hier Revolution machen. Etwa der Herr Trotzki aus dem Café Central?« (Friedrich Torberg schildert diese Episode ebenfalls in ›*Die Tante Jolesch oder der Untergang des Abendlandes in Anekdoten*«.)

Trotsky, ob das Proletariat überhaupt genügend Zeit habe, um eine eigene Kultur zu schaffen, denn: »Im Unterschied zum Regime der Sklavenhalter, der Feudalen und der Bourgeoisie betrachtet das Proletariat seine Diktatur als eine *kurzfristige Übergangszeit*.« Zwar werde die Epoche des Übergangs zum Sozialismus »Jahre und Jahrzehnte« dauern, aber eben nicht Jahrhunderte und Jahrtausende, umso mehr, »als die Jahre der sozialen Revolution Jahre eines erbitterten Klassenkampfes sein werden, in denen die Zerstörungen mehr Raum einnehmen werden als der Aufbau einer neuen Kultur.« Also kann in der Epoche der Diktatur keine neue Kultur »in allergrößtem historischem Maßstab« aufgebaut werden.

Des Weiteren kommt hinzu, dass, »wenn die Notwendigkeit der eisernen Klammer der Diktatur entfällt«, der »mit nichts Früherem vergleichbare kulturelle Aufbau« einsetzen würde, der schon keinen Klassencharakter mehr trüge. Also kommt Trotsky zu der allgemeinen Schlussfolgerung,

»dass es eine proletarische Kultur nicht nur nicht gibt, sondern auch nicht geben wird; und es besteht wahrhaftig keinerlei Veranlassung dazu, dies zu bedauern: Das Proletariat hat ja gerade dazu die Macht ergriffen, um ein für allemal der Klassenkultur ein Ende zu setzen und der Menschheitskultur den Weg zu bahnen.«⁹⁴

Trotsky weist darauf hin, dass die Analogiesetzung zwischen einer bürgerlichen Kultur, wie sie vor der Oktoberrevolution existierte und einer proletarischen Kultur *nach* der Revolution falsch ist, denn die revolutionäre Bourgeoisie der vorherigen Epoche war bereits eine besitzende, gebildete, kultivierte Klasse, bevor sie die Macht erobern konnte, wobei sich »der historische Aufstieg bei der Bourgeoisie auf allen Gebieten des gesellschaftlichen Lebens verhältnismäßig gleichmäßig vollzog – sie wurde reich, organisierte sich, bildete sich philosophisch und ästhetisch und sammelte Erfahrungen im Herrschen«, währenddessen das Proletariat nur auf dem Gebiet der Politik wirklich seinen eigenen Stil geschaffen habe:

»[D]er ganze Werdegang bei dem als Klasse wirtschaftlich bettelarmen Proletariat [bekommt, F.F.-P.] einen angespannt einseitigen, revolutionär-politischen Charakter, der seinen höchsten Ausdruck in der kommunistischen Partei erreicht.«⁹⁵ In »ihren Grundzügen ist die *Diktatur des Proletariats keine Produktions- und Kulturorganisation der neuen Gesellschaft, sondern ein revolutionäres Kampfaregime im Kampf für diese Gesellschaft.*«⁹⁶

⁹⁴ Trotsky, Leo 1994 [1923]: Literatur und Revolution. Essen: Arbeiterpresse, p. 188.

⁹⁵ Trotsky, Leo 1994 [1923]: Literatur und Revolution. Essen: Arbeiterpresse, p. 207.

⁹⁶ Trotsky, Leo 1994 [1923]: Literatur und Revolution. Essen: Arbeiterpresse, p. 192.

Trotsky wendet sich auch gegen die Auffassung der Entwicklung proletarischer Kultur innerhalb der »geistigen Avantgarde« (eine »sozialistische Akademie«, »rote Professoren«) des Proletariats:

»Mit einer solchen, sehr abstrakten Fragestellung begeht man einen groben Fehler. Man fasst die Sache so auf, als ließe sich die proletarische Kultur im Laboriumsverfahren entwickeln. In Wirklichkeit bildet sich das Grundgewebe der Kultur auf der Basis der wechselseitigen Beziehungen und der gegenseitigen Einflussnahme zwischen der Intelligenz der Klasse und der Klasse selbst.«⁹⁷

Er plädiert dafür, dass die Hauptaufgabe der proletarischen Intelligenz »nicht eine Abstraktion der neuen Kultur« ist, sondern kulturelle Betätigung, »d.h. die systematische, planmäßige und, natürlich, kritische Weitergabe der notwendigen Elemente der Kultur, die schon da ist, an die zurückgebliebenen Massen.« Die Kultur einer Klasse dürfe nicht hinter ihrem Rücken entwickelt werden: »Um sie aber gemeinsam mit der Klasse – in enger Anpassung an ihren allgemeinen historischen Aufstieg – aufzubauen, ist es notwendig, den Sozialismus zu verwirklichen, wenn auch nur ins Unreine.«⁹⁸

Bis dahin entstehe eine »mit der Revolution organisch verknüpfte Übergangskunst, die dabei aber noch keine Revolutionskunst ist.« Trotsky nennt z.B. Boris Pilnjak, Wsewolod Iwanow, Sergej Jessenin u.a., die er als Mitläufer bezeichnet:

»Aber so individuell die Zustimmung eines jeden sein mag, eines haben sie doch alle gemeinsam, was sie scharf vom Kommunismus trennt [...] Sie erfassen die Revolution nicht in ihrer Gesamtheit, und so bleibt ihnen das kommunistische Ziel fremd. Sie sind alle mehr oder weniger geneigt, über den Kopf des Arbeiters hinweg voller Hoffnungen auf den Bauern zu blicken. Sie sind nicht Künstler der proletarischen Revolution, sondern ihre künstlerischen Weggenossen, in dem Sinn, wie dieses Wort von der alten Sozialdemokratie gebraucht wurde.«⁹⁹

Trotsky hält sie anscheinend nicht für entbehrlich und bis zu welcher Station auf dem Weg zum Kommunismus diese Mitläufer oder Weggenossen mitgehen würden, hänge nicht nur von ihren subjektiven Eigenschaften ab, sondern vor allem vom objektiven Gang der Dinge im nächsten Jahrzehnt. Bis in die Mitte der 1920er Jahre wurden diese »Mitläufer« gleichbehandelt wie die bürgerlichen

⁹⁷ Trotsky, Leo 1994 [1923]: Literatur und Revolution. Essen: Arbeiterpresse, p. 195.

⁹⁸ Trotsky, Leo 1994 [1923]: Literatur und Revolution. Essen: Arbeiterpresse, p. 196.

⁹⁹ Trotsky, Leo 1994 [1923]: Literatur und Revolution. Essen: Arbeiterpresse, p. 67f.
Gegenüber der Erstausgabe und -übersetzung (Wien: Verlag f. Literatur und Politik, 1924) sind in der obig zitierten Ausgabe die Worte »Muschik« durch »Bauer« und »Mitläufer« durch »Weggenossen« ersetzt.

Spezialisten in den Naturwissenschaften, der Wirtschaft, Medizin, Technik etc.: ihr Wissen und Können wurde benötigt.

Aber weder Trotzki, noch seine Position konnten sich halten. Nach dem Tod Lenins wurde er im Kampf um dessen Nachfolge von Stalin, Kamenew und Sinowjew, denen er Bürokratismus und Machtfülle vorgeworfen hatte, entmachtet und 1929 exiliert. In Mexiko wurde er 1940 in Stalins Auftrag ermordet.

2.1.4. REALE LITERATUR-POLITIK

Schon Lenin hatte sich gegen den Proletkult ausgesprochen, indem er für die Übernahme des Besten der alten bürgerlichen Kultur und gegen eine Tabula rasa der Kunst nach der Revolution plädierte. In einem Resolutionsentwurf *„Über proletarische Kultur“*, der auf dem 1. gesamtrussischen Kongress des Proletkult im Oktober 1920 durchgesetzt werden sollte, schreibt er (vor):

»Der Marxismus hat seine weltgeschichtliche Bedeutung als Ideologie des revolutionären Proletariats dadurch erlangt, dass er die wertvollsten Errungenschaften des bürgerlichen Zeitalters keineswegs ablehnte, sondern sich umgekehrt alles, was in der mehr als zweitausendjährigen Entwicklung des menschlichen Denkens und der menschlichen Kultur wertvoll war, aneignete und es verarbeitete. Nur die weitere Arbeit auf dieser Grundlage und in dieser Richtung, inspiriert durch die praktische Erfahrung der Diktatur des Proletariats, dieses seines letzten Kampfes gegen jegliche Ausbeutung, kann als Aufbau einer wirklich proletarischen Kultur anerkannt werden.«¹⁰⁰

Auch argwöhnte Lenin, wohl nicht ganz grundlos, dass die Proletkult-Organisationen ein Gegengewicht zur ideologischen Vorherrschaft der bolschewistischen Partei bildeten: indem sie die Auffassung vertraten, dass die Kultur einen autonomen Bereich menschlichen Handelns und Strebens neben denen der Politik und Wirtschaft darstellt. Um 1920 unterhielt Proletkult etwa 300 Werkstätten mit ca. 84 000 Mitgliedern, gab mehrere Zeitschriften (wie z.B. *„Proletarische Kultur“*, *„Auf Posten“*, *„Oktober“*) heraus und verfügte über Tausende von Amateur-Schauspielgruppen und -Theatern in den kleinen

¹⁰⁰ Lenin, Wladimir I.: *Über proletarische Kultur*. In: Ders. 1977 (6. Aufl.): *Ausgewählte Werke in sechs Bdn.* Bd. V. Berlin (Ost-): Dietz, p. 700. Vgl. *„Erfolge und Schwierigkeiten der Sowjetmacht“*. In: Ders.: *Dass.* Bd. IV, p. 772.

Städten und Dörfern. Ähnlich dem Sowjet-, dem Rätesystem der ersten Stunde der Revolution, das de facto nach der Oktoberrevolution schnell entmachtet wurde zugunsten der Avantgarde der Proletarier, der Bolschewiki, konnte auch Proletkult nicht länger geduldet werden. Lenin erließ ein Dekret, das den Proletkult der direkten Kontrolle des Narkompros unterstellte. 1924 gab es nur mehr sieben aktive Proletkult-Gruppen, ihre Anschauungen wurden als gefährliche Abweichung von der Parteilinie gebrandmarkt. Der Versuch, eine literarische Bewegung junger ProletarierInnen, die den Klassenstandpunkt vertraten, quasi im Treibhaus heranzuzüchten, war nicht zuletzt auch an der mangelnden Qualität ihrer literarischen Produkte gescheitert.

Die **Angst oder der Respekt vor den Schriftstellern** bzw. einer möglichen Schädlichkeit ihrer Erzeugnisse zieht sich durch die Weltgeschichte.

»Unter uns gesagt [...] scheint mir alle diese Dichtung ein Gift für den Geist der Hörer zu sein, soweit diese nicht ein Heilmittel dagegen im Wissen über den wahren Charakter der Dichtung haben.«¹⁰¹

Schon Platon schloss die Dichter wegen ihres schädlichen Einflusses aus seinem Paradies aus, erst wenn die unterhaltende («ergötzliche») und nachahmende Dichtkunst nachweisen könnte, dass sie in einem wohlgeordneten Staat unentbehrlich sei, würde sie gerne aufgenommen werden.¹⁰²

Literatur als Ort von Freiheit und (möglicher oder zugeschriebener) Wahrheit gleichzeitig ist potentiell gefährlich. Eine der ersten Maßnahmen in der Sowjetunion waren Alphabetisierungskampagnen, die noch während des Bürgerkriegs eingeleitet wurden – auf dem Land herrschte eine Analphabetenrate von 80%. Deshalb auch die Vorsicht, was mögliche Literatur anging: Die Bevölkerung sollte eine sozialistische Aufklärung im Sinne der Bolschewiki erhalten:

¹⁰¹ Platon: Der Staat X, 1.

¹⁰² Platon: Der Staat X, 8; vgl.: III, 9.

»Um 1920 war die jährliche Buchproduktion auf 3260 Titel gefallen, verglichen mit etwa 20 000 im Jahre 1913; und das Gros stellten politische und Propagandaschriften.«¹⁰³

Die Gefahr, dass mit einer neu erworbenen Lesefähigkeit anderes Wissen angeeignet und daraus andere Schlüsse gezogen werden können, als von den Machthabern erwünscht, ist offensichtlich. *Die Aufgabe der Literatur war somit Propaganda.* Die Druckereien wurden verstaatlicht, bis zum September 1918 war die unabhängige Presse gänzlich beseitigt worden. Auch die berühmten monatlichen »dicken Zeitschriften« wurden liquidiert.

»Auf einen Streich verschwanden Russlands führende Organe der Meinungsbildung und die wichtigsten Mittel zur Verbreitung von Belletristik; das Land wurde in Verhältnisse zurückgeworfen, wie sie vor Peter dem Großen bestanden hatten, als Nachrichten und Meinungen die ausschließliche Domäne des Staates gewesen waren.«¹⁰⁴

Lenin hatte das in seinem Artikel »*Parteorganisation und Parteiliteratur*« skizzierte Programm umgesetzt: Die öffentliche Meinung schien über die rigide Kontrolle des gedruckten Wortes herstellbar zu sein.

Zum Zeitpunkt der Machtergreifung der Bolschewiki waren Druckerzeugnisse das hauptsächliche Mittel von Agitation und Propaganda, darum war die Überwachung dieser so wichtig. Mittlerweile haben andere Medien den Vorrang: Rundfunk, TV-Stationen, Internet sind schnellere Vermittlungsinstanzen, berichten live und »mittendrin, statt nur dabei«.¹⁰⁵ Eine Erziehung oder Erklärung über die Schrift hingegen ist umständlicher, langwieriger und erfordert mehr Willensanstrengung beim Rezipienten. Deshalb wurde auch in quasi jedem Dorf ein Kulturhaus geschaffen, in dem Veranstaltungen aller Art stattfinden konnten, aber immer auch Vorträge, Diskussionen und Verkündungen der Parteilinie durch geschulte Kader.

¹⁰³ Slonim, Marc 1972: *Die Sowjetliteratur. Eine Einführung.* Stuttgart: Kröner, p. 3.

¹⁰⁴ Pipes, Richard 1993: *Die Russische Revolution.* Bd. 3: *Russland unter dem neuen Regime.* Berlin: Rowohlt, p. 479.

¹⁰⁵ Werbeslogan des dsf (Deutsches Sport-Fernsehen); mittlerweile haben Kriegsführung bzw. -berichterstattung eine seltsam hochartifizielle Nähe zur Ästhetik von Computerspielen erreicht.

2.1.5. STALIN

2.1.5.1. ABSCHIED VON DER WELTREVOLUTION: STALIN VS. MARX

1928, mit dem Ende der NEP (Neue Ökonomische Politik) und dem Beginn des ersten Fünf-Jahres-Plans, wurde die relative Freiheit, die trotzdem immer auch von Hetzkampagnen gegen einzelne Schriftsteller und Richtungen begleitet war, radikal eingeschränkt.

Die zweite Etappe der Oktoberrevolution hatte begonnen, Stalins **»Revolution von oben«**. Schon im April 1925 hatte Stalin auf der XIV. Parteikonferenz der KPR (B)¹⁰⁶ seine These vom »Aufbau des Sozialismus in einem Land«¹⁰⁷ durchgesetzt und hierbei Trotzki gegen Lenin ausgespielt, gleichwohl bis Ende 1920 (in)offizielle Außenpolitik die Forcierung der »Weltrevolution« war, die nach der Sowjetunion als nächstes Glied Deutschland erreichen würde. Mit der Niederschlagung des »Spartakusaufstandes« durch den Einsatz von neugebildeten »Freikorps«, Freiwilligenverbänden aus Mitgliedern der alten kaiserlichen Armee, der vier Tage später stattgefundenen Wahl zur verfassunggebenden Nationalversammlung am 19. Jänner 1919, der Niederschlagung der Münchner Räterepublik im Mai 1919 und das militärisch erzwungene Ende des »Ruhrkriegs« (der die Reaktion großer Teile des Proletariats auf den rechten Umsturzversuch, den Kapp-Lüttwitz-Putsch vom März 1920 war) und schließlich den ersten Wahlen zum Reichstag der Weimarer Republik im Juni 1920 war die Hoffnung auf einen revolutionären Umsturz in Deutschland endgültig begraben.

Nach der Verkündung des Sozialismus in *einem* Land hatte Stalin die »Revolution von oben« als notwendige zweite Etappe der Oktoberrevolution charakterisiert:

»Die Hauptaufgabe der bürgerlichen Revolution besteht darin, die Macht zu ergreifen und sie mit der vorhandenen bürgerlichen Ökonomik in Einklang zu bringen, während die Hauptaufgabe der

¹⁰⁶ Am VII. Parteitag (März 1918) hatte sich die Partei von SDAPR (B) (Sozialdemokratische Partei Russlands (Bolschewiki)) in KPR (B) (Kommunistische Partei Russlands (Bolschewiki)) umbenannt.

¹⁰⁷ Vgl. Stalin, J. W.: Zu den Ergebnissen der Arbeiten der XIV. Konferenz der KPR (B). In: Ders. 1952: Werke 7. 1925. Berlin (Ost-): Dietz, p. 77-114; sowie Stalin, J. W.: Fragen und Antworten. Rede an der Swerdlow-Universität, 9. Juni 1925. In: Ders.: Werke 7. 1925. Berlin (Ost-): Dietz, p. 135-182; insbes. p. 173-175.

proletarischen Revolution darin besteht, nach der Machtergreifung eine neue, die sozialistische Ökonomik aufzubauen. [...] Die bürgerliche Revolution wird gewöhnlich mit der Machtergreifung abgeschlossen, während die Machtergreifung in der proletarischen Revolution erst ihr Anfang ist, wobei die Macht als Hebel für den Umbau der alten Ökonomik und die Organisierung der neuen benutzt wird.«¹⁰⁸

Damit drehte Stalin die Marxsche Revolutionsdefinition, nach der eine neue Gesellschaftsordnung nur aus dem sich herausgebildeten sozialen Konflikt zwischen verschiedenen Klassen hervorgehen könnte, gleichsam um, indem nun der politisch-ideologische Überbau, als kleine herrschende Gruppe, den Rest der Gesellschaft umformen sollte – was wiederum im Einklang mit Lenins Theorie der »Avantgarde des Proletariats«¹⁰⁹ stand. Der Fünf-Jahres-Plan, der die Industrialisierung der Sowjetunion, den Qualitätssprung von der Agrar- zur industrialisierten Gesellschaft, bewerkstelligen und den Beweis erbringen sollte, dass die Planwirtschaft dem kapitalistischen System ebenbürtig war,¹¹⁰ hatte gleichzeitig die Funktion, die militärische Macht zu stärken und damit die internationale Stellung der UdSSR sowie außerdem ein quantitativ großes Proletariat zu erzeugen, das als Systemstütze wirksam werden sollte.¹¹¹

Die Verkündung vom Aufbau des Sozialismus in einem Land war einerseits Teil des Machtkampfes um die Nachfolge des im Jänner 1924 verstorbenen Lenin (deshalb die Angriffe gegen Trotzki), andererseits die einzige Möglichkeit einer weiteren politischen Entwicklung der UdSSR auf dem Weg zum Kommunismus nach dem Ausbleiben der Weltrevolution.

Damit einher ging auch die noch drastischere Vereinnahmung der Schreibenden. Nach dem Fall Trotzki (dessen Theorie der Mitläufer und der

¹⁰⁸ Stalin 1926, zit. nach: Ruffmann, Karl-Heinz 1987: Fragen an die sowjetische Geschichte. Von Lenin bis Gorbatschow. München: dtv, p. 43.

¹⁰⁹ Vgl. Lenin 1902: Was tun? Brennende Fragen unserer Bewegung. In: Ders.: Werke 5, p. 355ff. Für einen Überblick über die Theorie einer (kommunistischen) Partei der Arbeiterklasse als Avantgarde des Proletariats & der damit verbundenen Problematiken (Marx / Engels – Lenin – Luxemburg – Stalin – Gorbatschow) siehe Petsch, Florian: Interpretation und Veränderung. Ideologie und Realität des Kommunismus am Beispiel der UdSSR. Diplomarbeit Philosophie. Universität Wien 2008, Kap. 3: Die Partei. p. 65-90.

¹¹⁰ »Amerika einholen und überholen« war einer der Slogans der Zeit.
→ Vgl. das in der Einleitung zitierte Echo darauf von Walter Ulbricht (Fußnote 9, p. 16).

¹¹¹ Vgl. dazu: Woronkow, Juri S.: Technostruktur und Stalinismus. In: Beyrau, Dietrich (Hrsg.) 2000: Im Dschungel der Macht. Intellektuelle Professionen unter Stalin und Hitler. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, p. 275-299.

Unmöglichkeit einer eigenständigen proletarischen Kultur als Klassenkultur im Sozialismus mit ihm »in Ungnade« fiel¹¹²⁾ waren die »Mitläufer« und alle unabhängigen SchriftstellerInnen erneut heftigen Angriffen ausgesetzt. Trotzki's Polemiken gegen den Proletkult kehrten sich gegen ihn als angeblichen Schützer bourgeoisen Traditionalismus, die Verleumdungskampagnen gegen die "Mitläufer" (wie Boris Pilnjak oder Jewgenij Samjatin) wurden wirksamer.

Die »**RAPP**« (Russische Vereinigung proletarischer Schriftsteller) beherrschte von 1928/29 für die nächsten drei Jahre zusammen mit Vertretern des alten futuristischen »**LEF**« (Linke Literaturfront) die Linie der Literatur. Schriftsteller wurden in die neu entstehenden Fabriken, Kraftwerke, Kolchosen etc. geschickt, um von der Arbeit dort zu berichten. 1930 gab die RAPP die Devise aus: »Die Beschreibung des Fünf-Jahres-Plans und des darin enthaltenen Klassenkampfes ist das einzige Problem der Sowjetliteratur.«¹¹³ Literatur sollte vom Aufbau berichten, sie hatte aktuell zu sein, sowjetpatriotisch und revolutionär. Marc Slonim meint, dass der Hauptfehler der RAPP darin bestand, dass sie nicht bemerkte,

»[...] wie unter der alten Intelligencija der ideologische Widerstand gegen die Sowjets abnahm. In Wahrheit entstand die kommunistische Literatur ohne Zwang, und eine beträchtliche Zahl von Mitläufern war bereit, das Regime mit ganzer Kraft zu unterstützen.«¹¹⁴

¹¹² **Leo Trotzki** wurde 1925 als Kriegskommissar und Vorsitzender des revolutionären Kriegsrates abgesetzt, 1926 aus dem Politbüro und 1927 aus der KPdSU ausgeschlossen, 1928 verbannt, 1929 ausgewiesen und bekanntlich im Auftrag Stalins elf Jahre später in Mexiko mittels eines Eispickels ermordet. Die russische Ausgabe seiner Werke wurde 1925 begonnen und 1927 eingestellt, das »*Lexikon der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution*« (Moskau: Sowjetenzyklopädie 1968, Leipzig: VEB Bibliographisches Institut 1976) kennt den Vorsitzenden des Petersburger Sowjets, Schöpfer der »Roten Armee« und ersten Volkskommissar für das Kriegswesen nicht.

»*Rache der Geschichte*«: Im letzten Moment des Staates DDR wurde Leo Trotzki zum ersten Mal in der DDR veröffentlicht: »*Stalins Verbrechen*« (Berlin: Dietz, 1990; Erste Neuauflage der Erstausgabe Zürich: Jean Christophe, 1937). Der Text am Rückcover beginnt mit: »Sie bilden sich ein, sagte Kamenjew eines Tages zu Trotzki, dass Stalin sich damit beschäftigt, Antworten auf ihre Argumente zu suchen; dem ist nicht so; er denkt nur daran, ein Mittel zu finden, sie strafflos zu liquidieren.« Trotzki endet das Buch mit großem Pathos: »Das sittliche Gefühl findet seine höchste Befriedigung in der unerschütterlichen Gewissheit, dass die historische Sühne dem Ausmaß des Verbrechens entsprechen wird. Die Revolution wird alle Geheimschranke öffnen, alle Prozesse nachprüfen, die Verleumdeten freisprechen, den Opfern der Willkür Denkmäler errichten und die Namen der Henker mit ewigem Fluch bedecken. Stalin wird von der Bühne treten, belastet mit allen Verbrechen, die er begangen hat – nicht nur als Totengräber der Revolution, sondern auch als die unheilvollste Figur der menschlichen Geschichte.« (p. 328.)

¹¹³ Zit. nach: Slonim, Marc 1972: Die Sowjetliteratur. Eine Einführung. Stuttgart: Kröner, p. 186.

¹¹⁴ Slonim, Marc 1972: Die Sowjetliteratur. Eine Einführung. Stuttgart: Kröner, p. 188.

2.1.5.2. SOZIALISTISCHER REALISMUS

Die Diktatur der RAPP, die mit ihrer "Orthodoxie" lediglich Eintönigkeit in der Literatur – und eine starke Gegenbewegung in Moskau und Leningrad – hervorbrachte, führte zu derart großer Unzufriedenheit der Schreibenden wie der Lesenden, dass das Zentralkomitee im April 1932 eingriff. Es beendete die Vorherrschaft der RAPP, die, wie andere Splittergruppen, aufgelöst wurde. Die führenden Köpfe wurden in entlegene Gebiete der UdSSR verschickt.

Gleichzeitig wurde ein einziger zentralistisch organisierter Schriftstellerverband geschaffen, dessen (gewolltes) Ergebnis die umfassende Kontrolle der Regierung über die sowjetischen Schriftsteller war, die nun alle unter einem Dach von einem Gesamtsystem der staatlichen Belohnungen und Strafen abhängig wurden und durch eigene Funktionäre in ihrem Schaffen überwacht wurden.

Außerdem wurde eine eigene *Literaturdoktrin* formuliert, die als »sozialistischer Realismus« bis zum Ende des Systems mehr oder weniger verbindlich blieb. Zwei Jahre später fand der Begriff auf dem ›I. Sowjetischen Schriftstellerkongress‹ (1934) Eingang in das Statut des ›Sowjetischen Schriftstellerverbandes‹ und wurde somit verpflichtend für die offizielle Literatur, die nunmehr der führenden Rolle und den ideologischen Vorgaben der KPdSU zu folgen hatte. Die Formel für »sozialistischen Realismus« war:

»Die entscheidende Voraussetzung für die Entwicklung der Literatur, ihre künstlerische Vollendung, ihren ideologisch-politischen Vollgehalt und ihre praktische Wirksamkeit ist die enge und unmittelbare Verbundenheit der literarischen Bewegung mit den aktuellen Fragen der Politik der Partei und der Sowjetmacht, Einbeziehung der Schriftsteller in die aktive Arbeit am sozialistischen Aufbau, aufmerksames und tiefes Studium der konkreten Wirklichkeit durch die Schriftsteller.

In den Jahren der proletarischen Diktatur hat die sowjetische schöne Literatur und die sowjetische Literaturkritik, mit den Arbeiten vorwärtsschreitend, von der kommunistischen Partei geleitet, ihre neuen schöpferischen Grundsätze ausgearbeitet. Diese schöpferischen Grundsätze, die sich einerseits dank der kritischen Zueigenmachung des literarischen Erbes der Vergangenheit und andererseits dank dem Studium der Erfahrungen des siegreichen sozialistischen Aufbaus und der Entwicklung der sozialistischen Kultur herausbildeten, haben vor allem in den Grundsätzen des sozialistischen Realismus ihren Ausdruck gefunden.

Der sozialistische Realismus, der die Hauptmethode der sowjetischen schönen Literatur und Literaturkritik darstellt, fordert vom Künstler wahrheitsgetreue, historisch konkrete Darstellung der Wirklichkeit in ihrer revolutionären Entwicklung. Wahrheitsgetreue

und historische Konkretheit der künstlerischen Darstellung muss mit den Aufgaben der ideologischen Umgestaltung und Erziehung der Werktätigen im Geiste des Sozialismus verbunden werden.«

(Der darauf folgende rein ideologische Absatz wird lediglich zitiert als Beispiel des Stils des volltönenden Enthusiasmus: einer unredlichen Vermischung von Fact & Fiction, Erschaffung von Realitäten durch Behauptung:

»Der sozialistische Realismus sichert dem künstlerischen Schaffen außerordentliche Möglichkeiten in Bezug auf die Entwicklung schöpferischer Initiative und die Wahl mannigfaltiger Formen, Methoden und Genres. Der Sieg des Sozialismus, die in der Menschheitsgeschichte nie dagewesene stürmische Entwicklung der Produktivkräfte, der fortschreitende Prozess der Aufhebung der Klassen, der Vernichtung jeder Möglichkeit einer Ausbeutung des Menschen durch den Menschen¹¹⁵ und der Beseitigung des Gegensatzes zwischen Stadt und Land, schließlich die nie dagewesenen Erfolge in der Entwicklung der Wissenschaft, Technik und Kultur gewähren der qualitativen und quantitativen Entwicklung der schöpferischen Kräfte und der Blüte sämtlicher Kunst- und Literaturgattungen unbegrenzte Möglichkeiten.«¹¹⁶)

Theoretisch ist die Formel unklar und auch widersprüchlich, werden doch verschiedene Elemente (wie literarische Methode und pädagogische Wirkung auf die Rezipienten) vermengt. Die Absurdität der Forderung nach »wahrheitsgetreuer« Darstellung entstammt allerdings nicht einer Naivität, die glaubt, "Wahrheit des Kunstwerks" befehlen zu können, sondern ist bereits der Schatten der Bedingungen gebenden Kulturpolitik: Werke, die nicht die *ideologische* Wahrheit schildern, sind folgedessen nicht wahr.

Derart wird Wahrheit nicht hergestellt über eine Analyse, sondern durch

¹¹⁵ »Frage an Radio Eriwan: Was ist Kapitalismus? Radio Eriwan antwortet: Die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen. Zusatzfrage: Was ist Kommunismus? Radio Eriwan antwortet: Das Gegenteil.« (Schiff, Michael (Hrsg.) 1972: Radio Eriwan antwortet. Ffm: Fischer, p. 45.)

¹¹⁶ Statut des Verbandes der Sowjetschriftsteller. In: Schmitt, Hans-Jürgen u. Schramm, Godehard 1974: Sozialistische Realismuskonzeptionen. Dokumente zum 1. Allunionskongress der Sowjetschriftsteller. Ffm: Suhrkamp, p. 389f. (Kursivierung von mir, F. P.)

Vgl. dazu: »**Sozialistischer Realismus – was ist das? Essay.**« In: Sinjowski, Andrej 2002: Das Verfahren läuft. Die Werke des Abram Terz bis 1965. Ffm: S. Fischer, p. 471-524.

Andrej Sinjowskij (1925-1997), damals Dozent am Gorki-Institut für Weltliteratur, hatte diesen Essay unter dem Pseudonym Abram Terz 1959 in der Tauwetter-Periode veröffentlicht, worin er die engen Vorgaben des sozialistischen Realismus in seiner Anbindung an die Vorgaben der Partei (rückwärts gerichtete Ästhetik, die mehr mit dem Klassizismus des 18. Jahrhunderts gemein habe als mit der revolutionären Avantgarde der 1920er Jahre) verantwortlich machte für die schlechte Qualität der sowjetischen Literatur. Vom KGB schließlich enttarnt, wurde er 1965 in einem international Aufsehen erregenden Schauprozess wegen »Herstellung von Literatur« (§70 des sowjetischen Strafgesetzbuchs) zu 7 Jahren Arbeitslager verurteilt. 1973 wurde ihm die Ausreise nach Paris gestattet, wo er bis zu seinem Tod als Professor für russische Literatur an der Sorbonne lehrte.

Vorgaben der Partei bestimmt, während die möglichen Gegenstände einer Analyse (die diese Wahrheit erst produzieren könnten) der bereits dogmatisch definierten Wahrheit genügen müssen.

Wie sehr die sowjetische Literaturkritik und -wissenschaft (und die der DDR in ihrer Folge) selbst in die Bredouille kam mit diesen Anforderungen, beweist die weitere Geschichte.

Der Akzent verschob sich von der Frage der künstlerischen Gestaltung hin zur Frage der Absicht: war ein Werk mit der »richtigen Gesinnung« geschrieben, mit dem Ziel der Vermittlung kommunistischen Gedankenguts? Lenins Forderung der Parteilichkeit (partijnost) war das positiv besetzte Schlagwort dafür. Unter Stalins Herrschaft wurde die Formel verkürzt zum eingängigen Dogma gemacht: »Realismus in der Form und Sozialismus im Inhalt.«

2.2. THEORIE & PRAXIS DER LITERATUR: DDR – WIEDERHOLUNG UND DIFFERENZ

»Von der Sowjetunion lernen, heißt siegen lernen.«¹¹⁷

war ein anderer Slogan, der in der DDR begründungsgebräuchlich war. Die leninistisch-stalinistische Interpretation von Marx und Engels und deren Revolutionstheorie wurde geschichtsmächtig, weil die Bolschewiki als einzige sich tatsächlich auf eine gelungene Revolution berufen konnten.

So übernahmen die Machthaber der DDR auch die Kulturtheorie und -politik der UdSSR. Seit 1946 gab es einen ›Kulturellen Beirat‹, der die Aufgabe hatte, Manuskripte zu prüfen. 1948 wurde er unabhängig von der SMAD, die bisher selbst die private Verlagsproduktion kontrolliert hatte. 1951 wurde das ›Amt für Literatur- und Verlagswesen‹ und die ›Staatliche Kommission für Kunstangelegenheiten‹ eingerichtet. 1950 war der ›Deutsche Schriftstellerverband‹, eingebettet im ›Kulturbund‹, gegründet worden, 1952 wurde er selbstständig und monopolistischer Berufsverband, der eng an die SED angebunden war und zur Durchsetzung ihrer Literatur- und Kulturpolitik diente. Was Andrej Sacharow und Alexander Solschenizyn dem ›Sowjetischen Schriftstellerverband‹ vorwarfen, galt auch für dessen DDR-Variante: dass er seine Mitglieder nicht vor Repressionen schütze, sondern sie denunziere.

Notgedrungen ausschnitthaft gibt es im Folgenden einen Überblick der Entwicklung der Literatur in der DDR.

Parallel zum Programm des sozialistischen Aufbaus in Wirtschaft und Politik wurde die künstlerische Strategie des sozialistischen Realismus ab 1951 verpflichtend. Als Vorgabe für die zu schaffende Literatur wurden drei Grundprinzipien des sozialistischen Realismus unter Berufung auf Engels, Lenin und Stalin in den Mittelpunkt gestellt:

- .) Wahrheitsgetreue Darstellung der Realität
- .) Sozialistische Parteilichkeit
- .) Volksverbundenheit und Volkstümlichkeit

¹¹⁷ Motto der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft.
→ Vgl. Kap. 1.4.4. dieser Arbeit.

Des Weiteren sollte das literarische Werk eine aufbauende, positive Gesamtperspektive haben, einen Helden, der auf der Seite der Arbeiter und Bauern dem Sozialismus zum Sieg verhilft, sowie einem Stoff der Gegenwart entstammen, in dem die Tatkraft der Partei und die Leistung des Wiederaufbaus nachdrücklich in Szene gesetzt werden konnte: »Die Auseinandersetzung mit der jüngsten Vergangenheit, Nationalsozialismus und Krieg, sollte der Verheißung einer besseren Zukunft weichen.«¹¹⁸

Der sozialistische Realismus war ein seltsames Zwitterwesen, das vom ideologischen Gehalt her einer schematisierten materialistischen Geschichtsauffassung folgte und ästhetisch die Maßstäbe bürgerlicher Kunstproduktion des 18. und 19. Jahrhunderts überzeitlich gültig setzte.

»Realistische Kunst war zu entwickeln >durch Anknüpfen an die großen Meister der Klassik<. Nachdem die Revolution in des Wortes ursprünglicher Bedeutung aufgegeben war (als Sprachformel gleichwohl noch im Gebrauch), hatten auch Sprünge und Brüche in der gesellschaftlichen Entwicklung grundsätzlich keinen Platz mehr. Bürgerlicher Humanismus konnte problemlos in proletarischen Humanismus übergehen. [...] Die Notwendigkeit, neue künstlerische Formen zu entwickeln, entfiel im Rahmen dieser Logik: Sie waren schon da, abrufbereit bei Lessing, Goethe, Schiller, Heine, Keller oder Tolstoj.¹¹⁹ Wer die Ästhetik dieser Autoren für historische Muster hielt, die nicht einfach in die Gegenwart transferierbar waren, galt als >neuerungssüchtig<, eben: formalistisch.«¹²⁰

Innovative Tendenzen der Literatur wurden unter wechselnden Etiketten (Formalismus, Dekadenz, Modernismus etc.) angegriffen und verboten. Ein großer Teil der heute als Autoren der klassischen Moderne gehandelten Schriftsteller fiel unter die verschiedenen seltsamen Kategorisierungen wie z.B.

¹¹⁸ Eppelmann, Rainer u. Möller, Horst et al. 1997: Lexikon des DDR-Sozialismus. Bd. 2. N-Z. Paderborn-München-Wien-Zürich: Ferdinand Schöningh (= UTB 1983), p. 767.

¹¹⁹ »[Joseph] Brodsky spricht von der russischen Fehlentscheidung für Tolstoj und gegen Dostojewski, für den Realismus, gegen die Vision.« (Müller, Heiner 1992: Krieg ohne Schlacht. Leben in zwei Diktaturen. Köln: Kiepenheuer & Witsch, p. 303.)

¹²⁰ Emmerich, Wolfgang 1996: Kleine Literaturgeschichte der DDR. Erweiterte Neuausgabe. Leipzig: Kiepenheuer, p. 121. Zur wichtigen Rolle von Georg Lukács als Theoretiker des Sozialistischen Realismus vgl. Spies, Bernhard: Georg Lukács und der Sozialistische Realismus in der DDR. In: Arnold, Heinz Ludwig (Hrsg.) 1991: Text + Kritik. Sonderband. Literatur in der DDR. Rückblicke. München: edition text + kritik, p. 34-44.

Kafka, Joyce¹²¹, Proust¹²², Beckett¹²³ und vor allem natürlich die Mehrheit der deutschsprachigen Autoren der jeweiligen Gegenwart.

2.2.1. BITTERFELD – DIE HÖHEN DER KULTUR

Während in der Sowjetunion nach dem Tod Stalins Ilja Ehrenburgs Roman ›*Tauwetter* (1954/55)¹²⁴ eine Periode größerer künstlerischer Freiheit vorwegnehmend programmatisch benannte, deren Höhepunkte der XX. (1956) und XXII. (1961) Parteitag der KPdSU bildeten, auf denen der Personenkult und Stalin selbst von Chruschtschow enttabuisiert und -thronisiert wurden, bevor

¹²¹ » ›**Ulysses**«, wegen freier Darstellung des Sexuellen zunächst verboten, übte einen starken Einfluss auf die spätbürgerliche Literatur aus, führte aber mit seiner radikalen Abkehr von der direkten Darstellung der objektiven Wirklichkeit, seinem abstrakten Intellektualismus, seinen Formspielereien und seiner Sprachauflösung die Entwicklung des Romans in eine Sackgasse und ist Ausdruck der Dekadenz der spätbürgerlichen Literatur.« (Steiner, Gerhard u.a. (Hrsg.) 1981 (2. Auflage): Lexikon fremdsprachiger Schriftsteller von den Anfängen bis zur Gegenwart. Bd. 2. H-O. Leipzig: VEB Bibliographisches Institut, p. 145.)

Gleichwohl erschien im Verlag Volk und Welt zwischen 1979 und 1982 eine kleine Joyce-Werkausgabe.

¹²² »Das Leben der Aristokratie und Großbourgeoisie, auf die sich die von **Proust** dargestellte Welt beschränkt, wird in einigen Punkten kritisch beleuchtet. Auf Grund der durchgehend psychologischen Gestaltungsweise aus der Sicht und Erinnerung des erzählenden Subjekts werden jedoch die objektiven Gegebenheiten der historischen Entwicklung verdeckt, und das Ich der Gestalten wird in seiner unerklärbaren Einmaligkeit über alles übrige erhöht. Die totale künstlerische Erfassung des Menschen in seinem Verhältnis zum sozialen Ganzen ist damit wieder aufgehoben.« (Fischer, Jan O. u. Schober, Rita (Leiter des Autorenkollektivs) 1970: Französische Literatur im Überblick. Leipzig: Philipp Reclam jun., p. 362f.)

¹²³ »**Beckett** entwirft in gleichsam abstrakter Manier ein Bild der untergehenden kapitalistischen Gesellschaft, ohne jedoch ihre Mechanismen zu durchschauen oder eine Alternative zu sehen.« (Steiner, Gerhard u.a. (Hrsg.) 1981 (2. Auflage): Lexikon fremdsprachiger Schriftsteller von den Anfängen bis zur Gegenwart. Bd. 1. A-G. Leipzig: VEB Bibliographisches Institut, p. 170.)

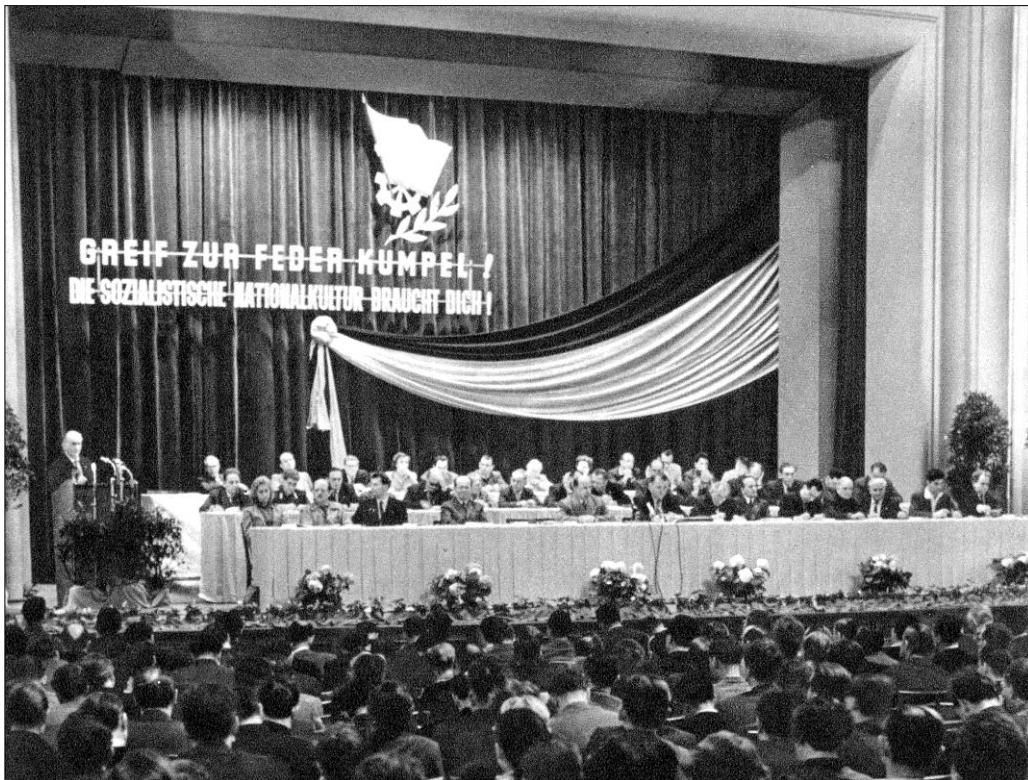
›*Warten auf Godot*‹ (1952 erstveröffentlicht, deutsche Erstaufführung bereits im September 1953 am Westberliner Schlossparktheater) wurde in der DDR erstmals 1987 (!) in Dresden aufgeführt. Noch Bertolt Brecht hatte (erfolglos) eine Bearbeitung des Stückes versucht, was aber nicht für Beckett sprach, sondern gegen ihn, denn auch Brecht war aus der Sicht stalinistischer Ästhetik verdächtig.

Vgl. dazu den instruktiven Vortrag von Hans Mayer: Brecht und Beckett. Erfahrungen und Erinnerungen. In: Berliner Ensemble (Hrsg.) 1995: Drucksache 15. Berlin: Alexander, p. 569-595.

1988 erschien, ebenfalls im Verlag Volk und Welt, erstmals ein Auswahlband mit 10 Stücken Becketts unter dem Titel ›*Spiele*‹.

¹²⁴ Vgl. Ehrenburg, Ilja 1957: *Tauwetter*. Berlin (Ost-): Kultur und Fortschritt. bzw. Ders. 1986: *Über Literatur*. (Essays, Reden, Aufsätze). *Tauwetter*. Berlin (Ost-): Volk und Welt.

nach seinem Sturz 1964 die kulturpolitischen Zügel wieder angezogen wurden, fand sich in der DDR, unberührt von der Entwicklung im Bruderland, im neuentstandenen Industriekombinat Bitterfeld der Ort, an dem im April 1959 die rückwärtsgewandte ›Bitterfelder Konferenz‹ stattfand. Unter der etwas sperrigen Losung »Greif zur Feder Kumpel, die sozialistische Nationalkultur braucht dich!« sollten die »Kumpel«, die Handarbeiter, zu Schriftstellern werden, die die alltäglichen Kämpfe und Fortschritte im Produktionsbereich dokumentieren und auf diese Weise sich selbst zu den »Höhen der Kultur« (Walter Ulbricht) emporarbeiten sollten. Gleichzeitig sollten die Schreibenden, die Kopfarbeiter, in die Betriebe gehen, mitarbeiten und so die Arbeitsbedingungen vor Ort studieren und darüber Auskunft geben.



Bitterfelder Konferenz 1959.

Aus: Albrecht, Günter u. Böttcher, Kurt u.a. 1971:
Deutsche Literaturgeschichte in Bildern II.
 Eine Darstellung von den Anfängen bis zur Gegenwart.
 Leipzig: VEB Bibliographisches Institut, p. 459.

Die Realisierung des Programms brachte zwar nicht viele AutorInnen, die ihr Schreibwerkzeug mit industriellem vertauschten, dafür entstanden auf

Betriebs- und später auch Stadtteilebene unzählige ›Zirkel schreibender Arbeiter‹, die angeleitet wurden meist durch die zweite Reihe der offiziellen SchriftstellerInnen. Eine neue Literatursorte erblühte: die ›Brigadetagebücher‹, die schlicht vom Alltag der Produktion erzählten, aber oft darüber hinaus gingen, verschiedene Genres vermischten, die Arbeitenden in ihren Beziehungen und Problemen schilderten etc. Nach und nach wurde die Annäherung der Hand- und Kopfarbeiter kulturpolitisch wieder zurückgenommen und die Zirkel schreibender Arbeiter zu einer Art Nachwuchsreservoir. Schließlich wurde die Trennung von Kunst und Leben, die erfolglos schon die Avantgardebewegungen der jungen UdSSR beseitigen wollte, akzeptiert: die Ausdifferenzierung der Gesellschaft ließ sich auch unter sozialistischen Vorzeichen nicht rückgängig machen. Gleichwohl ging von dem Bitterfelder Projekt eine nicht zu unterschätzende Wirkung aus.¹²⁵

2.2.2. ENDSTATION ›REAL EXISTIERENDER SOZIALISMUS‹

Brigitte Reimann gab mit ihrem Roman *›Ankunft im Alltag‹*¹²⁶ den Namen für die kurze Epoche der sogenannten »Ankunftsliteratur«, die vom pragmatischen Sich-Einrichten im realsozialistischen Alltag erzählt: die Protagonisten durchlaufen mehrere Stationen bis zum Erreichen sozialistischen Bewusstseins. Die Literatur der DDR gewann im Laufe der 1960er Jahre eigenständigeres Profil:

»Sie entwickelt sich zu einer stärkeren Betonung der Subjektivität und einem häufig schon souveränen Umgang mit vielfältigen ästhetischen Mitteln hin, bleibt aber gleichzeitig ihrem Land und seiner Gesellschaftsordnung in der Regel noch emphatisch verbunden, auch wenn die Spannung zwischen dem schreibenden Individuum mit seinen Bedürfnissen und den politischen Normen, unter denen es lebt, oft schon riesengroß ist. [...]

¹²⁵ **Farce:** »Dieses Bitterfelder Programm ›Greif zur Feder Kumpel‹, war ja ganz einsichtig, heraus kam eine Parodie, Domestizierung statt Klassenemanzipation. Auch eine ABM [Arbeitsbeschaffungsmaßnahme] für erfolglose Schriftsteller. Die Höhen der Kultur mussten geplant werden, damit sie erstürmt werden konnten.« (Müller, Heiner 1992: Krieg ohne Schlacht. Leben in zwei Diktaturen. Köln: Kiepenheuer & Witsch, p. 153.)

¹²⁶ Erstveröffentlichung 1961, vgl. Reimann, Brigitte 1994 (10., erweiterte Aufl.): *Ankunft im Alltag*. Berlin: Neues Leben. Spannender und aussagekräftiger ist freilich ihr letzter (unvollendeter) Roman einer Architektin der Plattenbauten in Halle-Neustadt: Dies. 1974: *Franziska Linkerhand*. Berlin: Neues Leben.

Der gar nicht erst offiziell in die DDR-Literatur eingetretene Uwe Johnson (westdeutsches Debut 1959)¹²⁷, der Lyriker Johannes Bobrowski [...] und der Dramatiker Heiner Müller (besonders wichtig ›Die Umsiedlerin‹ von 1961) eilen einer breiteren Entwicklung zu mehr Subjektivität, Radikalität im Umgang mit deutscher Zeitgeschichte und ästhetischer Modernität voraus, die, Ende 1962 vom bravourösen Aufbruch der neuen Lyrikergeneration initiiert, zwischen 1965 und 1968 bereits einen Höhepunkt erreicht.«¹²⁸

Am 13. August 1961 wurde »die Mauer« zwischen Ost- und West-Berlin errichtet, dem einzigen noch verbliebenen (im besten Sinne) Schlupfloch in den Grenzen der DDR. In der offiziellen Diktion als »antifaschistischer Schutzwall« bezeichnet, zur Abwehr schädlicher Einflüsse aus dem kapitalistischen Westen, war sie eigentlich eine Bankrotterklärung des Systems: zwischen 1949 und 1961 hatten über 2,5 Millionen Menschen die DDR verlassen, mit massiven Folgen für die Wirtschaft. Schließung der Grenzen schien den Machthabern die einzige Möglichkeit, ein "Ausbluten" des Landes zu verhindern. (So betrachtet ist die »Ankunftsliteratur« auch zynischer oder resignierter Kommentar angesichts der Unmöglichkeit, woanders hinzukommen und jetzt in der DDR ankommen zu müssen.)

Der zeitweiligen Hoffnung auf eine kulturpolitische Öffnung nun nach innen hin, als Folge der hermetischen Abschottung nach außen, wurde endgültig im Dezember 1965 ein Ende gemacht mit dem 11. Plenum des Zentralkomitees der SED, auf dem

»...ein Scherbengericht [abgehalten wurde, F.F.-P.] über alle ›modernistischen‹ ›skeptizistischen‹, ›anarchistischen‹, ›nihilistischen‹, ›liberalistischen‹ und ›pornographischen‹ Strömungen in der aktuellen DDR-Literatur, [...] im Film und in der Jugendkultur, deren Verwestlichung im Zeichen von Beat(les), langen Haaren und offenem Tanzen die SED besonders beunruhigte [...]. Namentlich wurden die Autoren Wolf Biermann [...], Manfred Bieler [...], Werner Bräuning [...], Peter Hacks, Günter Kunert, Heiner Müller, Volker Braun und Stefan Heym sowie der Naturwissenschaftler und Philosoph Havemann [...] an den Pranger gestellt. Ihnen wurde von dem Berichterstatter Honecker entgegengehalten: »Unsere DDR ist ein sauberer Staat. In ihr gibt es unverrückbare Maßstäbe der Ethik und Moral, für Anstand und gute Sitte.« Und im weiteren wurden »spießbürgerlicher Skeptizismus ohne Ufer«, »Verabsolutierung der Widersprüche, der Missachtung der Dialektik der Entwicklung, konstruierte Konfliktsituationen, die in einen ausgedachten Rahmen gepresst sind«, schließlich der »schlecht getarnte spießbürgerlich-anarchistische Sozialismus [...] mit stark

¹²⁷ → Siehe Fußnote 144, p. 96.

¹²⁸ Emmerich, Wolfgang 1996: Kleine Literaturgeschichte der DDR. Erweiterte Neuauflage. Leipzig: Kiepenheuer, p. 174.

pornographischen Zügen« eines Wolf Biermann moniert. Das Pochen auf »Sauberkeit« und »gute Sitte«, der Horror vor Erotik mit etwas weniger Tabus (»Pornographie«) und Spontaneität (»Anarchie«) ist besonders auffällig – Zeichen einer durchaus noch unbefreiten viktorianischen Moral, die sich lieber am Althergebrachten, dem Kulturerbe, als an widerspruchsvollen zeitgenössischen Erscheinungen orientierte. [...] Was sich auf dem 11. Plenum durchsetzte, war [...] die repressive kunstfeindliche Machtpolitik von Ulbricht und seinem Politbüro.«¹²⁹

6 Jahre später, am 4. Plenum des ZK der SED, im Dezember 1971, hielt Erich Honecker, der Walter Ulbricht im Mai beerbt hatte, eine Rede, die nun eine kulturpolitische Öffnung versprach oder zumindest so aufgefasst wurde:

»Wenn man von der festen Position des Sozialismus ausgeht, kann es meines Erachtens auf dem Gebiet von Kunst und Literatur keine Tabus geben. Das betrifft sowohl die Fragen der inhaltlichen Gestaltung als auch des Stils – kurz gesagt: die Fragen dessen, was man die künstlerische Meisterschaft nennt.«¹³⁰

Die Forderung nach »keine[n] Tabus« schien nun möglich zu machen, die Probleme der Gesellschaft der DDR (zumindest) in der Literatur offen auszusprechen. Tatsächlich war die Rede nur ein nachträgliches Sanktionieren der Dilemmata, die die »vor langer Zeit getroffenen Strukturentscheidungen für den autoritären, innovationsfeindlichen ›realen Sozialismus‹ [...] erzeugten, die sich am Ende nicht mehr aufheben ließen.«¹³¹ Die Bestimmung der »festen Position des Sozialismus« blieb nach wie vor der Partei vorbehalten.

Interessant auch, dass Honeckers Rede eine Replik auf eine Rede Chruschtschows aus der Tauwetter-Zeit darstellt. Chruschtschow:

»Unter den Bedingungen der sozialistischen Gesellschaft, in der das Volk wirklich frei, in der es der wahre Herr seines Schicksals und der Schöpfer des neuen Lebens ist, gibt es für einen Künstler, der treu seinem Volke dient, keine Frage, ob er in seinem Schaffen frei oder nicht frei ist. Für einen solchen Künstler ist es klar, wie er an die Erscheinungen der Wirklichkeit herangehen muss, er braucht sich nicht anzupassen, nicht zu zwingen; die wahrheitsgetreue Darstellung des Lebens vom Standpunkt der kommunistischen Parteilichkeit ist für ihn ein Herzensbedürfnis, er steht fest auf diesen Positionen, vertritt und verteidigt sie in seinem Schaffen.«¹³²

¹²⁹ Emmerich, Wolfgang 1996: Kleine Literaturgeschichte der DDR. Erweiterte Neuauflage. Leipzig: Kiepenheuer, p. 181f.

Vgl. Agde, Günter (Hrsg.) 1991: Kahlschlag. Das 11. Plenum des ZK der SED 1965. Studien und Dokumente. Berlin: Aufbau.

¹³⁰ Zitiert nach: Emmerich, Wolfgang 1996: Kleine Literaturgeschichte der DDR. Erweiterte Neuauflage. Leipzig: Kiepenheuer, p. 247.

¹³¹ Emmerich, Wolfgang 1996: Kleine Literaturgeschichte der DDR. Erweiterte Neuauflage. Leipzig: Kiepenheuer, p. 240.

¹³² Chruschtschow, Nikita S. 1958: Für eine enge Verbindung der Literatur und Kunst mit dem Leben des Volkes. Berlin (Ost-): Dietz, p. 38.

Bis zum Ende der DDR wird die *Kulturpolitik als repressives Machtinstrument* verwendet werden, gleichzeitig wird aber auch die Zensur durchlässiger. Kritische Werke, wie etwa Christa Wolfs ›*Nachdenken über Christa T.*‹ (1968), Ulrich Plenzdorfs ›*Die neuen Leiden des jungen W.*‹ (1972) oder auch Jürgen Kuczynskis ›*Dialog mit meinem Urenkel*‹ (1983)¹³³ konnten erscheinen, gleichwohl ist die Zahl systemkritischer (weil "ehrlicher") Texte erstaunlich, die in der DDR nicht publiziert werden durften, dafür aber in der BRD erschienen (und den in der DDR lebenden Autoren massive Probleme einbrachten).¹³⁴

Einen nicht mehr hintergehbaren Wendepunkt bedeutete 1976 die Ausbürgerung (der Entzug der Staatsbürgerschaft und also der Möglichkeit zur Rückreise) – ein Instrument, das die Nationalsozialisten zuletzt angewandt hatten – des unbequemen Liedermachers Wolf Biermann während seines Konzertes in Köln. Zwölf prominente DDR-AutorInnen verfassten und unterzeichneten auf Initiative von Stephan Hermlin einen offenen Brief, in dem sie sich auf Marx beriefen:

»Wolf Biermann war und ist ein unbequemer Dichter – das hat er mit vielen Dichtern der Vergangenheit gemein. – Unser sozialistischer Staat, eingedenk des Wortes aus Marxens ›18. Brumaire‹, dem zufolge die proletarische Revolution sich unablässig selber kritisiert, müsste im Gegensatz zu anachronistischen Gesellschaftsformen eine solche Unbequemlichkeit gelassen nachdenkend ertragen können. Wir identifizieren uns nicht mit jedem Wort und jeder Handlung Biermanns und distanzieren uns von Versuchen, die Vorgänge um Biermann gegen die DDR zu missbrauchen. Biermann selbst hat nie, auch nicht in Köln, Zweifel daran gelassen, für welchen der beiden deutschen Staaten er bei aller Kritik eintritt. – Wir protestieren gegen seine Ausbürgerung und bitten darum, die beschlossene Maßnahme zu überdenken.«¹³⁵

Der bemerkenswerte Stil dieser Petition, der flottierend ist zwischen Kritik am Sozialismus und Bekenntnis dazu, zwischen »protestieren« und »bitten«, ist bezeichnend für die Situation, in der sich die Intellektuellen gegenüber der

¹³³ Das »regimekritischste Buch eines Genossen Wissenschaftlers in der DDR« (Vorwort 1996) war 1977 bereits gesetzt und brauchte 6 Jahre um das Politbüro zu passieren, bis es Ende 1983 (an vielen Stellen verharmlost) erscheinen konnte. Vgl. Kuczynski, Jürgen 1983: *Dialog mit meinem Urenkel*. Neunzehn Briefe und ein Tagebuch. Berlin-Weimar: Aufbau. sowie – "ein Vergleich macht Sie sicher" – Ders. 1996: *Dialog mit meinem Urenkel*. Neunzehn Fragen und ein Tagebuch. Berlin: Schwarzkopf & Schwarzkopf (=unzensierte Manuskriptfassung mit Kennzeichnung der beanstandeten Stellen).

¹³⁴ Wie z.B. Stefan Heym seine Beschreibung des Arbeiteraufstandes vom 17. Juni 1953: Heym, Stefan 1974: *5 Tage im Juni*. München: C. Bertelsmann.

¹³⁵ Zit. nach: Emmerich, Wolfgang 1996: *Kleine Literaturgeschichte der DDR*. Erweiterte Neuauflage. Leipzig: Kiepenheuer, p. 254.

Partei befanden – und für den Glauben an die Möglichkeit einer »Fürstenerziehung«, den selbstgestellten pädagogischen Auftrag der Intellektuellen, ihre Herrschenden zu be-lehren. Dass diese ihre Entscheidung nicht zurücknahmen (wobei hier nicht nur ein Unfehlbarkeitsanspruch mitspielt: auch kam den realsozialistischen Machthabern nie in den Sinn, dass sich ihre Stärke gerade im Zugeben von (in der Spätzeit des System immer offenkundiger werdenden) Fehlern zeigen könnte – ein dialektischer Moment, der ausgeschlossen war), führte zu einem beispiellosen Exodus von Künstlern, Schriftstellern, der "Intelligenz" überhaupt, der bis zum Ende der DDR nicht abriß.

Das Tragische dieses "Auslösers" und der "Verbohrtheit" der Machthaber besteht darin, dass selbst 1989, als das Regime gestürzt wurde, der Großteil der Bevölkerung nicht den Kapitalismus einführen wollte, sondern den Sozialismus reformieren, in einen »Sozialismus mit menschlichem Antlitz«: dieselben Forderungen, die die kritischen Intellektuellen die ganze Zeit über gestellt hatten. Indem sie zum Schweigen oder zum Verlassen des Landes gebracht wurden, beraubte sich das System der Reformkräfte. (Inwieweit eine solche Generalreform überhaupt durchführbar und von Erfolg gekrönt gewesen wäre, muss freilich dahingestellt bleiben.)

Für den DDR-Bürger Heiner Müller galt:

»Ich habe auf den Untergang gewartet, habe ihn aber nicht befördert. Nur die Funktionäre glaubten das von meinen Texten. Man kann mir und anderen vorwerfen, dass wir mit ›kritischer Solidarität‹ – der Akzent verschob sich auf die Kritik, als das Regime zur repressiven Toleranz überging – in unseren Lesern die Illusion genährt haben, dass eine Reform des Systems möglich ist.«¹³⁶

¹³⁶ Müller, Heiner 1992: Krieg ohne Schlacht. Leben in zwei Diktaturen. Köln: Kiepenheuer & Witsch, p. 359.

2.3. FAZIT

Der Umfang dieser Arbeit kann naturgemäß kein vollständiges Bild des gesellschaftlichen, wirtschaftlichen, politischen und ideologischen Systems der DDR beinhalten, inklusive seiner Voraussetzung UdSSR, und wenn, wäre diese Behauptung zumindest fragwürdig.

Die Zäsur 1917, die Oktoberrevolution, wurde als mythisches Gründungsdatum des »Neuen Menschen« inszeniert *und* entwickelte sich als solches. In unserem verinnerlichten kulturellen Gedächtnis der nachgefolgten Generationen sind die Grenzen zwischen politischer Inszenierung und einer – angenommenen – davon unabhängigen historisch als wahr / korrekt geschilderten Entwicklung nicht ohne Simplifikationen zu ziehen; abgesehen davon, dass Geschichte immer Konstruktion ist.¹³⁷

Als sozusagen unbestechlicheres Zeugnis – als es Wirtschaftsdaten, Partei-ideologie, Rechenschaftsberichte, historische Werke etc. sind – soll als Zeuge jene Literatur, die für uns von Informationswert ist, beglaubigen, wie hervorgerufen durch ideologischen Starrsinn, bei gleichzeitiger Blindheit gegenüber der Realität, die politische Führungsschicht des Landes letztendlich ihrer eigenen Doktrin, erzeugt durch Agitation und Propaganda, auf den Leim gegangen ist.

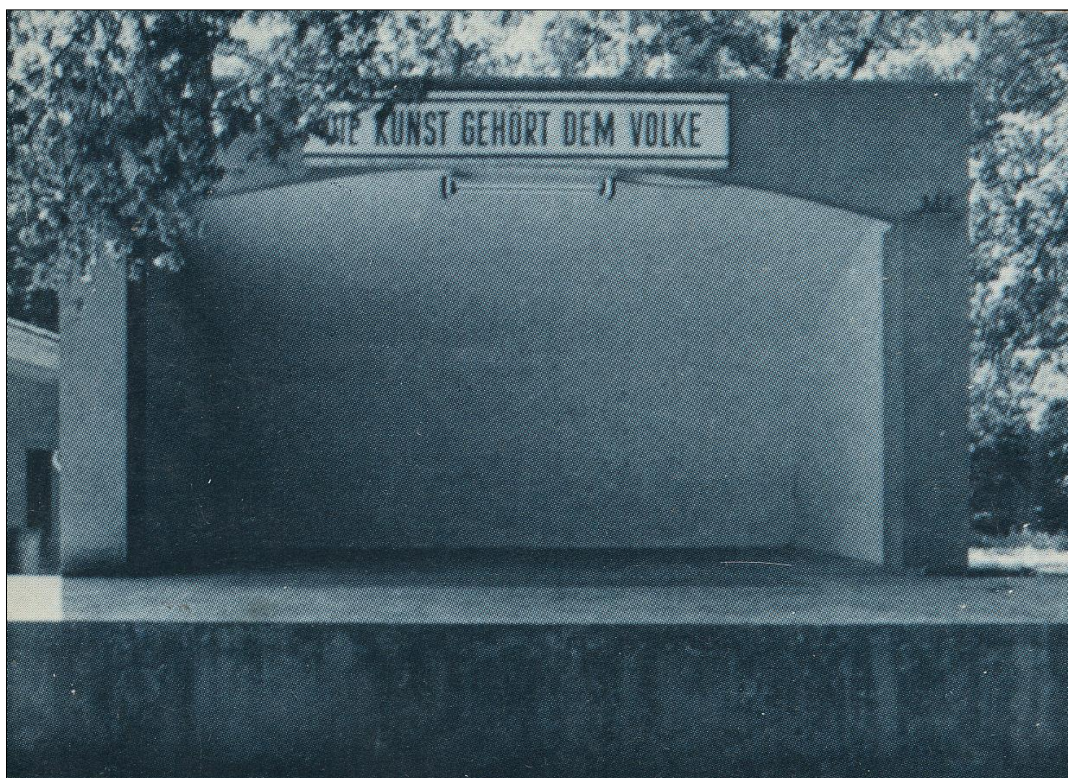
Der Glaube an die Ideologie oder zumindest an den Teil, der diese Variante der Machtausübung legitimierte, forderte auch ein verzerrtes Bild der Wahrnehmung (oder zumindest der Erklärung dieser). Für die Bevölkerung war jene andere Interpretation der Welt aber Grundbedingung der Akzeptanz dieses Systems. Literatur jeglicher Art musste als Instrument sozialistischer Aufklärung somit pädagogischen Charakter haben. Aufgrund der ihr damit zugesprochenen Wertigkeit – die einen Gegensatz zum Stellenwert von Literatur im westlichen (kapitalistischen / marktwirtschaftlichen) System darstellt – glaubte die Führungsschicht ihre Aufgabe in der Ausübung von Zensur bzw. der

¹³⁷ → Das Kapitel 5 dieser Arbeit wird sich anhand Walter Benjamins 'Thesen über den Begriff der Geschichte' diesem Aspekt annehmen.

Vorgabe erwünschter Themen mitsamt der Art der Ausführung: Sozialistischer Realismus.

Aber Literatur, die eine ins Allgemeine, Höhere geführte private Erkenntnis darstellt, arbeitet immer auch gegen Vorgaben, die besten Werke sperren sich gegen letztgültige Einordnung, gegen ihre Interpretation, besonders, wenn es um die Einvernahme für ideologische Zwecke geht.

Die Texte von Heiner Müller sind ohne den Hintergrund des sozialistischen Systems mit seiner mythisch-ideologischen Basis der Oktoberrevolution nicht denkbar. Sein Stück 'Wolokolamsker Chaussee' wird in der Analyse nun für uns die Absurditäten, Verwicklungen, selbstgestellten Fallen des Systems und das folgerichtige Zusteuern auf das unvermeidliche Ende darstellen.



Anscheinend eine Ganzbeton-Freilichtbühne.

*Titelbild (keine näheren Angaben) von: Deiritz, Karl u. Krauss: Hannes 1993:
Verrat an der Kunst? Rückblicke auf die DDR-Literatur. Berlin: Aufbau.*

Das Zitat stammt von Lenin und wurde von Clara Zetkin überliefert (vgl. Zetkin, Clara 1985
[1924-25]: Erinnerungen an Lenin. Berlin(Ost-): Dietz, p. 22.)

3.

HEINER MÜLLER

3.1. BESCHREIBEN & ÜBERMALEN DES SYSTEMS

HEINER MÜLLER, GEBOREN 1929 in Eppendorf/Sachsen, am Vorabend der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten, sah es als (vielleicht zynischen) Vorzug der Geschichte an, das Ende dreier Staatssysteme erlebt haben zu dürfen:

»Es ist ein Privileg für einen Autor, in einem Leben drei Staaten untergehen zu sehen. Die Weimarer Republik, den faschistischen Staat und die DDR.«¹³⁸

¹³⁸ Müller, Heiner 1992: Krieg ohne Schlacht. Leben in zwei Diktaturen. Köln: Kiepenheuer & Witsch, p. 361.

Geheimdienste des Inneren, ost- und westdeutsch, USA, UdSSR:

Das Zitat endet mit: »Den Untergang der Bundesrepublik Deutschland werde ich wohl nicht mehr erleben.«, was an seinen an Günter Grass gerichteten Einwurf erinnert, dass dieser nämlich im Gegensatz zu ihm, der mit dem Ende der DDR auch die Akte, die die Staatssicherheit über ihn angelegt hatte, einsehen konnte, während Günter Grass, um ähnliches beim Bundesnachrichtendienst (BND) zu erreichen, erst noch warten müsse, bis die Bundesrepublik untergeht.

Müllers Ausspruch oszilliert zwischen Mythisierung seiner eigenen Person und einem, in den sozialistischen Staaten wohl größerem, Interesse an der Frage, was die Partei, die sich als Übervater selbst inszenierte, über einen denkt – er hat jedenfalls stark autobiographischen Anspruch und erinnert so an Allan Ginsbergs Aussage über die Vorzüge der us-amerikanischen Demokratie. Dort würde er nämlich nach Ablauf eines Jahres gegen einen bestimmten Geldbetrag (!) das vom amerikanischen Geheimdienst über ihn jeweils zusammengestellte Dossier erwerben können und wäre so nicht gezwungen, Tagebuch zu führen. Man neigt dazu, sich dieses jährliche Informationspaket als genau geführten Terminplaner (denn wie könnte eine Institution irren?), inklusive Fotos, Hintergründe zu Personen, die man traf, bis hin zu den abgehörten Telefongesprächen, vorzustellen.

Angeblich schlummern in den Archiven des KGB Millionen Kilometer Tonband aller Telefongespräche Moskaus seit Mitte der 1970er Jahre, für deren Sichtung die Kapazitäten niemals vorhanden waren. Der zumindest in diesem Punkt absolute Überwachungsstaat muss den Preis seines Überwachungswollens, für das Über-das-Ziel-hinaus-Schießen, mit seiner Verwandlung in ein (ungenutztes) Archiv bezahlen, ein signifikantes Mikrobild für den Vorgang der Petrifizierung.

Die Französische Revolution erfand das Museum zur Konservierung der Vergangenheit als Ort der Bildung und Erbauung – in den ehemals geheimen Archiven der realsozialistischen Systeme, die die Gegenwart sondierten, sind die Aktenstücke mit dem Stempel »Nur für den Dienstgebrauch!« (DDR) versehen. Dafür bewahren sie die erstaunlicheren Dinge: 1926 hatte die GPU (der Vorläufer des KGB) bei einer Hausdurchsuchung neben seiner Erzählung »Hundeherz« auch die Tagebücher von Michail Bulgakow (*Der Meister und Margarita*) beschlagnahmt, die er erst durch Vermittlung Maxim Gorkis 1929 zurückerhielt und sie – wohl wegen politischer Eintragungen (Bucharin, Rykow und Tomschi war eben der Schauprozess gemacht worden) – verbrannte. Sechzig Jahre später stellte sich heraus, dass die GPU sich quasi als Eckermann betätigt und eine Abschrift angefertigt hatte, die 1990 veröffentlicht werden konnte. (Vgl. die Nachworte von Ralf Schröder zu Bulgakow, Michail 1991: Die Treppe ins Paradies. Erzählungen, Feuilletons, Tagebücher, Briefe. Berlin (Ost-): Volk und Welt, bzw.: Ders. 1993: Gesammelte Werke 5. Die rote Krone. Autobiographische Erzählungen und Tagebücher. Berlin: Volk und Welt.)

Mit der erbaulichen Vorstellung des Überwachungsstaates, der sich für sein Absolutum selbst überlisten muss, vor allem aber mit der Bandbreite der Themen oder Ereignisse Moskauer Telefonate (die in diesem Umfang die ganze Welt für eine bestimmte Zeit und eine bestimmte Gesellschaft repräsentieren) soll dieser fußnotliche Exkurs beendet werden.

Dieser »mit Abstand sprachmächtigste und verstörendste Autor der gesamten DDR-Literatur«¹³⁹ schrieb vom Terror, der aus Deutschland kommt:¹⁴⁰ in seinen Texten wird er allgemeingültig, es ist der Terror der Verhältnisse, die die Menschen verursachen und dem sie gleichzeitig ausgeliefert sind, weil diese Verhältnisse umgekehrt sie machen bzw. hervorbringen.

Als Schreibender¹⁴¹ und Theatermacher hat Müller die DDR ihren Staat lang begleitet, und ist für die "Kultur-Politik" dieser von Beispielcharakter. Zwischen 1976 und 1989 wurden in der Bundesrepublik, in Österreich und der Schweiz über 190 Inszenierungen seiner dramatischen Texte realisiert, wodurch er der auf deutschsprachigen Bühnen meistgespielte deutsche Gegenwartsautor wurde. Lebend in Berlin (Ost-) seit 1951, später versehen mit dem Privileg der Reise- und Rückreisefreiheit, durften seine Stücke in dem politischen System, in dem er lebte und das seine Reibungsfläche ausmachte, jeweils erst mit zehn-

¹³⁹ Emmerich, Wolfgang 1996: Kleine Literaturgeschichte der DDR. Erweiterte Neuausgabe. Leipzig: Kiepenheuer, p. 508f.

¹⁴⁰ »LACH NIT ES SEI DANN EIN STADT UNTER- / GANGEN / (Grobianus) / ICH WILL EIN DEUTSCHER SEIN / (Eintragung im Schulheft eines elfjährigen jüdischen / Jungen im Warschauer Ghetto) / DER TERROR VON DEM ICH SCHREIBE KOMMT / NICHT AUS DEUTSCHLAND ES IST EIN TERROR / DER SEELE / (Edgar Allan Poe) / DER TERROR VON DEM ICH SCHREIBE KOMMT / AUS DEUTSCHLAND« (Müller, Heiner 1977: Texte 5. Germanica Tod in Berlin. Berlin: Rotbuch, p. 8. | Müller Werke 1, p. 8.).

¹⁴¹ **Textgrundlagen**

»**Texte 1**« – »**Texte 11**«: Im Zeitraum von 1974 bis 1989 erschien das Werk von Heiner Müller im Rotbuch Verlag Berlin (West-). Die einzelnen Bände sind als »Texte 1« bis »Texte 11« nummeriert. Die Anordnung dieser Ausgabe (kein Unterschied zwischen verschiedenen Textsorten: Gedichte, Prosa, Stücke, Reden, Bildmaterial etc. in direkter Abfolge) entsprach Heiner Müllers eigener Forderung, dass seine Texte nicht zu sortieren seien, sondern in »brutaler Chronologie« der Entstehung wiedergegeben werden sollen: einerseits quasi als Spiegel seiner jeweiligen schriftstellerischen Betätigung / Interessen und andererseits um die Korrespondenzen miteinander und gegenseitigen Beeinflussungen der Textsorten untereinander offen zu halten. Sozusagen die Ausgabe letzter Hand, Destillat des Wesentlichsten.

»**Werke 1**« – »**Werke 13**«: 1998, drei Jahre nach dem Tod Heiner Müllers, erschien Band 1 der Werkausgabe im Suhrkamp Verlag, die 2011 mit dem 13. Band (Register) abgeschlossen wurde. Herausgegeben wurde sie von Frank Hörnigk, Literaturwissenschaftler (mittlerweile emeritiert) an der Humboldt-Universität zu Berlin, der sich schon in der Vorwendezeit um die Texte Heiner Müllers verdient gemacht hatte und auch zu dessen Freunden zählte. Gleichwohl konnte er die vom Verlag gewünschte Aufteilung der Textsorten nicht umgehen, weswegen nun die Suhrkamp-Ausgabe zwar quantitativ ein Vielfaches der Rotbuch-Ausgabe versammelt (v.a. auch Texte aus dem Nachlass – wenngleich der Versuch, eine annähernd kritische Ausgabe herzustellen, an der Materialmenge des mittlerweile an der Akademie der Künste angesiedelten Heiner-Müller-Archivs, 36 Laufmeter, scheiterte), aber eben sortiert ist in Gedichte, Prosa, Stücke, Schriften, Autobiographie und Gespräche; und so den internen Verweis- und Prozesscharakter preisgegeben hat.

Fast alle Einzelausgaben von Texten Heiner Müllers, die bis 1995 an verschiedensten Orten erschienen sind, sind heute nicht mehr lieferbar. Daher werden in dieser Arbeit die Zitaternachweise meist gedoppelt: »Ursprünglicher Ort« | Suhrkamp-Ausgabe »Müller Werke [1-13]«.

bis fünfzehnjähriger Verspätung aufgeführt werden, zu einem Zeitpunkt, als die Ereignisse, die sie beschrieben, durch die Partei als historisch betrachtet werden konnten, als eine "Entwicklungsstufe", die bereits überschritten ist.¹⁴²

Der oftmaligen journalistischen Frage, warum er nicht ausgewandert ist, wie so viele spätestens nach der Biermann-Affäre 1976, in deren Folge der davor nicht gekannte Exodus von DDR-Intellektuellen nach Westdeutschland stattfand, steht als Antwort sein Beharren auf einer utopischen Substanz des Sozialismus gegenüber:

»Das eine war für mich das alte Deutschland, und das andere war das wenn auch schlechte neue. [Es ist d]ie Brecht-Formel: ›Ich bestehe darauf, dass dies eine neue Zeit ist, auch wenn sie aussieht wie eine blutbeschmierte alte Vettel‹.«¹⁴³

Zur Gründung der DDR als explizit antifaschistischer Staat im Gegensatz zur Bundesrepublik hatte schon Uwe Johnson im ›*Versuch eine Mentalität zu erklären*‹ bemerkt: »Die DDR als Lehrerin, so streng und wunderbar sie auftrat, konnte sich lange Zeit fast unbedenklich verlassen auf die beiden moralischen Wurzeln, die antifaschistische und die der sozialen Proportion, an denen sie die

¹⁴² Z.B. wurde sein wichtiges Stück ›*Germania Tod in Berlin*‹ 1977 in der BRD erstveröffentlicht; in der DDR sollte eine erste Ausgabe 1984 erscheinen, zeitgleich mit einer Erstaufführung am ›Berliner Ensemble‹; Inszenierung und Veröffentlichung wurden verhindert, "genehmigt" lediglich ein Abend, an dem Heiner Müller nach seiner Wahl zum Mitglied der Akademie der Künste 1985 in den Räumen der Akademie einem größeren Publikum aus ›*Germania*‹ vorlas. Vgl. Hörnigk, Frank 1993: Lektionen, die Vierte. Heiner Müller: *Germania Tod in Berlin*. In: Deiritz, Karl u. Krauss, Hannes 1993: *Verrat an der Kunst? Rückblicke auf die DDR-Literatur*. Berlin: Aufbau, p. 113-119.

¹⁴³ Müller, Heiner 1992: *Krieg ohne Schlacht. Leben in zwei Diktaturen*. Köln: Kiepenheuer & Witsch, p. 181. Die »Brecht-Formel« ist Heiner Müllers Verdichtung von zwei Aussagen Galileo Galileis über die anbrechende »neue Zeit« (im rein historischen Kontext von Bertolt Brechts Stück ›*Leben des Galilei*‹ freilich das Zeitalter der Renaissance, de facto gegen den Faschismus 1938/39 geschrieben, 1947 in den USA unter dem Eindruck der Atombombenabwürfe auf Hiroshima und Nagasaki inszeniert, nimmt der Konflikt von Galilei mit der Obrigkeit seiner Zeit schließlich durch Brechts Neuinszenierung in der DDR (Premiere posthum 15. Jänner 1957) den Charakter innersystemischer Kritik und des Vermächtnisses an. Der erste Teil von Müllers ›Brecht-Formel‹ findet sich in beiden Fassungen des Stücks, der zweite Teil allerdings nur in der ersten. Vgl. Brecht, Bertolt 1988ff: *Berliner und Frankfurter Ausgabe* Bd. 5. Stücke 5. Ffm: Suhrkamp.

›*Leben des Galilei*‹ [Fassung 1938/39 und 1955/56], 3. Szene. »Galilei: [...] Ich glaube an den Menschen und das heißt, ich glaube an seine Vernunft. Ohne diesen Glauben würde ich nicht die Kraft haben, am Morgen aus meinem Bett aufzustehen. (p. 30 bzw. p. 210).

›*Leben des Galilei*‹ [Fassung 1938/39], Szene 13: Galilei: [...], aber selbst ein Mensch wie ich kann ja noch sehen, dass die Vernunft nicht am Ende ist, sondern am Anfang. Ich bleibe auch dabei, dass dies eine neue Zeit ist. Sollte sie aussehen wie eine blutbeschmierte alte Vettel, dann sähe eben eine neue Zeit so aus. (p. 106).

Jugendlichen hielt.«¹⁴⁴

Schon früh aber wird für Müller das abstrakte Bild der Utopie (»Denn das Schöne bedeutet das mögliche Ende der Schrecken.«¹⁴⁵) in der realen Existenz des Sozialismus »unglänzend«, mühselig, eine schale Erinnerung an die Toten für das Ideal:

»BILDER.

**Bilder bedeuten alles im Anfang. Sind haltbar. Geräumig.
Aber die Träume gerinnen, werden Gestalt und Enttäuschung.
[...]
Der Kommunismus sogar, das Endbild, das immer erfrischte
Weil mit Blut gewaschen wieder und wieder, der Alltag
Zahlt ihn aus mit kleiner Münze, unglänzend, von Schweiß blind
[...]**«¹⁴⁶

Den Vorgaben und Repressionen der Partei den Schreibenden gegenüber erwies sich Heiner Müller als ziemlich resistent:

»Ich weiß nicht, ob mir das so wichtig war, diese SED-Mitgliedschaft, politisches Engagement überhaupt. [...] Natürlich hat es mich beschäftigt, aber es gibt da einen Kern, der von allem unberührt war bei mir. Der war von der Nazizeit unberührt und von der Zeit danach auch. [...] Was dieser Kern war, weiß ich nicht. Wahrscheinlich das Schreiben, ein Bereich von Freiheit und Blindheit gleichzeitig, völlig unberührt von allem Politischen, von allem, was draußen vorging. Meine Sache war die Beschreibung.«¹⁴⁷

Insofern sah er sich nicht als politischen Autor, sondern in Anlehnung an Jean-Luc Godards Aussage: Dass es nämlich nicht darum gehe, politische Filme zu machen, sondern, dass man politisch Filme mache. Schon gar nicht war er ein ideologischer Autor, sondern arbeitete mit Versatzstücken der Ideologie: Ausschnitte, die zugespitzt das Ganze repräsentieren. Der »Erfahrungsdruck« des Systems war wichtig für das Produzieren von Texten:

»In der DDR herrscht ein viel größerer Erfahrungsdruck als hier [in der BRD, F.F.-P.], und das interessiert mich ganz berufsmäßig: Erfahrungsdruck als Voraussetzung zum Schreiben. Das Leben ist

¹⁴⁴ Johnson, Uwe 1975: Berliner Sachen. Aufsätze. Ffm: Suhrkamp, p. 54.

Johnson »übersiedelte« (Eigenaussage) aus der DDR nach Westberlin 1959, kurz bevor sein erster Roman *Mutmaßungen über Jakob*, in dem er u.a. die Methoden des Ministeriums für Staatssicherheit beschrieb, an die Buchhandlungen (der BRD) ausgeliefert wurde.

¹⁴⁵ Schlusszeile des folgenden Gedichts *Bilder*.

¹⁴⁶ *Bilder*, geschrieben 1955, in: Müller, Heiner 1974: Texte 2. Geschichten aus der Produktion 2. Berlin: Rotbuch, p. 7. | Müller Werke 1, p. 14.

¹⁴⁷ Müller, Heiner 1992: Krieg ohne Schlacht. Leben in zwei Diktaturen. Köln: Kiepenheuer & Witsch, p. 64.

verbindlicher östlich der Mauer, und das bedeutet auch den Zwang, Dinge radikal zu Ende zu denken, zu Ende zu formulieren, über die man hier noch hinwegspielen kann.«¹⁴⁸

und

»Bei mir ist es so wie bei einem Fisch, der einen bestimmten Wasserdruck gewohnt ist, eine bestimmte Tiefe, wo der Druck grösser ist. Aber es wird einem leicht schwindlig, wenn man zu schnell nach oben schwimmt, da kann bei einem Fisch die Blase platzen. (Lacht.) Das heißt, man entwickelt Reflexe, die diesem Druck standhalten. Also, ich sah keinen Grund wegzugehen. Ich hab' Widerstände gern. Und diese Folie der Diktatur war ja interessant für Theatermacher. Die großen Zeiten des Theaters waren schließlich nie die Zeiten der Demokratie.«¹⁴⁹

und

»Die letzte Zeit, über die man Dramen im elisabethanischen Stil schreiben konnte, war die Hitlerzeit. Man konnte ein Stück anfangen mit der Regieanweisung: ›Nacht und Nebel. Bewaffnete treten auf.‹ Das konnte man in der DDR dann auch wieder, eine glückliche Ära fürs Drama. Stalin gibt mehr her fürs Drama als Kohl.«¹⁵⁰

Die ästhetische Fallhöhe der Negativität der realen Erfahrung DDR, die »Wirklichkeit, die an den Träumen scheitert« (ein Aphorismus des polnischen Satirikers Stanisław Jerzy Lec), ist Antrieb für die Beschreibung, für das Erzählen.

Müllers Stücke leben von der Intensität, nicht von der Tendenz für die eine oder andere Sache – was einen Konfliktpunkt mit den Vorgaben der Partei ausmachte: Wo ein positiver Held gefordert wird, der Vorbild sein soll für die politisch zu schulenden Massen, werden meist nur Schablonen erzeugt, die als Menschen langweilig wirken, vor allem aber unglaublich. Dieser Art Schreiben hat er sich verweigert.

¹⁴⁸ Gespräch mit Urs Jenny und Hellmuth Karasek, in: Müller Werke 11, p. 273.

¹⁴⁹ Gespräch mit Robert Weichinger, 16./17. 6. 1990. In: Müller, Heiner 1994: Gesammelte Irrtümer 3. Texte und Gespräche. Ffm: Verlag der Autoren, p. 85. | Müller Werke 11, p. 698.

¹⁵⁰ Gespräch mit Jeanne Ophuls, 18. 1. 1990. In: Müller, Heiner 1994: Gesammelte Irrtümer 3. Texte und Gespräche. Ffm: Verlag der Autoren, p. 81. | Müller Werke 11, p. 563.
Vgl. Müller, Heiner 1992: Krieg ohne Schlacht. Leben in zwei Diktaturen. Köln: Kiepenheuer & Witsch, p. 267: »Brecht sagte: ›Die letzte Zeit, über die man ein Stück im elisabethanischen Stil schreiben kann, ist die Nazi-Zeit.‹ Da konnte ein Stück noch anfangen mit der Regieanweisung: Nacht. Wald vor Nürnberg, Bewaffnete treten auf. So konnte ein DDR-Stück, das nach 1961 spielt, dann auch anfangen, und, seit der Aufrüstung gegen die RAF, auch ein BRD-Stück.«
Vgl. auch die Regieanweisung der 1. Szene von ›Germania 3 Gespenster am toten Mann‹, Heiner Müllers letztem Stück: »Nacht Berliner Mauer Thälmann und Ulbricht auf Posten« (Müller Werke 5, p. 255.)

Für Müller waren sämtliche Erfahrungen "lediglich" Material, *überall* gab es *nur* Material: jeder Text, jede Erfahrung, jede Regung ist Material, rücksichtslos vorhanden, er selbst eingeschlossen:

»Ich bin interessiert am Schreiben, an einigen anderen Dingen, und Politik ist ein Material, genau wie alles andere«,¹⁵¹ »Ich benutze den Marxismus als Material, genauso wie ein Stück von Shakespeare oder eine Fahrt mit der Straßenbahn. Das wird eine Form und die gilt dann.«¹⁵²

1960 tritt Heiner Müller dem Schriftstellerverband bei, aus dem er 1961 ausgeschlossen¹⁵³ wird: sein Stück über die Kollektivierung (Bodenreform) ›*Die Umsiedlerin oder das Leben auf dem Lande*‹ war noch in der Nacht der Uraufführung (durch Studierende der Hochschule für Ökonomie in Berlin-Karlshorst, unter der Regie von B. K. Tragelehn, einem Brechtschüler) verboten worden.¹⁵⁴

Sechs Wochen vorher war die ›Berliner Mauer‹ gebaut worden, ein Ereignis, von dem sich vor allem auch viele Intellektuelle in Ost und West versprochen hatten, dass es nun, »im abgeschlossenen Raum, freier werden« müsste (Klaus Wagenbach¹⁵⁵), was sich bekanntlich als falsche Hoffnung erweisen sollte.

¹⁵¹ Gespräch mit Hellmuth Karasek, Matthias Matussek u. Ulrich Schwarz für ›Der Spiegel‹, 31/1990. In: Müller, Heiner 1994: *Gesammelte Irrtümer 3. Texte und Gespräche*. Ffm: Verlag der Autoren, p. 94. | Müller Werke 11, p. 718.

¹⁵² Gespräch mit André Müller, August 1987. In: Müller, André 1989: *Im Gespräch*. Reinbeck/Hamburg: Rowohlt. | Müller Werke 10, p. 583.

¹⁵³ **Brief von Hans Mayer** an Heiner Müller, Leipzig, 27. 12. 1961: »Sehr geehrter Herr Müller, wir haben uns bisher wohl noch nicht kennengelernt. [...] Durch Zufall erfuhr ich, dass die Leitung des Berliner Schriftstellerverbandes das Bedürfnis empfand, Sie aus seinen elitenhaften Reihen zu entfernen. Ich bin nicht zynisch genug, ihnen meinen Glückwunsch auszusprechen; denn schließlich repräsentiert dieser Verband doch so etwas wie unsere Literatur, und wenn es Schildbürgerstreiche gibt, so schädigen sie eben diese Literatur selbst, was keiner von uns wünschen kann. Immerhin wusste ich schon, was ich tat, wenn ich von Anfang an ablehnte, diesem Verband beizutreten. [...]« (Dokument 14, in: Müller, Heiner 1992: *Krieg ohne Schlacht. Leben in zwei Diktaturen*. Köln: Kiepenheuer & Witsch, p. 411. Ebenfalls in: Mayer, Hans 2006: *Briefe 1948-1963*. Leipzig: Lehmanns, p. 525). Hans Mayer, Professor an der Universität Leipzig ab 1948 (für Geschichte der Nationalliteraturen und später für Neueste Deutsche Literaturgeschichte) verließ die DDR Richtung Westdeutschland im Juli 1963.

¹⁵⁴ 1975 wurde das Stück unter dem Titel ›*Die Bauern*‹ an der Volksbühne Berlin erstmals offiziell aufgeführt. »Da war das aber eigentlich für die Leute schon eine sehr ferne Geschichte.« (Müller, Heiner 1992: *Krieg ohne Schlacht. Leben in zwei Diktaturen*. Köln: Kiepenheuer & Witsch, p. 186.)

¹⁵⁵ Klaus Wagenbach im Gespräch über Uwe Johnson, geführt von Roland Berbig u. Florian Petsch. In: Berbig, Roland u.a. (Hrsg.) 2002: *Uwe Johnson. Befreundungen. Gespräche, Dokumente, Essays*. Berlin: edition kontext, p. 133-156. Zitat p. 136. Der genaue Wortlaut ist: »Nach der Mauer – das kann man heute kaum noch verstehen – gab es große Hoffnungen in der DDR, bei vielen Autoren. Die haben gesagt ›na gut, jetzt steht die Mauer, jetzt ist der Abfluss der Intelligenz gestoppt, jetzt muss es hier, im abgeschlossenen Raum, freier werden‹. Von Franz Fühmann über Stephan Hermlin bis Wolf Biermann war das eine ganz allgemeine Überzeugung. Entsprechende Hoffnungen gab es auch im Westen.«

Am 9. November, dem für Deutschland vierfach historisch aufgeladenen Datum (Fall der Berliner Mauer 1989, "Reichskristallnacht" 1938, Hitlers Putschversuch 1923, Revolution und (zweimalige)¹⁵⁶ Proklamation der deutschen Republik 1918), fasste Heiner Müller, in einem Gespräch mit Stephan Speicher, 1991, seinen Standpunkt auf die Frage »Wenn Sie heute, zwei Jahre nach Öffnung der Mauer, die vierzig Jahre DDR betrachten: waren es vierzig vergebliche Jahre?« so zusammen:

»Das würde ich nicht sagen. Nun kann ich das leicht sagen, weil ich nur die ersten 20 Jahre – vielleicht – unten verbracht, also in der relativen Tiefe gelebt habe und danach eher privilegiert. [...] Aber es ist eine lange Geschichte, und es fängt damit an: Die sowjetische Besatzung, noch vor Gründung der DDR, war eine Gegengewalt für mich. Nicht, dass ich das schön fand, aber es befriedigte ein Rachebedürfnis bei vielen, ganz primitiv. Meine Kindheit war sehr gedrückt und grau eingefärbt durch die Zeit des Nationalsozialismus. Das habe ich stark empfunden und aus dieser Erfahrung kam ein Verlangen, sich zu identifizieren mit einer Gegengewalt. Mir war von Anfang an die Differenz zwischen der Phrase und der Realität klar, zwischen dem erklärten Programm und der Realpolitik. Ich kannte genug Geschichten, mein Vater war SPD-Funktionär. Er hatte gleich Schwierigkeiten mit den Sowjets.¹⁵⁷ Ich war über alles informiert, was im Innern faul war, was nicht stimmte. Trotzdem hatte ich sogar dann noch, als mein Vater nach Westdeutschland ging, das war 1951, nicht den Wunsch oder auch nur den Gedanken, mitzugehen. Ich wollte hierbleiben. Ich kann es heute noch nicht genau begründen. Die andere Seite ist: Wenn ich nicht hätte ausreisen können, dann hätte ich es sicher schwerer und schwerer ausgehalten.«¹⁵⁸

¹⁵⁶ Gegen 14.00 Uhr hatte Philipp Scheidemann, der zusammen mit Friedrich Ebert (seit etwa 12.00 Uhr Reichskanzler) Vorsitzender der SPD war, vom Balkon des Reichstags aus die »Deutsche Republik« ausgerufen. Karl Liebknecht, der Führer des Spartakusbundes, rief gegen 16.00 Uhr vom Balkon des Berliner Stadtschlosses die »freie sozialistische Republik Deutschland« aus.

¹⁵⁷ **Verständnis der sowjetischen Funktionäre von Agitation und Propaganda:**

Ein frühes Beispiel für die Verquickung von Macht und Kunst in seinem Leben schildert Heiner Müller in seiner Autobiographie *»Krieg ohne Schlacht«* (a.a.O., p. 63). Sein Vater, der SPD-Kreisvorsitzender in Waren/Müritz (Mecklenburg) und gegen die faktische Zwangsvereinigung von SPD und KPD zur SED gewesen war, wird von der sowjetischen Besatzung gezwungen, für die Vereinigung eine Rede zu halten: »Mein Vater wurde zum NKWD bestellt. [...] Da saß ein sowjetischer Major, der sagte: »Genosse Müller, du gegen Vereinigung?« - »Nein«, antwortete mein Vater, »ich bin nicht gegen Vereinigung, aber...« Der Major: »Du gegen Vereinigung. Morgen Versammlung, du sprechen für Vereinigung.« Mein Vater: »Ich nicht sprechen für Vereinigung.« Da kam ein Leutnant mit einer Akte, und der Major zog ein Papier mit einer Aussage vom Chauffeur meines Vaters und seiner Sekretärin heraus und zeigte es meinem Vater. Die hatten ausgesagt, dass er und sein Stellvertreter eine faschistische Widerstandsgruppe gebildet und in einem Keller in der Altstadt Waffen gelagert hätten. Der Major sagte: »Du sprechen für Vereinigung, ich vergessen Papier.« Mein Vater sagte: »Ich sprechen für Vereinigung.« Darauf der Major: »Nix sprechen für Vereinigung, du feurig sprechen für Vereinigung.« Da kam die Kunst ins Spiel.«

¹⁵⁸ Müller, Heiner 1994: *Gesammelte Irrtümer 3. Texte und Gespräche*. Ffm: Verlag der Autoren, p. 139f. | Müller Werke 12, p. 100f.

3.2. ›WOLOKOLAMSKER CHAUSSEE‹: DIE VERDRÄNGTEN ORTE AUF DER STRASSE DER PANZER (DIE BLUTENDEN WUNDEN)

›Wolokolamsker Chaussee‹, entstanden 1984-1987, ist der letzte dramatische Text, den Heiner Müller schrieb, als die Voraussetzungen seines Schreibens, das System, das einen Staat lang existierte, noch vorhanden war und sein vorletzter überhaupt.¹⁵⁹

1993,¹⁶⁰ in einem seiner hübschen Gespräche mit Alexander Kluge, fasste er den gedanklichen Umriss für seine nächste dramatische Arbeit zusammen:

»Ich will schon seit langem ein Stück schreiben, das in Stalingrad anfängt und mit dem Fall der Mauer aufhört, wenn man das erst mal als Schema nimmt. Das sind zwei Ereignisse oder zwei historische Punkte, die für mich absolut zusammengehören. Es wird, sagen wir mal, fünf bis sieben Teile haben. Und ich möchte, dass jedes Jahr ein Teil aufgeführt wird, und – sagen wir mal – im Jahr 2000 das Ganze. Man muss solche gigantomanen Pläne gerade jetzt haben. Im Moment ist ja das Schlimme, dass es nur noch Zeit oder Geschwindigkeit oder Verlauf von Zeit gibt, aber keinen Raum mehr. Man muss jetzt Räume schaffen und besetzen gegen diese Beschleunigung.«¹⁶¹

Das Stück selbst, ›Germania 3 Gespenster am Toten Mann‹, wurde posthum am

¹⁵⁹ **Fritz Marquardt, Freund und Regisseur:** »Vielleicht hat er unter dem Wegbrechen des Realexistierenden weniger gelitten als ich, aber er ist letztlich damit nicht fertig geworden. Er konnte sein Spiel nicht mehr spielen, seine Lebenserfahrung, seine Überlebenstechniken waren unbrauchbar geworden plötzlich, das war nicht reparabel. Seine Hilflosigkeit hat er überspielt mit Arbeit [1990-1992 war Müller der letzte Präsident der Akademie der Künste (Ost-), ab 1992 leitete er Brechts Theater am Schiffbauerdamm, das Berliner Ensemble; F.F.-P.], die innere Blockade, den (Mommens) Block hatte er in letzter Zeit nur scheinbar überwunden.« (Marquardt, Fritz: Ich spiel euch nicht den Helden. In: Hörnigk, Frank et al. (Hrsg.) 1996: Ich Wer ist das Im Regen aus Vogelkot Im Kalkfell. Für Heiner Müller. Arbeitsbuch. Berlin: Theater der Zeit, p. 23.)
Gleichwohl begann Heiner Müller das Medium Fernsehen für sich zu entdecken und wurde so ab Anfang der 1990er Jahre zum Stargast in Talkshows.

¹⁶⁰ Einer »redaktionellen Anmerkung« (p. 8) ist zu entnehmen, dass das Gespräch unter dem Titel ›Geist, Macht, Kastration‹ im Magazin ›10 vor 11‹ am 8. 3. 1983 (!) gesendet wurde. Dies muss um ein Jahrzehnt zu früh datiert sein: einerseits sind die anderen Gespräche in dem Band zwischen Juli 1990 und August 1994 entstanden, andererseits sagt Heiner Müller in dem Gespräch während eines Exkurses über Ernst Jünger (*1895), dass dieser »jetzt 98« sei und »natürlich damit rechnet, dass er 100 Jahre alt« werden würde. (Bekanntlich starb Ernst Jünger 1998, eineinhalb Monate vor seinem 103. Geburtstag.) Vgl. Müller Werke 12, p. 902, wo als Datum des Gesprächs »vermutlich 12. 11. 1992« und als Datum der Erstausstrahlung 8. 3. 1993 genannt wird.

¹⁶¹ Kluge, Alexander u. Müller, Heiner 1996: »Ich schulde der Welt einen Toten«. Gespräche. Hamburg: Rotbuch, p. 79f. | Müller Werke 12, p. 309f.

24. Mai 1996 uraufgeführt.¹⁶² Der historische Bogen spannt sich von der Ermordung Rosa Luxemburgs 1919 über Stalingrad bis kurz nach dem Fall der Berliner Mauer. Gleichwohl die einzelnen Szenen nur durch Montage zusammenhängen, bildet das Stück, trotz der Fragmentiertheit seiner Teile und dem Verweis- und Anspielungsreichtum des Texts einen Verlauf, der obiges Zitat als Programm verstehen lässt, das ein zusammenhängendes Ganzes bildet, »mit den unvermeidlichen Veränderungen, welche die Zeit bringt und die gute oder schlechte Literatur« (J. L. Borges).

Der gigantomane Plan, einen Raum von Stalingrad bis zum Fall der Mauer aufzumachen, also die DDR zu beschreiben – beschreiben für Heiner Müller immer im doppelten Sinn: beschreiben ist auch übermalen – kann als *Vorsatz für eine Art Summe seines Werks* verstanden werden: nach dem Ende des realsozialistischen Systems lässt sich Bilanz ziehen: Bilanz der Geschichte, Bilanz der Utopien, Bilanz des eigenen Werks und – im Resultat – Bilanz dessen, was man an Anspruch zu erfüllen sich zuviel vorgenommen hat.

Dabei hatte Heiner Müller seinen selbstgestellten "Auftrag" bereits erfüllt, als er ihn formulierte (mit ›*Germania 3*‹ übererfüllt er den Plan), nämlich mit ›*Wolokolamsker Chaussee*‹, dem letzten Stück, das er in der DDR geschrieben hatte und das folgerichtig das Ende derselben vorweg nimmt: Heiner Müllers Abschied von seinem Staat, beides (Staat und Abschied) war ihm nicht leicht gefallen.¹⁶³

So kann man sagen, ›*Wolokolamsker Chaussee*‹ ist Müller *passiert*.

Passiert in dem Sinn, wie ein großes Kunstwerk Künstlern unter der Hand gerät / entsteht: in einem Augenblick, in dem sie ihr Material nicht unter der absoluten Kontrolle haben, die sie sonst benötigen, um etwas zu schaffen, die

¹⁶² Heiner Müller starb am 30. Dezember 1995. Auf dem Dorotheenstädtischen Friedhof in Berlin-Mitte wurde er in einem Ehrengrab im Umkreis von Brecht, Hegel und Fichte beigesetzt.

¹⁶³ Vgl. Müller, Heiner 1992: *Krieg ohne Schlacht. Leben in zwei Diktaturen*. Köln: Kiepenheuer & Witsch, p. 351: »In dieser Spannung habe ich den fünften Teil von ›*Wolokolamsker Chaussee*‹ im Deutschen Theater [...] nach der ›*Lohndrücken*‹-Premiere vorgelesen. Vorher musste ich den Intendanten darüber informieren, weil der Text noch für gefährlich galt. Dieter Mann war einverstanden. Es war eine atemlose Stille im überfüllten Zuschauerraum. Die Leute hielten noch im Januar 1988 nicht für möglich, dass so etwas laut gelesen wird. Auch ich hatte Schwierigkeiten, das zu lesen, ohne dass die Stimme zitterte, weil mir der Abschied von der DDR nicht leicht fiel. Plötzlich fehlt ein Gegner, fehlt die Macht, und im Vakuum wird man sich selbst zum Gegner.«

aber auch hinderlich ist, weil sie das Material in eine Form bringen muss, die funktioniert, die passend gemacht werden muss. Im Ergebnis ist der Literatur (der Kunst überhaupt, der Wissenschaft sowieso) diese Anstrengung meist anzusehen und hinterlässt einen unangenehmen Beigeschmack. Gilles Deleuze und Félix Guattari sprechen in anderem Zusammenhang von den Fällen, wo das Alter den Protagonisten souveräne Freiheit verleiht: die ›*Kritik der Urteilskraft*‹ als ein stürmisches Alterswerk, dem seine Nachkommen stets hinterherlaufen würden, weil hier alle Vermögen des Geistes ihre Grenzen überschreiten, jene nämlich, die Kant in seinen Büchern der Reifezeit so sorgfältig gezogen hatte.¹⁶⁴

Es ist ein Augenblick der Gnade der Umstände: der Unbedachtsamkeit vielleicht, der Tiefe und vor allem der Leichtigkeit gleichzeitig; der auch nicht zu zwingen ist oder bewusst herbeizuführen: eine Situation, ein Moment lang, in dem alles sich zu einem Idealgemisch zusammensetzt; die Situation des Schöpfens, wo der Autor ohne es zu wissen *mehr* riskiert, wo er sich sozusagen gehen und dem Text uneingeschränkt sein Recht lässt, den Text sich produzieren lässt, der Text *sich* produziert: einen Text, der quasi klüger ist als sein Autor,¹⁶⁵ der mehr und Genaueres, Gültigeres aussagt, als der Autor geplant hatte. Das "gelungene" (geniale) Kunstwerk lässt sich nicht planen, es ist abhängig von zu vielen Faktoren.¹⁶⁶

¹⁶⁴ Deleuze, Gilles & Guattari, Félix 1996: Einleitung zu ›Was ist Philosophie?‹. Ffm: Suhrkamp.

¹⁶⁵ Im Kontext der Aufführung 1988 am Berliner Ensemble von ›*Germania Tod in Berlin*‹ (entstanden 1956/1971, in der DDR verboten bis 1988) meinte Heiner Müller: »Wenn du siehst, dass der Baum keine Äpfel mehr bringt, dass er anfängt zu verfaulen, siehst du nach den Wurzeln. In der DDR war die Stagnation in diesen Jahren absolut. Da kommt dann alles hoch, was drunter liegt, verschüttet oder begraben. Es gab keine Bewegung mehr, nur noch Bremsmanöver und Befestigung. Die DDR, als Gegenentwurf zur deutschen Geschichte real existierend nur noch im falschen Bewusstsein ihrer Führungsschicht, ging ihrem ebenso fremdbestimmten Ende entgegen, Nebenprodukt des sowjetischen Untergangs. Ich wusste das damals nicht, ich habe es nur beschrieben, der Text weiß mehr als der Autor.« (Müller, Heiner 1992: Krieg ohne Schlacht. Leben in zwei Diktaturen. Köln: Kiepenheuer & Witsch, p. 257)

¹⁶⁶ Als **literarische Beispiele für diese schwierige ästhetische Kategorie**, ohne (aus fußnotlichen Sprengungsgründen) dafür die jeweiligen Begründungen anzuführen, ließen sich noch aufzählen: Thomas Bernhards drei Dramolette um Claus Peymann, Leo Perutz' ›*Nachts unter der steinernen Brücke*‹, Uwe Johnsons Fragment ›*Marthas Ferien*‹, Franz Kafkas ›*Eine kaiserliche Botschaft*‹, Michail Bulgakows ›*Der Meister und Margarita*‹, Julio Cortázers ›*Wahre Begebenheit*‹ etc.

›Wolokolamsker Chaussee‹ besteht aus fünf eigenständigen Stücken, fünf Kurzdramen, die nur über den Blickpunkt (durch den Rezipienten, Leser, Regisseur oder Zuschauer) ein Ganzes ergeben: eine Replik auf die klassische dramatische 5-Akte-Form, deren innerer Zusammenhang die Geschichte ist.

»›Wolokolamsker Chaussee‹ war von Anfang an in fünf relativ selbständigen Teilen geplant, auch weil ich damit rechnen musste, dass die letzten drei [deren Ort der Handlung die DDR ist, F.F.-P.] in der DDR nicht möglich sind. Vielleicht spielte auch die Prägung durch das Fernsehen eine Rolle: Die Teile einer Serie müssen relativ selbständig sein. Theater ist ja für die meisten Zuschauer eine Unterbrechung des Fernsehprogramms.«¹⁶⁷

Ausgangspunkt für Heiner Müller war einerseits der Roman ›Die Wolokolamsker Chaussee‹¹⁶⁸ von Alexander Bek und andererseits eine These, mit der ihn Bernd Böhmel »vor ungefähr zehn Jahren [also etwa 1982, F.F.-P.] überrascht« hatte, nämlich:

»[D]ass die Übernahme der konterrevolutionären deutschen Strategie der Kesselschlacht durch die Rote Armee das Ende des sowjetischen Zeitalters eingeleitet und die Staatengebilde des Ostblocks zu gefrorenen Kesseln gemacht habe, mit Abgrenzung nach außen und Kolonisierung der Binnenstruktur, bewohnt von gefangenen Befreiten.«¹⁶⁹

Von dieser These aus lässt sich Müllers Programm für seine gigantomane Stückaufführung verstehen, die hier umgelegt werden soll auf sein früheres Stück ›Wolokolamsker Chaussee‹, welche in erster Linie die Fernstraße ist, die von Moskau aus nach Westen führt (›Wir lagen zwischen Moskau und Berlin / Im Rücken einen Wald ein Fluss vor Augen / Zweitausend Kilometer weit Berlin / Einhundertzwanzig Kilometer Moskau«¹⁷⁰). Hier brachte die sowjetische Armee den deutschen Vorstoß auf Moskau im Oktober 1941 zum Stehen und gab somit dem 2. Weltkrieg die entscheidende Wendung.

Nach dem Angriff Deutschlands auf die Sowjetunion hatte Stalin den russischen Rückzug mit dem Vorsprung erklärt, den Hitler infolge seines überraschenden

¹⁶⁷ Müller, Heiner 1992: Krieg ohne Schlacht. Leben in zwei Diktaturen. Köln: Kiepenheuer & Witsch, p. 344.

¹⁶⁸ Erschienen 1943, deutsch erstmals 1947. Bek, Alexander 1975 (4. Aufl.): Die Wolokolamsker Chaussee. Berlin (Ost-): Militärverlag der DDR.

¹⁶⁹ Müller, Heiner 1992: Krieg ohne Schlacht. Leben in zwei Diktaturen. Köln: Kiepenheuer & Witsch, p. 362.

¹⁷⁰ Wolokolamsker Chaussee I: Russische Eröffnung. In: Müller, Heiner 1985: Texte 8. Shakespeare Factory I. Berlin: Rotbuch, p. 241. | Müller Werke 5, p. 87.

Angriffs gehabt hätte. In einem Gespräch mit dem amerikanischen Botschafter am 30. Juli 1941 gab er zu, dass er persönlich nicht an einen Angriff Hitlers geglaubt habe. 1946 deutete er an, dass er die Deutschen sozusagen absichtlich in die inneren Weiten Russlands gelockt habe, um sie von da aus besser vernichten zu können. Beide Erklärungen schließen sich nicht vollständig aus. Als Stalin gezwungen war, weite Teile des sowjetischen Staatsgebiets aufzugeben, entschloss er sich wohl, aus den Umständen das Beste zu machen:

»Er sammelte neue Kräfte, vermied entscheidende Schlachten, bemühte sich, den Ring um eingekesselte sowjetische Heeresteile zu sprengen. Er wollte mit Geduld den Augenblick abwarten, an dem die Armeen Hitlers sich so übernommen haben würden, dass er gegen ihre offenen Flanken und langen rückwärtigen Verbindungslinien vorgehen konnte.«¹⁷¹

Die UdSSR musste also Raum abgeben, um Zeit zu gewinnen, Stalin musste »Räume schaffen gegen die Beschleunigung« und dazu musste der Raum für den Feind nutzlos gemacht werden: 1360 Fabriken und Werkstätten ließ Stalin aus Westrussland und der Ukraine in den Ural und nach Sibirien verlegen. Diese Verlagerung betraf nicht nur Maschinen und industrielle Einrichtungen, sondern Millionen Arbeiter mitsamt ihren Familien.

Ab dem 5. Dezember 1941, dem Beginn der sowjetischen Gegenoffensive ("Winteroffensive") vor Moskau, wurden die deutschen Truppen eingekesselt, mit der Spaltung des Kessels um Stalingrad und der folgenden Kapitulation mit etwa 90 000 deutschen Gefangenen ist der weitere Verlauf des 2. Weltkriegs vorprogrammiert.

Die Staaten (der spätere sogenannte Ostblock), auf die die Sowjetunion nach dem 2. Weltkrieg ihre Hegemonialsphäre ausdehnen konnte, wurden gleichsam zum militärischen Glacis: Staaten als Kessel, abgeschottet nach außen, mit ideologischen, politischen und wirtschaftlichen Vorgaben durch Moskau, denen Folge zu leisten war (»Kolonisierung der Binnenstruktur«), bewohnt also von »gefangenen Befreiten« (befreit durch die Rote Armee vom Faschismus, befreit vom Kapitalismus durch den Sozialismus, gefangen im Kessel des Systems – materiell augenscheinlich an den Grenzbefestigungen, am auffälligsten an der Berliner Mauer).

¹⁷¹ Deutscher, Isaac 1990: Stalin. Eine politische Biographie. Berlin (Ost-): Dietz, p. 600f.

Wer nicht "moskautreu" war, also von der vorgegebenen ideologisch-politischen Linie¹⁷² abwich, wurde bestraft durch die Truppen des nachmaligen Warschauer Pakts: Berlin 1953, Ungarn 1956, Prag 1968.

Heiner Müllers erstmals 1988 in Paris aufgeführter Gesamtzyklus der ›*Wolokolamsker Chaussee*‹ unter dem Titel ›*La Route des Chars*‹ (Die Straße der Panzer) hatte als erste Titelversionen ›*Die andere Schlacht*‹ gehabt, dann ›*Der Weg der Panzer*‹: die ›*Wolokolamsker Chaussee*‹ als gedachte Straße von Moskau nach Berlin, und weiter nach Budapest und Prag.¹⁷³

Hitler als Geburtshelfer des Stalinismus, sein verlorener 2. Weltkrieg die Voraussetzung für den Export des Sozialismus, der über den Weg, den die Panzer nahmen, führte. Die gewaltsame Unterdrückung der Freiheitsbewegungen in den sozialistischen »Bruderländern« werden so zu Folgen des 2. Weltkriegs bzw. zu Folgen der Entwicklung der UdSSR zum Stalinismus unter den Bedingungen von Isolation und Krieg.

Die Panzer sind Symbol der Unauflösbarkeit des sowjetischen Dualismus von Tradition und Revolution: progressiv, weil sie die sozialistische Revolution in die Welt rollen, bzw. den Zusammenbruch des internationalen kommunistischen Systems verhindern, aber zu einem reaktionären Preis, denn sie wälzen einen möglichen eigenständigen Weg der Länder zum Kommunismus nieder.

¹⁷² **Linie / Generallinie** war die Bezeichnung für die von der SED-Führung festgelegte Politik mitsamt ideologisch-theoretischer Begründung und verpflichtete alle Parteimitglieder. Abweichungen wurden als Verstöße gegen die Parteidisziplin mit Parteistrafen belegt. Auch alle anderen BürgerInnen der DDR hatten sich an der Linie zu orientieren, die strategisch (z.B. im Programm der SED) und taktisch (etwa in ZK-Beschlüssen, Volkswirtschaftsplänen etc.) kodifiziert wurde. Dabei wurde ein gewisser Interpretations- und Handlungsspielraum gelassen, um Anpassungen an sich wandelnde Gegebenheiten zu ermöglichen. Jeder war aufgefordert, die (jeweilige) Linie zu erkennen und sich »linientreu« zu verhalten. Seit dem IX. Parteitag der SED 1976 galt als Linie in der DDR die Gestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft. Für alle kommunistischen Parteien des sowjetischen Einflussbereichs war die von der KPdSU vorgegebene Generallinie verbindlich.

¹⁷³ »Das Stück schildert den Weg der Panzer von Berlin nach Moskau und zurück und dann nach Prag und Budapest, wobei eben der Ausgangspunkt Berlin war.« (Müller, Heiner 1990: *Gesammelte Irrtümer 2. Interviews und Gespräche*. Ffm: Verlag der Autoren, p. 152.) | Müller Werke 11, p. 373.



»Die 11. Mot.-Schützen-division der NVA [Nationale Volksarmee der DDR] auf dem Vormarsch zur tschechoslowakischen Grenze im August 1968«.

Abb. aus: Kenntemich, Wolfgang u. Durniok, Manfred u.a. 1993: Das war die DDR. Eine Geschichte des anderen Deutschland. Berlin: Rowohlt, p. 54.

Die Schauplätze der fünf in sich abgeschlossenen dramatischen Textblöcke liegen zeitlich und räumlich weit auseinander, es gibt keine durchgehende Figurenhandlung und keine fixe Sprecheraufteilung des Texts, der im eindringlich-staccatoartigen Rhythmus des regelmäßigen Blankverses »ein Requiem« inszeniert, »den Blick auf das Ende des sozialistischen Blocks«¹⁷⁴, als Antwort auf den Verdrängungsmechanismus offizieller Geschichtsschreibung. Da die Rollenbezeichnungen fehlen, könnte offen bleiben, ob es überhaupt Stücke für das Theater sind, als gedruckte Texte könnten sie dramatische Erzählungen sein, monomane Textmaschinen – die Frage an sie ist also, wie sie funktionieren, wie sie arbeiten.¹⁷⁵

¹⁷⁴ Müller, Heiner 1992: Krieg ohne Schlacht. Leben in zwei Diktaturen. Köln: Kiepenheuer & Witsch, p. 344.

¹⁷⁵ »Es gibt nämlich zwei Arten, ein Buch zu lesen: entweder man betrachtet es als Schachtel, die auf ein Innen verweist, und man sucht also seine Signifikate und macht sich dann, wenn man noch perverser oder korrumpierter ist, auf die Suche nach dem Signifikanten. Und das nächste Buch behandelt man wie eine Schachtel, die in der vorhergehenden enthalten ist oder sie seinerseits enthält. Und man kommentiert, interpretiert, verlangt Erklärungen; man schreibt das Buch des Buches, bis ins Unendliche. Oder aber die andere Art: Man nimmt das Buch als kleine asignifikante Maschine. Das einzige Problem ist, ob und wie sie funktioniert. Wie funktioniert sie für Euch?« (Deleuze, Gilles: Brief an Michel Cressole. In: Ders. 1980: Kleine Schriften. Berlin: Merve, p. 15.) Vorliegende Arbeit möchte beide Lesarten (quasi dialektisch) miteinander ermöglichen, dabei aber der Unendlichkeit den Platz des weiterdenkenden Lesers zuweisen.

Die beiden ersten Teile (»Russische Eröffnung« und »Wald bei Moskau«) spielen im Herbst/Winter 1941, während der Verteidigung Moskaus gegen den heranrollenden übermächtigen faschistischen Feind; Teil III (»Das Duell«) am 17. Juni 1953 in Ost-Berlin; Teil V (»Der Findling«) ist ein Rückblick auf die Niederschlagung des Prager reformsozialistischen Frühlings eines als Konsequenz darauf nach West-Berlin ausgewanderten (Adoptiv-)Sohnes.

Dass das Satyrspiel, der IV. Teil,

»die Farce »Kentauren« vor der Tragödie (»Der Findling«) steht, konnte ich 1987 noch nicht begründen. Heute scheint es mir die Norm. Im Drama seit Shakespeare steckte die Farce im Bauch der Tragödie [, »ein Virus aus der Zukunft«¹⁷⁶], mit dem Bankrott der sozialistischen Alternative geht die Ära Shakespeares zu Ende, und im Bauch der Farce lauern die Tragödien.«¹⁷⁷

Da dieser IV. Teil den Hauptgegenstand meiner Analyse darstellt, werden im Folgenden zuerst die Teile I-III und V, und danach das Satyrspiel behandelt.

Für die beiden ersten Teile entnimmt Müller Alexander Beks Roman über die Schlacht von Moskau, dem angeblich einzigen russischen Weltkriegsroman, in dem Stalin nicht vorkommt, zwei aufeinander folgende Episoden (»Angst« und »Stellen Sie mich vors Gericht«¹⁷⁸), die er verdichtet, auflädt mit Anspielungen auf die Struktur des sozialistischen Systems und dramatisiert.

¹⁷⁶ »Der Text das Messer, das den Toten die Züge löst auf dem Prüfstand der Anatomie; das Theater schreibt Wegmarken in den Blutsumpf der Ideen. Wenn dem Kommentator die Rolle des Totenführers gegeben wird, muss der Lernprozess der Toten gezeigt werden, der Tod als Aufgabe, DISMEMBER REMEMBER, Lektion, die gelernt werden muss, Training der Auferstehung (sei es aus dem Blätterwald gegen die Idioten der Kritik). Im Bauch der Tragödie lauert die Farce, ein Virus aus der Zukunft. Wenn er die Larve sprengt, fließt Blut statt Sägemehl. [...] Theater als Geburtshelfer von Archäologie: die Aktualität der Kunst ist morgen.« (Anmerkung (»Einheit des Textes«) zu »Anatomie Titus Fall of Rome. Ein Shakespearekommentar.« In: Müller, Heiner 1994: Texte 9. Shakespeare Factory 2. Berlin: Rotbuch, p. 224f. | Müller Werke 5, p. 193.)

¹⁷⁷ Müller, Heiner 1992: Krieg ohne Schlacht. Leben in zwei Diktaturen. Köln: Kiepenheuer & Witsch, p. 344.

¹⁷⁸ Bek, Alexander 1975 (4. Aufl.): Die Wolokolamsker Chaussee. Berlin (Ost-): Militärverlag der DDR, p. 14-30.

3.2.1. »WOLOKOLAMSKER CHAUSSEE I. RUSSISCHE ERÖFFNUNG«

»Russische Eröffnung«, sozusagen der erste Akt, spielt im Oktober 1941 kurz vor der ersten Feindberührung in einem unerfahrenen sowjetischen Bataillon, dessen Kommandeur in der Erinnerung die Szene erzählt: während eines Übungsalarms (»Was muss ich tun dass dieser Menschenhaufen / ein Bataillon wird vor der ersten Schlacht«¹⁷⁹) desertiert ein Teil der Soldaten, ein Gruppenführer schießt sich absichtlich in die Hand. Der Kommandeur lässt ihn durch seine eigene Gruppe standrechtlich erschießen und formt mit diesem blutigen Disziplinierungsakt die einzelnen Soldaten zu einer kampfgerichten Einheit:

»[...] Und etwas
Wie Stolz war in mir Dieser Menschenhaufen
Aus Stadt und Steppe wird ein Bataillon
Und Scham war in mir über meinen Stolz
Und Wut und Trauer Braucht es einen Toten
Oder den Blick auf einen solchen Tod
Damit ein Bataillon ein Bataillon wird«.¹⁸⁰

Müller verwies auf die verschiedenen Rechtsbegriffe¹⁸¹ in diesem Fall: Die Erschießung eines Soldaten wegen Desertion bei einem fingierten Angriff wäre in einem europäischen Rechtssystem nicht möglich gewesen, aus formalen Gründen. Hier aber ist der Rechtsbegriff inhaltlich bestimmt: es gibt sozusagen ein Naturrecht zum Pazifismus, das aber durch die Situation, in der eine ganze Gesellschaft bedroht ist, außer Kraft gesetzt wird, deshalb ist die Exekution begründbar.

»Dabei spielt eine Rolle, dass der Kommandeur bei Bek ein Asiate ist. Russland ist asiatisch geprägt, die erste Qualität ist die Quantität, die Masse setzt die Menschenrechte außer Kraft, sie sind nicht einmal mehr ein Privileg, wie in den Demokratien.«¹⁸²

Ein Verweis auf die Millionen Toten, die der Krieg auf dem Gewissen hat, aber

¹⁷⁹ Müller, Heiner 1985: Texte 8. Shakespeare Factory I. Berlin: Rotbuch, p. 245. | Müller Werke 5, p. 91.

¹⁸⁰ Müller, Heiner 1985: Texte 8. Shakespeare Factory I. Berlin: Rotbuch, p. 247. | Müller Werke 5, p. 93f.

¹⁸¹ Gespräch mit Gregor Edelmann, in: Müller, Heiner 1986: Gesammelte Irrtümer 1. Interviews und Gespräche. Ffm: Verlag der Autoren, p. 185f. | Müller Werke 10, p. 458f. Vgl. auch Müller, Heiner 1992: Krieg ohne Schlacht. Leben in zwei Diktaturen. Köln: Kiepenheuer & Witsch, p. 346.

¹⁸² Müller, Heiner 1992: Krieg ohne Schlacht. Leben in zwei Diktaturen. Köln: Kiepenheuer & Witsch, p. 347.

auch die stalinistischen »Säuberungen«. Dem Individuum, dem einzelnen Menschenleben wird kein Wert beigemessen, wenn ein gemeinschaftliches Ziel ideologisch darüber steht. Die Weite der Sowjetunion, nicht allein die Unkontrollierbarkeit, sondern vor allem die Unermesslichkeit, schafft Maßlosigkeit in den Mitteln der Durchsetzung politischer Belange. Die Willkür pseudozaristischen Machtgebahrens sowjetischer Herrscher resultiert auch daraus.

Der Rechtskonflikt wird jedoch nicht aufgelöst.¹⁸³ Er bleibt als Schuld in der Erinnerung des Kommandeurs, insofern ist das utopische Moment des Pazifismus in seiner Erinnerung aufgehoben (»Und immer geht der Tote meinen Schritt«), die Schuld bleibt als *blutende* Wunde (und nicht als vernarbte (= verdrängte)).

In einem Nachsatz (»Zur Inszenierung«) schreibt Müller, dass die Waffen gesehen und die Salven gehört werden müssen,

»[...] der Platz des Zuschauers ist zwischen Waffe und Ziel. Das Wunschbild der Begnadigung des Deserteurs braucht den Realismusgrad der Exekution, damit ein Krieg gedacht werden kann, in dem die Begnadigung die realistische Lösung ist.«

Formal gehe der Text vom »Kurzdrama Puschkins aus, der russischen Variante der tragédie classique.«¹⁸⁴

»Russische Eröffnung« ist ein Begriff aus der Schachsprache und ist der gespiegelte Zug auf den Angriffszug des Bauern bzw. Königsspringers (1. Bauer e2 – e4, Bauer e7 – e5; 2. Springer g1 – f3, Springer g8 – f6)¹⁸⁵, gemeint ist also metaphorisch der Beginn der sowjetischen Offensive. Die Niederlage des deutschen Angriffs vor Moskau an der Wolokolamsker Chaussee bedeutet den ersten Schritt zur Ordnung der Welt nach dem Krieg, der jetzt erst beginnt.

¹⁸³ Vgl. in diesem Kontext »*Zur Kritik der Gewalt*«. In: Benjamin, Walter 1991: *Gesammelte Schriften* II.1. Aufsätze, Essays, Vorträge. Ffm: Suhrkamp, p. 179–203. (p. 180: »[Der] naturrechtlichen These von der Gewalt als natürlicher Gegebenheit tritt die positiv-rechtliche von der Gewalt als historischer Gewordenheit diametral entgegen. Kann das Naturrecht jedes bestehende Recht nur beurteilen in der Kritik seiner Zwecke, so das positive jedes werdende nur in der Kritik seiner Mittel. Unbeschadet dieses Gegensatzes aber begegnen beide Schulen sich in dem gemeinsamen Grunddogma: Gerechte Zwecke können durch berechtigte Mittel erreicht, berechtigte Mittel an gerechte Zwecke gewendet werden. Das Naturrecht strebt, durch die Gerechtigkeit der Zwecke die Mittel zu »rechtfertigen«, das positive Recht durch die Berechtigung der Mittel die Gerechtigkeit der Zwecke zu »garantieren.«)

¹⁸⁴ Müller, Heiner 1985: *Texte 8. Shakespeare Factory I*. Berlin: Rotbuch, p. 250. | Müller Werke 5, p. 97.

¹⁸⁵ Vgl. z.B.: Sprecher S. 1947: *Schachkunst in der UdSSR*. Wien: Österreichische Zeitung, p. 22.

3.2.2. »WOLOKOLAMSKER CHAUSSEE II. WALD BEI MOSKAU«

»Wald bei Moskau«, der II. Akt oder Teil, gibt eine Variante der Rechtsproblematik: Weil der Bataillonsarzt den Sanitätszug mit den Verwundeten im Stich gelassen hat, und somit die Einheit der Truppe neuerlich in Frage gestellt wird, wird er vom Kommandeur zum einfachen Soldaten degradiert, im Kessel der Schlacht, dem »Wald der keinen Ausgang hat / Als in die deutschen Panzer und Geschütze«. ¹⁸⁶ Der Kommandeur, abgeschnitten vom Stab, mit seinem Bataillon, das »nach sieben Tagen Schlacht um Moskau [...] noch eine Kompanie stark« ¹⁸⁷ ist, überschreitet mit diesem Akt seine Befugnisse, worauf ihn der Sanitätsoffizier hinweist: mit seiner »militärischen Hochschulbildung« untersteht er nicht der Disziplinargewalt des Kommandeurs und ist ihm überdies dem formalen militärischen Rang nach übergeordnet. Die Degradierung bedeutet zwar eine Außerkraftsetzung des geltenden Rechts (»Was wird aus unsrer Sowjetordnung wenn / ich das Gesetz in meine Hände nehme«), ¹⁸⁸ ist aber gleichzeitig die Wiederherstellung des verletzten Rechtsgefühls der Soldaten, deren Verband durch das Beispiel des verräterischen Einzelnen vom Zerfall bedroht ist.

Heiner Müller sieht darin einen antistalinistischen Ansatz: »Die Wiedergeburt des Revolutionärs aus dem Geist des Partisanen«, gibt aber auch gleichzeitig zu, dass das vielleicht »im Text nicht deutlich [wird und] verdeckt [ist] von der Faszination durch die Logik des Krieges, der von den Toten lebt.« ¹⁸⁹

Die Begründung des anarchisch-eigenmächtigen Handelns:

**»Wir kommen nie heraus aus diesem Kessel
Und unsre Knochen schlagen Wurzeln hier / [...] /
Die Sowjetordnung dachte ich wo bleibt sie
Wenn die Sowjetunion verschwunden ist
Und welcher Teufel reitet dich Genosse**

¹⁸⁶ Müller, Heiner 1994: Texte 9. Shakespeare Factory 2. Berlin: Rotbuch, p. 237. | Müller Werke 5, p. 203.

¹⁸⁷ Müller, Heiner 1994: Texte 9. Shakespeare Factory 2. Berlin: Rotbuch, p. 231. | Müller Werke 5, p. 197.

¹⁸⁸ Müller, Heiner 1994: Texte 9. Shakespeare Factory 2. Berlin: Rotbuch, p. 235. | Müller Werke 5, p. 201.

¹⁸⁹ Müller, Heiner 1992: Krieg ohne Schlacht. Leben in zwei Diktaturen. Köln: Kiepenheuer & Witsch, p. 347.

Der Boden unter deinen Stiefeln ist
Sowjetunion die Sowjetordnung lebt
In deinem Herzen und in deinem Kopf / [...] /
Das Bataillon ist die Sowjetarmee
[...] und ich bin die Sowjetmacht«¹⁹⁰

kann, wie im ersten Teil, den legitimatorischen Konflikt nicht auflösen. Der von Müller in Alexander Beks Roman ausgemachte antistalinistische Ansatz im Handeln des Kommandeurs erscheint jedoch nicht wie ein Bruch mit der totalitären Rechtsstruktur, sondern eher wie eine Wiederholung derselben, wenn auch im Bewusstsein der inhärenten Problematik vollzogen – gegen den "inneren" Feind, um den äußeren besiegen zu können. (Der Titel des Kapitels in Beks Roman lautet »Medizinische Hochschulbildung«¹⁹¹, auf die sich der Sanitätsoffizier beruft, sich also als Klassengegner zu erkennen gibt, dessen falsches Handeln mit Berufung auf den Klassenunterschied (= falsches Bewusstsein) demzufolge zu bekämpfen ist.) Die endgültige Selbstbestätigung für seine Entscheidung als Kommandeur

(»[...] die Sowjetordnung lebt
In deinem Herzen und in deinem Kopf
Und wenn auf der verbrannten Erde nur noch
Die leeren Panzer aufeinander krachen
Und wenn wir in den Wolken weiter kämpfen
Wo das Gedächtnis unsrer Toten lebt«¹⁹²)

ist die trotzig Haltung im Angesicht einer (scheinbar?) verlorenen Sache. Als Anspielung auf die gewaltigste Schlacht der Antike – (»in den Wolken weiterkämpfen«), die Schlacht auf den Katalaunischen Feldern (451 u. Z.), wo der Sage nach noch drei Tage nach der Schlacht die Gespenster der Toten sich bekämpft haben sollen – ist es bereits der »Nachruf auf die Sowjetunion«: »Wenn man will, der absurd heroische Versuch, eine Fahne, die man auf dem Boden der Tatsachen nicht mehr hochhalten kann, an die Wolken zu nageln.«¹⁹³

Die Toten, gestorben für die Sache des Kommunismus, die hehre Idee, den utopischen Gehalt, werden so zu Untoten, eingedenk im heroisch-absurden

¹⁹⁰ Müller, Heiner 1994: Texte 9. Shakespeare Factory 2. Berlin: Rotbuch, p. 237f. | Müller Werke 5, p. 204.

¹⁹¹ Bek, Alexander 1975 (4. Aufl.): Die Wolokolamsker Chaussee. Berlin (Ost-): Militärverlag der DDR, p. 362.

¹⁹² Müller, Heiner 1994: Texte 9. Shakespeare Factory 2. Berlin: Rotbuch, p. 237. | Müller Werke 5, p. 204.

¹⁹³ Müller, Heiner 1992: Krieg ohne Schlacht. Leben in zwei Diktaturen. Köln: Kiepenheuer & Witsch, p. 348

Versuch seiner Verwirklichung, und gesellen sich mahnend zum seit Marx' und Engels' ›*Manifest*‹ umgehenden Gespenst des Kommunismus.

Die weiteren Teile, ›*Wolokolamsker Chaussee III / IV / V*‹, entstehen schritt- haltend mit den politischen Ereignissen: »Das Schreiben ging sehr schnell, es wurde leichter, je mehr die DDR an Gewicht verlor, an Legitimation.«¹⁹⁴

Sie (be)schreiben den Kampf weiter, einen Kampf gegen den inneren Feind, der den Aufbau des Sozialismus gefährdet, weil er gegen die ideologischen Doktrinen verstößt mit seinem Handeln, ob es ihm bewusst ist oder nicht.

¹⁹⁴ Müller, Heiner 1992: Krieg ohne Schlacht. Leben in zwei Diktaturen. Köln: Kiepenheuer & Witsch, p. 349.

3.2.3. »WOLOKOLAMSKER CHAUSSEE III. DAS DUELL«

Teil III »*Das Duell*« entstand 1986. Müller hatte mit dem Lektor des Henschel-Verlages gewettet, dass das Stück nicht genehmigt werden würde und verlor Ende 1987 zwei Flaschen Scotch: Der Text war vom Magistrat ohne Kommentar zurückgekommen, keine Befürwortung oder Ablehnung, auch von der Bezirksleitung hatte es keinen Kommentar gegeben, das Manuskript hätte sogar bei Erich Honecker auf dem Schreibtisch gelegen, aber niemand wollte mehr eine Entscheidung treffen. »Da wusste ich: Es ist zu Ende. Wenn sie nicht mehr verbieten können, ist es aus.«¹⁹⁵

Dabei ist gerade »*Das Duell*« besonders prekär, eröffnet es doch, explizit mit dem Datum, ein verdrängtes Thema der DDR, den Arbeiteraufstand vom 17. Juni 1953: »Das war im Juni in dem schwarzen Monat / Im fünften Jahr der Republik Den wir / Gestrichen haben aus unserm Kalender«. ¹⁹⁶

3.2.3.1. DER 17. JUNI 1953

»Das ist, glaube ich, ein Drehpunkt in der DDR-Geschichte, der 17. Juni als die letzte Chance für eine neue Politik, für eine andere DDR-Geschichte, verpasst aus Angst vor der Bevölkerung und vor dem übermächtigen westlichen Gegner. Aber vielleicht ist auch das eine Illusion.«¹⁹⁷

Eine Reihe von Maßnahmen hatte die SED geplant, die den Aufbau nationaler Streitkräfte, die Reorganisation der regionalen Verwaltungen, höhere Investitionen in die Schwerindustrie und die Kollektivierung der Landwirtschaft finanzieren sollten: Posten, die im laufenden Fünfjahrplan nicht vorgesehen gewesen waren. Dies bedeutete Einschnitte in allen Bereichen (Erhöhung der Einkommens-, Handwerks- und Branntweinsteuer, Veränderungen in der Kranken- und Sozialversicherung, Entzug der Lebensmittelkarten von

¹⁹⁵ Müller, Heiner 1992: Krieg ohne Schlacht. Leben in zwei Diktaturen. Köln: Kiepenheuer & Witsch, p. 350.

¹⁹⁶ Müller, Heiner 1994: Texte 9. Shakespeare Factory 2. Berlin: Rotbuch, p. 239. | Müller Werke 5, p. 215.

¹⁹⁷ Müller, Heiner 1992: Krieg ohne Schlacht. Leben in zwei Diktaturen. Köln: Kiepenheuer & Witsch, p. 137.

Selbständigen und freiberuflich Tätigen, schließlich Preiserhöhungen für Grundnahrungsmittel und Bekleidung), aber all das brachte nicht die erhoffte finanzielle Entlastung. Die Reaktion auf diese Verringerung des Lebensstandards war »Republikflucht«: In der 2. Hälfte 1952 ließen sich annähernd 110 000 DDR-Bürger als Flüchtlinge im Westen registrieren (in der 1. Jahreshälfte waren es "nur" 72 000 gewesen), in der 1. Hälfte 1953 waren es 225 000, bis zum Jahresende insgesamt 350 000, beinahe 2 % der Gesamtbevölkerung. Der Arbeitskräfteverlust bewirkte weitere Steuerausfälle.

Im Frühjahr 1953 erreichte die Krise ihren Höhepunkt. Im März, anlässlich des Staatsbegräbnisses von Stalin, wurde die UdSSR vergeblich um wirtschaftliche Hilfe gebeten. So entschloss sich die Parteiführung unter Walter Ulbricht, die Arbeitsnormen um durchschnittlich 10 % zu erhöhen, was de facto eine 10 %ige Lohnkürzung der Arbeiter bedeutete, auf deren Wohl das Regime angeblich besonderes Augenmerk gelegt hatte. Brisanterweise beschloss der Ministerrat als Stichtag für die Normenerhöhung den 30. Juni, der der 60. Geburtstag des SED-Generalsekretärs Walter Ulbricht war und groß gefeiert werden sollte. Jetzt allerdings intervenierte die eher zurückhaltende neue Führung im Kreml und zwang Ostberlin Anfang Juni zum sogenannten »Neuen Kurs«: ein Großteil der Zwangsmaßnahmen wurde zurückgenommen, zusätzliche Mittel wurden für die Produktion von Konsumgütern bereitgestellt, bloß die bald fällige Erhöhung der Arbeitsnormen blieb – was sich besonders bei Arbeitern, die ihre Normen bis dahin nur schwer erfüllen konnten, bemerkbar machte. Auch waren die Lebenshaltungskosten so hoch, dass die Beschäftigten auf die Zuschläge für Mehrleistung angewiesen waren.¹⁹⁸

Am Morgen des 16. Juni legten die Ostberliner Bauarbeiter am Prestigeobjekt Stalin-Allee, der vom Alexanderplatz ausgehenden heutigen Karl-Marx-Allee, ihre Arbeit nieder und marschierten zum Gewerkschaftsbund (dessen Gebäude verrammelt war) und danach zum Ministerrat der DDR, der auch verschlossen war. Auf dem Weg war der Zug auf etwa 10 000 Menschen angewachsen. Schließlich wurde von offizieller Seite erklärt, dass die Normenerhöhung zurückgenommen worden wäre, aber da hatte sich die Streikbewegung schon ausgeweitet und für den 17. Juni war zu einer Versammlung am Strausberger Platz inmitten der Stalin-Allee aufgerufen worden. Träger dieser Bewegung

¹⁹⁸ 1 vermauerter m³ brachte etwa 6 Mark: der Preis einer Tafel Schokolade.

waren die Arbeiter, die die Unruhen auslösten und die Masse der Demonstranten stellten.¹⁹⁹ Zwar war die Bewegung unkoordiniert, aber an diesem nächsten Tag kam es in 272 Orten zu Streiks und Demonstrationen mit etwa 300 000 Teilnehmern (westliche Angaben: 274 Orte, 372 000 Teilnehmer, davon 100 000 in Ostberlin!). Aus dem Westen der zwar geteilten, aber noch nicht durch die Mauer getrennten Stadt waren ebenfalls Demonstranten dazu gestoßen. In dem Maße, wie die Herrschenden sich weigerten, Stellung zu nehmen, erstreckten sich die Forderungen bald auch auf freie Wahlen und den Rücktritt der Regierung. Auf den dringenden Wunsch des ZK der SED Richtung Moskau hin, erschienen am Nachmittag des 17. Juni sowjetische Soldaten und Panzer in Ostberlin und anderen Städten der DDR und zerstreuten die Menge, als die Versammlungen bereits den Höhepunkt überschritten hatten. Sie hatten offensichtlich Anweisung, nur Macht zu demonstrieren; gleichwohl gab es nach offiziellen Angaben 21 Tote und 187 Verletzte.



Titelseite einer Propagandaschrift, 1954



Versammlung von Streikenden am 17. Juni 1953 in der Stalinallee am U-Bahnhof Strausberger Platz

Beides in: Engel, Helmut u Ribbe, Wolfgang 1996: Karl-Marx-Allee. Magistrale in Berlin. Die Wandlung der sozialistischen Prachtstraße des Berliner Ostens. Berlin: Akademie, p. 108 bzw. p. 135.

Am nächsten Tag hatte die SED wieder das Land unter Kontrolle, harte Sanktionen waren die Folge des Aufstands: mehr als 1300 Personen wurden zu teilweise lebenslänglichen Gefängnisstrafen verurteilt.²⁰⁰

¹⁹⁹ Nach DDR-Angaben beteiligten sich 5, 5 %, nach westlichen Schätzungen 6,8 % der Industriearbeiter an den Streiks und Demonstrationen.

²⁰⁰ Nach neueren Erkenntnissen kamen mindestens 53 Demonstranten zu Tode, über 1600 Personen wurden zu Haftstrafen verurteilt, die DDR-Justiz vollstreckte zumindest 2 Todesurteile. (Quelle: Info-Radio (Nachrichtensender des 2003 zum RBB (Rundfunk Berlin-Brandenburg) fusionierten (ehemals Westberliner) SFB (Sender Freies Berlin) bzw. ORB (Ostdeutscher Rundfunk Brandenburg), vom 17. Juni 2003 (50. Jahrestag!)).

Offiziell wurden die Ereignisse als faschistisch-imperialistische Verschwörung Bonns und Washingtons hingestellt, deren Ziel der Sturz der DDR-Regierung hätte sein sollen:

»17. Juni. Konterrevolutionärer Putsch in Berlin und einigen Städten der DDR. Insbesondere von Westberlin aus versuchen imperialistische Kräfte, die Arbeiter-und-Bauern-Macht in der DDR zu stürzen, ein konterrevolutionäres Regime zu errichten und im Herzen Europas einen neuen Kriegsherd zu schaffen. Das entschiedene Auftreten der sowjetischen Truppen und der KVP [Kasernierte Volkspolizei] setzt der faschistischen Provokation ein Ende und rettet damit den Frieden.«²⁰¹

ist in dem dickleibigen Kompendium ›Weltgeschichte in Daten‹ von 1973 zu erfahren. Selbst 1989, im letzten Jahr der DDR, wurde der Juniaufstand nicht anders geschildert. In der offiziellen ›DDR-Zeittafel 1949-1988‹ ist eine noch kryptischere Beschreibung der Vorgänge zu lesen:

»17. Juni. Konterrevolutionärer Putschversuch in Berlin und einigen Städten der DDR. Die Mehrheit der Arbeiterklasse, der werktätigen Bauern und der anderen werktätigen Schichten sowie die bewaffneten Organe der DDR bereiten den Putschisten eine Niederlage. Die Werktätigen werden dabei von den auf dem Territorium der DDR stationierten sowjetischen Truppen unterstützt.«²⁰²

In der Ausgabe der ›DDR-Zeittafel‹ von 1984 findet sich der gleiche Eintrag, mit einer kleinen Differenz: das Ende des ersten Satzes bildet das Wort »niedergeschlagen«. Die Verklausuliertheit lässt ahnen, wie schwer es gefallen ist, jüngste Geschichte zu verfälschen. In den 1980er Jahren verschwand der 17. Juni, selbst in dieser Lesart, aus den Schulbüchern und wurde offiziell nicht mehr behandelt.

²⁰¹ Anderle, Alfred et al. (Hrsg.) 1973 (2. Aufl.): Weltgeschichte in Daten. Berlin (Ost-): VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften, p. 925.

²⁰² Akademie für Staats- und Rechtswissenschaft der DDR (Hrsg.) 1989: Unser Staat. DDR-Zeittafel 1949-1988. Berlin: Dietz, p. 47.

Für die "Langfassung" der offiziellen Interpretation der Ereignisse des 17. Juni siehe: Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED (Hrsg.) 1966: Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung. Band 7. 1949-1955. Berlin (Ost-): Dietz, p. 232-236. Signalworte wie »Agenten der westlichen Geheimdienste und andere gekaufte Subjekte«, »faschistische Banditen«, »Provokateure«, »verurteilte Kriegsverbrecher«, schließlich »besonnenes und zugleich entschlossenes Auftreten der sowjetischen Truppen« zieren den Abschnitt und münden in der Erkenntnis: »Die Haltung der überwiegenden Mehrheit der Arbeiterklasse und der anderen werktätigen Schichten widerlegte eindeutig alle Lügen der Imperialisten, dass es sich bei den Ereignissen am 17. Juni 1953 um einen ›Volksaufstand‹ gehandelt habe, der durch die ›Fehler‹ der SED hervorgerufen worden sei.« (p. 236).

3.2.3.1.1. BRECHT VS. KUBA

Ein weiteres (kultur-politisches) Ereignis sei im Zusammenhang mit dem Aufstand des 17. Juni noch erwähnt. Bertolt Brecht, der auf Einladung des Kulturbundes im Oktober 1948 nach Ostberlin übersiedelt war und zusammen mit Helene Weigel das Theater ›Berliner Ensemble‹²⁰³ gegründet hatte, erhielt am 17. Juni einen Anruf im Theater von Kurt Barthel, Pseudonym Kuba, dem Generalsekretär des ostdeutschen Schriftstellerverbandes, der ihn fragte, ob er schon wisse, dass es in der Stadt Demonstrationen gebe. Brecht wusste es und fragte zurück, was man im Schriftstellerverband zu tun gedenke. Kuba antwortete: »Die Gefahr ist groß. Wir haben uns verbarrikadiert. Waffen haben wir keine. Aber wenn es zum letzten kommt, werden wir uns mit Stuhlbeinen verteidigen.« Brecht soll den Hörer aufgelegt und sich an seine Mitarbeiter mit dem Satz gewandt haben: »Ein deutscher Schriftsteller in Erwartung seiner Leser.«²⁰⁴

Der Lyriker und Literaturfunktionär Kurt Barthel (1914-1967), der »in der Adenauer-Ära meistgeschmähte ostdeutsche Schriftsteller« dessen Werk von Walt Whitman und Wladimir Majakowski beeinflusst ist, und der auch eine Reihe von Gedichten Stalin und der UdSSR gewidmet hatte, die »in der Regel unerträgliche, aller Vernunft widerstrebende Lobhudeleien darstellen«²⁰⁵, wusste zwar bei seinem Telefonat noch nicht, was der Schriftstellerverband (als offizielles Organ) tun solle, hatte aber am nächsten Tag anscheinend seine

²⁰³ Das ›BE‹ hatte für die Theaterlandschaft der DDR eine ähnliche Leitfunktion wie das Burgtheater für Österreich oder das Thalia-theater (Hamburg) für die BRD.

²⁰⁴ Vgl. Müller, André S. u. Semmer, Gerd (Hrsg.) o. J. [zw. 1990 u. 1994]: *Geschichten vom Herrn B.* Leipzig: Reclam, p. 81. (Bezeichnenderweise ist diese Erinnerung (mit 26 weiteren) in der DDR-Originalausgabe nicht enthalten.)

Hans Mayer widmet dem 17. Juni in seinem Buch ›*Der Turm von Babel*‹ ein Kapitel und erinnert sich ebenfalls dieser Episode, wenn auch in etwas anderer Weise: »Was hier berichtet wird, ist nicht bekannt geworden, soweit ich sehe. Aber es hat sich so zugetragen, denn Brecht hat es mir später lachend erzählt. Bertolt Brecht befand sich am 17. Juni im Theater und probierte [...] das DDR-Stück ›*Katzgraben*‹ von Erwin Strittmatter. Anruf vom Generalsekretär Kuba. Die Aufständischen seien im Anmarsch auf das Gebäude des Schriftstellerverbandes. Brecht möge herüberkommen und mit seiner Autorität die Revoltierenden zur Ruhe bringen. Brecht sagte: ›Ich habe ihm geantwortet: Lieber Kuba, ihre Leser müssen sie schon selbst empfangen!‹ (Mayer, Hans 1993: *Der Turm von Babel. Erinnerung an eine Deutsche Demokratische Republik*. Ffm: Suhrkamp, p. 97.) – Mayer dürfte hier die Erzählung Brechts von dem Inhalt seines Telefonats wiedergeben, währenddessen die obig zitierten ›*Geschichten*‹ die Situation aus der Perspektive der Umstehenden schildern.

²⁰⁵ Emmerich, Wolfgang 1996: *Kleine Literaturgeschichte der DDR*. Erweiterte Neuausgabe. Leipzig: Kiepenheuer, p. 111f.

Fassung wiedergefunden und veröffentlichte ein nicht nur aus heutiger Sicht haarsträubend systemtreues Gedicht. Brechts bekannte Antwort darauf findet sich in den im Sommer 1953 entstandenen ›Buckower Elegien‹, die freilich erst 1964 und in der Bundesrepublik publiziert wurden.²⁰⁶

»Die Lösung.
Nach dem Aufstand des 17. Juni
Ließ der Sekretär des Schriftstellerverbands
In der Stalinallee Flugblätter verteilen
Auf denen zu lesen war, dass das Volk
Das Vertrauen der Regierung verscherzt habe
Und es nur durch verdoppelte Arbeit
Zurückerobern könne. Wäre es da
Nicht doch einfacher, die Regierung
Löste das Volk auf und
Wählte ein anderes?«²⁰⁷



**Bertolt Brecht und Helene Weigel
auf der Maikundgebung am 1. Mai 1954.**

Aus: Hecht, Werner (Hrsg.) 1988: Bertolt Brecht.
Sein Leben in Bildern und Texten.
Ffm: Insel, p. 256.

²⁰⁶ Brecht, Bertolt 1964: Gedichte im Exil. Buckower Elegien. Ffm: Insel.

²⁰⁷ Brecht, Bertolt 1988ff: Berliner und Frankfurter Ausgabe Bd. 12. Gedichte 2. Ffm: Suhrkamp, p. 310.

(Der **spiegelverkehrte Vorgänger** von Brechts zynischer politischer Lösung ist die Tischrede vom 24. Mai 1945 – als der Sieg über Hitlerdeutschland im Kreml gefeiert wurde – bei der Stalin sein Glas auf das Wohl des russischen Volkes erhob und ein indirektes Eingeständnis machte, das gleichzeitig auch eine seltsame Verkehrung der Machtverhältnisse darstellt, oder eine Zurechtrückung im Sinn einer historischen Alternative (die darin bestanden hätte, dass "das russische Volk" gegen Stalin revolutioniert): »Unsere Regierung hat nicht wenige Irrtümer begangen. In den Jahren 1941 und 1942 war die Lage zuweilen verzweifelt, als unsere Armeen sich zurückzogen, weil uns einfach nichts anderes mehr übrig blieb. Ein anderes Volk als das russische hätte damals seiner Regierung gesagt: ›Ihr habt unser Vertrauen getäuscht. Fort mit euch! Wir werden uns eine andere Regierung nehmen, und diese Regierung wird mit den Deutschen Frieden schließen.‹ Das russische Volk ist diesen Weg nicht gegangen. Wir danken dir, du Volk von Russland, für dein großes Vertrauen.« (Vgl. Deutscher, Isaac 1990: Stalin. Eine politische Biographie. Berlin (Ost-): Dietz, p. 594.)

Bis zum Ende der DDR blieb der 17. Juni ein Trauma: als das Machtgebäude der SED 1989 zerfiel, fragten Mitglieder des Politbüros, ob der Aufruhr so ernst sei wie der von 1953. Mit dieser Frage bewiesen sie ihren zweifachen Realitätsverlust.

3.2.3.2. DUELL DER TOTENGRÄBER

Dieses verschwiegene und verdrängte Trauma des 17. Juni bildet den historischen Hintergrund für Heiner Müllers ›*Duell*‹, das eine Erzählung von Anna Seghers²⁰⁸ in das Jahr 1953 hinein verlängert. Jetzt stehen sich der Direktor des ›VEB Oktober oder Fortschritt‹²⁰⁹ und sein Stellvertreter, der sein Ziehsohn ist, gegenüber, letzterer als Delegierter des Streikkomitees. Der Betriebsleiter, ein Kommunist alten Schlages, der für seine Überzeugung zehn Jahre unter den Nationalsozialisten im Zuchthaus saß, hatte seinen Stellvertreter (›Ich bin Arbeiter lasst mich bleiben was / Ich bin [...]‹²¹⁰) sieben Jahre vorher zum Studienabschluss an der ›Arbeiter-und-Bauern-Fakultät‹ mehr oder weniger zwingen müssen, auch, um dessen Professor, der sich 1934, im Gegensatz zum jetzigen Direktor durch seine Unterschrift den Nazis unterworfen hatte (›Juden und Kommunisten aus dem Hörsaal‹), zu beweisen, dass Arbeiter die Fähigkeit zum Studium besitzen. Der Direktor hatte so – über seinen späteren Stellvertreter – ein verdecktes psychologisches Duell mit dem Universitätsprofessor ausgetragen und gewonnen. Nun wird der Direktor von seinem Stellvertreter zum Rücktritt aufgefordert. Das Eintreffen der sowjetischen Panzer entscheidet dieses Duell zugunsten des Direktors, bedeutet aber letzten Endes für ihn eine Niederlage: Mit der Routine eines Parteifunktionärs fordert er seinen Stellvertreter auf, seine Selbstkritik zu verfassen, sich selbst zu verleugnen, indem er sich mit seiner Unterschrift

²⁰⁸ Seghers, Anna 1977: Das Duell. In: Dies.: Gesammelte Werke in Einzelausgaben XII. Erzählungen 1963-1977. Berlin-Weimar: Aufbau.

²⁰⁹ Müller, Heiner 1994: Texte 9. Shakespeare Factory 2. Berlin: Rotbuch, p. 239. | Müller Werke 5, p. 215.

²¹⁰ Müller, Heiner 1994: Texte 9. Shakespeare Factory 2. Berlin: Rotbuch, p. 239. | Müller Werke 5, p. 215.

unterwirft – eine Unterschrift, die zu geben der jetzige Direktor den Nazis verweigert hatte:

»Und als ich seinen Rücken sah
Gekrümmt auf das Papier auf meinem Schreibtisch
Und seine Pause vor der Unterschrift
War zwanzig Jahre lang auf meiner Uhr
Sehnte ich mich zurück in meine Zelle
Im Zuchthaus Brandenburg zum erstenmal
Einen Herzschlag lang«²¹¹

Auf der Folie des 17. Juni macht Müller den Konflikt zwischen der Vätergeneration, die für ihre Ideale gekämpft und gelitten hat, und den Söhnen, die im Kommunismus "angekommen" sind, auf: Die neuen Machthaber bevormunden genauso die neue Gesellschaft, für deren Befreiung sie gekämpft hatten: Wo in ›*Wolokolamsker Chaussee I & II*‹ die absolute Befehlsmacht aufgrund der Kriegssituation noch gerechtfertigt erscheinen kann, verstellt sie nun die Wahrnehmung des Direktors für die inneren Widersprüche im System, die sich angesichts bevormundender Repression nur mehr gewaltsam entladen können.

Dafür steht die einmontierte Geschichte, die der Direktor erinnert:

»Vor meinen Augen ein vergessnes Bild
Ein Maurer zum Minister avanciert
Von Spanien durch die Lager ins Büro
Er stand auf seinem Schreibtisch sang und hörte
nicht auf zu singen bis sie ihn wegschafften
Vom Ministerium in die Charité
Von seinem Schreibtisch in die Gummizelle
Sang zwischen Akten Zahlen und Bilanzen
Sein Spanienlied MADRID DU WUNDERBARE
Und als sie ihn festschnallten auf der Pritsche
Halb wars ein Schrein halb wars ein Flüstern Gebt
Mir ein Gewehr und zeigt mir einen Feind
Ein Opfer des Papierkriegs sozusagen
Gefallen an der Front der Bürokratie«²¹²

Ein befreundeter Psychiater hatte Müller die Geschichte aus der Frühzeit der DDR erzählt: Ein Funktionär in einem Ministerium, der im spanischen Bürgerkrieg auf der roten Seite gekämpft hatte, kam mit seinem Amt, seiner Funktion nicht mehr zurecht und wurde eingeliefert als Patient in die Charité (das in den Dimensionen mit dem Wiener AKH vergleichbare Ostberliner

²¹¹ Müller, Heiner 1994: Texte 9. Shakespeare Factory 2. Berlin: Rotbuch, p. 243f. | Müller Werke 5, p. 220.

²¹² Müller, Heiner 1994: Texte 9. Shakespeare Factory 2. Berlin: Rotbuch, p. 242. | Müller Werke 5, p. 218.

Krankenhaus, inklusive psychiatrischer Abteilung), er sagte immer wieder diesen Satz: »Gebt mir ein Gewehr und zeigt mir einen Feind.«²¹³

Das Denken in der Freund-Feind-Konstellation (Lenins berühmte Formel »Wer wen«²¹⁴) muss im Fall innersystemischer Widersprüche des neuen Staats versagen. Angesichts des Verrats der Ideale, (für die der spätere Funktionär wahrhaftig gekämpft hatte) im Namen des Aufbaus einer neuen Gesellschaft mittels pragmatisch-bevormundender Bürokratie (die ihn selbst als Teil einer neuen herrschenden Klasse etabliert) kann der Ausweg nur die Psychiatrie sein – vielleicht der einzig ehrliche Weg aus dem Theorie-Praxis-Dilemma.

Der Stellvertreterkonflikt zwischen dem Direktor (ideologisch legitimierte »Arbeitermacht«) und seinem Stellvertreter (streikende Arbeiter) wird nicht ausgetragen oder aufgelöst, sondern entschieden durch Macht – wiederum in Stellvertretung: zwischen den sowjetischen Panzern und der Bevölkerung:

»Dann kamen sie Er hörte sie zuerst / [...] /
Wir werden wieder an die Brust genommen
Die Amme ist schon unterwegs Sie fährt
T Vierunddreissig und hat Milch für alle
Dem einen schmeckt sie und dem andern nicht
Aber sie stillt in jedem Fall [...] Die Russenpanzer
Geburtshelfer der deutschen Republik
Hab ich gesagt Stalin ist tot Heil Stalin
Da kommt er das Gespenst im Panzerturm
Unter den Ketten fault die Rote Rosa
Breit wie Berlin Wir sind die Totengräber«²¹⁵

Die Vorstellung des An-die-Brust-genommen-Werdens, also Ruhig-gestellt-Werdens, bestärkt das Bild einer behaupteten Unmündigkeit der jungen Generation. Die Gleichsetzung Amme-Panzer-Stalin benennt die Konsequenz

²¹³ Vgl. Müller, Heiner 1992: Krieg ohne Schlacht. Leben in zwei Diktaturen. Köln: Kiepenheuer & Witsch, p. 74.

²¹⁴ »Die ganze Frage ist die: Wer wird wen überflügeln? Gelingt es den Kapitalisten, sich früher zu organisieren, dann werden sie die Kommunisten zum Teufel jagen, darüber braucht man überhaupt kein Wort zu verlieren. Man muss diese Dinge nüchtern betrachten: **Wer – wen?** Oder wird die proletarische Staatsmacht instande sein, gestützt auf die Bauernschaft, die Herren Kapitalisten gehörig im Zaum zu halten, um den Kapitalismus in das Fahrwasser des Staates zu leiten und einen Kapitalismus zu schaffen, der dem Staat untergeordnet ist und ihm dient? Man muss diese Frage nüchtern stellen.« (Lenin, Wladimir I.: Die Neue Ökonomische Politik und die Aufgaben der Ausschüsse für politisch-kulturelle Aufklärung. Referat auf dem II. Gesamtrussischen Kongreß der Ausschüsse für politisch-kulturelle Aufklärung, 17. Oktober 1921. In: Lenin: Werke 33, p. 40-60; Zitat p. 46. | Ders. 1977 (6. Aufl.): Ausgewählte Werke in sechs Bdn. Bd. VI. Berlin (Ost-): Dietz, p. 369-391; Zitat p. 376.)

²¹⁵ Müller, Heiner 1994: Texte 9. Shakespeare Factory 2. Berlin: Rotbuch, p. 243. | Müller Werke 5, p. 219.

dessen: die Notwendigkeit der "Erziehung" zum "richtigen" gesellschaftlichen Bewusstsein mit allen Mitteln. Dabei bleibt die Ursprungsidee auf der Strecke: unter den Panzerketten wird ein eigenständiger deutscher Weg zum Sozialismus zermalmt. Die Ermordung von Rosa Luxemburg²¹⁶ (und Karl Liebknecht) durch Freikorpsleute 1919 bedeutete die Enthauptung der deutschen kommunistischen Bewegung sowie außerdem ihre Auslieferung ans Gängelband der KPdSU, die die ideologisch-politischen Richtlinien vorgab. Das vorgestellte ideologische Duell "Stalin : Luxemburg" wird ebenfalls nicht aufgelöst, sondern durch Macht entschieden: durch die Panzer, die erst das stalinistische System ermöglichen (und vice versa).

Stalin ist zum umhergehenden Gespenst geworden (= das weiter wirksame stalinistische Herrschaftssystem), während Rosa Luxemburg nicht tot ist (und so wiederkehren könnte), sondern verfaulen muss.

Der unaufgelöste, schwelende Konflikt macht die Handelnden zu den Totengräbern²¹⁷ des Sozialismus: die Andeutung eines möglichen Grundkonsens am Ende (»Wir sahen uns nicht an Nach dem Handschlag wischten / Wir jeder seine Hand ab am Revers / Dann gingen wir zurück in unsre Arbeit«²¹⁸) ist eher

²¹⁶ Vgl. Brechts Gedichte »Vom ertrunkenen Mädchen. / [...] / Als ihr bleicher Leib im Wasser verfaulet war / [...]«, das Rosa Luxemburg gedenkt ohne ihren Namen zu nennen (Brecht, Bertolt 1988ff: Berliner und Frankfurter Ausgabe Bd. 11. Gedichte 1. Ffm: Suhrkamp, p. 109) sowie »Grabschrift 1919. / Die rote Rosa nun auch verschwand. / Wo sie liegt, ist unbekannt. / Weil sie den Armen die Wahrheit gesagt / Haben die Reichen sie aus der Welt gejagt.« (Brecht, Bertolt 1988ff: Berliner und Frankfurter Ausgabe Bd. 11. Gedichte 1. Ffm: Suhrkamp, p. 205 | Brecht, Bertolt 1981 (9. Aufl. 1997): Die Gedichte in einem Band. Ffm: Suhrkamp, p. 429.)

²¹⁷ **Totengräber = Clown: Nähe / Umschlagen von Tragödie und Farce**

Shakespeares Totengräberszene (Hamlet, V. Akt, 1. Szene) hat dieselbe Funktion wie die seiner Narren: nur diese können ungeschminkt die Wahrheit sagen – und gleichzeitig Witze über sie machen: entlarvende Komik. Heiner Müllers »Hamlet«-Übersetzung benennt die beiden Totengräber ungeschminkt als 1. und 2. Clown. (Müller, Heiner 1994: Texte 9. Shakespeare Factory 2. Berlin: Rotbuch, p. 102ff. | Müller Werke 7, p. 543.)

In ironischer Brechung und Vermengung der shakespearschen Narren und dem (Clowns-)Paar Wladimir und Estragon aus »Warten auf Godot« inkarnieren zwei Clowns den König von Preußen und den Müller von Potsdam in »Germania Tod in Berlin«. (vgl. Müller, Heiner 1977: Texte 5. Germania Tod in Berlin. Berlin: Rotbuch, p. 41-46. | Müller Werke 4, p. 332.)

Bei Marx, der ein großer Verehrer Shakespeares war (vgl.: »Karl Marx. Persönliche Erinnerungen von Paul Lafargue«. In: Lafargue, Paul 1966: Das Recht auf Faulheit. Ffm: Europäische Verlagsanstalt, p. 55-75; insbes. p. 58f.) muss das Proletariat die Rolle des Totengräbers übernehmen. Im »Manifest der Kommunistischen Partei« heißt es: »Mit der Entwicklung der großen Industrie wird also unter den Füßen der Bourgeoisie die Grundlage selbst weggezogen, worauf sie produziert und die Produkte sich aneignet. Sie produziert vor allem ihre eigenen Totengräber. Ihr Untergang und der Sieg des Proletariats sind gleich unvermeidlich.« (MEW 4, p. 474.)

²¹⁸ Müller, Heiner 1994: Texte 9. Shakespeare Factory 2. Berlin: Rotbuch, p. 244. | Müller Werke 5, p. 220.

resignatives Weitermachen, denn eine Art Neubeginn.

Kritik am System, die Reformen und Erneuerung auslösen könnte, ist nicht erwünscht, und wird streng bestraft, weil sie der herrschenden Partei, vor allem aber den Funktionären selbst gefährlich werden könnte. *Das Ergebnis ist ein Stillhalten: ein fauler Friede, der die Widersprüche zudeckt.*

Langfristig führt dieser zur Delegitimierung der Machthaber bzw. des Systems in der Bevölkerung (Verlust der Glaubwürdigkeit und des Vertrauens in die Handlungsfähigkeit der Repräsentanten des Staats und verbunden damit, des Systems) – ein Vorgang, der langsam, quasi unterirdisch wirkt. Er ist bereits beendet, wenn er zu Tage tritt aus den Köpfen der Bevölkerung, ausgelöst durch den sprichwörtlichen letzten Tropfen, und sich entlädt im Umsturz bzw. erzielten Zusammenbruch des Systems.

3.2.4. ›WOLOKOLAMSKER CHAUSSEE V. DER FINDLING‹

Der letzte und abschließende Teil²¹⁹ der ›*Wolokolamsker Chaussee*‹, ›*Der Findling*‹, nimmt – in Anlehnung an die verhängnisvolle Beziehung zwischen Ziehvater und Stiefsohn in Kleists gleichnamiger Erzählung sowie einem Stück Lebensgeschichte von Thomas Brasch – den Generationskonflikt noch einmal auf; erstmals kommt aber hier, nach der Tragödie der Väter, explizit die Tragödie der Söhne (der Nachkriegsgeneration) zu Wort: die von den Funktionären adoptierte Bevölkerung. »Das Heimweh ist ein Brechreiz ist ein Blutsturz«²²⁰ für den Adoptivsohn, der sich von Westberlin aus zurückerinnert an seine Zeit in der DDR. Sieben Jahre vor dem letzten Gespräch mit dem Vater in ihrer gestörten Kommunikation, also 1961 (Bau der Mauer), hatte der Sohn die Staatssicherheit verständigt:

»[...] Weißt du noch
Du kamst von einer Sitzung Wo sie dir
Das Kreuz gebrochen hatten Und es war
Sehr still in deinem Arbeitszimmer Du
Hattest dich eingeschlossen und ich wusste
Mit wem du allein warst Hast du sie gesehn
Die Bataillone eurer teuren Toten
Die ihr gestrichen habt aus dem Kalender
Und ausgelöscht auf den Fotografien«. ²²¹

Dadurch verhinderte der Sohn den Selbstmord des Vaters, allerdings nur, um ihn zu zwingen, seinen »Augenblick der Wahrheit« auszuhalten und »im Spiegel das Feindbild«²²² zu erkennen. Jetzt, »im Jahr der Panzer Neunzehnhundertsechzig«, ²²³ wird ihm von seinem Vater das Kreuz gebrochen, indem er ihn angezeigt bzw. anzeigen zu müssen glaubt

»Ich bin nicht irgendwer Du bist es auch nicht
Wenn ichs auch wollte Ich kann nicht so tun
Nicht vor mir selber nicht vor der Partei
Als hätt ich dein Geständnis nicht gehört«

²¹⁹ Von Heiner Müller auf den 21. April 1987 datiert.

²²⁰ Müller, Heiner 1994: Texte 9. Shakespeare Factory 2. Berlin: Rotbuch, p. 252. | Müller Werke 5, p. 240.

²²¹ Müller, Heiner 1994: Texte 9. Shakespeare Factory 2. Berlin: Rotbuch, p. 256. | Müller Werke 5, p. 244.

²²² Müller, Heiner 1994: Texte 9. Shakespeare Factory 2. Berlin: Rotbuch, p. 257. | Müller Werke 5, p. 245.

²²³ Müller, Heiner 1994: Texte 9. Shakespeare Factory 2. Berlin: Rotbuch, p. 251. | Müller Werke 5, p. 239.

für die Verteilung von Flugblättern »gegen den Einmarsch der Bruderarmeen«²²⁴ in Prag, wofür der Sohn eine fünfjährige Haftstrafe im Zuchthaus Bautzen verbüßen musste. Danach siedelte er legal in den Westen über. Die abgebrochene Kommunikation zwischen Vater (= die Generation der aus Krieg und Exil zurückgekehrten Funktionäre) und Sohn (die in der DDR Geborenen oder Aufgewachsenen) kam auch im Zuchthaus nicht wieder in Gang:

**»Er predigte MITMARXUNDENGELSZUNGEN
Für sein Arbeiterparadies [...]
Und in fünf Jahren sagte ich kein Wort
Und keine Silbe seine Sprechzeit lang«.**²²⁵

Die Rechtfertigungsversuche des Vaters, in den Deformationserscheinungen des Sozialismus notwendige Maßnahmen zum Erhalt desselben zu sehen, finden beim Sohn kein Gehör.

Wo bei Kleist der Vater seinem Sohn in die Hölle nachzufolgen wünscht, um dort die Rache wieder aufzunehmen, ist es bei Müller das Gefängnis, wo der Vater den Sohn pädagogisch drangsaliert. Die Duellsituation wiederholt sich, aber verändert: der Sohn hatte 1961 den Vater in einem Moment des Zweifels (= der Schwäche) erlebt, der Vater versuchte mit Zuwendungen den zweifelnden Sohn zu halten (»Der Plattenspieler war für Budapest / Für meinen Freund erschossen an der Mauer / Musste es dann schon ein Motorrad sein«).

Der Adoptivsohn kann sich bei ihrem letzten Gespräch nicht dazu entschließen, seinem Wunsch nach Geborgenheit nachzugeben und die Frau, »die meine Mutter war und war es nicht«,²²⁶ die im Nebenzimmer stirbt, zu sehen. (Das Weibliche als Symbol der utopischen Substanz des Sozialismus, seine Stiefmutter, vom Krebs zerfressen.)

²²⁴ Müller, Heiner 1994: Texte 9. Shakespeare Factory 2. Berlin: Rotbuch, p. 252f. | Müller Werke 5, p. 240f.

²²⁵ Müller, Heiner 1994: Texte 9. Shakespeare Factory 2. Berlin: Rotbuch, p. 251. | Müller Werke 5, p. 239.

²²⁶ Müller, Heiner 1994: Texte 9. Shakespeare Factory 2. Berlin: Rotbuch, p. 254. | Müller Werke 5, p. 242f.

Der Wunsch, die Begierde nach Vergessen, zieht sich als Leitmotiv neunmal²²⁷ durch das Stück:

»VERGESSEN UND VERGESSEN UND VERGESSEN
Das Thälmannlied Die Partisanen vom
Amur und Völker hört Hört die Signale
[...] das zerissne Blauhemd für die Toten
Gefallen an der Mauer Stalins Denkmal
Für Rosa Luxemburg Die Geisterstädte
VERGESSEN Kronstadt Budapest und Prag
Wo das Gespenst des Kommunismus umgeht
Klopffzeichen in der Kanalisation
VERGESSEN UND VERGESSEN UND VERGESSEN
Begraben immer wieder von der Scheisse
Und aus der Scheisse steht es wieder auf
VERGESSEN UND VERGESSEN UND VERGESSEN
Dreht seine Runden und geht seinen Gang«²²⁸

Das Vergessensollen aber muss dialektisch gedacht werden, als das, was nicht vergessen werden kann, was erinnert werden *muss*: die Symbole für die verratenen Ideale des Kommunismus, dessen (Original-)Gespenst an den Orten umgeht, wo es aus realpolitischen, aus Machterhaltsgründen unterdrückt worden ist.

»Der Findling« schließt so den Kreis zur »Russischen Eröffnung«: Die sowjetischen Panzer, die den Prager Frühling vernichten, sind die gleichen, die die Oktoberrevolution gegen die Nazis verteidigen.

²²⁷ »**VERGESSEN UND VERGESSEN UND VERGESSEN**«:

(Müller, Heiner 1994: Texte 9. Shakespeare Factory 2. Berlin: Rotbuch, p. 255ff. | Müller Werke 5, p. 243ff.)

Eine pervertierte Logik als Reaktion auf die innersystemischen Widersprüche: Das Vergessen ist These, Antithese und Synthese gleichzeitig (parteilich verordnetes Vergessen-Sollen, persönliches Vergessen-Müssen (um mit den Widersprüchen leben zu können), als Ergebnis ein Vergessen, dessen Inhalt nur verdrängt ist).

Die Zahl 9 steht in der jüdischen Kabbala für den Tod: vielleicht nur eine Koinzidenz.

²²⁸ Müller, Heiner 1994: Texte 9. Shakespeare Factory 2. Berlin: Rotbuch, p. 255. | Müller Werke 5, p. 243.

3.2.5. FAZIT

Allen fünf Stücken gemeinsam ist die Ausnahmesituation: Geschichte wird beleuchtet, dramatisiert, anhand von Einzelmomenten: einer Entscheidung in einer Extremsituation, die immer auch als kollektive Handlung begriffen werden muss: als Handlung Vieler in einem Einzelnen und als Entscheidung, relevant für viele.²²⁹

»Das klingt jetzt wie eine Behauptung, die ich nicht beweisen kann: Ich glaube, Erfahrungen kann man nur kollektiv machen. Der einzelne macht keine Erfahrungen. Kollektive machen Erfahrungen. Aber da Kollektive meistens so organisiert sind, dass die Erfahrungen sofort wieder verdrängt werden, geht es darum, diesen Verdrängungsprozess zu verhindern oder zu stören. Das ist das Hauptziel.«²³⁰

Zu seinem Stück ›*Philoktet*‹ (1958/64) konnte Heiner Müller 1968 noch schreiben: »Die Handlung ist Modell, nicht Historie. Haltungen zu zeigen, nicht Bedeutungen.«²³¹

In ›*Wolokolamsker Chaussee*‹ steht das Modell der Außerkraftsetzung der gültigen Ordnung (»Ich bin die Sowjetmacht«) für den Übergang zum Stalinismus, als Beginn in der UdSSR und sein Weitertreiben in der DDR. Insofern ist es auch Historie, exemplarische, und eindrücklicher als historische Fakten.

Texte sind nicht mit moralischer Haltung zu lesen – im Sinne von Brechts Lehrstücken geht es nicht darum, Antworten, Erklärungen zu geben, sondern

²²⁹ Heiner Müller 1986 zum Abdruck von ›*Wolokolamsker Chaussee I und II*‹: »Das sind Spielmaschinen [...] Ich habe mir vorgestellt, dass diese Erinnerung des Kommandeurs eine kollektive Erinnerung ist. Sonst geht das nicht. Das ist kein einzelner, der sich erinnert. Also muss auch ein Kollektiv an dem Spiel beteiligt werden, wie immer man das dann auflöst. Das sind eher Chortexte, also Texte für einen Sprecher, also Monologe oder Dialoge.« (Theater der Zeit, 2/1986, p. 63. Zit. nach: Müller, Heiner 1986: Gesammelte Irrtümer 1. Interviews und Gespräche. Ffm: Verlag der Autoren, p. 188. | Müller Werke 10, p. 462.)

²³⁰ Müller, Heiner 1986: Gesammelte Irrtümer 1. Interviews und Gespräche. Ffm: Verlag der Autoren, p. 190. | Müller Werke 10, p. 466.

²³¹ Müller, Heiner: Material zu *Philoktet*. In: Ders. 1978: Texte 6. Mauser. Ffm: Rotbuch, p. 72. | Müller Werke 8, p. 158.

Fragen zu stellen:

»Der Ablauf ist zwangsläufig nur, wenn das System nicht in Frage gestellt wird.«²³²

In einem Nachsatz zur ›*Wolokolamsker Chaussee*‹ beschreibt Müller das Bild, das die Basis seines Texts (bzw. seiner Texte insgesamt) bildet:

»Der verwundete Mensch, der in der Zeitlupe seine Verbände sich abreißt, dem im Zeitraffer die Verbände wieder angelegt werden.«²³³

Der durch die Umstände, das System, verwundete (deformierte) Mensch muss sich seiner Verbände (die zur Abheilung, also Nivellierung der Widersprüche aufgelegt wurden), qualvoll entledigen, sie abreißen, immer wieder, ankämpfend gegen den Zeitraffer (ideologische Geschichtsschreibung), ein Sisypchos des 20. Jahrhunderts. Gegen die Übermächtigkeit des Systems (*Zeitraffer*) hilft nur der quälende Schmerz (*Zeitlupe*). Der Text öffnet die Wunden, die der real existierende Sozialismus in der Verdrängung seiner Widersprüche vernarbt hat. Diese Wunden der Vergangenheit müssen bluten, präsent sein, ansonsten bleibt die Utopie auf der Strecke, gefallen an der Front der Realpolitik:

»Marx spricht vom Alpdruck toter Geschlechter, Benjamin von der Befreiung der Vergangenheit.²³⁴ Der Tote ist nicht tot in der Geschichte. Eine Funktion von Drama ist Totenbeschwörung – der Dialog mit den Toten darf nicht abreißen, bis sie herausgeben, was an Zukunft mit ihnen begraben worden ist.«²³⁵

²³² »Komik in der Darstellung provoziert die Diskussion seiner [des anscheinend zwangsläufigen] Ablaufs, F.F.-P.] Voraussetzungen. Nur der Clown stellt den Zirkus in Frage.« Müller, Heiner: Material zu Philoktet. In: Ders. 1978: Texte 6. Mauser. Ffm: Rotbuch, p. 73. | Müller Werke 8, p. 158.

Vgl. Walter Benjamins Ausführungen über das epische Theater Brechts in seinem Vortrag ›*Der Autor als Produzent*‹: »Das epische Theater gibt also nicht Zustände wieder, es entdeckt sie vielmehr. Die Entdeckung der Zustände vollzieht sich mittels der Unterbrechung der Abläufe. Nur dass die Unterbrechung hier nicht Reizcharakter, sondern eine organisierende Funktion hat. Sie bringt die Handlung im Verlauf zum Stehen und zwingt damit den Hörer zur Stellungnahme zum Vorgang, den Akteur zur Stellungnahme zu seiner Rolle.« (Benjamin, Walter 1977: Gesammelte Schriften II.2. Ffm: Suhrkamp, p. 698.)

²³³ Müller, Heiner 1994: Texte 9. Shakespeare Factory 2. Berlin: Rotbuch, p. 259. | Müller Werke 5, p. 247.

²³⁴ Konkret spielt Heiner Müller wohl auf Marx' ›18. Brumaire‹ (MEW 8, p. 115; → vgl. p. 34) und auf Benjamins ›*Thesen über den Begriff der Geschichte*‹ (→ vgl. Kap. 5) an, gleichzeitig formuliert er sein ästhetisch-politisches Verständnis von Theater i.S.v. notwendiger Aktualisierung des Beschriebenen beim Verfassen oder der Inszenierung eines Stücks.

²³⁵ Müller, Heiner 1990: Gesammelte Irrtümer 2. Interviews und Gespräche. Ffm: Verlag der Autoren, p. 64. | Müller Werke 10, p. 514.

Heiner Müller, der sich weniger als Landvermesser, sondern als Seismograph sieht²³⁶, sprengt eingeschliffene, paralysierende Codes und Wahrnehmungsgewohnheiten auf; – in seinen Texten ist ihm das Erstaunliche gelungen: die Widersprüche der Realität so ineinander zu verzahnen, dass sie gemeinsam gedacht werden müssen, aber dadurch keine falsche Symbiose eingehen; sie sind ein "Sich-ausschließendes-Ineinander", explodierende Bilder fragmentarischen Charakters (Lupe & Brennglas) von schrecklicher Schönheit, zündschnurhaft aneinander gereiht, die universelle Bedeutung annehmen.

Der »Zeitraum« von »*Wolokolamsker Chaussee*« ist der Kipp- oder Entscheidungspunkt der Geschichte, die Extremsituation von Erkenntnis im Moment des Schreckens:

»DER AUGENBLICK DER WAHRHEIT WENN IM SPIEGEL / DAS FEINDBILD AUFTAUCHT...Die Alternative ist der schwarze Spiegel, der nichts mehr herausgibt«,

heißt es weiter im obig zitierten Nachsatz, und endet mit der fast beiläufigen Erklärung,

»Das Satyrspiel KENTAUREN beschreibt die Tragödie als Farce.«²³⁷

Nach der Analyse von »Wolokolamsker Chaussee I, II, III & V« wollen wir uns nun diesem Satyrspiel, der Beschreibung der Tragödie DDR als Farce, genauer zuwenden.

²³⁶ Vgl.: Hörnigk, Frank et al. (Hrsg.) 1996: Ich Wer ist das Im Regen aus Vogelkot Im Kalkfell. Für Heiner Müller. Arbeitsbuch. Berlin: Theater der Zeit, p. 145.

²³⁷ Müller, Heiner 1994: Texte 9. Shakespeare Factory 2. Berlin: Rotbuch, p. 259. | Müller Werke 5, p. 247.

Im »*Gespräch zwischen Wolfgang Heise und Heiner Müller*« (Nov. / Dez. 1986 – quasi im Anschluss an die Fertigstellung von »*Wolokolamsker Chaussee IV*«), als Heiner Müller feststellt, dass ihn ein Punkt besonders interessiere, der in der Brecht-Rezeption zu kurz gekommen sei, nämlich **»Lernen durch Schrecken«**, fragt Heise was Heiner Müller unter »Schrecken« verstehe. »Müller: Der Augenblick der Wahrheit, wenn im Spiegel das Feindbild auftaucht.« (Müller, Heiner 1990: Gesammelte Irrtümer 2. Interviews und Gespräche. Ffm: Verlag der Autoren, p. 55. | Müller Werke 10, p. 503.)

Auch hier klingt die Produktivität von Walter Benjamins Geschichtsphilosophie für Heiner Müllers Text- bzw. Theaterverständnis an: Benjamins Verständnis materialistischer Geschichtsschreibung als konstruktives Prinzip, zu dem nicht nur die Bewegung der Gedanken gehören, sondern ebenso ihre Stillstellung. Der daraus resultierende »Chock« führt zur Struktur eines geschichtlichen Gegenstands als Monade, »das Zeichen einer messianischen Stillstellung des Geschehens, anders gesagt, einer revolutionären Chance im Kampfe für die unterdrückte Vergangenheit.« (Benjamin, Walter 1991: Über den Begriff der Geschichte. XVII. These. In: Gesammelte Schriften I.2. Abhandlungen. Ffm: Suhrkamp, p. 702f.) → *Genauerer dazu in Kapitel 5.*

Zeilen(Vers-)
zählung

HEINER MÜLLER

Seiten-
zählung
245 / 229
erste Zahl:
Rotbuch-
Ausgabe /
zweite Zahl:
Suhrkamp-
Ausgabe

1 WOLOKOLAMSKER CHAUSSEE IV
KENTAUREN*

3 (Ein Greuelmärchen aus dem Sächsischen
des Gregor Samsa)

5 Miranda: O brave new world,
That has such people in't!
Prospero: 'Tis new to thee.

[Über- [Miranda: Oh tapfere neue Welt,
Die solche Menschen hat!
setzung] Prospero: Dir ist sie neu.]

7 Ich hatte einen Traum Es war ein Alptraum
Ich wachte auf und alles war in Ordnung.
Genosse Ober alles ist in Ordnung
10 Kein Vorfall keine Ordnungswidrigkeit
Und kein Verbrechen Unsre Menschen sind
Wie sie im Buch und in der Zeitung stehn.
Das will ich sehen Vielmehr das will ich nicht sehen
Das ist das Ende Weißt du was du redest
15 Bist du verrückt geworden Keine Panik
Das muss ein Irrtum sein Eine Verschwörung
Du bist das Werkzeug Weißt du oder nicht
Kopf oder Kragen das ist hier die Frage.
Ich weiß nicht was du meinst Es ist die Wahrheit
20 Wir haben es geschafft Genosse Ober
Zehn Jahre Tag und Nachtschicht nicht umsonst
Ordnung und Sicherheit das war es doch
In jeder Schulung unser Produktionsziel.
Ja und Bewusstsein Und wo andre ein
25 Bewusstsein haben ist bei dir ein Loch
Vielleicht bist du nur objektiv ein Feind
Für Dummheit gibt's Bewährung Ich erklär's dir
Nur für den Dienstgebrauch Wir produzieren
Ordnung und Sicherheit.

30 Ja und Bewusstsein.
Ja und Bewusstsein Richtig Und die Mutter
Der Ordnung ist die Ordnungswidrigkeit
Der Vater der Staatssicherheit der Staatsfeind
Und wenn das Licht in allen Köpfen brennt
Bleiben wir sitzen auf unserm Bewusstsein
35 Das Spiel heißt Räuber und Gendarm Das Spiel
Hat Regeln Regel Nummer Eins ist Eine
Hand wäscht die andre Und den will ich sehn
Der sich die Hände wäscht mit einer Hand
Kurz Räuber und Gendarm sind eine dia
40 Lektische Einheit Unser täglich Brot
Ist das Delikt Mord unser Sonntagskuchen
Der Staat ist eine Mühle die muss mahlen
Der Staat braucht Feinde wie die Mühle Korn braucht
Der Staat der keinen Feind hat ist kein Staat mehr
45 Ein Königreich für einen Staatsfeind Wer

245 / 231

246 / 231

246 / 232

*Kentaur - altgriechisch für Amtsschimmel

Wenn alles hier in Ordnung ist braucht uns
Ich kann aus meinem Schreibtisch Kleinholz machen
Und Feuer legen mit den Kaderakten
Wir können unsre Uniform ausziehen
50 Und an den Nagel hängen Und uns selber
Wenn es der Nagel aushält gleich dazu
Was machst du.

Meine Uniform ausziehen.
Du bist im Dienst und nicht am FKK-Strand
Was suchst du.

Einen Strick und einen Nagel.
55 Nach Dienstschluss wenn du dich aufhängen willst
Erst wirst du deinen Fehler abarbeiten
Du bist zurückgewichen vor den Fakten
Und hast von unsrer Wahrheit dich entfernt
Durch blinden Glauben an den Augenschein
60 Denn kein Fakt ist ein Fakt eh er auf uns hört
Sonst wozu tragen wir die Uniform
Und ein Gehirn unter der Mütze Sein
Bestimmt Bewusstsein in der Vorgeschichte
Im Sozialismus ist es umgekehrt
65 Was hier gebraucht wird ist ein andres Feuer 247 / 232
Als was ein kleingehackter Schreibtisch hergibt
Oder ein Wäschekorb voll Kaderakten
Und wenn du deinen Fehler korrigiert hast
Brauchst du nach Dienstschluss dich nicht aufzuhängen
70 Der Orden ist dir sicher und die Prämie
Jetzt geh und fahr bei Rot über die Kreuzung.
Bei Rot über die Kreuzung Ich. 247 / 233

Und zwar
In Uniform Und das ist ein Befehl.
In Uniform bei Rot über die Kreuzung.
75 Wenn dir der Orden nichts bedeutet und
Die Prämie auch nicht Bist du noch ein Mensch
Wie stehn wir da und was soll aus uns werden
Wenn unsre stärkste Waffe nicht mehr greift
Der ökonomische Hebel Und jetzt denk
80 An deinen Diensteid Keine Diskussion mehr.
Mein Diensteid sagt Bei Rot über die Kreuzung
Ist eine Ordnungswidrigkeit Und mein
Bewusstsein sagt Das kostet Menschenleben.
Hier geht es um die Sache Menschenleben
85 Wir alle müssen Opfer bringen Und
Gesetzt den Fall es ist dein Menschenleben
Vor Dienstschluss ist es unser Menschenleben
Das auf der Kreuzung bleibt Das Denkmal ist
Dir sicher wie der Orden und die Prämie
90 Und wenn es dir um deinen Diensteid geht
Niemand verbietet dir dich anzuzeigen
Mein Diensteid sagt Ich selber zeig dich an
Wenn du bei Rot über die Kreuzung fährst
Aber der Hund läuft nicht vorm Hasen her
95 Erst das Delikt und dann die Strafanzeige
Und unsre Lage fordert jetzt dass einer
Bei Rot über die nächste Kreuzung fährt
Er fuhr bei Rot über die Kreuzung und
In Uniform im Dienst und in der Stoßzeit
100 Die neunte Sinfonie der Streifenwagen

Mit Trillerpfeifen und Sirenen ging
 In jedes Ohr Das Feuer auf der Kreuzung 248 / 233
 Ich sah den Widerschein vom Schreibtisch aus
 War ein Fanal Ich biss in meinen Schreibtisch
 105 Damit ich nicht in lauten Jubel ausbrach 248 / 234
 Über die Ordnungswidrigkeit im Dienst
 Hielt meine Beine mit den Armen fest
 Damit sie keinen Freudentanz aufführten
 In Uniform Ich nahm die Mütze ab
 110 Genosse du bist nicht umsonst gestorben
 Gefallen an der Front der Dialektik
 Wie löst man einen Widerspruch Indem
 Man sich hinein begibt geradeaus
 Kein Blick nach rechts und links und er zerreißt dich
 115 Wie Jesus den das Kreuz zerrissen hat
 Oder Prometheus den sein Felsen sprengt
 Wir werden seinen Tod frisieren müssen
 Denkmal des unbekannten Ordnungshüters
 Nicht alles was den Massen dient verstehn
 120 Die Massen Jedenfalls nicht gleich Und plötzlich
 Auf meinem Schreibtisch stand der teure Tote
 Die Uniform brandneu die Schulterklappen
 Hatten sich schon zu Flügeln ausgewachsen.
 Genosse Ober Alles ist in Ordnung
 125 Die Dialektik wiederhergestellt
 Und die Organe arbeiten normal.
 Er bückte sich und sang an meinem Ohr
 Und Stalin soll mich holen wenn ich weiß
 Was es bedeuten sollte etwas wie
 130 Denn oh Zerbrochen ist das Steckenpferd
 Stand auf und drehte eine Pirouette
 Flog durch das Fenster mit zwei Flügelschlägen
 Und als ich aufstehen wollte und ihm nachsehen
 Und seiner Flugbahn Etwas wie ein Blitz
 135 Durchzuckte mich ein Schmerz wie eine Schweißnaht
 Ich war mit meinem Schreibtisch fest verwachsen
 Und fest mit mir verwachsen war mein Schreibtisch
 Ich zog und zerrte Kampf mit allen Vieren
 Der Schreibtisch um den Bauch kein Rettungsring 248 / 235
 140 So macht Bewusstsein Sitzfleisch aus uns allen 249 / 235
 Mein Schreibtisch ist mein Kaukasus mein Kreuz
 Der Kommunardentraum Vom Ich zum Wir
 Das ist es also Soll das alles sein
 Die Hochzeit von Funktion und Funktionär
 145 Bis dass der Tod uns scheidet Und vielleicht
 Findet das Sterben einfach nicht mehr statt
 Sondern der Menschheitstraum das ewige Leben
 Nun oh Unsterblichkeit bist du ganz mein
 War das mein Schreibtisch oder war das ich
 150 Wer hat dir das geflüstert alter Preuße
 Brandschutz vorausgesetzt und gute Pflege
 Und Schadenhilfe durch Reparatur
 Von qualifizierten Kräften ausgeführt
 Der sozialistische Schreibtisch unser Marsch
 155 Gepäck ins kommunistische Jahrtausend
 Die neue Gangart will geübt sein Links
 Und links Und jeder Schritt ist Leistungssport
 Ich bin ein Mann ein Mann wie eine Eiche

160 Wie geht es weiter So Vielleicht bin ich
 Ich glaube singen kann ich auch nicht mehr
 Ein Kloß im Hals Schon morgen eine L...
 Ich und mein Schreibtisch Wer gehört jetzt wem
 Der Schreibtisch ist volkseigen Was bin ich
 165 Unten ein Schreibtisch oben noch ein Mensch
 Kein Mensch mehr sondern eine Menschmaschine
 Ein Möbelmensch oder ein Menschenmöbel
 Die Akten meine unteren Organe
 Ich bin ein Vorgang Legt mich zu den Akten
 O Personalunion von Holz und Fleisch
 170 Wie schießt ein Schreibtisch Und was frisst er Wie
 Erfüllt er seine ehelichen Pflichten
 Und wenn ein Schreibtisch einen Schreibtisch fickt
 Was kommt heraus Ein Schreibtisch und ein Schreibtisch 249 / 236
 Ein Schreibtisch und ein Schreibtisch und ein Schreibtisch
 175 Mein schönes Fräulein darf ichs wagen Aber
 Woran erkennt man das andre Geschlecht
 Schließlich muss alles seine Ordnung haben 250 / 236
 Mein Dokument muss ich es ändern lassen
 Sind wir Genossen oder ein Genosse
 180 Und warum läuft das Wasser mir im Maul
 Zusammen wenn ich die Dienstordnung seh
 Die an der Wand hängt und auf deinem Holz
 Hab ich gesagt auf deinem Holz Auf unserm
 Das Telefonbuch Hunger altes Möbel
 185 Den Feierabend können wir vergessen
 Arbeit und Freizeit beißen sich nicht mehr
 Das ist Kapitel Drei der Weltgeschichte
 Auf allen Vieren zum aufrechten Gang
 Im Qualitätssprung auf den Klassenstandpunkt
 190 Jeder sein eignes Denkmal sozusagen
 Der Klassenstandpunkt ist der Denkmalssockel
 Gut Holz und Dialektik stillgestanden
 Heilig die Lösung aller Widersprüche
 Ha Tinte ist ein ganz besonderer Saft
 195 Kein Alkohol im Dienst Rauchen verboten
 Besondere Vorkommnisse keine Ordnung
 Und Sauberkeit Und Sicherheit und Sau
 Bedienung eine Akte zum Verzehr
 Und einen Schreibtisch zur Reproduktion
 200 Berkeit und Sicherheit und Sau Was knackt
 In unserm Holz He Ist der Wurm drin Hilfe 238

238 Müller, Heiner 1994: Texte 9. Shakespeare Factory 2. Berlin: Rotbuch, p. 245-250. |
 Müller Werke 5, p. 229-236.

4.

**›WOLOKOLAMSKER CHAUSSEE IV.
KENTAUREN.‹**

4.0. AUFGELODENE FARGE

DER GANG DER HANDLUNG selbst ist knapp erzählt. Einem Offizier der Sicherheitskräfte wird mitgeteilt, dass es keinen »Vorfall keine Ordnungswidrigkeit« mehr gibt. Der Offizier klärt seinen Untergebenen (Herr-Knecht-Situation) darüber auf, dass das nicht sein darf, denn: »Der Staat der keinen Feind hat ist kein Staat mehr« (44)²³⁹ und »wer / Wenn alles hier in Ordnung ist braucht uns« (45f.). Daher befiehlt er ihm, bei Rot über eine Kreuzung zu fahren. Während der Offizier noch in den Gedanken an diese »Ordnungswidrigkeit im Dienst« (106) schwelgt, erscheint ihm der auf der Kreuzung eben zu Tod Gekommene als engelhafte Figur, erstattet Meldung über den Vollzug und dass nun wieder alles seine Ordnung habe: »Die Dialektik wiederhergestellt / Und die Organe arbeiten normal« (124f.), und entschwebt durch das Fenster. Der Offizier, der ihm nachsehen möchte, kann plötzlich nicht mehr aufstehen: »Ich war mit meinem Schreibtisch fest verwachsen« (136). Er hat sich in einen »Möbelmensch[en] oder ein Menschenmöbel« (165) verwandelt, ein lebendigtotes Symbol für die Verbürokratisierung im Realsozialismus der DDR. Der erzwungene Tod des rangniedrigeren Offiziers persifliert das in den anderen Teilen erhabene Opfer für die Allgemeinheit, für den Fortbestand des Kommunismus – der Schreibtisch ist zum (schwer beweglichen) Panzer der Bürokratie in der Zeit nichtkriegerischer Auseinandersetzung geworden.

Die Form der Farce ermöglichte Heiner Müller, den Text noch stärker als in den anderen vier Akten mit ideologischen, philosophischen, alltagssprachlichen und literarischen Versatzstücken und Anspielungen aufzuladen. Es sind Verweise, die mehrdeutig dem Text eine Hintergrundstruktur geben und ihm einen hohen Realitätsgehalt verleihen.

²³⁹ Quelle: Müller, Heiner 1994: Texte 9. Shakespeare Factory 2. Berlin: Rotbuch, p. 245-250. | Müller Werke 5, p. 229-236.

Die vorhergehenden pp. 131-134 bringen den vollständigen Text. Im Folgenden gebe ich aus Vereinfachungsgründen nur mehr die dortige Verszahl (runde Klammern jeweils nach dem Zitat) an.

Mittels gegenseitiger Konfrontation werden das Material bzw. dessen Elemente ironisch gebrochen, ungebremst prallen sie aufeinander in der extremen Distanzlosigkeit der hämmernden Abfolge des Textes. Solcherart zu äußerster Fallhöhe zugespitzt, demaskieren sie sich stürzend selbst und entfalten dabei mit schmerzhaft schneidender Leichtigkeit im Fluss der Bilder, Gedanken, inverser Phrasen und Absurditäten die Sogwirkung aufkeimenden Wahnsinns in der Kollision all dieser Elemente.

Indem die vielfältigen Verweise erhellt werden, wird Heiner Müllers Text im Weiteren entschleunigt als Stichwortgeber für die Beschreibung der DDR, der Gesellschaft und des realsozialistischen Systems dienen.

4.1. LITERARISCHE ANKNÜPFUNGSPUNKTE

Mit einem Brückenschlag aus der Antike beginnt der Text: »Kentauren« (2), Mischwesen der griechischen Mythologie aus Pferdekörpern und -läufen, mit menschlichen Köpfen, Oberkörpern und Armen, geben den Namen für den IV. Teil oder Akt, werden von Müller allerdings in einer Fußnote sofort umgedeutet als »Amtsschimmel«, womit die Fallhöhe schon im Titel vorgegeben ist: Die archaisch-wilden, zügellosen, sinn- und trinkfreudigen Wesen, für deren rationale Erklärung schon Sokrates keine Zeit hatte,²⁴⁰ erscheinen in der Gegenwart der Erzählung gebändigt als Büro(kratie)hengste.²⁴¹ **(Utopische Freiheit des Mythos versus möglichen zerstörender Bürokratismus als Realität des Sozialismus.)**

Es ist außerdem ein ironischer Kommentar zur Erbedebatte: die Aufgabe der Übernahme des Besten der vergangenen Kulturen in die des Sozialismus. Die "falsche" Übersetzung macht schon im Titel ersichtlich, dass kein realistisches Stück zu erwarten sein wird, wohl aber eines, das man als dem »sozialistischen Realismus« satyrnhaft verpflichtet zuordnen kann – die ältesten griechischen Darstellungen der Satyrn waren ebenfalls Pferdemenchen, bevor sie sich zu den bekannten Ziegenböcken herausbildeten.

Der Untertitel »Ein Greuelmärchen aus dem Sächsischen des Gregor Samsa« (3f.) suggeriert eine aus der sächsischen Sprache übersetzte Erzählung des Autors Gregor Samsa und verweist so auf einen anderen literarischen Paten: **Franz Kafkas** 1912 entstandene Erzählung »Die Verwandlung«, deren erster Satz lakonisch grausam eben jene feststellt:

»Als Gregor Samsa eines Morgens aus unruhigen Träumen erwachte, fand er sich in seinem Bett zu einem ungeheueren Ungeziefer verwandelt.«²⁴²

²⁴⁰ Platon: Phaidros, IV (229 d-e).

²⁴¹ Zwar bildete den Ursprung des »Amtsschimmel« kein Pferd, sondern der sich in den wuchernden Aktenbergen der alten Staatskanzleien bildende Schimmel(pilz). Die Metapher für die Langsamkeit oder Trägheit der Beamten ist zur Allegorie eines wiehern durchgehenden Pferdes geworden, dem manchmal Einhalt zu bieten gerade noch der Volksanwaltschaft nachgesagt werden kann...

²⁴² Kafka, Franz: Die Verwandlung. In: Ders. 1994: Gesammelte Werke in 12 Bdn. Bd. 1. Ein Landarzt und andere Drucke zu Lebzeiten. Ffm: Fischer, p. 93.

Kafka, der seltsamerweise lange als Autor unheimlicher Erzählungen klassifiziert wurde – obwohl sich bei ihm weder Gespenstisches noch Spukhaftes zuträgt, das, aus der Dunkelheit in einen hellen Tag entlassen, unwirksam werden würde (so wird die Verwandlung von Gregor Samsa ebenso real, ohne Beigabe von Zauberei etc., geschildert wie z.B. die Ankunft eines Landvermessers in einem verschneiten Dorf) – liefert mit seiner Erzählung die Idee der Möglichkeit einer durch die "Lebensumstände" bedingten plötzlichen Verwandlung.

Müllers erster Satz »Ich hatte einen Traum Es war ein Alptraum Ich wachte auf und alles war in Ordnung.« (7f.) korrespondiert mit dem Kafkas.

Franz Kafka, dessen Schilderungen der Bürokratie als Geist in der Textmaschine Müllers präsent sind, wurde in der DDR – wie auch eine Reihe anderer "Klassiker der Moderne" (des Westens) – lange Zeit als Vertreter spätbürgerlicher Dekadenz gehandelt und niemals vollständig verlegt.²⁴³

1963 kam es zu einem Eklat bei der internationalen Kafka-Konferenz in Liblice

²⁴³ **Kafka in der DDR, eine systemtypische Geschichte von langsamer und vorsichtiger Annäherung:**

Mit Berufung auf Bertolt Brecht und Klaus Hermsdorf, Germanist und wichtigster Kafka-Forscher der DDR (er hatte bereits 1961 eine Dissertation über Kafka vorgelegt) spricht das ›Lexikon deutschsprachiger Schriftsteller‹ noch 1967 davon, dass die »noch nicht abgeschlossene in West und Ost geführte Kafka-Diskussion« für Kafkas »Größe, seine humanistische Gesinnung, ihre Grenzen wie seine dekadenten Züge eine gerechte, wissenschaftlich fundierte Beurteilung sucht«, um zum Schluss zu kommen, dass in Kafkas Werk kein Vorbild zu suchen sei. (Albrecht, Günter, Böttcher, Kurt et al. 1967: Lexikon deutschsprachiger Schriftsteller von den Anfängen bis zur Gegenwart. Band 1: A-K. Leipzig: VEB Bibliographisches Institut, p. 690).

Hermsdorf sollte 1963 für den Verlag Rütten & Loening (Berlin (Ost-)) einen Band mit Texten Kafkas vorbereiten. Nach dem Eklat bei der Kafka-Konferenz von Liblice konnte diese 821 Seiten-Auswahl (Erzählungen, ›Der Prozeß‹, ›Das Schloß‹) erst 1965 erscheinen, und auch das nur in geringer Auflage, die im Buchhandel kaum zu erhalten war. Die weiteren Stationen Kafkas in der DDR waren: 1967 ›Amerika‹ (Der Verschollene); 1978 ›Erzählungen‹ (Auswahl); 1983 (100. Geburtstag) ›Das erzählerische Werk‹ (2 Bde: Erzählungen, Aphorismen, Brief an den Vater & Der Verschollene (Amerika), Der Prozeß, Das Schloß,); Elias Canetti: ›Der andere Prozeß. Kafkas Briefe an Felice‹ zusammen mit Kafka: ›Briefe an Felice‹; 1984 ›Amtliche Schriften‹. (Zu Hermsdorfs Anteil betreffend die Kafka-Rezeption vgl. Hermsdorf, Klaus 2006: Kafka in der DDR. Erinnerungen eines Beteiligten, Berlin: Theater der Zeit.)

Angemerkt werden muss, dass die Dokumentation der Kafka-Konferenz in Liblice (siehe folgende Fußnote), die die 27 Beiträge dieser Konferenz von AutorInnen und LiteraturwissenschaftlerInnen aus der DDR, CSSR, Ungarn, Polen und Jugoslawien (aus der UdSSR war niemand eingeladen worden) versammelt, zwar den Weg in die Humboldt-Universität zu Berlin gefunden hatte, aber 1998 aus der Bibliothek des Instituts für Philosophie und Kulturwissenschaften im Zuge der "EntDDRisierung", als man sich von (fast) allem marxistisch-leninistischem Schriftgut trennte, aussortiert wurde. Ob Unwissenheit oder Absicht spielt für diese neuerliche Entsorgung Kafkas, i.S.v. historisch geworden (also heute nicht mehr von Belang), wenig Unterschied.

bei Prag (anlässlich Kafkas 80. Geburtstag), als seine Beschreibungen der Entfremdung des modernen Menschen für auch in realsozialistischen Ländern als (noch) aktuell behandelt wurden – die sechs Konferenzteilnehmer der DDR, darunter Anna Seghers, Werner Mittenzwei und Klaus Hermsdorf, hatten die Meinung vertreten, dass Kafka von der sozialistischen Literaturwissenschaft als historisch zu betrachten sei.²⁴⁴

Der "sächsische Teil" von Gregor Samsa spielt wohl auf den repressiven Bürokratismus stalinistischer Ausprägung an, der unter Walter Ulbricht (einem gebürtigen Leipziger) stärkste Ausmaße annahm. Am V. Parteitag der SED 1958 formulierte Walter Ulbricht »Zehn Gebote für den neuen sozialistischen Menschen«, die eine säkularisierte Handlungsanweisung der sozialistischen Moral darstellen sollten. Die offensive Ernsthaftigkeit und Biederkeit dieser Gebote ist heute nur schwer nachvollziehbar:²⁴⁵

²⁴⁴ **Kultur/Literatur-Politik:**

Hellsichtig Eduard Goldstücker, bereits 1951 in einem konstruierten Prozess verurteilt, 1955 rehabilitiert, damals Germanist an der Karls-Universität zu Prag und Organisator der Konferenz in seinem Schlusswort »Zusammenfassung der Diskussion«: »Es wurde gesagt [von den KonferenzteilnehmerInnen der DDR, F.F.-P.], dass Kafka aufgehört habe, aktuell zu sein, weil in unserer Welt die Entfremdung überwunden sei. Vor allem: Ist diese Entfremdung überwunden? [...] Jede Simplifikation führt zu Dogmatismus. Die Klassiker des Marxismus-Leninismus lehren uns, dass eine lange Übergangszeit vom Kapitalismus zum Sozialismus erforderlich ist, es wäre daher eine unzulässige Simplifikation, wenn wir unsere Welt, weil wir die Revolution hinter uns haben und die Arbeiterklasse die Macht errungen hat, für vollkommen oder für eine solche hielten, in der die grundsätzlichen Probleme der alten Welt ipso facto bereits gelöst wären. In dieser Übergangszeit kann es sogar vorkommen – und haben dies schließlich nicht die Erfahrungen unseres Lebens deutlich genug bewiesen? –, dass sich in manchen Etappen die Menschen noch viel stärker entfremdet fühlen als im Kapitalismus. Wir dürfen die Wirklichkeit, wie sie ist, nicht aus den Augen verlieren und dürfen sie nicht durch die Vorstellung einer Wirklichkeit ersetzen, wie wir sie haben möchten. Und weil die Entfremdung existiert, ist Kafka auch bei uns aktuell. Wieder dürfen wir die Augen nicht vor den Tatsachen verschließen. Wir dürfen nicht glauben, dass etwas tatsächlich Bestehendes zu bestehen verschwindet, wenn wir es einfach nicht zur Kenntnis nehmen, es ignorieren. Das wäre einer der größten Verstöße gegen die materialistische Weltanschauung.« (Goldstücker, Eduard u. Kautmann, František et al. (Redaktion) 1965: Franz Kafka aus Prager Sicht 1963. Prag: Verlag der tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften, p. 282.) Vgl. Mittenzwei, Werner: Zur Kafka-Konferenz 1963. In: Agde, Günter (Hrsg.) 1991: Kahl Schlag. Das 11. Plenum des ZK der SED 1965. Studien und Dokumente. Berlin: Aufbau, p. 84-92, der den Standpunkt der DDR-Delegation zu erklären versucht.

Die Kafka-Konferenz wird heute als einer der Ansätze für den »Prager Frühling« gesehen. Eduard Goldstücker emigrierte nach der Niederschlagung des Prager Frühlings 1968 durch die Truppen des Warschauer-Pakts zum zweiten Mal nach Großbritannien.

²⁴⁵ Vgl. das **Propagandaplakat, DDR 1958**. Abb. (nächste Seite) aus: Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland u. Zeitgeschichtliches Forum Leipzig (Hrsg.) 2001: Einsichten. Diktatur und Widerstand in der DDR. Leipzig: Reclam, p. 77.



Sächsische Sicherheitskräfte galten zudem als besonders zuverlässig, über die Landeshauptstadt Dresden witzelte man als das »Tal der Ahnungslosen«, da dort kein Westfernsehen zu empfangen war (die Abkürzung des westdeutschen TV-Senders ARD wurde scherzhaft mit »Außer Raum Dresden« aufgelöst).

Der Untertitel bedeutet außerdem eine Hommage an **Bertolt Brecht**, dessen 1933/38 entstandenes Stück ›*Die Rundköpfe und die Spitzköpfe oder Reich und*

Reich gesellt sich gern als Untertitel ebenfalls *›Ein Greuelmärchen‹* trägt.²⁴⁶

Heiner Müller, dessen »Verhältnis zu Brecht [...] selektiv von Anfang an«²⁴⁷ war, gleichwohl aber sehr nahe, hatte nicht nur dessen *›Fatzer-Fragment‹* (»ein Objekt von Neid [...] ein Jahrhunderttext, von der sprachlichen Qualität her, von der Dichte«²⁴⁸) für die Bühne bearbeitet, sondern auch versucht, aus dem Fragment *›Reisen des Glücksgotts‹* ein Libretto für Paul Dessau zu machen, was aufgrund eines verschiedenen Ausgangsverständnisses der Auffassung von Welt durch Brecht und Müller sich »schnell als [...] nicht machbar« erwies. Jedenfalls aber verdankt Müllers *›Der glücklose Engel‹*, ein Reversbild zu Walter Benjamins »Engel der Geschichte« aus dessen Thesen von *›Über den Begriff der Geschichte‹*, sein Entstehen diesem Versuch.²⁴⁹

Der Untertitel *›Ein Greuelmärchen‹* ist außerdem als ebendieser ein Selbstzitat von Müllers Stück *›Leben Gundlings Friedrich von Preußen Lessings Schlaf Traum Schrei‹* von 1976,²⁵⁰ wodurch eine auch noch im 20. Jahrhundert zu verortende bzw. etablierende literarische Gattung *›Greuelmärchen‹* zur Klammer von Brechts *›Rundköpfe und Spitzköpfe‹* (aufkommender Faschismus) und Müllers *›Leben Gundlings‹* (preußische Geistesgeschichte als deutsche Misere des Verhältnisses von Macht, Intellektuellen / Künstlern und Gesellschaft) sowie dessen *›Wolokolamsker Chaussee IV‹* (als ironische Brechung der Gattung) wird.

²⁴⁶ Vgl. Brecht, Bertolt 1988ff: Große kommentierte Berliner und Frankfurter Ausgabe. Bd. 4. Stücke 4. Ffm: Suhrkamp, p. 7 bzw. 147. Das Stück wurde zwar für das Heft 8 der *›Versuche‹* noch umgebrochen, durfte aber in Deutschland nicht mehr erscheinen, und kam 1938 im Malik-Verlag in London (›Gesammelte Werke. Band 2.«) heraus.

²⁴⁷ Müller, Heiner 1992: Krieg ohne Schlacht. Leben in zwei Diktaturen. Köln: Kiepenheuer & Witsch, p. 225f. (»Die wichtigste Werketappe ist für mich die Zeit vom Ende der 20er Jahre bis 1933. [...] In der Konfrontation mit Berlin, mit der Großstadt [...] wird er scharf und schnell. [...] Dann gibt es noch einen andern Aspekt in [diesen] Texten, [...] die "deutschen" Knittelverse, die eine ungeheure Gewalt haben. Das ist so wie ein Anschluss an den Blutstrom, der durch die deutsche Literatur geht, seit dem Mittelalter [...].«)

²⁴⁸ Müller, Heiner 1992: Krieg ohne Schlacht. Leben in zwei Diktaturen. Köln: Kiepenheuer & Witsch, p. 309.

²⁴⁹ Vgl.: Müller, Heiner: Glücksgott. In: Ders. 1975: Texte 4. Theater-Arbeit. Berlin: Rotbuch, p. 7-18, Zitat p. 18. | Müller Werke 3, p. 163-180, Zitat p. 180.
→ Zum Verhältnis "Müller : Benjamin" dann Näheres in Kapitel 5.

²⁵⁰ Müller, Heiner 1983: Texte 7. Herzstück. Berlin: Rotbuch, p. 9 | Müller Werke 4, p. 509.

Das **Shakespeare-Motto** (5) aus ›*Der Sturm*‹ (mit dem kompletten Dialogstück Mirandas²⁵¹) hatte Müller bereits bei ›*Waldstück*‹, einem Rollenspiel, »ausgehend von Shakespeares Sommernachtstraum und dem Modellbegriff der Kybernetik« (seine Bearbeitung von Gerhard Winterlichs Theaterstück ›*Horizonte*‹), vorangestellt. Auch in diesem Stück geht es um "Verwandlungen": »Die Dramaturgie ist die des Schwanks«, heißt es im Vorsatz, »die Verwandlung einer Figur in die andre passiert durch den Austausch der Requisiten. Wer den Mantel des andern anzieht, die Brille des andern trägt, mit dem Ball des andern spielt, ist für die andern der andre.«²⁵²

Für ›*Kentauren*‹ mussten die ersten drei Sätze Mirandas wegfallen, das Menschengeschlecht ist hier nicht mehr als schön bezeichnenbar – was übrigbleibt, ist eine Anspielung auf Aldous Huxley, seitdem er 1932 ›*Brave New World*‹ zum Titel seines utopischen Romans machte, der zusammen mit George Orwells ›*1984*‹ (1948)²⁵³ und Jewgenij Samjatsins ›*Wir*‹²⁵⁴ (1920) (welches sowohl

²⁵¹ »*Miranda*: O, wonder! / How many goodly creatures are there here! / How beauteous mankind is! O brave new world, / that has such people in't! *Prospero*: 'Tis new to thee.« (The Tempest, Act V, Scene I).

²⁵² Müller, Heiner 1985: Texte 8. Shakespeare Factory 1. Berlin: Rotbuch, p. 99f. | Müller Werke 4, p. 89.

²⁵³ Im Kontext "Konstruktion von Geschichte" sei an Winston Smiths Job im ›*Minitrue*‹, dem ›*Ministerium für Wahrheit*‹, erinnert, dessen Arbeit darin besteht, ständig die Vergangenheit zu frisieren, indem er alte Artikel der Times umschreibt (vgl. v.a. Kap. 4). Manche Korrekturen sind leicht, wie z.B. Berichtigungen über Produktionsvoraussagen, andere schwieriger, wenn sogenannte ›*Unpersonen*‹ völlig getilgt werden müssen, sodass sie geschichtlich niemals existiert haben. Als völlig unvorhergesehen bekannt gegeben wird, dass sich Ozeanien im Kriegszustand mit Ostasien (und nicht mit Eurasien) befindet, versammelt sich die gesamte Belegschaft des Ministeriums von selbst (!) und arbeitet durchgehend 6 Tage lang mit je zwei dreistündigen Schlafpausen: »Eine Riesenleistung, die nie erwähnt werden durfte, war vollbracht. Jetzt war es für niemand mehr möglich, durch dokumentarische Beweise zu belegen, dass der Krieg mit Eurasien jemals stattgefunden hatte.« (p. 168) Immanuel Goldsteins systemfeindliches ›*das Buch*‹ (Theorie und Praxis des oligarchischen Kollektivismus), das mit deutlichen Anklängen an das ›*Kommunistische Manifest*‹ beginnt (vgl. p. 169), führt zwei Gründe an, weshalb es notwendig ist, die Vergangenheit zu ändern: Einerseits muss die Unfehlbarkeit der Partei garantiert werden: »Voraussagen der Partei müssen in allen Fällen richtig« gewesen sein, und »es darf auch nie eine Veränderung in der Doktrin oder in der politischen Ausrichtung zugegeben werden«; andererseits duldet die Bevölkerung die gegenwärtigen Lebensbedingungen, weil sie »keine Vergleichsmöglichkeiten besitzt« und so der Propaganda glauben kann, »dass sich das Durchschnittsniveau der materiellen Bequemlichkeit dauernd hebt« (p. 196). Orwell, George 1983 [1949]: 1984. Ffm-Berlin-Wien: Ullstein.

²⁵⁴ ›*Wir*‹ wiederum verdankt einiges **Alexej Gastjew** (1882-1939), Mitglied der Kulturvereinigung ›*Proletkult*‹. Gastjew dachte, die Menschen und ihre Tätigkeiten entsprechend den Zeit- und Bewegungsstudien zu mechanisieren, die in seinem ›*Zentralinstitut der Arbeit*‹ (CIT) durchgeführt wurden: Frederick W. Taylors Erkenntnisse zur Steigerung der industriellen Produktivität sollten auch auf das Alltagsleben angewandt werden. Die Mitglieder von Gastjews ›*Zeit-Liga*‹ führten ›*Chronokarten*‹, auf denen exakt einzutragen war, wie sie ihren Tag verbrachten. Gastjew verstieg sich zur Vision einer durchmechanisierten Gesellschaft, in der die Menschen entpersönlicht und nummeriert in einer kollektiven Psychologie, die

Huxley als auch Orwell anregte) das "klassische" Dreigestirn der Dystopie, der Antiutopie, bildet. Das Motto kann angesichts des Stücks nur mehr als sarkastischer Kommentar gelesen werden, umso mehr, als Heiner Müller bei einer Lesung der ›*Wolokolamsker Chaussee*‹ eine (obig beim Stücktext in eckigen Klammern angeführte) Übersetzung unter Betonung des Gegensatzes – »*Dir* ist sie neu« – mitlas²⁵⁵. August Wilhelm Schlegel übersetzte »Es ist dir neu«.

Auch der IV. Teil der ›*Wolokolamsker Chaussee*‹ ist ein erzählter Rückblick, die Erinnerung eines Offiziers der Volkspolizei an einen Alptraum:

»Ich wachte auf und alles war in Ordnung. [...]
Kein Vorfall keine Ordnungswidrigkeit
Und kein Verbrechen Unsre Menschen sind
Wie sie im Buch und in der Zeitung stehn.« (9-12)

Dass dies für die Ordnungsmächte nicht der verlockendste Gedanke ist (»Von heute an werden sie [...] nichts mehr zu tun haben«²⁵⁶), hatte schon **Slawomir Mrożek**²⁵⁷ in seinem Erstlingsdrama ›*Polizei*‹ (1958) dargestellt. Hier muss der letzte Häftling einer Diktatur entlassen werden, weil er sich zum Regime bekennt. Der ganze Polizeiapparat ist somit sinnlos geworden und vor das Problem gestellt, nun seine Existenz zu rechtfertigen. Provokationsversuche unter der Bevölkerung durch einen Polizeisergeanten (in Zivil) bringen als Ergebnis nur, dass dieser vom staatstreuen Volk verprügelt wird. Während der Sergeant, der im Auftrag des Polizeipräsidenten mangels provozierbarer BürgerInnen sich quasi selbst provoziert und so verhaftet werden kann, eine Wandlung vom Provokateur zum Aufrührer durchmacht, verhaften sich am Ende des Stückes in einer absurden Spirale bürokratischer Regelkonformität

individuelles Denken unmerklich immer unmöglicher machen würde, aufgehen sollten.

Vgl. Traub, Rainer: Lenin und Taylor. Die Schicksale der »wissenschaftlichen Arbeitsorganisation« in der frühen Sowjetunion. In: Michel, Karl M. u. Wieser, Harald (Hrsg.) 1976: Kursbuch 43. Arbeitsorganisation – Ende des Taylorismus? Berlin: Kursbuch/Rotbuch, p. 146-158.

→ Zu Alexej Gastjew vgl. p. 58, Fußnote 74 & die Abbildung (bzw. Text zu dieser) auf p. 147.

²⁵⁵ Müller, Heiner 1996: *Wolokolamsker Chaussee*. Gelesen vom Autor. München: DerHörVerlag. (Das Motto bleibt in der gedruckten Version ohne Übersetzung, wird daher auch bei der Verszählung nicht mitgerechnet.)

²⁵⁶ Mrożek, Slawomir 1980: *Tango und andere Stücke*. München: R. Piper, p. 20.

²⁵⁷ Mrożek, geboren 1930, zählt zu den herausragenden Dramatikern Polens, dessen Theaterstücke (bürokratische und zwischenmenschliche) Auswüchse in absurden Grotesken sich selbst entlarven lassen. Er lebt mittlerweile, nach langem Pariser Exil seit 1968 und sechs Jahren in Mexiko, wieder in Krakau, sich eines Klassikerdaseins dort erfreuend.

der Polizeipräsident, der General, sowie sein Adjutant (der ehemalige Häftling) gegenseitig: »Meine Herren, mir scheint, die Polizei hat [nun wieder, F.F.-P.] alle Hände voll zu tun.«²⁵⁸

Die Stellung Mrożeks, sowie, dass ein Band mit sieben ausgewählten Stücken von ihm (darunter ›Polizei‹) in einer Theaterstückereihe in der DDR²⁵⁹ erschien, lässt mit Sicherheit Heiner Müllers Kenntnis des Stücks annehmen.

Für dessen Offizier in ›Wolokolamsker Chaussee IV‹ ist der Traum, den er hatte (die Utopie eines vollständig umgesetzten Sozialismus, das Erreichen des Zieles Kommunismus) ein »Alptraum« (7): wenn alle Menschen sich so verhalten, wie die Partei es ideologisch vorgeschrieben hatte, ist die Partei, der ganze Apparat überflüssig geworden; dann ist das Ende der Diktatur des Proletariats, ausgeübt durch die Partei als revolutionäre Avantgarde, das Ende der Übergangszeit zum Kommunismus, gekommen und der Staat kann absterben.

Dieses utopische Ziel wird in der realpolitischen Umsetzung durch die nach der Oktoberrevolution an die Macht kommende de facto neue Gesellschaftsklasse, der ›Avantgarde des Proletariats‹, der kommunistischen Partei, verunmöglicht, was im folgenden Kapitel gezeigt wird.

²⁵⁸ Mrożek, Sławomir 1980: Tango und andere Stücke. München: R. Piper, p. 52.

²⁵⁹ Mrożek, Sławomir 1977: Stücke. Berlin (Ost-): Volk und Welt. In derselben Reihe, die von mehreren Verlagen getragen wurde, war bereits 1975 ein Band mit neun Stücken Heiner Müllers erschienen (Müller, Heiner 1975: Stücke. Berlin (Ost-): Henschel), dem 1988 ein Sammelband mit Stücken Heiner Müllers von den 1950er bis in die 1980er Jahre folgte, endend mit ›Wolokolamsker Chaussee III‹ (!): Müller, Heiner 1988: Stücke. Berlin (Ost-): Henschel.



»Nehmen wir den Sturm der Revolution Sowjetrusslands, vereinigen wir ihn mit dem Puls des amerikanischen Lebens und arbeiten wir exakt wie ein Chronometer!«
 Aufruf v. Alexej K. Gastjew (ohne nähere Angaben).

Aus: Lorenz, Richard (Hrsg.) 1969: Prolatarische Kulturrevolution in Sowjetrussland 1917-1921. Dokumente des Proletkult. München: dtv, p. 107.

→ Zu Alexej Gastjew vgl. Fußnoten 74 (p.58) und 254 (p. 144f.).

4.2. DIE REVOLUTIONÄRE AVANTGARDE WIRD ZUR BÜROKRATIE

»Revolutionen werden nicht von einer Partei gemacht, sondern von der ganzen Nation.«
*Karl Marx im Interview, 18. Dezember 1878*²⁶⁰

Die Französische Revolution hat der Welt auch die Metapher der Avantgarde geschenkt oder freigelassen. Diese militärische Vorhut hatte einst die Aufgabe, für ein marschierendes Heer Zeit herauszuschlagen, da es erst von einer Marsch- in eine Schlachtordnung übergehen muss: Die schwerbeweglichen Revolutionsheere bedienten sich solcher "Avantgarden", um die Bewegungen des Feindes aufzuklären und ihm gegenüber die eigenen zu verdunkeln.

In der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde der Begriff durch den neuen militärischen Fachausdruck »Vorhut« abgelöst und nahm die im 18. Jahrhundert aufkommende übertragene Verwendung i.S. des Verfechters einer progressiven Richtung (v.a. in Kunst und Literatur) an.²⁶¹

War die eine Säule der realsozialistischen Ideologie die beanspruchte Wissenschaftlichkeit (und somit Wahrheit) der Theorie, so war die andere die Rolle des Proletariats in seiner Bestimmung als fortschrittlichste (und damit siegreiche) Klasse.²⁶²

Um das Endziel Kommunismus nach erfolgreich durchgeführter Revolution zu erreichen, war die »historische Aufgabe« der »marxistisch-leninistischen Partei«:

»[...] der Arbeiterklasse das wissenschaftliche Bewusstsein über ihre historische Mission, über ihre Ziele, Aufgabe und die konkreten Bedingungen ihres Klassenkampfes zu vermitteln, sie für diesen Kampf im revolutionären Sinne zu erziehen und zu organisieren.«²⁶³

²⁶⁰ Enzensberger, Hans Magnus (Hrsg.) 1973: Gespräche mit Marx und Engels. Bd. 2. Ffm: Insel, p. 500. Das Interview, das in der Chicago Tribune vom 5. 1. 1879 publiziert wurde, findet sich nicht in der MEW-Ausgabe (!).

²⁶¹ Vgl.: Pfeifer, Wolfgang et al. 1993: Etymologisches Wörterbuch des Deutschen. Berlin: Akademie, p. 84.

²⁶² »Die Philosophie kann sich nicht verwirklichen ohne die Aufhebung des Proletariats, das Proletariat kann sich nicht aufheben ohne die Verwirklichung der Philosophie.« (MEW 1, p. 391.) »Marxistisch-leninistische Philosophie und Arbeiterklasse sind zwei Seiten einer Sache: der Einheit von Theorie und Praxis.« (Klaus, Georg u. Buhr, Manfred (Hrsg.) 1976 (12., neubearb. Aufl.): Philosophisches Wörterbuch. Bd. 1. Leipzig: VEB Bibliographisches Institut, p. 116.)

²⁶³ Klaus, Georg u. Buhr, Manfred (Hrsg.) 1976 (12., neubearb. Aufl.): Philosophisches

Die Partei schrieb sich so den Nimbus einer »Avantgarde des Proletariats« zu, eines bewussten und organisierten Vortrupps, der »die höchste Form der Organisation der revolutionärsten Klasse in der Geschichte«²⁶⁴ darstellt.

Der folgenreiche Ausdruck »Diktatur des Proletariats« – an sich ein Paradoxon, wurde Diktatur doch bisher immer von einzelnen oder einer kleinen Gruppe ausgeübt – stammt von Marx und Engels, wurde von ihnen jedoch nicht näher ausgeführt und bezeichnet eigentlich die politische Organisation einer Gesellschaft, in der sich der Übergang vom Kapitalismus zum Kommunismus vollzieht:

»Zwischen der kapitalistischen und der kommunistischen Gesellschaft liegt die Periode der revolutionären Umwandlung der einen in die andre. Der entspricht auch eine politische Übergangsperiode, deren Staat nichts anderes sein kann als die revolutionäre Diktatur des Proletariats.«²⁶⁵

Diese Diktatur beruht zwar auch auf einer Klassenherrschaft (wie sie geschichtlich erstmals in Gestalt der Pariser Kommune von 1871 hervortrat),²⁶⁶ die die Errungenschaften der Revolution sichert und den (bürgerlichen) Gegner niederhält, zielt aber auf die Beseitigung der Klassenherrschaft überhaupt und somit auf die Auflösung des Staates durch Entziehung seiner gesellschaftlichen Grundlagen. »Diktatur des Proletariats« bezeichnet somit das »rationelle Zwischenstadium [einer Gesellschaft, F.F.-P.] in welchem dieser Klassenkampf seine verschiedenen Phasen auf rationellste und humanste Weise durchlaufen kann.«²⁶⁷

Für Lenin, den Praktiker der Revolution, bedeutete »Diktatur des Proletariats«

Wörterbuch. Bd. 2. Leipzig: VEB Bibliographisches Institut, p. 915. Vgl. Kosing, Alfred 1989 (4. Aufl.): Wörterbuch der marxistisch-leninistischen Philosophie. Berlin: Dietz, p. 330. (Stichwort »marxistisch-leninistische Partei«.)

²⁶⁴ Klaus, Georg u. Buhr, Manfred (Hrsg.) 1976 (12., neubearb. Aufl.): Philosophisches Wörterbuch. Bd. 2. Leipzig: VEB Bibliographisches Institut, p. 915.

²⁶⁵ Marx, Karl: Kritik des Gothaer Programms. In: MEW 19, p. 11-32; Zitat p. 28.

²⁶⁶ Vgl.: Engels, Friedrich: Einleitung zu Marx' »Der Bürgerkrieg in Frankreich«. In: MEW 17, p. 613-625.

²⁶⁷ Marx, Karl: Erster Entwurf zum »Bürgerkrieg in Frankreich«. In: MEW 17, p. 493-571; Zitat p. 546.

Vgl. Marx' Brief an Joseph Weydemeyer v. 5. 3. 1852: »Was nun mich betrifft, so gebührt mir nicht das Verdienst, weder die Existenz der Klassen in der modernen Gesellschaft noch ihren Kampf unter sich entdeckt zu haben. Bürgerliche Geschichtsschreiber hatten längst vor mir die historische Entwicklung dieses Kampfes der Klassen, und bürgerliche Ökonomen die ökonomische Anatomie derselben dargestellt. Was ich neu tat, war 1. nachzuweisen, dass die *Existenz der Klassen* bloß an *bestimmte historische Entwicklungsphasen der Produktion* gebunden ist; 2. dass der Klassenkampf notwendig zur *Diktatur des Proletariats* führt; 3. dass diese Diktatur selbst nur den Übergang zur *Aufhebung aller Klassen* und zu einer *klassenlosen Gesellschaft* bildet.« (MEW 28, p. 507f.)

»die Organisierung der Avantgarde der Unterdrückten zur herrschenden Klasse, um die Unterdrücker niederzuhalten.«²⁶⁸ Sie »ist die *Fortsetzung des Klassenkampfes* des Proletariats in *neuen* Formen.«²⁶⁹

Dazu musste die alte zaristische Bürokratie umgebaut werden. Aufgabe der Partei in ihrer Funktion als Avantgarde war, den Rest der Bevölkerung quasi für den Kommunismus "reif" zu machen, wozu vor allem ein riesiger Apparat notwendig war, dessen Funktionäre mithilfe von Agitation und Propaganda den Massen ihren Erkenntnisrückstand in ihrer »historische[n] Mission« vermitteln sollten.

»In Fragen der Organisation setzte Lenin auf Größe; seine Vorliebe galt Superinstitutionen nach dem Vorbild kapitalistischer Konzerne, um jeden größeren Sektor staatlicher Aktivität entsprechend führen zu können.«²⁷⁰

Der Glaube der Moderne an die Möglichkeit der Rationalisierung aller Vorgänge, an die Effizienz der Verwaltbarkeit des Staatssystems und der darin lebenden Menschen, sowie, dass durch die richtige Verwaltung der Kommunismus die sozialistische Übergangszeit ablösen würde, führte zum Bürokratismus des Systems.

In seinem Artikel *»Zum vierten Jahrestag der Oktoberrevolution«* musste Lenin eingestehen:

»Wir die wir von der Welle des Enthusiasmus getragen waren, die wir den Volkseenthusiasmus [...] geweckt hatten, wir rechneten darauf, dass wir auf Grund dieses Enthusiasmus auch die ebenso großen (wie die allgemeinen politischen und die militärischen) ökonomischen Aufgaben unmittelbar lösen würden. Wir rechneten darauf – vielleicht wäre es richtiger zu sagen: Wir nahmen an, ohne genügend zu rechnen –, dass wir durch unmittelbare Befehle des proletarischen Staates die staatliche Produktion und die staatliche Verteilung der Güter in einem kleinbäuerlichen Land kommunistisch regeln könnten. Das Leben hat unseren Fehler gezeigt. Es bedarf einer Reihe von Übergangsstufen: Staatskapitalismus und Sozialismus, um den Übergang zum Kommunismus vorzubereiten, ihn durch die Arbeit einer langen Reihe von Jahren vorzubereiten. Nicht auf Grund des Enthusiasmus unmittelbar, sondern mit Hilfe des aus der großen Revolution geborenen Enthusiasmus, auf Grund des persönlichen Interesses, der persönlichen Interessiertheit, der wirtschaftlichen Rechnungsführung, bemüht euch, zuerst feste Stege zu bauen, die in einem kleinbäuerlichen Land über den

²⁶⁸ Lenin, Wladimir I.: Staat und Revolution. In: Ders. 1977 (6. Aufl.): Ausgewählte Werke in sechs Bdn. Bd. III. Berlin (Ost-): Dietz, p. 550. | In: Lenin: Werke 25, p. 475.

²⁶⁹ Aus Lenins Vorarbeiten zu einer Broschüre über die »Diktatur des Proletariats«, die er jedoch nicht ausführte. Lenin, Wladimir I. 1977 (6. Aufl.): Ausgewählte Werke in sechs Bdn. Bd. V. Berlin (Ost-): Dietz, p. 285. | Lenin: Werke 30, p. 79f.

²⁷⁰ Pipes, Richard 1992: Die Russische Revolution. Bd. 1: Der Zerfall des Zarenreiches. Berlin: Rowohlt, p. 463.

Staatskapitalismus zum Sozialismus führen; sonst werdet ihr nicht zum Kommunismus gelangen, sonst werdet ihr die Millionen und aber Millionen Menschen nicht zum Kommunismus führen. So hat es uns das Leben gelehrt. So hat es uns der objektive Entwicklungsgang der Revolution gelehrt.«²⁷¹

Die von Lenin vertretene Zentralisierung hatte zwar an erster Stelle politischen und nicht organisatorischen Charakter, wie Ernest Mandel hervorhebt:

»Der Grund der politischen Zentralisierung ist [...] vor allem die Ermöglichung von *Zusammenschluss und Integration* der verstreuten und fragmentarischen Aktionserfahrungen der Arbeiter, sodass eine gemeinsame Erfahrung geformt werden kann, welche allein in der Lage ist, breiteste Kreise der Arbeiter *Klassenbewusstsein* im tiefsten Sinn des Wortes erringen zu lassen. Dies ist keine Frage von ›Unterdrückung‹ der Spontaneität, sondern der Vereinigung spontaner Aktionen innerhalb eines allumfassenden evolutionären Projekts.«²⁷²

In der Praxis des Verwaltungsapparates wurde jedoch genau diese intendierte Spontaneität verunmöglicht.

Das 1920 erlassene Fraktionsverbot in der KPdSU (zur Vermeidung von Splittergruppen innerhalb der Partei) wurde für Stalin ein Instrument zur Beseitigung seiner Rivalen im Kampf um die Nachfolge Lenins nach dessen Tod: gebrandmarkt als »Abweichler« unter den Signalworten »Trotzkisten«, »Bucharinisten« etc. wurde hochrangigen Funktionären der Schauprozess gemacht.²⁷³

»Stalins Konzept der Partei ist lediglich ein restriktives, zentralistisch-demokratisches Konzept, in der Praxis aber war und blieb es ein Zentralismus der allergewöhnlichsten Art mit polizeistaatlich-autokratischen Zügen.«²⁷⁴

Stalin "säuberte die Partei", d.h. er tauschte den Großteil des Apparats durch jungen Nachwuchs aus, willfähige Funktionäre, denen vorgeworfen wurde, dass sie nur als "Apparatschiks" in der Partei nach oben gekommen waren, also aus rein opportunistischen Gründen (in) der Partei dienten.

²⁷¹ Lenin, Wladimir I.: Zum vierten Jahrestag der Oktoberrevolution. In: Ders. 1977 (6. Aufl.): Ausgewählte Werke in sechs Bdn. Bd. VI. Berlin (Ost-): Dietz, p. 365. | In: Lenin: Werke 33, p. 38.

²⁷² Mandel, Ernest 1978: Revolutionäre Strategien im 20. Jahrhundert. Politische Essays. Wien-München-Zürich: Europa, p. 115.

²⁷³ Vgl. z.B. Stalins Rede »Die Bucharingruppe und die rechte Abweichung in unserer Partei« im Politbüro des ZK der KPdSU 1929. In: Stalin, J. W. 1954: Werke 11. 1928-März 1929. Berlin (Ost-): Dietz, p. 285-291.

²⁷⁴ Vranicki, Predrag 1985: Marxismus und Sozialismus. Ffm: Suhrkamp, p. 110.

Leszek Kolakowski, bis zu seiner Emigration 1968 Professor für Philosophie an der Universität Warschau, benennt (wenn auch in der Möglichkeitsform) recht schonungslos den Mechanismus:

»Eine weitere Eigentümlichkeit des Sozialismus in seiner gegenwärtigen sowjetischen Version sei die unvermeidliche geistige und moralische Degradierung des Apparats, der die für das Leben der Gesellschaft wichtigsten Entscheidungen trifft. Dies sei eine Eigenschaft des politischen Mechanismus selbst, nicht Resultat des guten oder bösen Willens der Machthaber. Dieser Mechanismus setzt eine strikt einbahnige Abhängigkeit innerhalb der Hierarchie voraus, was wiederum eine Folge des Monopols auf die Macht sei. Somit seien, wie in allen despotischen Systemen, positive, für die persönliche Karriere hilfreiche Eigenschaften: Servilismus, Feigheit, Mangel an Initiative, Gehorsam, Bereitschaft zum Denunzieren, Gleichgültigkeit gegenüber öffentlicher Meinung und öffentlichem Wohl. Negative, schädliche Eigenschaften seien: Initiativefreudigkeit, Sorge um das öffentliche Wohl, Charakterfestigkeit, die bei Kriterien der Wahrheit, der Effizienz und des Nutzens für die Allgemeinheit beharrt und auf Interessen des Apparates nicht achtet. Der Mechanismus der Macht führe somit zu einer natürlichen negativen Auslese der leitenden Kader in allen Bereichen des Machtapparates, vor allem im Polizeiapparat.«²⁷⁵

Weil die loyalen Parteifunktionäre nur in dieser Funktion im Apparat existieren und überleben konnten, dienten sie sich im Dienen selbst. Damit schließt sich der Kreislauf der Selbstbegründung und –bestätigung der Bürokratie.

»Sobald der Geist der Partei einmal sich vollkommen in einem Führer (als höchsten Ausdruck der Gesellschaft) verkörpert hat, haben wir die höchst denkbare Gleichung: Wahrheit = proletarisches Bewusstsein = Marxismus = Partei-Ideologie = Gedanken der Parteiführer = Entscheidungen des obersten Chefs. Die Theorie, die für das Proletariat eine Art erkenntnismäßigen Privilegs beansprucht, gipfelt in der Feststellung, dass Genosse Stalin niemals unrecht hat. Und nichts in dieser Gleichung ist unmarxistisch.«²⁷⁶

Damit war aus der ›Avantgarde des Proletariats‹ die "Bürokratie über das Proletariat" geworden.

Jene Apparat Herrschaft, die Lenin fast naiv mit Enthusiasmus bekämpfen wollte, als er in seinem ›Referat auf dem II. Gesamtrussischen Kongress der

²⁷⁵ Kolakowski, Leszek: Ist der bürokratische Sozialismus reformierbar? Thesen über Hoffnung und Hoffnungslosigkeit. In: Ders. 1977: Leben trotz Geschichte. München-Zürich: R. Piper, p. 232-256; Zitat p. 236.

²⁷⁶ Kolakowski, Leszek: Marxistische Wurzeln des Stalinismus. In: Ders. 1977: Leben trotz Geschichte. München-Zürich: R. Piper, p. 257-281; Zitat p. 275.

*Ausschüsse für politisch-kulturelle Aufklärung*²⁷⁷ 1921 die Forderung nach einer gründlichen Hebung der Kultur (»Wenn aber diese elementare Aufgabe [Liquidierung des Analphabetentums, F.F.-P.] nicht gelöst ist, dann ist es lächerlich, von einer Neuen Ökonomischen Politik zu sprechen«²⁷⁸) mit der Kritik an den bürokratischen Auswüchsen vermengte, anhand der Ausschüsse, vor deren Funktionären er spricht:

»Das Analphabetentum muss man bekämpfen, aber die Kenntnis des Lesens und Schreibens allein genügt auch nicht, sondern man braucht die Kultur, die zum Kampf gegen Schlendrian und Bestechlichkeit befähigt. [...]

Es ist notwendig, dass die Mitarbeiter dieser Ausschüsse ihre Aufgaben nicht beamtenmäßig auffassen, was gleichfalls recht häufig zu beobachten ist, so, wenn davon gesprochen wird, ob man einen Vertreter des Gouvernementsausschusses für politisch-kulturelle Aufklärung in die Gouvernements-Wirtschaftsberatung aufnehmen solle. Nichts für ungut, aber man soll Sie nirgendwohin aufnehmen, Sie sollen vielmehr ihre Aufgabe als einfache Staatsbürger erfüllen. Gehören Sie einer Institution an, so verbürokratisieren Sie, wenn Sie aber mit dem Volk zu tun haben und es politisch aufklären werden, wird Ihnen die Erfahrung sagen, dass es bei einem politisch aufgeklärten Volk keine Bestechungen geben wird; bei uns aber sind sie gang und gäbe.«²⁷⁹

²⁷⁷ Die entsprechend dem Dekret vom 23. Februar des Vorjahres geschaffenen Ausschüsse in den Gouvernements- und Kreisabteilungen existierten zum Zeitpunkt der Rede etwas über ein Jahr – umso erstaunlicher scheint Lenins Insistenz zu sein.

²⁷⁸ Lenin, Wladimir I. 1977 (6. Aufl.): *Ausgewählte Werke in sechs Bdn.* Bd. VI. Berlin (Ost-): Dietz, p. 385 | In: Lenin: Werke 33, p. 55.

²⁷⁹ Lenin, Wladimir I. 1977 (6. Aufl.): *Ausgewählte Werke in sechs Bdn.* Bd. VI. Berlin (Ost-): Dietz, p. 387f. | In: Lenin: Werke 33, p. 57.

4.3. DIE DOPPELEXISTENZ DER BEVÖLKERUNG

Im Gegensatz zur im vorigen Kapitel geschilderten Realität sind in Müllers Text die Ideologie und das Handeln der Menschen eins geworden: »Unsre Menschen sind / wie sie im Buch und in der Zeitung stehen« (11f.).

Dieser Gedanke aber fand sich vielleicht höchstens noch als Wunschtraum bei den Funktionären. Die Menschen, die in den realsozialistischen Systemen lebten, hatten sich schon seit langer Zeit daran gewöhnt, mit einem seltsamen Zwiespalt in der Wahrnehmung zu leben. Der Riss ging direkt durch sie hindurch: einerseits gab es das offizielle ideale Bild der sozialistischen Gesellschaft und des Staats, in medialen Verlautbarungen, die nur positive Errungenschaften und Leistungen verkündeten (in einem seltsamen Kanzleistil, der von Pathos, weitausladenden Gesten und simplifizierenden Freund-Feind-Formeln geprägt war), und andererseits den realen Alltag der Menschen, der von Mangelwirtschaft, dem Schlange stehen vor Geschäften, wenn eine begehrte Ware geliefert worden war²⁸⁰, ineffizient arbeitenden Betrieben und wohl auch merkbarer Überwachung geprägt war²⁸¹ – sodass man von einer

²⁸⁰ **Konsumgüter:**

Ein älteres Mecklenburger Ehepaar erzählte, dass, sobald man an einem Ort vorbeikam, an dem sich eine Schlange gebildet hatte, einer sich sofort anstellte, währenddessen der andere nach vorne ging, um zu sehen, was es überhaupt geben würde. Laut Erinnerung hatten praktisch alle DDR-BürgerInnen immer einen ›Beutel‹ (Tragetasche aus Stoff) bei sich, denn man konnte nie wissen, welche Möglichkeiten sich tagsüber bieten würden.

²⁸¹ Das **MfS, das Ministerium für Staatssicherheit, die sog. Stasi**, auf die ich hier nicht näher eingehen kann, hinterließ – wollte man es aneinanderreihen – 160-178 km Schriftgut (Akten, Karteien, Mikrofiches, Rollenfilme), sowie 17 200 Säcke sogenanntes vorvernichtetes Material (nach dem Fall der Berliner Mauer um die Jahreswende 1989/90 durch Mitarbeiter zerrissene Akten, etwa 25 weitere km). Die Behörde beschäftigte 75 100 hauptamtliche Mitarbeiter (1980, die Zahl soll bis 1989 auf fast 100 000 angewachsen sein) und (1988) 109 000 aktiv tätige sog. IM (›Inoffizielle Mitarbeiter‹ – Zuträger von Informationen), hinzu kamen rund 32 000 sog. ›Inoffizielle Mitarbeiter für Konspiration‹ (IMK – sie stellten ihre Privatwohnung dem MfS für konspirative Treffen zur Verfügung) und weitere etwa 32 000 ›Gesellschaftliche Mitarbeiter für Sicherheit‹ (GMS). Das bedeutet, dass das MfS 1988 etwa 173 000 "verkappte" Mitarbeiter beschäftigte, bei 17 Millionen Gesamtbevölkerung, was die Durchsetzung der DDR-Gesellschaft (im statistischen Mittel) von 1 IM auf 120 Einwohner bedeutet!

Vgl. zB.: Vollnhals, Clemes: »Ausführendes Organ der Diktatur des Proletariats«. Das Ministerium für Staatssicherheit. In: Weber, Jürgen (Hrsg.) 1994: Der SED-Staat. Neues über eine vergangene Diktatur. München: Olzog, p. 51-72. (=Bd. 27 der Akademiebeiträge zur politischen Bildung, Tutzing).

Knapp zwei Monate nach dem Mauerfall, am 15. Jänner 1990, wurde die Stasi-Zentrale in Berlin-Lichtenberg gestürmt und so die weitere Vernichtung der Akten verhindert.

Die Rechtsnachfolge der Stasi trat am 3. Oktober 1990 *›Die Behörde der Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen*

allgemeinen Doppelsexistenz sprechen kann, im Anschluss an Norbert Kapferers Begriff der »philosophischen Doppelsexistenz«, den er verwendet, um den Zwiespalt der Lehrenden an den Universitäten der DDR zu beschreiben:

»Man stimmte in den Chor der formierten marxistisch-leninistischen Philosophie ein, wann immer dies abverlangt wurde und pflegte im stillen oder im trauten Kreise seine eigenen, abweichenden philosophischen Leidenschaften. Im Westen wurde diese Art philosophischer Doppelsexistenz« zuerst durch die »Reisekader«²⁸² bekannt, die nach ihrer offiziellen Pflichterfüllung – einem ideologisch-philosophischem Referat auf einem Philosophiekongress – vor ausgewählterem Publikum zu deren Erstaunen ihre klammheimliche Liebe zur »bürgerlichen Dekadenphilosophie« bekannten. [...] Versuche aus diesem »Gehäuse der Hörigkeit« [Philosophie »unter parteilicher Kontrolle«, sozusagen als »Magd der Politik«, F.F.-P.] auszubrechen und eigene Denkwege zu beschreiten, hat es zwar immer wieder gegeben. In der Regel endeten solche mutigen Unterfangen mit Disziplinierungsmaßnahmen wie Aufforderungen zum Widerruf bzw. zur Selbstkritik, zeitweiligem Lehr- und Publikationsverbot, dienstlicher Umbesetzung oder Degradierung. Manche, die das Risiko des eigenständigen »aufrechten« philosophischen Ganges wagten und sich davon auch nicht abbringen ließen, ereilte das noch härtere Schicksal des Berufsverbots, des Hausarrests, der Gefängnishaft oder der Abschiebung.«²⁸³

Die eigene Doppelsexistenz wurde von der Bevölkerung zwar wahrgenommen (sie war offensichtlich), aber spätestens zu Beginn der 1970er Jahre hatte man sich damit abgefunden, denn fast durchgängig zeigte sich diese Existenzdopplung: offiziell / inoffiziell, inszeniert / real, politisch / unpolitisch etc. In dem System, das den Gesetzen der Dialektik als einer seiner theoretischen Grundlagen vertraute,²⁸⁴ hatten sich die realen Bewohner in der inszenierten Existenz

Republik (BStU) an, wohl aufgrund des hervorragend amtsdeutsch-sperrigen Titels in der Öffentlichkeit nach ihrem ersten Leiter, dem Pfarrer Joachim Gauck dann »Gauck-Behörde« genannt. Das Unvermeidliche geschah, als Marianne Birthler 2000 die Leitung der Behörde übernahm: Der Name änderte sich in »Birthler-Behörde«, 2011 mit Roland Jahn als Leiter in »Jahn-Behörde«, inzwischen wird sie meist als »Stasi-Unterlagen-Behörde« bezeichnet.

Zur Zeit ist das Fraunhofer-Institut (bekannt durch die Entwicklung des mp3-Standards für digitalisierte Musik) damit beschäftigt, die "vorvernichteten" Akten mittels Scannen der einzelnen zerrissenen Stücke (17 200 Säcke, s.o.) wieder zu rekonstruieren – das Projekt befindet sich noch in der Phase *bevor* das Computerprogramm die passenden digitalisierten Einzelteile wie ein Puzzle in ordentliche A4-Blätter wieder zusammengesetzt hat.

²⁸² **Reisekader:** Personen, die als verlässlich genug erschienen, die staatliche Ideologie im Ausland vertreten zu dürfen / können und denen deshalb Reisen auch ins westliche Ausland erlaubt war.

²⁸³ Kapferer, Norbert (Hrsg.) 1994: *Innenansichten ostdeutscher Philosophen*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, p. 145.

²⁸⁴ »Die dialektische Entwicklungskonzeption ist eines der wichtigsten Arbeitsmittel der marxistisch-leninistischen Partei, das bei der Begründung der kommunistischen Weltanschauung und bei der Ausarbeitung der richtigen Strategie und Taktik des Klassenkampfes unabdingbar ist.« (Autorenkollektiv 1979: *Marxistisch-leninistische Philosophie*. Berlin (Ost-): Dietz, p. 48)

eingerrichtet und die inszenierte rechnete mit der realen: in den oft konstatierten Rückzug der Bevölkerung in unauffällige Nischen wurden viele Bindungen an das System – wahrscheinlich vor allem eine gewisse soziale Sicherheit, wenn auch auf niedrigem Niveau – mitgenommen.

Vereinfacht gesagt, wurde das Arrangement mit der inszenierten Realität (das »überlegene System«, 1.-Mai-Paraden, Mitglied in Massenorganisationen zu sein, »Bruderbund mit der Sowjetunion«, »antiimperialistische Solidarität« etc.), letzten Endes ein Arrangement mit dem Repressionsapparat, so verinnerlicht, dass es, einmal verdrängt, auch als Entlastung von eigener Verantwortung gesehen werden konnte. Der »geistig, körperlich und politisch-moralisch entwickelte Mensch, der bewusst das gesellschaftliche Leben gestaltet und die Natur verändert«²⁸⁵ war als eigenverantwortliches und eigeninitiativ tätiges Individuum immer weniger gefragt – es scheint, als hätten die Machtausübenden intuitiv so gehandelt: als ob ihnen irgendwie immer bewusst gewesen wäre, dass jede Stimme, die von sich aus einen Vorschlag eingebracht hätte, sofort das ganze System in Frage stellen würde. Deshalb wurde jede Kritik aus den eigenen Reihen als kontraproduktiv und nur dem »imperialistisch-kapitalistischen Feind« zuarbeitend gebrandmarkt, und hatte darum unterbunden zu werden.

Der Schriftsteller **Günter de Bruyn** (geb. 1926) hat in *Vierzig Jahre. Ein Lebensbericht*, dem zweiten Teil seiner Autobiographie, diesen Zwiespalt in der Bevölkerung zu interpretieren versucht:

»Verglichen mit Ulbrichts Zeiten waren die materiellen Lebensverhältnisse besser, die Überwachungsmethoden zwar perfekter, aber doch leiser geworden. Die Beherrschten hatten gelernt, sich in Genügsamkeit zu bescheiden, und auch die Herrschenden begannen, sich mit dem Volk abzufinden. Sie verkündeten zwar weiter die unantastbare Lehre, weil ihre Legitimation einzig darauf beruhte, sahen aber von ihren kühnen politischen Zielen weitgehend ab. Von Ordnung und Wohlstand war mehr als vom Vorwärtsschreiten und Siegen die Rede. Begeisterung wurde nur noch von jenen verlangt, die aufsteigen wollten, bei den anderen genügte schon Unterordnung. Die wirksamste Agitationsvokabel wurde Geborgenheit. Es gab eine Art Stillhalteabkommen zwischen oben und unten. Wer die bestehende Machtkonstellation anerkannte und ihre Regeln befolgte, wurde weitgehend in Ruhe gelassen.«²⁸⁶

²⁸⁵ König, G. u. Schütz, G. u. Zeisler, K. (Hrsg.) 1967: Kleines politisches Wörterbuch. Berlin (Ost-): Dietz, p. 409.

²⁸⁶ Bruyn, Günter de 1996: *Vierzig Jahre. Ein Lebensbericht*. Ffm: Fischer, p. 185f.

Offiziell wurde der Widerspruch zwischen Ideologie und Alltag bzw. zwischen theoretischer und praktizierter Weltanschauung als Aufgabe der Bewusstseinsbildung angesehen: die marxistisch-leninistischen Grundüberzeugungen mussten für den Alltag vermittelbar gemacht werden. Diese Aufgabe fiel der »Agitation und Propaganda« zu.

4.4. AGITATION & PROPAGANDA

4.4.1. KUNSTAVANTGARDE-AGITPROP

Wurde in der Spätzeit des Realsozialismus Agitprop-Material im Grunde nur mehr von Funktionären für diese produziert, so gibt es große Beispiele künstlerischer Leistungen auf diesem Gebiet aus der frühen Sowjetunion. Zu nennen wäre hier der führende russische Futurist, der Dichter und Dramatiker **Wladimir Majakowski** (1893-1930), dessen Produkten gegenüber sich Lenin allerdings wenig aufgeschlossen zeigte. Am 7. November 1918, dem ersten Jahrestag der Oktoberrevolution, wurde Majakowskis Theaterstück »*Mysterium buffo*« uraufgeführt, Wsewolod Meyerhold führte Regie, der Autor selbst spielte die Rolle »Der Mensch«, der prophetisch das »unhimmlische Reich« verkündet:

»Mein Paradies ist für alle,
nicht nur Arme im Geiste,
die aufgeschwemmt sind vom großen Fasten.
Durchs Nadelöhr schlüpft das Kamel,
auch das feiste,
leichter als zu mir
solch trampeliger Kasten.
Zu mir –
wer den Feind niederstreckte persönlich
und seinen Leichnam verliess mit Gesang!
Gib keinen Pardon
bleib unversöhnlich!
In meinem unhimmlischen Reich
hast du Ruhm und Rang.«²⁸⁷

Das Agitprop-Theater versimplifizierte das Drama, indem es die Protagonisten auf Stereotype (vollkommene Tugend / absolut Böse) reduzierte, das Publikum sollte mittels handfester Sprache aufgestachelt werden.

In Eisenbahnzügen, die durch das Land fuhren und deren Waggon sich in Bühnen umwandeln ließen, wurden Dramolette (sogenannte »agitki«) aufgeführt, die die Zuseher über Körperpflege, Alkoholismus oder Laster der Religion aufklärten. (Die Propagandazüge waren nicht nur Bühnen: es gab Waggon als Kleinbibliotheken und Leseräume, als Kinos, als Lehrzimmer für Analphabeten (in ländlichen Gebieten 80% der Bevölkerung), als

²⁸⁷ Majakowski, Wladimir: *Mysterium buffo*. Heroisches, episches und satirisches Abbild unseres Weltalters in sechs Aufzügen. In: Ders. 1980: Werke in 10 Bdn. Bd. 5. Stücke. Bühnenwerke und Filmszenarien. Bd. III.1. Ffm: Suhrkamp, p. 73.

Schulungsräume für Funktionäre und Agitatoren. Erstmalig waren dafür die Außenwände der Waggons quasi zu Reklamezwecken von Künstlern bemalt worden.)



Agitationszug & Agitationsstraßenbahn.

Abb. aus: Pipes, Richard 1993: Die Russische Revolution.
Bd. 3: Russland unter dem neuen Regime. Berlin:
Rowohlt, p. 502 bzw. 506.



Großen Beifall fanden die ›**inszenirowki**‹ (Inszenierungen), beispiellose Massentheaterstücke, die auf öffentlichen Plätzen stattfanden, mit zahllosen Komparsen und unter Beteiligung der Zuschauer. Das berühmteste dieser Schauspiele fand zum 3. Jahrestag der Oktoberrevolution in Petrograd statt. Unter dem Titel ›*Die Einnahme des Winterpalais*‹ wurde die Revolution wiederaufgeführt (!) mit etwa 10 000 Darstellern (von denen viele drei Jahre zuvor tatsächlich dabei gewesen waren), Fabriksirenen, Geschützsalven des Kreuzers ›Aurora‹, Flugzeuge, Kirchenglocken und rund 100 000 Zuschauer, die zuvor Instruktionen erhalten hatten, wirkten an diesem alle Dimensionen des Medium Theaters sprengenden Stück mit, das in einem gigantischen Feuerwerk und der ›*Internationale*‹ im Chor aller Anwesenden zu Ende ging.²⁸⁸

Wie mit dieser Darstellung der **Revolution als karnevalistisches Drama** ging es den Künstlern unter dem Schlagwort ›Theatralisierung des Lebens‹ bei den Aufführungen darum, den Unterschied zwischen Schauspielern und Zuschauern aufzuheben in ein Ideal vom Ende des Berufskünstlertums und dem Beginn universeller Kreativität. Das Ende dieses Anspruchs bedeutete die strikte Vorgabe der Kunstform ›Sozialistischer Realismus‹. Auch mussten die inszenirowki aufgrund der hohen Kosten wieder aufgegeben werden und wurden durch Produktionen des neuen Mediums Film ersetzt. 1927 wird Sergej Eisenstein zum zehnten Jahrestag den ›Oktober‹ für den Film inszenieren, dessen Standfotos seitdem als historische Dokumente der Erstürmung des Winterpalais 1917 gehandelt werden...

Walter Benjamin, der sich vom 6. Dezember 1926 bis zum 1. Februar 1927 in Moskau aufhielt, konnte den Experimentalcharakter, eine Art hemmungslose Neulandbetretung der Kunstformen, die mit dem politischen Experiment einen sozialistischen Staat aufzubauen, einherging, am Beispiel der Propagandafilme noch positiv wahrnehmen, – er spricht von der »neue[n] Ära des Burgfriedens« – bevor sich sowohl die Staatsstrukturen als auch damit verbunden die Vorgaben für die Kunstschaffenden ab spätestens 1934 radikalisierten bzw.

²⁸⁸ Eine genaue Beschreibung der Aufführung, die mehrere theatralische Methoden vereinigte, schildert P. M. Keržencev, in: Lorenz, Richard (Hrsg.) 1969: Proletarische Kulturrevolution in Sowjetrußland 1917-1921. Dokumente des ›Proletkult‹. München: dtv, p. 148-152.

verfestigten in der absoluten bürokratischen Pyramide, an deren Spitze unumschränkt Stalin mit bisher ungekannter Machtfülle ausgestattet herrschte.

»Nicht nur eines der interessantesten Objekte, sondern das wichtigste Publikum des russischen Kulturfilms sind die Bauern. Ihnen sucht man historische, politische, technische und hygienische Kenntnisse durch den Film näherzubringen. Aber noch steht man ziemlich ratlos vor den Schwierigkeiten, auf die das stößt. Die Auffassungsart der Bauern ist grundverschieden von der der städtischen Massen. Es hat sich beispielsweise gezeigt, dass ländliches Publikum nicht imstande ist, zwei *simultane Handlungsreihen* aufzufassen, wie jeder Film sie hundertfach enthält. Es folgt nur einer einzigen Bilderreihe, die chronologisch ganz wie Moritaten-Bilder sich vor ihm abrollen muss. [... Man hat, F.F.-P.] begonnen, Produktionen eigens für jene Wanderkinos herzustellen, die gelegentlich bis an die äußersten Grenzen Russlands zu Völkern vordringen, die weder Städte noch moderne Verkehrsmittel je erblickt haben. Auf solche Kollektiva Film und Radio einwirken zu lassen, ist eines der großartigsten völkerpsychologischen Experimente, die in dem Riesenlaboratorium Russland jetzt angestellt werden.²⁸⁹

Die Direktiven, »welches das ZK der Partei der Presse, die Presse den Klubs, die Klubs den Theatern und Filmen wie Stafetten allmonatlich weitergeben«, sind jedoch offensichtlich, und deren Fehlgehen in nicht intendierter Weise: wo die politischen Vorgaben aufgrund ihres Charakters als Vorgaben eben nicht allein impulshaft wirken, sondern eine Beschneidung der Wahrnehmung verursachen, »wo von dergleichen Devisen ernstliche Hemmnisse ausgehen«, macht er am Schlagwort »Industrialisierung« fest, das ein »paradoxes Beispiel« bietet:

»Bei dem leidenschaftlichen Interesse, das man für alles Technische hat, müsste, so sollte man meinen, der Groteskfilm beliebt sein. In Wirklichkeit schließt aber eben diese Leidenschaft vorläufig alles Technische gegen die Komik ab und die exzentrischen Komödien, die man aus Amerika einfuhrte, sind ein ganz offener *Misserfolg* gewesen. Ironische und skeptische Gesinnung in technischen Dingen kann der neue Russe nicht fassen.«²⁸⁹

Diese Ernsthaftigkeit entsakralisierten Glaubens der »neuen Zeit« wurde spätestens in der DDR, die für sich der *erste* sozialistische Staat zu sein nicht mehr in Anspruch nehmen konnte (und also auch keinen wohlmeinenden "Kinderkrankheitsbonus"), zu einer "neuen Biederkeit".

²⁸⁹ Benjamin, Walter [1927]: Zur Lage der russischen Filmkunst. In: Ders. 1991: Gesammelte Schriften II.2. Aufsätze, Essays, Vorträge. Ffm: Suhrkamp, p. 747-751; Zitat p. 749ff.

Vorerst jedoch war mit der Massenaufführung der Eroberung des Winterpalais der Höhepunkt einer »Selbstverständigung der Masse«²⁹⁰ gegeben, i.S. Benjamins, der den Vorgang negativ in ›Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit‹, anhand faschistischer Propaganda, der Wochenschau, analysiert. Bei dieser »sieht« sich die Masse nur selbst »ins Gesicht«²⁹¹, es kommt zu keiner Verständigung, es soll gar nicht dazu kommen, da sonst »die Elite zu Schaden«²⁹² käme. Die »großen Festaufzüge, [...] Monstreveranstaltungen, [...] Massenveranstaltungen sportlicher Art und [...] der] Krieg, die heute sämtlich der Aufnahmeapparatur zugeführt werden«,²⁹³ kennzeichnen eine »Ästhetisierung der Politik, welche der Faschismus betreibt« währenddessen der Kommunismus ihm antworte »mit der Politisierung der Kunst.«²⁹⁴

Auch in der musikalischen Form wurden neue Wege gegangen: Fabriksirenensymphonien wurden in Moskau aufgeführt, in Baku wurde zum fünften Jahrestag der Revolution ein Konzert unter Beteiligung von Einheiten der kaspischen Flotte, Nebelhörnern, Fabriksirenen, Geschützbatterien, Maschinengewehren und Flugzeugen gegeben. **Alexander Mossolow** schuf mit seiner Komposition ›Zavod‹ (eigentlich ›Fabrik‹, im Westen unter dem Namen ›Eisengießerei‹ bekannt geworden) ein Konzert, bei dem die Instrumente die in einer Fabrik während des Arbeitsprozesses entstehenden Geräusche nachahmten.²⁹⁵

²⁹⁰ Benjamin, Walter [1936]: Pariser Brief <1>. In: Ders. 1991: Gesammelte Schriften III. Kritiken und Rezensionen. Ffm: Suhrkamp, p. 482-495; Zitat p. 488.

²⁹¹ Benjamin, Walter: Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit. Dritte Fassung. In: Ders. 1991: Abhandlungen. Gesammelte Schriften I.2. Ffm: Suhrkamp, p. 471-508; Zitat p. 506, Fußnote.

²⁹² Benjamin, Walter [1936]: Pariser Brief <1>. In: Ders. 1991: Gesammelte Schriften III. Kritiken und Rezensionen. Ffm: Suhrkamp, p. 482-495; Zitat, p. 488.

²⁹³ Benjamin, Walter: Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit. Dritte Fassung. In: Ders. 1991: Abhandlungen. Gesammelte Schriften I.2. Ffm: Suhrkamp, p. 471-508; Zitat p. 506, Fußnote.

²⁹⁴ Benjamin, Walter: Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit. Dritte Fassung. In: Ders. 1991: Abhandlungen. Gesammelte Schriften I.2. Ffm: Suhrkamp, p. 471-508; Zitat p. 508.

²⁹⁵ ›Zavod‹ ist der einzige Teil des Balletts ›Stahl‹, der über das Entwurfsstadium hinauskam. **Alexander Mossolows** atonale Musik entsprach nicht den Vorgaben des sozialistischen Realismus, 1936 wurde er als Konterrevolutionär zu 8 Jahren Arbeitslager verurteilt, auf Intervention seiner ehemaligen Lehrer wurde die Strafe 1938 in eine fünfjährige Verbannung aus Moskau, Leningrad und Kiew umgewandelt. Danach schrieb er tonale, traditionelle Musik, die oft auf Volksliedern basierte, die er in entlegeneren Provinzen der UdSSR, wie Kirgisien oder Usbekistan, gesammelt hatte.

Alexander M. Rodtschenko produzierte mit Majakowski als Texter Agitations-, Reklame- und Gewerkschaftsplakate, Verpackungen für Gebrauchsgegenstände etc., auch das Filmplakat für Eisensteins ›*Panzerkreuzer Potemkin*‹ stammt von ihm.²⁹⁶

Viel wäre zu sagen zu den großen Kunstwerken, die den explosiven Aufbruch in eine neue Zeit ernst nahmen, und über die Verflechtungen von Kultur und Politik; obiges Kleinpanorama soll als Beispiel dafür dienen.²⁹⁷ Angemerkt aber werden muss, dass beinahe alle Künstler, die in der frühen Zeit der Sowjetunion die relativ große Freizügigkeit für kühne Experimente in allen Kunstgattungen nutzten, spätestens unter Stalins Verdikt für den sozialistischen Realismus in Verruf gerieten, Gefängnisstrafen verbüßen mussten oder in Zwangsarbeitslager kamen, wo sie meist den Tod fanden.²⁹⁸

4.4.2. AGITPROP-IDEOLOGIE

Ein wesentlicher Unterschied zwischen den Ideologien des Ostens und Westens (Sozialismus/Kommunismus – Kapitalismus/("soziale") Marktwirtschaft) war die aus unserer, im Westen sozialisierten, heutigen Sichtweise beinahe unverschämte scheinende Ehrlichkeit des damit verbundenen politischen Geschäfts: wer sich im Besitz der Wahrheit glaubt und als »Sieger der Geschichte« sieht oder bezeichnet, hat es nicht nötig, seine Mittel der Indoktrination zu verschleiern – zumal sie in seinen Augen keine solchen sind, sondern pädagogische Maßnahmen der Überzeugung zum Besseren. Der Begriff Ideologie hat im allgemeinen Sprachgebrauch einen starken Beigeschmack von

²⁹⁶ Vgl. Noever, Peter (Hrsg.) 1991: Alexander M. Rodtschenko – Warwara F. Stepanowa. Die Zukunft ist unser einziges Ziel... Katalog zur Ausstellung im Österreichischen Museum für angewandte Kunst. München: Prestel.

²⁹⁷ Zum Thema Agitations- & Propagandalyrik und -plakate während der russischen Revolution und Bürgerkrieg siehe die Dokumentation von Mierau, Fritz (Hrsg.) 1970: Links! Links! Links! Eine Chronik in Vers und Plakat 1917-1921. Berlin (Ost-): Rütten & Loening.

²⁹⁸ Beinahe die gesamte erste Generation der Sowjetschriftsteller wurde Opfer von Stalins Säuberungen: Boris Pilnjak, Isaak Babel, Ossip Mandelstamm, Sergej Tretjakow, Daniil Charms seien aus der langen Liste stellvertretend genannt; Maxim Gorki (quasi der Erfinder des sozialistischen Realismus, vgl. Iwanow, Wassili 1965: Der sozialistische Realismus. Berlin: Dietz, p. 9) wurde vergiftet; Sergej Jessenin, Wladimir Majakowski, Marina Zwetajewa, Alexander Fadejew begingen Selbstmord.

vorgefassten Meinungen, die der ideologisch Sprechende nur als starres Regelsystem anwenden kann und somit den Gegenstand seines Sprechens entstellt. Ideologie als Begriff ist diffamiert und, nach dem Ende der realsozialistischen Systeme, auf dem Misthaufen der Geschichte gelandet – gleichwohl hat die totgesagte Ideologie in den letzten Jahren wieder stark zu treiben begonnen: islamischer Fundamentalismus, us-amerikanischer Puritanismus gepaart mit Patriotismus, auch Stichworte wie »Globalisierung« »New Economy« oder »Thatcherismus« wären dazu zu zählen. Insofern ist Ideologie als enger »Bezichtigungsbegriff« (F. M. Wimmer), der mit der allgemeinen Konstatierung des Eintritts in ein postmodernes Zeitalter erledigt wäre, nicht tragfähig und durch eine weitergehende Definition zu ersetzen:

»Eine Ideologie ist ein System von Glaubensaussagen, die als Wissensaussagen behauptet und zur Rechtfertigung solcher Handlungs- und Verhaltensweisen verwendet werden, deren Ziel die Durchsetzung kollektiver Interessen ist.«²⁹⁹

Die weitere Definition entspricht auch dem Begriff von Ideologie, wie sie im marxistisch-leninistischen System gebräuchlich war, wobei hinzukäme, dass hier die »kollektiven Interessen« als insbesondere durch »die Produktionsverhältnisse bedingte[n] Klasseninteressen« gesehen werden, die Ideologie also Klassencharakter trägt, und außerdem behauptet wird, dass »[d]ie Ideologie der Arbeiterklasse [...] zum Unterschied von allen anderen Ideologien wissenschaftlich begründet, offen parteilich und eine Anleitung zum praktisch-revolutionären Handeln« ist.

Daraus folgt auch, dass die sozialistische Ideologie »durch die revolutionäre Partei in die Arbeiterklasse hineingetragen« werden muss. Weil »Vernachlässigung des ideologischen Kampfes der Arbeiterklasse [...] faktisch Stärkung der bürgerlichen Ideologie« bedeutet, »ist die Vermittlung der sozialistischen Ideologie und eine ständige ideologische Erziehung unerlässlich.«³⁰⁰

»Wichtige Mittel der Agitation sind Presse, Rundfunk und Fernsehen [...]; sie ersetzen jedoch nicht die mündliche Agitation der Partei. Das individuelle Gespräch, die Diskussion in kleinen Gruppen und Kollektiven ermöglichen es, in Rede und Gegenrede, im

²⁹⁹ Wimmer, Franz M. 1994: Ideologiekritik. Skriptum zur Vorlesung WS 1993/94. Universität Wien: Institut für Philosophie, p. 3. Vgl. auch Eagleton, Terry 2000: Ideologie. Eine Einführung. Stuttgart-Weimar: J. B. Metzler.

³⁰⁰ Kosing, Alfred 1989 (4. Aufl.): Wörterbuch der marxistisch-leninistischen Philosophie. Berlin: Dietz, p. 245f.

Austausch der Meinungen sozialistische Überzeugungen weiter zu festigen.«³⁰¹

»Die marxistisch-leninistische Propaganda trägt dazu bei, das Klassenbewusstsein der Werktätigen der DDR, ihre sozialistische Einstellung zur Arbeit, ihre Liebe zum sozialistischen Vaterland und zur Partei der Arbeiterklasse, ihre feste Verbundenheit mit der KPdSU, den Völkern der Sowjetunion und den anderen Ländern der sozialistischen Gemeinschaft, ihre Solidarität mit der revolutionären Arbeiterbewegung in den kapitalistischen Ländern sowie mit allen um ihre Freiheit und gegen den Imperialismus kämpfenden Völkern auf der Grundlage des proletarischen Internationalismus zu entwickeln. [...] Sie beachtet die wechselseitigen Beziehungen zwischen Verstand und Gefühl und bedient sich daher all jener Mittel, die die Partei- und Massen-Propaganda lebendig und einprägsam gestalten. [...] Mit der marxistisch-leninistischen Propaganda ist die Agitation untrennbar verbunden.«³⁰²

So marschierten in der knallenden Kurzform ›Agitprop‹ in schöner Einigkeit Agitation (politische Aufklärung breiter Bevölkerungsteile, Vermittlung der ideologisch-politischen ›Linie‹) und Propaganda (Vermittlung des marxistisch-leninistischen Lehrgebäudes für ausgewählte Personenkreise) zur politischen Anleitung der Gesellschaft (durch die Partei der Arbeiterklasse, als unlösbarer Teil der Partei- und Staatspolitik), und stolperten eigentlich nur an den Tatsachen,³⁰³ die also verkürzt oder selektiert behandelt werden mussten. Im Zentralkomitee der SED beschäftigte sich die Abteilung Agitation mit der schriftlichen, mündlichen und der Sichtagitation (letztere war z.B. zuständig für Plakate, Wandzeitungen oder Ausstellungen). Die Abteilung Propaganda hatte insbesondere die Aufgabe, die Lehrpläne und Schulungshefte für das obligatorische ›Parteilehrjahr‹ von SED-Mitgliedern zu erstellen. »Die Realitätsferne der SED-Propagandisten belegt der letzte Lehrplan für das Parteilehrjahr 1989/90, der mit Blick auf den geplanten XII. SED-Parteitag entworfen worden war. Danach hatte man beabsichtigt, die sozialistische Planwirtschaft und ihre angebliche Überlegenheit über die kapitalistische Marktwirtschaft zu behandeln.«³⁰⁴

³⁰¹ Schütz, Gertrud et al. 1978 (3. überarb. Aufl.): Kleines politisches Wörterbuch. Berlin (Ost-): Dietz, p. 18.

³⁰² Schütz, Gertrud et al. 1978 (3. überarb. Aufl.): Kleines politisches Wörterbuch. Berlin (Ost-): Dietz, p. 731f.

³⁰³ Lenins Forderung: »Agitation durch Tatsachen«.

³⁰⁴ Eppelmann, Rainer u. Möller, Horst et al. 1997: Lexikon des DDR-Sozialismus. Band 1. A-M. Paderborn-München-Wien-Zürich: Ferdinand Schöningh (= UTB 1983), p. 54.

4.5. DIE MÜHLE STAAT

Müllers Offizier erkennt sofort die Tragweite der Mitteilung, alles sei in Ordnung: »Das ist das Ende« (14), sagt er und kann nur an eine »Verschwörung« (15) glauben: die realsozialistischen Machthaber vermuteten hinter jeder Kritik oder jedem Einspruch sofort eine Verschwörung, die vom "kapitalistischen Feind" angezettelt worden war oder von einer oppositionellen Gruppe. (Der Verdacht ist besonders prekär, wenn die Verschwörung darin besteht, sich so zu verhalten, wie es (utopisch) gefordert wird.) Die offizielle Darstellung / Interpretation des Aufstands vom 17. Juni 1953, der tatsächlich eine ungeplante und unkoordinierte Erhebung gewesen war, fand genau in diesem Muster statt,³⁰⁵ anders war es für die Funktionäre nicht denkbar.

Auch das Verbot der studentischen Aufführung von Müllers Stück ›*Die Umsiedlerin oder das Leben auf dem Lande*‹ 1961 zeigen dieses paranoide Denken bzw. die daraufhin folgenden Maßnahmen, die im Nachhinein wie eine Parodie der Moskauer Schauprozesse erscheinen:

»Wir wunderten uns nur, dass die Studenten, die gespielt hatten, einer nach dem anderen verschwanden. Die haben sie [die Staatssicherheit, F.F.-P.] dann in der gleichen Nacht versammelt. Sie mussten die ganze Nacht lang ihre Texte aufsagen, sie konnten sie ja alle noch auswendig, und sie mussten selbst herausfinden, warum das konterrevolutionär war, was sie dort getan hatten, anti-kommunistisch, antihumanistisch und so weiter. Die ganze Nacht haben sie denen das Gehirn gewaschen.

Kurz, sie sind alle umgefallen. Einer hat die Selbstkritik nicht ausreichend geschafft, der wurde relegiert. Er war Offizier bei der NVA [Nationale Volksarmee, F.F.-P.] gewesen und spielte im Stück den Parteisekretär. Am schnellsten hat es der Darsteller des karrieristischen Bürgermeisters geschafft, der war am schnellsten aus dem Schneider, der brauchte eigentlich nur seinen Text aufzusagen.³⁰⁶ [...] Dann wurden wir [H. Müller und B. K. Tragelehn, der Regisseur, F.F.-P.] zum Ministerium bestellt [... wo uns erklärt wurde, F.F.-P.], dass sie unsere Verhaftung gerade noch einmal verhindern hätten können. Wenn wir nicht innerhalb von zwölf Stunden eine zügige Selbstkritik an den Tag legten, könnten sie für uns allerdings nichts mehr tun.³⁰⁷ [...]

³⁰⁵ → Siehe Kapitel 3.2.3.1. Der 17. Juni 1953.

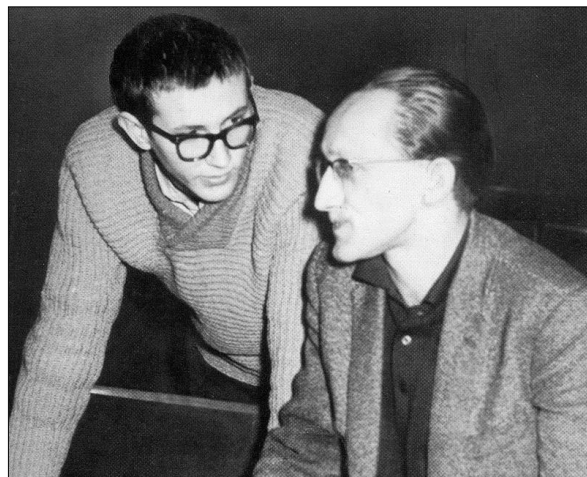
³⁰⁶ Ein **Indiz für die Qualität von Müllers Stück**, bzw. die Sogwirkung seiner Texte: der Darsteller des Bürgermeisters schafft durch seinen Text die Selbstkritik sofort, während der Darsteller des Parteisekretärs, der sogar Offizier bei der NVA gewesen war, seine Selbstkritik nur (mehr) ungenügend formulieren kann.

³⁰⁷ **B. K. Tragelehn** schreibt in einer Anmerkung zu dieser Episode: »An den Satz von [Fritz]

Dann gab es für Tragelehn [...] ein Parteiverfahren. [...] Man hat ihn eine ganze Nacht verhört und wollte die Hintermänner kennenlernen. [...] Es ging nur um die Hintermänner, um die Gesamtverschwörung. [Eine] Ausstellung junger Künstler wurde auch verboten und geschlossen, das Kabarett-programm verboten. Tragelehn wusste keine Hintermänner, der arme Hund. Er konnte auch keine erfinden, dadurch hat sich das so hingezogen. Er wurde aus der Partei ausgeschlossen, sein Vertrag mit dem Theater annulliert, und verurteilt zur Strafarbeit beim Gleisbau in der Braunkohle in Regis-Breitungen.«³⁰⁸

B. K. Tragelehn und Heiner Müller während der Proben zu *Die Umsiedlerin oder das Leben auf dem Lande* 1961.

Abb. aus:
Schwarzkopf, Oliver u. Schütt, Hans-Dieter
1996: Heiner Müller. 1929-1995. Bilder
eines Lebens. Berlin: Schwarzkopf &
Schwarzkopf, p. 39.



Heiner Müller selbst wurde aus dem Schriftstellerverband ausgeschlossen,³⁰⁹ was einem vorübergehenden Berufsverbot gleichkam, die nächsten zwei Jahre war er gezwungen, (unter einem Pseudonym oder überhaupt anonym) von

Rödel [dem Sektorenleiter Theater im Kulturministerium, F.F.-P.] erinnere ich mich noch wegen der Parenthese mit dem gewichtigen Gestus ernsten Abwägens. Ich habe ihn über die Jahre immer wieder mit Lust zitiert. Rödel sagte (bei der Verabschiedung, wir standen schon): Damit nicht der Eindruck entsteht, dass das eine freundschaftliche Diskussion über fachlich interessierende Fragen ist – Parenthese: dieser Eindruck kann entstehen, weil wir natürlich auch fachlich an diesen Fragen interessiert sind – will er uns nicht vorenthalten, dass einige Genossen gefordert haben, uns von der Staatssicherheit verhaften zu lassen. Damit, und mit dem Auftrag, eine Stellungnahme abzufassen, waren wir verabschiedet. Danach gingen wir vom Molkenmarkt durchs Zentrum, über den Alex bis zur Münze, und tranken in jeder Eckkneipe einen Kurzen. Bei jedem Schnaps wurden Heiners Lippen dünner, und er sagte jedesmal wieder: Es geht eben nicht mit Realismus.« (Tragelehn, B. K.: Anmerkungen zu »Krieg ohne Schlacht«. In: Müller, Heiner 1994 (Erweiterte Neuausgabe): Krieg ohne Schlacht. Leben in zwei Diktaturen. Köln: Kiepenheuer & Witsch, p. 420-425; Zitat p. 421f. (=Dokument 21, nicht in der sonst zitierten Erstausgabe enthalten.)

B. K. Tragelehn durfte auf Fürsprache von Paul Dessau ab 1964 wieder als Regisseur arbeiten, nach einem erneuten Eklat wegen der Inszenierung von Strindbergs *Fräulein Julie* (zusammen mit Einar Schlee; – das Stück wurde aus ideologischen Gründen 1976 nach 10 Aufführungen abgesetzt), erhielt Tragelehn keine Aufträge mehr und verließ 1979 die DDR in Richtung BRD.

³⁰⁸ Müller, Heiner 1992: Krieg ohne Schlacht. Leben in zwei Diktaturen. Köln: Kiepenheuer & Witsch, p. 169ff.

³⁰⁹ Vgl. seine Schilderung der Sitzung in: Müller, Heiner 1992: Krieg ohne Schlacht. Leben in zwei Diktaturen. Köln: Kiepenheuer & Witsch, p. 172-175.

Kriminalhörspielen oder Dokumentarsendungen für das Fernsehen, abseits des offiziellen Kulturbetriebs, zu leben. Bis 1968 erlebte keines seiner Stücke eine Inszenierung in der DDR.

Dass er "nur" aus dem Schriftstellerverband ausgeschlossen wurde, hatte er dem Referat von Gerhard Piens, dem Chefdramaturgen des Deutschen Theaters, zu verdanken. Dieser hatte den Auftrag der Partei erhalten, nachzuweisen, dass das Stück und die Aufführung sowohl objektiv als auch subjektiv konterrevolutionär seien. (»Subjektiv hieß Verhaftung, objektiv hieß Dummheit.«³¹⁰) Piens wollte dem nicht folgen und wies lediglich die objektive Seite nach, was der Notwendigkeit einer ideologischen Nachschulung entsprach.

»Für Dummheit gibt's Bewährung,« (27) sagt der Offizier auch zu seinem Untergebenen, der noch nicht verstanden hat, was es bedeutet, wenn die Menschen sich nicht nur so verhalten, sondern so »sind«, wie von der Ideologie gefordert. Der Offizier erklärt es ihm »nur für den Dienstgebrauch« (28): eine Erklärung, die nicht für die Öffentlichkeit bestimmt ist. »Wir produzieren Ordnung und Sicherheit.« (28f.). Der Einwurf des Untergebenen (der schülerhaft repetiert) »Ja und Bewusstsein« (29) wird vom Offizier wie von einem Lehrer, der zwar etwas Richtiges hört, dieses ihm momentan aber nicht für seine Argumentation tauglich ist, weggewischt, denn wichtig ist für ihn eben nicht das Bewusstsein: »Wenn das Licht [die Fackel der sozialistischen Aufklärung, F.F.-P.] in allen Köpfen brennt / Bleiben wir sitzen auf unserm Bewusstsein« (33f.) (dem Bewusstsein der Sicherheitskräfte nämlich). Die Organe haben sich noch nicht von ihren kindlichen oder jugendlichen Vorstellungen gelöst: sie spielen noch immer »Räuber und Gendarm«, jetzt mit Ernsthaftigkeit an der großen gesellschaftlichen Front. Also funktioniert die Erklärung andersherum: Ordnungswidrigkeiten und Staatsfeinde bringen erst Ordnung und die Staatssicherheit, die Ordnung schafft, hervor: »Kurz Räuber und Gendarm sind eine dia / lektische Einheit« (39f.). Mord als »Sonntagskuchen« (41) bezeichnet, spricht für die Langeweile der Dienstroutine (»Unser täglich Brot / das Delikt« (40f.)), aber auch für idyllenhafte Spießigkeit der

³¹⁰ Müller, Heiner 1992: Krieg ohne Schlacht. Leben in zwei Diktaturen. Köln: Kiepenheuer & Witsch, p. 172.

BürgerInnen, den Rückzug ins Private.

Wenn die »Mühle Staat« nicht mehr arbeiten kann, weil sie keine Feinde mehr hat, ist sie nutzlos, was wiederum auf das »Absterben des Staats« hinauslaufen würde. Der Staat braucht zur Selbstrechtfertigung seine Feinde, sonst ist er kein Staat mehr. Die DDR kämpfte zeitlebens gegen das übermächtige Bild des befehlsempfangenden Satellitenstaats³¹¹ um eine eigenständige (deutsche) Identität – erst mit dem ›Grundlagenvertrag‹³¹² von 1972 wurde die Deutsche Demokratische Republik völkerrechtlich anerkannt.

Die Shakespearespielflage (45) aus ›Richard III.‹³¹³ erinnert daran, dass der originale Wunschruf die letzten Worte des Tyrannen sind, als er die Schlacht verliert, und, als Selbstverweis, an einen Plagiatsprozess gegen Müller wegen einer Shakespeareübersetzung.³¹⁴

Der rangniedrigere Beamte würde seinen Dienst quittieren wollen und etwas Neues anfangen, sein Vorgesetzter aber gestattet es nicht. Auch der andere Ausweg, Selbstmord, ist kein Thema, zumindest nicht während der Dienstzeit (55), denn erst muss der Beamte seinen Fehler »abarbeiten« (56), weil er das "falsche Bewusstsein" hat: »blinden Glauben an den Augenschein« (59).³¹⁵

³¹¹ »Wenn es in Moskau regnet, spannt man in Berlin den Schirm auf«, hieß es scherzhaft.

³¹² → Siehe Fußnote 70, p. 53.

³¹³ Shakespeare, William: Richard III. V. Akt, 4. Szene (»Richard: Ein Pferd! ein Pferd! mein Königreich für 'n Pferd«, Übersetzung von August Wilhelm Schlegel).

³¹⁴ Müller hatte ›Hamlet‹ neu übersetzt, während bereits die Theaterproben liefen mit einer anderen Übersetzung, sodass die Schauspieler, die den neuen Text nicht schnell genug lernen konnten, noch bei der Generalprobe ein Konglomerat aus der alten und der neuen Übersetzung spielten. Gregor Gysi, nach der Wende Fraktionschef für die PDS (Nachfolgepartei der SED, mittlerweile mit der (west-)deutschen WASG zu ›Die Linke‹ fusioniert), und kurzfristig Finanzsenator von Berlin, ein rhetorischer Lichtblick nicht nur im Deutschen Bundestag, war der Anwalt für Müller. Maik Hamburger (einer der beiden anderen Shakespeare-Übersetzer, die den Prozess angestrengt hatten) »sagte, es sei historisch erwiesen, dass man in zwei Monaten nicht eine eigenständige Übersetzung eines Shakespeare-Stückes herstellen könne. Das sei völlig unmöglich. Gysi sagte: ›Das ist gerade ein Beweis für die Genialität meine[s] Mandanten.‹ Er hat den Prozess gewonnen.« Vgl.: Müller, Heiner 1992: Krieg ohne Schlacht. Leben in zwei Diktaturen. Köln: Kiepenheuer & Witsch, p. 293 bzw. 296.

Im Bühnenmanuskript des Henschelverlages (Berlin (Ost-), o. J., p. 2.) von Müllers Hamlet-Übersetzung steht allerdings der Zusatz: Die Übersetzung »verdankt einer HAMLET-Übersetzung von Maik Hamburger / Adolf Dresen Anregungen.«

³¹⁵ Das soziologische (William Isaac) ›Thomas-Theorem‹ besagt, dass Menschen einer Situation gegenüber handeln aufgrund der Definition, die sie ihr geben, primäre Definitionsinstanz sind die an der Situation Beteiligten – Realität ist, was diese als real definieren. (Vgl. z.B.: Richter, Rudolf 1995: Grundlagen der Verstehenden Soziologie. Soziologische Theorien zur interpretativen Sozialforschung. Wien: WUV, p. 65f.)

Hegels folgenreiche Feststellung in der Vorrede seiner Rechtsphilosophie »Was vernünftig ist, das ist wirklich; und was wirklich ist, das ist vernünftig«,³¹⁶ die ihn in den Ruf eines preußischen Staatsphilosophen, der die bestehenden Verhältnisse rechtfertige, brachten, klingt an in »kein Fakt ist ein Fakt eh er auf uns hört« (60). Die Fakten haben sich nach den Herrschenden zu richten, da diese das Alleininterpretationsrecht haben.

Im Folgenden wird, weiter im Text gehend, dem Verweis auf die ›Vorgeschichte‹ nachgegangen.

³¹⁶ Hegel, G. W. F. 1986: Werke 7. Grundlinien der Philosophie des Rechts oder Naturrecht und Staatswissenschaft im Grundrisse. Ffm: Suhrkamp, p. 24.

4.6. VORGESCHICHTE

»[...] Sein
Bestimmt Bewusstsein in der Vorgeschichte
Im Sozialismus ist es umgekehrt
Was hier gebraucht wird ist ein andres Feuer
Als was ein kleingehackter Schreibtisch hergibt
Oder ein Wäschekorb voll Kaderakten« (62ff.)

hämmernd der ranghöhere Offizier seinem Untergebenen erneut ins Gedächtnis.

Als »Vorgeschichte« bezeichnet Hegel jene Zeit, die der einer Staatsbildung vorausgeht und die mit derselben endet:

»Der philosophischen Betrachtung ist es nur angemessen und würdig, die Geschichte da aufzunehmen, wo die Vernünftigkeit in weltliche Existenz zu treten beginnt, nicht wo sie noch erst eine Möglichkeit nur an sich ist, sondern wo ein Zustand vorhanden ist, in dem sie in Bewusstsein, Willen und Tat auftritt. [...] Völker können ohne Staat ein langes Leben fortgeführt haben, ehe sie dazu kommen, diese ihre Bestimmung zu erreichen, und darin selbst eine bedeutende Ausbildung nach gewissen Richtungen hin erlangt haben. Diese *Vorgeschichte* liegt nach dem Angegebenen ohnehin außer unserem Zweck; es mag darauf eine wirkliche Geschichte gefolgt oder die Völker gar nicht zu einer Staatsbildung gekommen sein.«³¹⁷

In einer Anmerkung von Friedrich Engels zum ersten Satz des ersten Kapitels vom »*Manifest der Kommunistischen Partei*« (»Die Geschichte aller bisherigen Gesellschaft ist die Geschichte von Klassenkämpfen.«) in der englischen Ausgabe von 1888 wird als Vorgeschichte jene Zeit bezeichnet, die der schriftlich überlieferten vorausgeht:

»Das heißt, genau gesprochen, die *schriftlich* überlieferte Geschichte. 1847 war die Vorgeschichte der Gesellschaft, die gesellschaftliche Organisation, die aller niedergeschriebenen Geschichte vorausging, noch so gut wie unbekannt.«³¹⁸

³¹⁷ Hegel, G. W. F. 1986: Werke 12. Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte. Ffm: Suhrkamp, p. 81f.

³¹⁸ MEW 4, p. 462. Engels' Fußnote schränkt den Eröffnungssatz noch weiter ein: neue ethnologische Forschungen hatten mittlerweile ergeben, dass es nicht immer Klassengesellschaften gegeben hatte, erst mit der Auflösung »dieser urwüchsigen kommunistischen Gesellschaft[en]«, deren bewirtschaftetes Land Gemeineigentum war, hatte sich die Klassengesellschaft herausgebildet. Was auch bedeutete, dass die Klassengesellschaft eine historisch entstandene und folglich auch historisch vergängliche Form der gesellschaftlichen Organisation war.

Im sogenannten ›*Anti-Dühring*‹ spricht Engels davon, dass Griechenland

»schon im Heroenzeitalter in die Geschichte ein[trat] mit einer Ständegliederung, die selbst wieder das augenscheinliche Erzeugnis einer längern, unbekannten Vorgeschichte ist[...]«³¹⁹

Und in ›*Die deutsche Ideologie*‹, Kapitel ›I.A.1. Geschichte‹ machen sich Marx und Engels lustig über die

»[...] große historische Weisheit der Deutschen [...], die da, wo ihnen das positive Material ausgeht und wo weder theologischer noch politischer, noch literarischer Unsinn verhandelt wird, gar keine Geschichte, sondern die ›vorgeschichtliche Zeit‹ sich ereignen lassen, ohne uns indes darüber aufzuklären, wie man aus diesem Unsinn der ›Vorgeschichte‹ in die eigentliche Geschichte kommt [...]«³²⁰

Vorgeschichte meint in diesen fünf Zitaten offensichtlich nicht dasselbe. Während bei Hegel die der philosophischen Betrachtung würdige Geschichte mit der Staatenbildung eines Volkes, »wo die Vernünftigkeit in weltliche Existenz zu treten beginnt«, anhebt, Vorgeschichte also jene Zeit bezeichnet, ehe Völker »diese ihre Bestimmung« erreicht haben, ist Vorgeschichte im ›*Kommunistischen Manifest*‹ jener Zeitraum, der vor dem Zeitpunkt liegt, ab dem man die »Geschichte aller bisherigen Gesellschaft« als »Geschichte von Klassenkämpfen« interpretieren kann. Dem würde die Deutung des Eintritts Griechenlands in die Geschichte entsprechen, als es eine Ständegliederung hervorgebracht hatte, also eine Art von Staatswesen. Das Zitat aus der ›*Deutschen Ideologie*‹ – dem die Feststellung vorausgeht, dass die erste geschichtliche Tat des Menschen »die Erzeugung der Mittel zur Befriedigung dieser [seiner] Bedürfnisse [vor Allem Essen und Trinken, Wohnung, Kleidung und noch einiges Andere]« ist, sowie die aus diesem folgende »Erzeugung neuer Bedürfnisse«, legt nahe, dass unter ›Vorgeschichte‹ jene Zeit bezeichnet wird, über die es keine Zeugnisse gibt, und, dass Marx und Engels diese Unterscheidung als unbrauchbar ansehen.³²¹

³¹⁹ MEW 20, p. 164.

³²⁰ MEW 3, p. 28.

³²¹ Vgl. auch Schelling, F. W. J.: Historisch-kritische Einleitung in die Philosophie der Mythologie (1842). 10. Vorlesung. In: Ders. 1985: Ausgewählte Schriften Bd. 5. Schriften 1842-1852, 1. Teilband. Ffm: Suhrkamp, p. 238-262; wo Schelling die Begriffe Geschichte, Vorgeschichte und Historie operationalisiert und zu dem Schluss kommt: »Weil zwischen der geschichtlichen und vorgeschichtlichen Zeit kein wahrer, nämlich innerer Unterschied ist, so

Gleichwohl scheint Konsens darüber zu herrschen, dass in marxistischer Diktion im weitesten Sinn ›Vorgeschichte‹ jene Zeit bezeichnet, die den Menschen in einem Zustand der Unterdrückung, Ausbeutung und Entfremdung festhält, während die eigentliche Geschichte mit dem Zeitpunkt einsetzt, wo die Revolution stattgefunden hat, die diese Zustände beendete, und der Übergang zur klassenlosen Gesellschaft beginnt; denn, so Marx den Begriff im Vorwort ›*Zur Kritik der Politischen Ökonomie*‹ definierend:

»Die bürgerlichen Produktionsverhältnisse sind die letzte antagonistische Form des gesellschaftlichen Produktionsprozesses [...]. Mit dieser Gesellschaftsformation schließt daher die Vorgeschichte der menschlichen Gesellschaft ab.«³²²

ist es auch unmöglich, eine feste Grenze zwischen beiden zu ziehen. Niemand weiß zu sagen, wo die historische Zeit anfängt und die andere aufhört, und die Bearbeiter der allgemeinen Geschichte sind in sichtlicher Verlegenheit über den Punkt, bei dem sie anfangen sollen. Natürlich; denn die geschichtliche Zeit hat für sie eigentlich keinen Anfang, sondern geht im Grunde und der Sache nach ins völlig Unbestimmte zurück, es ist überall nur einerlei nirgends begrenzte noch irgendwo zu begrenzende Zeit.« (p. 242.)

³²² MEW 13, p. 9.

4.7. SEIN & BEWUSSTSEIN & REAL EXISTIERENDER SOZIALISMUS

Heiner Müllers Offizier bezeichnet gleichfalls als Vorgeschichte die Zeit vor dem Sozialismus, jene, in der »Sein das Bewusstsein bestimmt[e]« und begibt sich damit auf die Spur von Marx und Engels in der ›*Deutschen Ideologie*‹. In dem Werk, das 1845/46 entstanden ist und erst 1932 veröffentlicht wurde, hatten Marx und Engels eine Generalabrechnung mit der deutschen Philosophie, insbesondere der hegelschen und der der Junghegelianer beabsichtigt: »Sie hat den Zweck, den philosophischen Kampf mit den Schatten der Wirklichkeit, der dem träumerischen und duseligen deutschen Volk zusagt, zu blamieren und um den Kredit zu bringen.«³²³ Sowohl die Alt- als auch die Junghegelianer gingen davon aus, dass das Bewusstsein die Welt beherrscht.

»Da nach ihrer Phantasie die Verhältnisse der Menschen, ihr ganzes Tun und Treiben, ihre Fesseln und Schranken Produkte ihres Bewusstseins sind, so stellen die Junghegelianer konsequenterweise das moralische Postulat an sie, ihr gegenwärtiges Bewusstsein mit dem menschlichen, kritischen oder egoistischen Bewusstsein zu vertauschen und dadurch ihre Schranken zu beseitigen. Diese Forderung, das Bewusstsein zu verändern, läuft auf die Forderung hinaus, das Bestehende anders zu interpretieren, d.h. es vermittelt einer andern Interpretation anzuerkennen.«³²⁴

Marx und Engels setzen dagegen »die wirklichen Individuen, ihre Aktion und ihre materiellen Lebensbedingungen, sowohl die vorgefundenen wie die durch ihre eigne Aktion erzeugten« Voraussetzungen, die »auf rein empirischem Wege konstatierbar«³²⁵ sind. Oder, um die Sache mit einem deftigeren Vergleich klar zu machen: »Philosophie und Studium der wirklichen Welt verhalten sich zueinander wie Onanie und Geschlechtsliebe.«³²⁶ In der materialistischen Geschichtsauffassung sind die »Produktion der Ideen, Vorstellungen, des Bewusstseins« unmittelbar verflochten »in die materielle Tätigkeit und den materiellen Verkehr der Menschen.«

»Die Menschen sind Produzenten ihrer Vorstellungen, Ideen pp., aber die wirklichen, wirkenden Menschen, wie sie bedingt sind durch eine bestimmte Entwicklung ihrer Produktivkräfte und des denselben

³²³ MEW 3, p. 13.

³²⁴ MEW 3, p. 20.

³²⁵ MEW 3, p. 20.

³²⁶ MEW 3, p. 218.

entsprechenden Verkehrs bis zu seinen weitesten Formationen hinauf. Das Bewusstsein kann nie etwas Andres sein als das bewusste Sein, und das Sein der Menschen ist ihr wirklicher Lebensprozess. [...] Es wird von den wirklich tätigen Menschen ausgegangen und aus ihrem wirklichen Lebensprozess auch die Entwicklung der ideologischen Reflexe und Echos dieses Lebensprozesses dargestellt. Auch die Nebelbildungen im Gehirn der Menschen sind notwendige Sublimate ihres materiellen, empirisch konstatierbaren und an materielle Voraussetzungen geknüpften Lebensprozesses. Die Moral, Religion, Metaphysik und sonstige Ideologie und die ihnen entsprechenden Bewusstseinsformen behalten hiermit nicht länger den Schein der Selbstständigkeit. Sie haben keine Geschichte, sie haben keine Entwicklung, sondern die ihre materielle Produktion und ihren materiellen Verkehr entwickelnden Menschen ändern mit dieser ihrer Wirklichkeit auch ihr Denken und die Produkte ihres Denkens. Nicht das Bewusstsein bestimmt das Leben, sondern das Leben bestimmt das Bewusstsein. In der ersten Betrachtungsweise geht man von dem Bewusstsein als dem lebendigen Individuum aus. In der zweiten, dem wirklichen Leben entsprechenden, von den wirklichen lebendigen Individuen selbst und betrachtet das Bewusstsein nur als ihr Bewusstsein.«³²⁷

Die große Leistung von Marx und Engels bestand so in der Einsetzung des »wirklichen Menschen« in sein Recht in einer Philosophie der Praxis. Die Quelle der gesellschaftlichen Ideen sind im materiellen Leben der Gesellschaft, vor allem in den ökonomischen Verhältnissen der Menschen zu suchen.

Lenin schreibt in seinem Lexikonartikel ›*Karl Marx. Kurzer biographischer Abriss mit einer Darlegung des Marxismus*‹:

»Erklärt der Materialismus überhaupt das Bewusstsein aus dem Sein, und nicht umgekehrt, so forderte der Materialismus in seiner Anwendung auf das gesellschaftliche Leben der Menschheit die Erklärung des gesellschaftlichen Bewusstseins aus dem gesellschaftlichen Sein.«³²⁸

Mit der Veränderung der ökonomischen Verhältnisse verändern sich auch die gesellschaftlichen Theorien, Ideen, Anschauungen und die ihnen entsprechenden Institutionen.

Wenn Müllers Offizier »nur für den Dienstgebrauch« (28) den materialistischen Grundsatz erklärt, dass das (gesellschaftliche) Sein das Bewusstsein der Menschen bestimmt, befindet er sich im Einklang mit der Lehre, da er aber hinzufügt, dieses sei im Sozialismus umgekehrt, bedeutet das, dass das sozialistische Bewusstsein der Menschen nicht richtig oder gar nicht entwickelt

³²⁷ MEW 3, p. 26f.

³²⁸ Lenin, W. I. 1977 (6. Aufl.): Ausgewählte Werke in sechs Bdn. Bd. II. Berlin (Ost-): Dietz, p. 490. | Lenin: Werke Bd. 21, p. 43.

ist. Wenn die in der Gesellschaftsformation des real existierenden Sozialismus lebenden Individuen also Menschen mit falschem Bewusstsein sind, heißt das, dass ihr »wirklicher Lebensprozess« nicht sozialistisch sein kann, sonst würden alle das geforderte sozialistische Bewusstsein haben. Was in weiterer Folge bedeutet, dass entweder die marxistisch-leninistische Lehre von falschen Voraussetzungen ausgeht oder aber die herrschende Gesellschaftsform nicht marxistisch-leninistisch ist, bzw. richtiger: die Umsetzung in die Praxis nicht richtig funktionierte, wenn nun wieder das "richtige Bewusstsein" die Vorrangstellung der Erkenntnis erhält, um letztendlich die sich auf die Revolution gründende sozialistische Transformation der Gesellschaft durchzuführen oder zumindest das Auf-dem-Weg-Sein derselben anzuerkennen.

Der Sozialismus, der seit dem Beschluss des VII. Parteitages der SED 1967 eine eigenständige Gesellschaftsformation zu sein beanspruchte und nicht mehr nur Übergangsgesellschaft war (ein, in geschichtlichen Dimensionen gesehen kurzes, Durchgangsstadium auf dem Weg vom Kapitalismus zum Kommunismus), wäre so von seinem materialistischen Grundprinzip wieder auf das prämarxistisch-idealistische zurückgefallen.

Der VIII. Parteitag der SED 1971 brachte eine neuerliche Berichtigung der Linie: Auf Druck Moskaus rückte Erich Honecker von dem am VII. Parteitag beschlossenen ideologischen Alleingang Walter Ulbrichts ab. Proklamiert wurde forthin die »entwickelte sozialistische Gesellschaft«, die Formel dafür war »real existierender Sozialismus«.³²⁹ Sozialismus war zum Synonym für das gesamte ideologische Gebäude des Marxismus-Leninismus geworden, das je nach Bedarf als praktische Handlungsanweisung oder als Doktrin zur Legitimierung der Politik der SED herangezogen wurde.

³²⁹ 9. ZK-Tagung der SED, 28./29. 5. 1973. Vgl.: Staritz, Dietrich 1985: Geschichte der DDR 1949-1985. Ffm: Suhrkamp, p. 164f.

4.8. VERÄNDERUNG DURCH INTERPRETATION – AUSZEICHNUNGEN & LESEERFAHRUNGEN

Wenn die im real existierenden Sozialismus lebenden Menschen diesem also in ihrem Bewusstsein hinterherhinken, gibt der Offizier implizit auch das Versagen des ideologischen Apparates zu, als er fordern muss: »Was hier gebraucht wird ist ein andres Feuer« (65). Man könnte sagen, dieses benötigte »andre Feuer« muss die »massenhafte Erzeugung des kommunistischen Bewusstseins« sein, wie von Karl Marx und Friedrich Engels in ›Die deutsche Ideologie‹ gefordert:

»Schließlich erhalten wir noch folgende Resultate aus der entwickelten Geschichtsauffassung: [...] und 4. dass sowohl zur massenhaften Erzeugung dieses kommunistischen Bewusstseins wie zur Durchsetzung der Sache selbst eine massenhafte Veränderung der Menschen nötig ist, die nur in einer praktischen Bewegung, in einer *Revolution* vor sich gehen kann; dass also die Revolution nicht nur nötig ist, weil die herrschende Klasse auf keine andre Weise gestürzt werden kann, sondern auch, weil die stürzende Klasse nur in einer Revolution dahin kommen kann, sich den ganzen alten Dreck vom Halse zu schaffen und zu einer neuen Begründung der Gesellschaft befähigt zu werden.«³³⁰

Das Feuer als verzehrendes, säuberndes Element deutet auf schnelle Veränderung hin,³³¹ aber zur Veränderung der Menschen reicht die Schulung im kommunistischen Bewusstsein allein nicht aus, wie feurig sie auch immer sein mag, für die massenhafte Erzeugung (eine Metapher, die ganz dem industriellen Zeitalter verpflichtet ist), ist die Revolution notwendig: zum Sturz der herrschenden Klasse und zur gleichzeitigen "Reinigung" der stürzenden Klasse, ein Frühjahrsputz des neuen Zeitalters, der alles Alte (von den geistigen Grundlagen bis zu den Institutionen) hinwegfegt: **Revolution als kathartisches Element.**

³³⁰ MEW 3, p. 69f.

³³¹ »Wenn alles, was sich langsam ändert, sich durch das Leben erklären lässt, so lässt sich alles, was sich schnell ändert, durch das Feuer erklären.« (Bachelard, Gaston 1990: Psychoanalyse des Feuers. Ffm: Fischer, p. 13.)

Die ideologische Nachschulung des Offiziers mündet folgerichtig in die Anwendung von Marx' berühmter 11. Feuerbach-These:

»Die Philosophen haben die Welt nur verschieden interpretiert, es kommt drauf an, sie zu verändern«³³²

indem er befiehlt, »bei Rot über die Kreuzung« zu fahren (71) und so die Ideal gewordene Welt von neuem zu verändern. Eine Veränderung, die einen Rückfall in den vorherigen Zustand bedeuten würde, der zwar nicht sozialistisch / kommunistisch ist (sondern nur behauptet), aber im Sinn der Funktionäre, die die neue herrschende Klasse geworden sind und ihre Macht nur aus der Notwendigkeit des (noch immer) zu verändernden Bewusstseins der Bevölkerung ideologisch ableiten können.

Der versprochene Orden, zusammen mit der Prämie (70), spielt auf das fast unüberschaubare System materieller und moralischer Anerkennung in Form verschiedener Auszeichnungen an, die praktisch inflationär waren: »Nach vorsichtigen Schätzungen gab es zu DDR-Zeiten etwa 8000 [!] verschiedene Orden, Medaillen, Preise und Auszeichnungen.« Unterschieden wurde zwischen staatlichen Orden, Preisen, Ehrentiteln und Medaillen, Auszeichnungen der Parteien und Massenorganisationen, nichtstaatlichen Auszeichnungen der »Bewaffneten Kräfte« und zentraler Staatsorgane, sowie betrieblichen Auszeichnungen. Mit der Verleihung der Orden und Titel waren Geldzuwendungen verbunden, ausgezeichnet werden konnten sowohl Einzelpersonen als auch Kollektive, Kombinate, Betriebe, Genossenschaften, Verbände, Truppenteile, Städte etc.

»Gegen Ende der DDR gab es praktisch keinen Lebensbereich mehr, für den nicht Orden und Medaillen bereitstanden. [...] Es gehörte einiges Geschick dazu, als DDR-Bürger einer Auszeichnung aus dem Weg zu gehen.«³³³

Auszeichnungen appellieren an die Eitelkeit, aber bieten gleichzeitig eine Identifikationsmöglichkeit mit dem System, auch oder vor allem in Verbindung mit finanzieller Zuwendung – insofern ist es die letzte Stufe der Belehrung des »Genossen Ober« und auch die letzte seiner Bankrotterklärung, als er

³³² MEW 3, p. 7. (Engels, der Marx' Thesen von 1845 im Jahr 1888 erstmals veröffentlichte, hatte außer der Ersetzung des ö durch ein o noch ein »aber« eingeschoben (»es kommt aber darauf an«, vgl. MEW 3, p. 535) und so einen ausschließenden Gegensatz konstruiert.)

³³³ Eppelmann, Rainer u. Möller, Horst et al. 1997: Lexikon des DDR-Sozialismus. Band 1. A-M. Paderborn-München-Wien-Zürich: Ferdinand Schöningh (= UTB 1983), p. 117f.

eingestehen muss:

»Wie stehn wir da und was soll aus uns werden
wenn unsre stärkste Waffe nicht mehr greift
Der ökonomische Hebel« (78-80) .

Danach kann nur mehr der unwidersprechliche Befehl kommen: »Und jetzt denk / An deinen Diensteid Keine Diskussion mehr« (79f.). Zwar wagt der andere noch zu widersprechen, aus dem Diensteid und seinem Bewusstsein heraus (quasi objektiver und subjektiver Sachverhalt), aber es handelt sich um Größeres: »Hier geht es um die Sache [...] unsre Lage fordert jetzt dass einer / Bei Rot über die nächste Kreuzung fährt« (84/95f.). Dass dabei Menschen zu Tode kommen könnten, wiegelt der Vorgesetzte ab:

»Menschenleben
Wir alle müssen Opfer bringen Und
Gesetzt den Fall es ist dein Menschenleben
Vor Dienstschluss ist es unser Menschenleben
[...] Das Denkmal ist
Dir sicher wie der Orden und die Prämie« (84-89) .

Das einzelne Subjekt hat in der leninistisch-stalinistischen Lesart des Kommunismus keinen Wert, die »individuelle Physiognomie muss in der Planwirtschaft ausgelöscht werden« (Ernst Jünger), um das Kollektiv, die Gesamtgesellschaft leiten und verwalten zu können. Analog zur ›*Wolokolamsker Chaussee I* (und auch II), deren wichtiger Punkt für Müller der anders, nämlich inhaltlich (ideologisch), bestimmte Rechtsbegriff war, geht es auch hier um das Opfer des Einzelnen (freilich in grotesker Weise) für die Allgemeinheit, für die »Sache«, deren Wichtigkeit (nicht nur) in der Ausnahmesituation höher als das individuelle Leben anzusiedeln ist.

Der Vorrang des Kollektivs war so verwurzelt im Denken, dass **Stephan Hermlin** (1915-1997), ein vorsichtiger Aufbegehrer unter den Schreibenden und Kulturfunktionären der DDR, erschüttert in seinem autobiographisch eingefärbten poetischen Roman ›*Abendlicht*‹ feststellt, dass er jahrzehntelang eine Stelle im ›*Kommunistischen Manifest*‹ falsch in der Erinnerung hatte:

»Mit dreizehn Jahren las ich zufällig das ›Kommunistische Manifest‹; es hatte später Folgen. Mich bestach daran der große poetische Stil, dann die Schlüssigkeit des Gesagten. Zu den Folgen gehörte, dass ich es mehrmals las, im Laufe der Jahre sicher zwei dutzendmal. [...] Längst schon glaubte ich, es genau zu kennen, als ich, es war etwa in meinem fünfzigsten Lebensjahr, eine unheimliche Entdeckung machte. Unter den Sätzen, die für mich seit langem selbstverständlich geworden waren, befand sich einer, der

folgendermaßen lautete: ›An die Stelle der alten bürgerlichen Gesellschaft mit ihren Klassen und Klassengegensätzen tritt eine Assoziation, worin die freie Entwicklung aller die Bedingung für die freie Entwicklung eines jeden ist.‹ Ich weiß nicht, wann ich begonnen hatte, den Satz so zu lesen, wie er hier steht. Ich las ihn so, er lautete für mich so, weil er meinem damaligen Weltverständnis auf diese Weise entsprach. Wie groß war mein Erstaunen, ja mein Entsetzen, als ich nach vielen Jahren fand, dass der Satz in Wirklichkeit gerade das Gegenteil besagt: ›... worin die freie Entwicklung eines jeden die Bedingung für die freie Entwicklung aller ist.‹ [...] Dennoch mischte sich in mein Entsetzen Erleichterung. Plötzlich war eine Schrift vor meinem Auge erschienen, die ich lang erwartet, auf die ich gehofft hatte.«³³⁴

Es darf nicht vergessen werden, dass die *Leseerfahrung in der DDR* eine andere als im Westen war: Bücher von AutorInnen, die als kritisch galten, waren keine bloße Lektüre, sie wurden *intensiv* gelesen, zwischen den Zeilen waren die systemkritischen Anspielungen zu suchen, die die Zensur passiert hatten und die man sich im Kreis der Eingeweihten zuraunte.

Gewagteste Stellen wurden nach der Wende, zumal für eine Generation, die die reale Erfahrung des Sozialismus nur in der Kindheit erlebt hatte bzw. für uns, die westlichen Leser, zu vagen Andeutungen, in die frühere LeserInnen etwas hineingeheimnisst hatten, was sie nun selbst kaum mehr glauben können.

³³⁴ Hermlin, Stephan 1979: *Abendlicht*. Leipzig: Philipp Reclam jun., p. 22f. Vgl. MEW 4, p. 482.

4.9. DIE VERWANDLUNG

Der Befehl, bei Rot über die Kreuzung zu fahren, wird ausgeführt, das Ergebnis

(»Die neunte Sinfonie der Streifenwagen
Mit Trillerpfeifen und Sirenen ging
In jedes Ohr Das Feuer auf der Kreuzung
Ich sah den Widerschein vom Schreibtisch aus
War ein Fanal« (99-103))

versetzt den Vorgesetzten in solche Begeisterung, dass er seine Beine festhalten muss, »damit sie keinen Freudentanz« (107) aufführen.³³⁵

Dass ein relativ unbedeutendes Delikt (das Überfahren einer roten Ampel) die gesamte DDR-Gesellschaft in die vorherige Entwicklungsstufe zurückwirft, erscheint möglicherweise konstruiert, bedenkt man jedoch, dass diese Ordnungswidrigkeit durch einen Ordnungshüter in »Uniform im Dienst und in der Stoßzeit« (98) geschieht und stellt die "Verschwörungsparanoia" in Rechnung, sowie, dass es sich insgesamt um eine Traumlogik handelt, wird es wieder schlüssig.³³⁶ In der Logik der Erklärung »nur für den Dienstgebrauch« (28) ist der Ordnungshüter auch erst das Produkt der Ordnungswidrigkeit, er kann diese also theoretisch gar nicht verursachen – somit ist seine Schuld wesentlich größer als dasselbe Delikt, begangen durch ein Mitglied der "Normalbevölkerung", das sich außerdem Derartiges nicht mehr zuschulden kommen lassen würde. Was wiederum bedeutet, dass der Ordnungshüter sich selbst (und seine Institution) von Neuem erschafft, weil er (und sie) durch die Abwesenheit von Vorfällen, Ordnungswidrigkeiten und Verbrechen obsolet wurde. Die neuerliche Selbstrechtfertigung des Sicherheitsapparates ist die Aufgabe, die ihm von seinem Vorgesetzten aufgetragen wird.

Der vorgebliche Opfertod (»Genosse du bist nicht umsonst gestorben« (110)) gibt dem Offizier Anlass für eine Reflexionskette. Der absichtlich herbeigeführte Tod

³³⁵ Beethovens »Neunte Symphonie« endet bekanntlich in Schillers Ode »An die Freude«.

³³⁶ Joachim Fiebach meint, dass die Ordnung, »radikal diszipliniert, [...] sich selbst zum Paradox [wird], indem sie »alles eingeebnet und unbeweglich gemacht hat«, als Ordnung nicht mehr »erkennbar [ist]; es gibt nicht mehr das ihr Gegensätzliche, in dem sie sich als Folie spiegeln kann. So muss sie wenigstens einmal durchbrochen werden, an einer ihrer banalsten Stellen, als Verkehrsdelikt.« Fiebachs Analyse (in seinem »fünften Versuch«) der Nähe von anderen Medien, wie Film und Videoclip, zur Dramaturgie von Müllers Texten gibt das Konkret-Politische völlig preis. Fiebach, Joachim 1990: Inseln der Unordnung. Fünf Versuche zu Heiner Müllers Theatertexten. Berlin (Ost-): Henschel, p. 227.

auf der Straßenkreuzung wird dabei heroisiert als »Gefallen an der Front der Dialektik« (111), der rangniedrigere Offizier wird gleichgesetzt mit Jesus und Prometheus: Alle drei sind an ihrem (dialektischen) Widerspruch zwischen zwei Gesellschaftsformationen Zugrundegegangene. (Die groteske Heroisierung korrespondiert mit jener Aussage über den Minister in ›*Wolokolamsker Chaussee III. Das Duell*‹, dessen Wahnsinnigwerden mit »Gefallen an der Front der Bürokratie« umschrieben wird und bereits hier die Schwierigkeiten bei der Umsetzung einer sozialistischen / kommunistischen Gesellschaft durch den Verwaltungsapparat anhand eines Einzelschicksals bloßlegt.)

Das versprochene Denkmal kann nicht eingelöst werden (»Wir werden seinen Tod frisieren müssen« (117), nur ein abstrakter »unbekannter Ordnungshüter« könnte dargestellt werden, als Symbol posthumer Verklärung für die Menge der bei ihrer Diensterfüllung Gestorbenen, denn die Tat wäre nicht als Leistung vermittelbar: nur mehr Arroganz und Zynismus der Machthaber schlägt durch, wenn der Offizier denkt, dass »nicht alles, was den Massen dient [diese auch, F.F.-P.] verstehn [...] jedenfalls nicht gleich« (119f.).

In seinen Überlegungen wird er unterbrochen durch den Rapport des wiederkehrenden »teuren Tote[n]«, in einer Gestalt zwischen Engel der Geschichte und Gespenst des Kommunismus, wobei die Schulterklappen sich bereits »zu Flügeln ausgewachsen« haben:

**»Genosse Ober Alles ist in Ordnung
Die Dialektik wiederhergestellt
Und die Organe arbeiten normal.« (124ff.)**

Der durch seine Tat zum Staatsfeind Gewordene hat damit auch die Existenz des Staates gerechtfertigt.

Alles ist wieder in Ordnung: in *der* Ordnung, die die Ideologie vorschreibt für die Praxis des Apparates, nicht in jener Ordnung, die das Endziel der Gesellschaft sein sollte, die ja ein Alptraum für die Verwaltenden ist (7f.).

Das Lied des Toten, ein verfremdetes ›*Hamlet*-Zitat,³³⁷ meint mit »Steckenpferd« (130) wohl den Glauben an den Kommunismus bzw. die Möglichkeit seiner Verwirklichung oder, auf den Dienst angewendet: das Ende des Glaubens an ein naives "Räuber-und-Gendarm-Spiel" zum Wohle der Gesellschaft. Der eigene Tod kann nicht als erhabenes Opfer verbrämt gesehen werden, wenn er nur dazu diene, die vorhergehenden Machtverhältnisse wieder herzustellen bzw. zu verlängern. Stalin, durch den bekannten Appell (»soll mich holen«) zum profaniserten Teufel einer atheistischen Gesellschaft geworden, wird vom Offizier beschworen, falls er die Aussage verstehen sollte. Aber da fliegt der »teure Tote« auch schon durch das Fenster mit zwei Schlägen seiner Flügel, und der etwas konsternierte Offizier, der ihm und »seiner Flugbahn« (134) nachsehen will, kann nicht mehr aufstehen, ihm widerfährt, was er nicht verstanden hat:

**»[...] Etwas wie ein Blitz
Durchzuckte mich ein Schmerz wie eine Schweißnaht
Ich war mit meinem Schreibtisch fest verwachsen
Und fest mit mir verwachsen war mein Schreibtisch« (134–137)**

Resignierend-lakonisch muss er feststellen, dass das eingeforderte »Bewusstsein Sitzfleisch aus uns allen« (140) macht. In der Anspielung auf Hamlets Satz »So macht Bewusstsein alle uns zum Feigling«³³⁸ aus dem Sein-oder-nicht-Sein-Monolog erhält die Aussage erst ihren tieferen Sinn.

Der Schreibtisch, der zu des Offiziers »Kaukasus« und seinem »Kreuz« wurde, ist der nochmalige Hinweis auf Prometheus und Jesus, nur glorifiziert sich jetzt der Offizier selbst als Märtyrer, der die Bürde zu tragen hat, die ihn zerreißen wird. Der Schreibtisch ist so zu einer Art Symbol von Günther Anders' »prometheischem Gefälle« geworden, wenn man voraussetzt, dass dieser Ausdruck (für die vom Menschen geschaffenen Apparate, die aufgrund steter Perfektionierung immer schwerer zu beherrschen sind und also *ihn*

³³⁷ III. Akt, 2. Szene. Hamlet spricht Ophelia von seinem toten Vater und stellt fest, dass das Andenken an einen großen Mann »sein Leben überlebt um ein halbes Jahr.« Wenn so einer aber nicht Kirchen gebaut haben würde, ginge es ihm wie dem »Steckenpferd, dessen Grabschrift ist: Denn o, denn o, vergessen ist das Steckenpferd.« (Vgl. Shakespeare, William: *Hamlet*, Übersetzung von Heiner Müller. In: Müller, Heiner 1994: Texte 9. Shakespeare Factory 2. Berlin: Rotbuch, p. 63f. | Müller Werke 7, p. 501.)

³³⁸ Shakespeare, William: *Hamlet*, Übersetzung von Heiner Müller. In: Müller, Heiner 1994: Texte 9. Shakespeare Factory 2. Berlin: Rotbuch, p. 56. | Müller Werke 7, p. 493. Vgl. Shakespeare, William: *Hamlet*. III. Akt, 1. Szene: »Thus conscience does make cowards of us all.« Schlegel übersetzte: »So macht Gewissen Feige aus uns allen«.

dominieren), auch auf den vom Menschen geschaffenen Verwaltungs-, bzw. Machtapparat ausdehnbar ist, der ihn in den Zustand der »prometheischen Scham« versetzt, indem er ihn als Individuum entpersonalisiert hat, weil er Teil und Opfer einer rationalisierten, technisierten und letztendlich künstlichen Wirklichkeit wurde.³³⁹

Das »Fanal« (ursprünglich ein brennender Signalgeber, später als poetisches Synonym Zeichen für den Beginn neuer bedeutender Ereignisse) auf der Kreuzung kündigte die Auflösung des Widerspruchs zwischen dem noch immer bestehenden Sicherheitsapparat und der bereits kommunistischen Gesellschaft an, und hat den dialektischen Sprung in eine neue Epoche, eine neue Qualität, durchgeführt (189). **Revolution als Unfall**, absichtsvoll herbeigeführt.

Der so eingelöste »Kommunardentraum vom Ich zum Wir« (142) ist enttäuschend: das Ergebnis eine »Menschmaschine« (165). Die Verwandlung des sächsischen Gregor Samsa in das ungeheure Ungeziefer eines »Möbelmensch[en] oder eines Menschenmöbel[s]« (166) des bürokratischen Apparates: der moderne Kentaur, Mischwesen aus Beamter und nur schwer beweglichem Panzer in Form seines Schreibtischs, der in dieser »Personalunion von Holz und Fleisch« (169), in der »das Sterben [vielleicht] einfach nicht mehr statt[findet]« (145f.), die idealen Arbeits- und Pflichterfüllungsvoraussetzungen hat.

³³⁹ Vgl. Anders, Günther 1992: Die Antiquiertheit des Menschen 1. Über die Seele im Zeitalter der zweiten industriellen Revolution. München: C. H. Beck.

4.10. DAS ENDE VOM LIED: DER UNENTRINNBARE (ALP-)TRAUM DES GESCHLOSSENEN IDEOLOGISCHEN SYSTEMS

Doch diese Verwandlung bleibt auch für die geistige Gesundheit des Offiziers der Sicherheitskräfte nicht ohne Folgen: »Nun oh Unsterblichkeit bist du ganz mein« (148) flüstert es und er kann nicht mit Sicherheit sagen, ob das von ihm selbst kommt, oder von dem mit ihm verwachsenen Schreibtisch.

Noch einmal kehrt hier im Zitat³⁴⁰ Heinrich von Kleists Theaterstück ›*Prinz Friedrich von Homburg*‹ wieder, welches schon in ›*Wolokolamsker Chaussee I. Wald bei Moskau*‹ für Heiner Müller eine »Variante«³⁴¹ gewesen war, Variante i.S. der Rechtsproblematik: Homburg hatte zwar die Schlacht gewonnen, aber den Kampf gegen den Befehl des Kurfürsten eröffnet, er wird dafür vom Gericht zum Tod verurteilt, was er schließlich akzeptiert in Anerkennung des Gesetzes, wodurch der Kurfürst wiederum in das Recht gesetzt wird, ihn begnadigen zu können. Das Zitat stammt aus der vorletzten Szene des Stücks, einer traumartigen Sequenz, in der Homburg von seinem nahen Tod spricht, – für Müllers Offizier bedeutet dieses Zitat das Heraufkommen des Reichs der bürokratischen Apparateherrschaft, ein sarkastischer Kommentar intertextueller Vergangenheit, der den Offizier in weitere absurde Volten seiner Gedanken treibt.

Wie eine neue Dienstanordnung liest sich die für die Unsterblichkeit des Schreibtischs notwendige Behandlung (151-153), nur auf diese Weise gepflegt kann er das »Marsch / Gepäck ins kommunistische Jahrtausend« (154f.) werden, eine ironische Anspielung auf die chiliastische Vorstellung des tausend Jahre dauernden Reichs der Frommen auf Erden voll überschwenglicher Herrlichkeit³⁴², auch, dass ein Zeitalter, das sich »kommunistisches Jahrtausend« nennen könnte, nicht vor dem nächsten Jahrtausend eintreten würde, so also als lediglich bevorstehend, mit nicht voraussagbarem Datum,

³⁴⁰ Kleist, Heinrich von: *Prinz Friedrich von Homburg*. 5. Akt, 10. Auftritt.

³⁴¹ Müller, Heiner 1986: *Gesammelte Irrtümer* 1. Interviews und Gespräche. Ffm: Verlag der Autoren, p. 185. | Müller Werke 10, p. 459.

³⁴² Offenbarung des Johannes, Kap. 20.

konstatiert werden kann. Aber die »neue Gangart« des sozialistischen Kentauren, belastet mit seinem Schreibtisch, »will geübt sein Links / Und links und jeder Schritt ist Leistungssport« (156f.), und das Lied, das der Offizier sich selbst zwecks Ermutigung zu singen beginnt, will auch nicht gelingen, sein Körper versagt ihm den Dienst:

»Ich bin ein Mann ein Mann wie eine Eiche
Wie geht es weiter So Vielleicht bin ich
Ich glaube singen kann ich auch nicht mehr
Ein Kloss im Hals Schon morgen eine L...« (158-161)

Was Wunder, ist es denn auch die verwehte, notwendig verdrängte Erinnerung an ein altes revolutionäres Arbeitervolkslied: ›*Auf, auf, zum Kampf!*‹, das 1919 als Anklage gegen den Mord an Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg entstand und dessen dritter Strophe das Zitat entlehnt ist:

»1. Auf, auf, zum Kampf, zum Kampf!
Zum Kampf sind wir geboren.
Auf, auf, zum Kampf, zum Kampf!
Zum Kampf sind wir bereit!
Dem Karl Liebknecht haben wir's geschworen,
der Rosa Luxemburg reichen wir die Hand.
2. Wir fürchten nicht, ja nicht
den Donner der Kanonen.
Wir fürchten nicht, ja nicht
die grüne Polizei.
Den Karl Liebknecht haben wir verloren,
die Rosa Luxemburg fiel durch Mörderhand.
3. Da steht ein Mann, ein Mann
so fest wie eine Eiche,
er hat gewiss, gewiss
schon manchen Sturm erlebt.
Vielleicht ist er schon morgen eine Leiche,
wie es so vielen Rotgardisten geht.«³⁴³

Das Lied war eines der beliebtesten und wurde auf Demonstrationen und besonders beim (noch stattfindenden) jährlichen Gedenkmarsch zum Friedhof der Sozialisten in Berlin-Friedrichsfelde am 15. Jänner gesungen. Es war im wahrsten Sinne ein Kampflied, die Zeile »Wir fürchten nicht, ja nicht die grüne Polizei« das Signal für Ausschreitungen zwischen Demonstranten und Sicherheitsorganen. Der Kloss im Hals würgt die Erinnerung an die Möglichkeit eines deutschen Wegs des Sozialismus ab (in noch verschlüsselterer Anspielung auf Luxemburg und Liebknecht als in ›*Wolokolamsker Chaussee III. Das Duell*‹³⁴⁴). Schließlich muss sich der Offizier den Tatsachen seines neuen

³⁴³ Vgl. Lammel, Inge 1980: Das Arbeiterlied. Leipzig: Philipp Reclam jun., p. 133.

³⁴⁴ → Vgl. p. 122 dieser Arbeit.

Lebens stellen: den Grundbedürfnissen eines als Unterleib lebendig gewordenen Schreibtischs, deren Erfüllung seinen Eintritt aus der Vorgeschichte in die Geschichte bedeutet. Über der Frage, was dabei herauskommt, »wenn ein Schreibtisch einen Schreibtisch fickt« (172) – als Anrede wird Fausts Satz an Gretchen augenzwinkernd zitiert (175)³⁴⁵ – und wie eigentlich das andere Geschlecht zu erkennen sei, erinnert er sich wieder seines "bürokratischen Eides": »Schließlich muss alles seine Ordnung haben« (177).

Mittlerweile aber ist nichts mehr in Ordnung. Der Offizier erwägt, ob seine Dokumente geändert werden müssen (178), er fragt sich, ob sein Zustand eine Dualität darstellt oder er ein einzelnes Subjekt ist (»Sind wir Genossen oder ein Genosse«, 179), und wie die Eigentumsverhältnisse eigentlich jetzt geregelt sind: »Wer gehört jetzt wem / Der Schreibtisch ist volkseigen Was bin ich« (162f.).³⁴⁶ Als der Offizier die Eigenschaften des pawlowschen Hundes an sich wahrnimmt (»warum läuft das Wasser mir im Maul / Zusammen wenn ich die Dienstordnung seh und [...] Das Telefonbuch«, 180f.), anerkennt er die gemeinsame Einheit: »Hab ich gesagt auf deinem Holz Auf unserm« (183) und fragt sich selbst freundschaftlich: »Hunger altes Möbel?« (184). Mit seinem Vollzug der Anerkennung seiner neuen Spezies des bürokratischen Kentauren hat ein neues Kapitel der Weltgeschichte begonnen (187): exklusiv für die Sachwalter der sozialistischen Gesellschaft beißen sich »Arbeit und Freizeit [...] nicht mehr« (186), das Problem der Entfremdung hat sich so für sie erledigt. Durch die Verwandlung wird jeder sein eigenes Denkmal (190), Personenkult

³⁴⁵ Vers 2605-2608: »*Straße. Faust. Margarete vorüber gehend.* Faust: Mein schönes Fräulein, darf ich wagen, / Meinen Arm und Geleit Ihr anzutragen? Margarete: Bin weder Fräulein, weder schön, / Kann ungeleitet nach Hause gehn. *Sie macht sich los und ab.*« (Goethe, Johann Wolfgang v. 1987: Werke. 1. Abtheilung, Bd. 14. Faust. Erster Theil. Hrsg. im Auftr. d. Grossherzogin Sophie v. Sachsen. Reprint d. Ausgabe Weimar: Böhlau 1887ff. München: dtv, p. 128.)

³⁴⁶ »**Volkseigen**« war die Form des sozialistischen Eigentums in der DDR. Die »volkseigenen Betriebe« (**VEB**) entstanden nach 1945 aus enteigneten und verstaatlichten Betrieben, die das vom Staat zugeteilte sachliche und finanzielle Vermögen effizient zu nutzen, sowie ihre Erzeugnisse und Leistungen auf der Grundlage staatlicher Pläne zur Verfügung zu stellen hatten. Die Bildung der VEBs entsprach der von der SED angestrebten Vergesellschaftung der Produktionsmittel, dieses vergesellschaftete Eigentum hatte jedoch eindeutig den Charakter von Staatseigentum. Die geringen Entscheidungsmöglichkeiten des leitenden Personals, verbunden mit den staatlich vorgegebenen Plansolls führten zu meist ineffizient arbeitenden Betrieben, sodass in der Bevölkerung wohl das Gefühl aufkam, dass diese allen, also praktisch niemandem gehörten, was wiederum zum "Selbstbedienungsladeneffekt" beitrug, der ein wesentlicher Bestandteil der privaten Tauschwirtschaft benötigter Güter in der DDR war.

der unbekannten Ordnungshüter, der Schreibtisch als »Klassenstandpunkt ist der Denkmalssockel« (191). Da die Klassengesellschaft per Definition aber im Kommunismus nicht mehr existiert (was auch für den Realsozialismus behauptet wurde), sind die Bürokraten die neue herrschende Klasse, die Nomenklatura der Gesellschaft geworden, die somit nicht für sich in Anspruch nehmen kann, kommunistisch zu sein. Aber für den Offizier ist das Ende der Geschichte gekommen: Akten und Verordnungen, Gesetze, Erlässe etc. ebnen die neue Zeit: »Tinte ist ein ganz besondrer Saft«³⁴⁷ (194), mit der er der Dialektik Stillstehen befehlen kann (192) und die »Lösung aller Widersprüche« (193) quasi verordnet, im Höhenflug seines aufbrechenden Wahnsinns, der außerdem gespeist wird aus Versatzstücken seines Weltbilds

**(Kein Alkohol im Dienst Rauchen verboten
Besondre Vorkommnisse keine Ordnung
Und Sauberkeit Und Sicherheit und Sau
Bedienung eine Akte zum Verzehr
Und einen Schreibtisch zur Reproduktion
Berkeit und Sicherheit und Sau« (195-200)),**

bis ihn eine niedrige Kreatur, Sinnbild für den Widerstand der materiellen Welt als letzte, einzige Hoffnung gegen die ideologische Oktroyierung – auch doppeldeutig als Frage nach einem Haken an seiner Ideologie, seinem Wahnsystem, zu lesen – mit einem Schrei aus seinem (Alp)traum reißt:

**»[...] Was knackt
In unserm Holz He Ist der Wurm drin Hilfe« (200f.)**

Kein Satzzeichen am Ende erlöst ihn, sondern führt direkt in den Beginn des Textes wieder hinein, der Offizier muss seinen Traum wieder und wieder durchleben und kann seiner selbstgeschaffenen Welt nicht entkommen, ist Opfer seiner internalisierten Ideologie geworden, die er bis an seines oder das Ende des Systems durchhalten muss, denn ein derart fortgeschrittener Zustand bürokratischer bzw. ideologischer Erstarrung kann durch nichts aufgebrochen und mit nichts versöhnt werden.

³⁴⁷ Mit der Anspielung auf Fausts Unterzeichnung des Pakts mit dem Teufel hat sich das Herzblut der Revolutionäre zur Tinte der Bürokraten transformiert, die, indem sie Bürokraten wurden, einen Pakt mit dem Teufel unterzeichnet haben. (Vers 1736-1740: »Mephistopheles: [...] Du unterzeichnest dich mit einem Tröpfchen Blut. Faust: Wenn dies dir völlig G'nüge thut, / So mag es bei der Fratze bleiben. Mephistopheles: Blut ist ein ganz besondrer Saft.« (Goethe, Johann Wolfgang v. 1987: Werke. 1. Abtheilung, Bd. 14. Faust. Erster Theil. Hrsg. im Auftr. d. Grossherzogin Sophie v. Sachsen. Reprint d. Ausgabe Weimar: Böhlau 1887ff. München: dtv, p. 83.)

Davon weiß auch das ›*Philosophische Wörterbuch*‹ der DDR, das unter dem Stichwort ›Bürokratie‹ unter anderem eine Sentenz Lenins verzeichnet, in der er der sozialistischen Revolution zwar die Macht zuspricht, durch eine »radikale Umgestaltung des ganzen alten Staatsapparates« die (bürgerliche) Bürokratie zu beseitigen, aber trotzdem eingestehen muss (im März 1919), »dass die Sowjets, die nach ihrem Programm Organe der Verwaltung *durch die Werktätigen* sein sollen, in Wirklichkeit Organe der Verwaltung *für die Werktätigen* sind, eine Verwaltung durch die fortgeschrittene Schicht des Proletariats, nicht aber durch die werktätigen Massen selbst.« Dass sich dieses Problem auch in der DDR noch nicht erledigt hatte (trotz des Grundsatzes des Artikels 21 der Verfassung »Arbeite mit, plane mit, regiere mit!«), muss das Lexikon einräumen und gipfelt in der Erklärung einer »eindeutig pejorativen Bedeutung« des Begriffs Bürokratie

»[...] i.S.v. Unfähigkeit, auf den gesellschaftlichen Fortschritt zu reagieren, Verletzung der legitimen Interessen des Volkes, Konservativismus, er bedeutet das Fehlen von Eigeninitiative, leere Betriebsamkeit, Unterwürfigkeit, Kanzleigeist, Reglementieren, Administrieren, objektivistisches Verhalten, unkritische Einstellung, Schönfärberei, Heuchelei, Dogmatismus, Starrheit und Engstirnigkeit und dergleichen mehr.«³⁴⁸

Die Fülle des Angebots bürokratischer Synonyme in einem Philosophielexikon erinnert an die Angewohnheit der großen französische ›*Encyclopédie*‹, Kritik am absolutistischen Staat, der Gesellschaft und ihren ideologischen Voraussetzungen vorwiegend in jenen Artikeln vorzunehmen, die auf Grund anscheinender Zusammenhanglosigkeit damit (und somit Unaufmerksamkeit der Zensoren³⁴⁹) dafür Platz boten.³⁵⁰ Während aber Diderot, Jaucourt,

³⁴⁸ Klaus, Georg u. Buhr, Manfred (Hrsg.) 1976 (12., neubearb. Aufl.): Philosophisches Wörterbuch. Bd. 1. Leipzig: VEB Bibliographisches Institut, p. 237f.

³⁴⁹ »Satiren, die der Zensor versteht, werden mit Recht verboten.« (Karl Kraus (Hrsg.) 1910: Die Fackel Nr. 309/310. Wien-Berlin: Die Fackel, p. 40).

³⁵⁰ Gängige Praxis innerhalb der *Encyclopédie* ist der **Umgang mit Querverweisen** in den Artikeln auf andere Artikel, die durch diese hergestellte Nähe quasi infiziert werden: Wenn z.B. am Ende des Artikels ›Menschenfresser‹ steht »Siehe Eucharistie, Kommunion, Altar &c.« wird das christliche Abendmahl in die Nähe der Anthropophagie gerückt und das Sakrament auf subtile wie fundamentale Weise entwertet. Die Zensoren, die immer nur einen Band vorliegen hatten, waren machtlos gegen Verweise auf andere der insgesamt 17 Foliobände mit jeweils etwa 1000 Seiten, insbesondere, wenn auf noch gar nicht vorliegende Bände rekuriert wurde.

Vgl. Selg, Anette u. Wieland, Rainer (Hrsg.) 2001: Die Welt der *Encyclopédie*. Ffm: Eichborn (= Die Andere Bibliothek, Sonderband); sowie: Naumann, Manfred (Hrsg.) 1972: Artikel aus der von Diderot und D'Alembert herausgegebenen Enzyklopedie. Leipzig: Philipp Reclam Jun.

d'Alembert, Voltaire, Rousseau et al. die geistigen Grundlagen der Revolution von 1789 vorbereiteten, ist obiges Wörterbuch spätes Resultat der Revolution von 1917 in Russland (bzw. 1945 in Ostdeutschland), einer Revolution, die nicht von der Bevölkerung ausging, sondern von einer sich elitär wähnenden ›Avantgarde des Proletariats‹.

Um eine gewisse "Absehbarkeit" der Auswüchse des revolutionären sozialistischen Systems in Walter Benjamins Thesen 'Über den Begriff der Geschichte', die auch ein theoretisches Fundament für Heiner Müller boten, soll im folgenden Kapitel berichtet werden.



Heiner Müller auf dem Balkon seiner Plattenbauwohnung in Berlin (Ost-) 1988, umgeben vom real existierenden Sozialismus.

Aus: Schwarzkopf, Oliver u. Schütt, Hans-Dieter 1996: Heiner Müller. 1929-1995. Bilder eines Lebens. Berlin: Schwarzkopf & Schwarzkopf, p. 338.

5.

**DAS UNERLÖSTE DER GESCHICHTE
– WALTER BENJAMIN**

5.1. DIE LOKOMOTIVE REVOLUTION

DADURCH, DASS DER OFFIZIER aus seinem (Alp-)Traum nicht aussteigen kann und so in einem Wahnsystem im weitesten Sinn gefangen ist, dessen Grundlage das »entwickelte sozialistische System« darstellt, befindet er sich an einem theoretischen Punkt, auf den Heiner Müller – schon früh Leser Walter Benjamins, dessen Lektüre sich bis zu seinen letzten Arbeiten als nachwirkend erwiesen hat³⁵¹ – in mehreren Interviews aufmerksam gemacht hat: Benjamins Anmerkung zur Marxschen Metapher der **Revolution als Lokomotive der Geschichte**.

Durch die Revolution, die vom ökonomischen Widerspruch zwischen fortschreitenden Produktivkräften und überkommenen Verkehrs- bzw. Produktionsverhältnissen verursacht wird, vollzieht sich der soziale und politische Fortschritt einer Gesellschaft sprunghaft. Marx' Metapher dafür, ebenfalls ganz dem industriellen Zeitalter und dem Fortschrittsgedanken verpflichtet:

»Die Revolutionen sind die Lokomotiven der Geschichte.«³⁵²

In einem Gespräch mit Alexander Kluge 1990 bemerkte Müller:

»Es gibt diese tradierte Vorstellung von Revolution als Beschleunigungsmoment. Vielleicht stimmt das gar nicht, vielleicht geht's immer darum, die Zeit anzuhalten, um Zeitverlangsamung. [...] Das auf die Uhren schießen z.B., Zeit anhalten. Und die Zeit

³⁵¹ **Produktivität der Theorie / Philosophie für die Literatur:**

Nebst seinen oftmaligen Verweisen auf Walter Benjamin als theoretischen Hintergrund (vgl. z.B. »Jetzt sind eher die infernalischen Aspekte bei Benjamin wichtig. Gespräch mit Heiner Müller.«, geführt von Michael Opitz und Erdmut Wizisla. In: Dies. 1992: Aber ein Sturm weht vom Paradiese her. Texte zu Walter Benjamin. Leipzig: Reclam, p. 348-362. | auch in: Müller Werke 12, p. 108-124.) bestritt Heiner Müller außerdem 1990 einen Leseabend mit Texten Benjamins, die er aus dem Werk ausgewählt hatte: eine klug-originelle Zusammenschau von Text(teil)en, die mindestens genauso viel über Müllers Lektüre – also jene Stellen, denen er Wichtigkeit beimaß, die somit theoretisch wesentlich, Bezugspunkte, für ihn waren – aussagt, wie über Benjamin. Thesen aus »Über den Begriff der Geschichte« waren darunter, ebenso wie z.B. die Anekdote über Potemkin, die Benjamin seinem Kafka-Aufsatz vorangestellt hatte (Benjamin, Walter 1991: Gesammelte Schriften II.2. Aufsätze. Essays. Vorträge. Ffm: Suhrkamp, p. 409f.), Heiner Müller kommentierte sie mit dem Satz: »Ich glaube, das ist eine sehr gute Beschreibung des sowjetischen Systems.« (Es sollte nicht vergessen werden, dass die Anekdote ursprünglich von Alexander Puschkin überliefert wurde.)

³⁵² MEW 7, p. 85.

anhalten heißt ja auch Zeit gewinnen und heißt den Untergang aufhalten und das Ende aufhalten oder verzögern.«³⁵³

In diesem Zitat finden sich zwei Benjaminsche Gedanken zusammengezogen, die aus den Thesen ›Über den Begriff der Geschichte‹ stammen, Benjamins letztem abgeschlossenen Manuskript, das als erkenntnistheoretische Einleitung zu seinem ›Passagen-Werk‹ gedacht war:

»XV.

Das Bewusstsein, das Kontinuum der Geschichte aufzusprengen, ist den revolutionären Klassen im Augenblick ihrer Aktion eigentümlich. Die große Revolution führte einen neuen Kalender ein. Der Tag, mit dem ein Kalender einsetzt, fungiert als ein historischer Zeitraffer. Und es ist im Grunde genommen derselbe Tag, der in Gestalt der Feiertage, die Tage des Eingedenkens sind, wiederkehrt. Die Kalender zählen die Zeit also nicht wie Uhren.³⁵⁴ Sie sind Monumente eines Geschichtsbewusstseins, von dem es in Europa seit hundert Jahren nicht mehr die leisesten Spuren zu geben scheint. Noch in der Juli-Revolution hatte sich ein Zwischenfall zugetragen, in dem dieses Bewusstsein zu seinem Recht gelangte. Als der Abend des ersten Kampftages gekommen war, ergab es sich, dass an mehreren Stellen von Paris unabhängig von einander und gleichzeitig nach den Turmuhren geschossen wurde.«³⁵⁵

und

»Marx sagt, die Revolutionen sind die Lokomotive³⁵⁶ der Weltgeschichte. Aber vielleicht ist dem gänzlich anders. Vielleicht sind die Revolutionen der Griff des in diesem Zuge reisenden Menschengeschlechts nach der Notbremse.«³⁵⁷

Benjamin, der sich »gegen die vorstellungen von der geschichte als eines ablaufs, vom fortschritt als einer kraftvollen unternehmung ausgeruhter

³⁵³ ›Das Garather Gespräch‹, in: Kluge, Alexander u. Müller, Heiner 1996: »Ich schulde der Welt einen Toten«. Gespräche. Berlin: Rotbuch, p. 64f. | Müller Werke 11, p. 643f. Vgl. auch: Müller, Heiner 1994: Gesammelte Irrtümer 3. Texte und Gespräche. Ffm: Verlag der Autoren, p. 144f, insbes. p. 154 u. p. 193.

³⁵⁴ **Uwe Johnson**, ebenfalls eifriger Leser Benjamins, nannte sein Hauptwerk ›Jahrestage‹ (4 Bde, Ffm: Suhrkamp 1970-1983). Es sind dies die einzelnen Tage eines Jahres, nach denen der Roman aufgebaut ist und gleichzeitig ein ablaufender Kalender von Gedenktagen, wobei auch Johnson bereits an etwas wie die Grenze des Aufladbaren stößt: die relativ geringe Zahl der Tage eines Jahres führt dazu, dass jeder einzelne Tag bereits mehrfach besetzt ist durch historische Daten des Eingedenkens, wobei dann auch noch die Konnotationen durch die Personen seiner Geschichte hinzukommen. Die Erleichterung von Speicherungsmöglichkeiten durch Digitalisierung von Daten wird dieses Problem weiter anwachsen lassen – ein vierfach besetzter 9. November ist nicht Zufall, sondern Regel.

³⁵⁵ XV. These. In: Benjamin, Walter 1991: Gesammelte Schriften I.2. Abhandlungen. Ffm: Suhrkamp, p. 701f.

³⁵⁶ Marx verwendete die Mehrzahl: Lokomotiven der Geschichte. »Lokomotive der Weltgeschichte« ruft eher die Assoziation eines hegelschen Weltgeistes hervor.

³⁵⁷ Notiz zu ›Über den Begriff der Geschichte‹. In: Benjamin, Walter 1991: Gesammelte Schriften I.3. Abhandlungen. Ffm: Suhrkamp, p. 1232.

köpfe«³⁵⁸ wendet, führt in diesem zweiten Zitat, das aus den Vorarbeiten und Notizen von ›Über den Begriff der Geschichte‹ stammt, Marx' Metapher fort und kippt sie ins Gegenteil.

Für Müller, mit dem Hintergrund der DDR als reale Lebenserfahrung, hatte diese Vorstellung der Entschleunigung, des Stillhaltens, des Anhaltens von Geschichte wohl besondere Sprengkraft, da sie diametral der staatlich verordneten Ideologie ist und gleichzeitig aber die reale Verfasstheit der Gesellschaft, das Lebensgefühl der Bewohner benennt: Mausoleum des Sozialismus.³⁵⁹

Nachdem der Staat mitsamt seinem System einmal geschaffen war, konnte daran nichts mehr verändert werden, ohne die Vorherrschaft der Partei in Frage zu stellen (zumindest in der Vorstellung der Funktionäre): die politisch Mächtigen und Verantwortlichen entstammten mehr oder weniger zwei aufeinander folgenden Generationen, die bis zu ihrem politischen (und meist auch physischen) Tod den Staat verwaltet haben. Die Phantasielosigkeit der politischen Konzepte, ihre Inadäquanz und bevormundende Repression führte zur völligen Erstarrung, einem Zustand des Ausharrens, sowohl der Machthabenden als auch der Bevölkerung.³⁶⁰

³⁵⁸ Eintrag Brechts in seinem ›Arbeitsjournal‹ vom August 1941, als er von Benjamins Selbstmord erfuhr. (»[...] ich lese die letzte arbeit, die er dem institut für sozialforschung eingeschickt hat. günther stern [= Günther Anders, F.F.-P.] gibt sie mir mit der bemerkung, sie sei dunkel und verworren, ich glaube, auch das wort ›schon‹ kam darin vor. [...] die kleine arbeit ist klar und entwirrend (trotz aller metaphorik und judaismen), und man denkt mit schrecken daran, wie klein die anzahl derer ist, die bereit sind, so was wenigstens misszuverstehen.« (Brecht, Bertolt 1973: Arbeitsjournal. Erster Band. 1938 - 1942. Ffm: Suhrkamp, p. 294.)

³⁵⁹ »Die DDR bezog ihre Legitimation zunehmend nur noch aus den Toten, Heinar Kipphardt beschrieb mir nach dem Begräbnis von Ernst Busch den Tenor der [offiziellen, F.F.-P.] Grabreden: Jetzt ist er unser, jetzt gehört er uns. Der Beweis für die Existenz der DDR [...] war zuletzt nur noch die Grenze, die Toten an der Mauer, dem Mausoleum nicht nur des deutschen Sozialismus, ihre letzte perverse Legitimation als Staat.« (Müller, Heiner 1992: Krieg ohne Schlacht. Leben in zwei Diktaturen. Köln: Kiepenheuer & Witsch, p. 349.)

³⁶⁰ Analog dazu war die Entwicklung in der Sowjetunion (das **Warten** der Bevölkerung und sicherlich auch von Teilen des Apparats auf die "biologische Lösung" und die damit verbundene Hoffnung, dass mit der Machtübernahme durch eine neue Person Veränderungen geschehen würden). Nach dem Tod von Leonid I. Breschnew am 10. November 1982 wurde Juri Andropow sein Nachfolger, der Mann des KGB, der Reformen beginnt, aber bereits am 9. Februar 1984 stirbt und durch einen Apparatschik der Breschnewschen Ära, Konstantin Tschernenko ersetzt wird, der die Reformen wieder zurücknimmt, aber seinerseits im folgenden Jahr (10. März 1985) stirbt. Durch eine Verschiebung im Politbüro wurden die reformorientierten Kräfte stärker, wodurch das jüngste Politbüromitglied, der "erst" 54jährige Michail Gorbatschow an die Macht gelangt.

5.2. HISTORISMUS & STILLSTELLUNG DER GESCHICHTE

In den Thesen ›Über den Begriff der Geschichte‹ verwirft Benjamin sowohl die Geschichtsauffassung des (bürgerlichen) Historismus als auch die der Sozialdemokratie. In der VI. These setzt er gegen den Historismus, der die Zeit als leeres, homogenes Fließen betrachtet und die Geschichtsschreibung als Einfühlung in den Gegenstand:

»Vergangenes historisch artikulieren heißt nicht, es erkennen, »wie es denn eigentlich gewesen ist«. ³⁶¹ Es heißt, sich einer Erinnerung bemächtigen, wie sie im Augenblick einer Gefahr aufblitzt. Dem historischen Materialismus geht es darum, ein Bild der Vergangenheit festzuhalten, wie es sich im Augenblick der Gefahr dem historischen Subjekt unversehens einstellt. Die Gefahr droht sowohl dem Bestand der Tradition wie ihren Empfängern. Für beide ist sie ein und dieselbe: sich zum Werkzeug der herrschenden Klasse herzugeben. In jeder Epoche muss versucht werden, die Überlieferung von neuem dem Konformismus abzugewinnen, der im Begriff steht, sie zu überwältigen.« ³⁶²

»VII.

Fustel de Coulanges empfiehlt dem Historiker, wolle er eine Epoche nacherleben, so solle er alles, was er vom spätern Verlauf der Geschichte wisse, sich aus dem Kopf schlagen. Besser ist das Verfahren nicht zu kennzeichnen, mit dem der historische Materialismus gebrochen hat. Es ist ein Verfahren der Einfühlung. Sein Ursprung ist die Trägheit des Herzens, die *acedia* ³⁶³, welche daran verzagt, das echten historischen Bildes sich zu bemächtigen, das flüchtig aufblitzt. [...]« ³⁶⁴

Weil der Historismus die Bilder der Vergangenheit einfach erzählt, diese zwar nicht im (hegelschen) Gedanken einer fortschreitenden Entwicklung der Menschheit ordnet, aber, von einer Epochenparität ausgehend, Geschichte

³⁶¹ Benjamin zitiert hier ungenau Leopold von Ranke's Credo, das er seinen ›Geschichten der romanischen und germanischen Völker von 1494-1535‹ (1824) voranstellt: »Man hat der Historie das Amt, die Vergangenheit zu richten, die Mitwelt zum Nutzen zukünftiger Jahre zu belehren, beygemessen: so hoher Ämter unterwindet sich gegenwärtiger Versuch nicht: er will bloß sagen, wie es eigentlich gewesen.« (Ranke, Leopold 1824: Geschichten der romanischen und germanischen Völker von 1494-1535. Leipzig-Berlin: G. Reimer, p. Vf.)

³⁶² VI. These. In: Benjamin, Walter 1991: Abhandlungen. Gesammelte Schriften I.2. Ffm: Suhrkamp, p. 695.

³⁶³ **Acedia:** die Weltabgewandtheit oder Trägheit des Geistes, die siebente der sieben Todsünden der Liste des Petrus Lombardus (›Sententiae‹, 1158), die den geistigen Tod, den Verlust des Gnadenstandes, nach sich ziehen.

³⁶⁴ VII. These. In: Benjamin, Walter 1991: Gesammelte Schriften I.2. Abhandlungen. Ffm: Suhrkamp, p. 696.

doch als gleichförmige, stetige, kontinuierliche Entwicklung begreift, stellt sich die Frage, in wen sich der Geschichtsschreiber des Historismus eigentlich einfühlt. »Die Antwort lautet unweigerlich in den Sieger. Die jeweils Herrschenden sind aber die Erben aller, die je gesiegt haben.«³⁶⁵ Denn die Überlieferungen (Texte, Dokumente, Akten, Archive, Kulturgüter, Traditionen...) sind von den Siegern der Geschichte festgelegt. Geschichte ist Konstruktion. Der Historismus betrachtet die einzelnen Begebenheiten ohne Wirkungszusammenhänge zu explizieren, bloß: Augenschein ist keine Erkenntnis. So verkennt der Historismus, dass die Wahrnehmung des Historikers durch seine Perspektive und sein Verfahren mitbestimmt ist: dass sich der Gegenstand der Betrachtung durch die Betrachtung und den Betrachter verändert.

Dem Historismus geht es außerdem nicht um die Gegenwart. »Er vermittelt eine starre, um Endgültigkeit und Kanonik bemühte Vorstellung von der Vergangenheit, deren überliefertes Erscheinungsbild er irrtümlich für das Gewesene selbst ausgibt.«³⁶⁶ Damit wird der Historismus unkritisch. Die XVI. These greift dies auf:

»Auf den Begriff einer Gegenwart, die nicht Übergang ist sondern in der die Zeit entsteht und zum Stillstand gekommen ist, kann der historische Materialist nicht verzichten. Denn dieser Begriff definiert eben die Gegenwart, in der er für seine Person Geschichte schreibt. Der Historismus stellt das ›ewige‹ Bild der Vergangenheit, der historische Materialist eine Erfahrung mit ihr, die einzig dasteht. Er überlässt es anderen, bei der Hure ›Es war einmal‹ im Bordell des Historismus sich auszugeben. Er bleibt seiner Kräfte Herr: Manns genug, das Kontinuum der Geschichte aufzusprengen.«³⁶⁷

Genau darum aber geht es Benjamin: Die Gegenwart bildet den Ort der Verbindung von Geschichtsschreibung und Politik, ein Faktum wird erst posthum »durch andere Begebenheiten, die durch Jahrtausende von ihm getrennt sein mögen« historisch, dadurch, dass die Konstellation, in die die »eigne Epoche mit einer ganz bestimmten frühern getreten ist«³⁶⁸, erfasst wird.

³⁶⁵ VII. These. In: Benjamin, Walter 1991: Gesammelte Schriften I.2. Abhandlungen. Ffm: Suhrkamp, p. 696.

³⁶⁶ Konersmann, Ralf 1991: Erstarrte Unruhe. Walter Benjamins Begriff der Geschichte. Ffm: Fischer, p. 99.

³⁶⁷ XVI. These. In: Benjamin, Walter 1991: Gesammelte Schriften I.2. Abhandlungen. Ffm: Suhrkamp, p. 702.

³⁶⁸ Vorarbeiten zu »Über den Begriff der Geschichte«. In: Benjamin, Walter 1991: Gesammelte Schriften I.3. Abhandlungen. Ffm: Suhrkamp, p. 1248.

Umgekehrt heißt das, dass die Erfahrung der Gegenwart erst in der Analogie zu längst Vergangenen ihre Kontur gewinnt. *Dieses Denken in Korrespondenzen vermittelt nicht, sondern bringt Extreme zur Synthese.*

Weil der Historismus aber nur ein additives Verfahren betreibt, das »die Masse der Fakten auf[bietet], um die homogene und leere Zeit auszufüllen« und deswegen in der »Universalgeschichte« gipfelt, muss die materialistische Geschichtsschreibung, der »ein konstruktives Prinzip«³⁶⁹ zugrunde liegt, dagegen gesetzt werden:

»Zum Denken gehört nicht nur die Bewegung der Gedanken sondern ebenso ihre Stillstellung. Wo das Denken in einer von Spannungen gesättigten Konstellation plötzlich einhält, da erteilt es derselben einen Chock, durch den es sich als Monade kristallisiert. Der historische Materialist geht an einen geschichtlichen Gegenstand einzig und allein da heran, wo er ihm als Monade entgegentritt. In dieser Struktur erkennt er das Zeichen einer messianischen Stillstellung des Geschehens, anders gesagt, einer revolutionären Chance im Kampfe für die unterdrückte Vergangenheit. Er nimmt sie wahr, um eine bestimmte Epoche aus dem homogenen Verlauf der Geschichte herauszusprengen; so sprengt er ein bestimmtes Leben aus der Epoche, so ein bestimmtes Werk aus dem Lebenswerk. Der Ertrag seines Verfahrens besteht darin, dass *im Werk das Lebenswerk, im Lebenswerk die Epoche und in der Epoche der gesamte Geschichtsverlauf aufbewahrt ist und aufgehoben. Die nahrhafte Frucht des historisch Begreifenen hat die Zeit als den kostbaren, aber des Geschmacks entratenden Samen in ihrem Innern.*«³⁷⁰

Diese Stillstellung ist nicht der Endpunkt einer kontinuierlichen Bewegung, sondern ein qualitativ anderer Moment, als ein Stillstand von einer Bewegung her gedacht. Der »Chock« reißt uns aus der Kontinuität der Wahrnehmung, aus der (anscheinenden) Kontinuität der Geschichte, die in dieser vermittelten Kontinuität nur die Geschichte der Sieger ist.

Das Denken der Chocks ist ein Denken der Brüche, die sich als Monaden kristallisieren und so – in ihrer Unteilbarkeit, Individualität, Fensterlosigkeit, Entelechie (die Vollendung in sich habend), göttlichen Geschaffenheit und

³⁶⁹ XVII. These, Benjamin, Walter 1991: Über den Begriff der Geschichte. In: Gesammelte Schriften I.2. Abhandlungen. Ffm: Suhrkamp, p. 702.

³⁷⁰ XVII. These. In: Benjamin, Walter 1991: Gesammelte Schriften I.2. Abhandlungen. Ffm: Suhrkamp, p. 702f.

Spiegelhaftigkeit des Universums – den gesamten Geschichtsverlauf repräsentieren, wie in einem Brennglas konzentriert, als »Denkbilder«, die »Samen« ohne verfälschenden Beigeschmack sind.³⁷¹

In diesen Stillstellungen ist es möglich, Erlösung nicht *in* der Geschichte, sondern *von* der Geschichte denken zu können.

³⁷¹ Vgl. das **Fragment N 10, 3 des ›Passagen-Werks‹**: »Dass der Gegenstand der Geschichte aus dem Kontinuum des Geschichtsverlaufs herausgesprengt werde, das wird von seiner monadologischen Struktur gefordert. Diese tritt erst am herausgesprengten Gegenstand zu Tage. Und zwar tut sie das in Gestalt der geschichtlichen Auseinandersetzung, die das Innere (und gleichsam die Eingeweide) des historischen Gegenstands ausmacht und in die sämtliche historische Kräfte und Interessen in verjüngtem Maßstabe eintreten. Kraft dieser monadologischen Struktur des historischen Gegenstandes findet er in seinem Innern die eigene Vorgeschichte und Nachgeschichte repräsentiert [...].« (Benjamin, Walter 1991: Gesammelte Schriften V.1. Das Passagen-Werk. Erster Teil. Ffm: Suhrkamp, p. 594.)

5.3. DER GEIST IN DER MASCHINE

Dieser messianische Gedanke der Rettung oder Erlösung wird bereits in der I. These vorbereitet, in der allegorisch angelegten Erzählung von dem Schachautomaten des Hofrats von Kempelen³⁷²:

»Bekanntlich soll es einen Automaten gegeben haben, der so konstruiert gewesen sei, dass er jeden Zug eines Schachspielers mit einem Gegenzuge erwidert habe, der ihm den Gewinn der Partie sicherte. Eine Puppe in türkischer Tracht, eine Wasserpfeife im Munde, saß vor dem Brett, das auf einem geräumigen Tisch aufruhete. Durch ein System von Spiegeln wurde die Illusion erweckt, dieser Tisch sei von allen Seiten durchsichtig. In Wahrheit saß ein buckliger Zwerg darin, der ein Meister im Schachspiel war und die Hand der Puppe an Schnüren lenkte. Zu dieser Apparatur kann man sich ein Gegenstück in der Philosophie vorstellen. Gewinnen soll immer die Puppe, die man ›historischen Materialismus‹ nennt. Sie kann es ohne weiteres mit jedem aufnehmen, wenn sie die Theologie in ihren Dienst nimmt, die heute bekanntlich klein und hässlich ist und sich ohnehin nicht darf blicken lassen.«³⁷³

Der sorgfältige inszenierte Beginn der I. These mittels eines appellartigen »bekanntlich«, das den Anschluss an den Lesenden im ersten Wort herstellt und dann eine fast anekdotenhaft dargestellte Geschichte erzählt, lässt bereits vermuten, dass als Konsequenz etwas vorgebracht wird, das nicht

³⁷² **Begeisterung für Automaten**

Mit der Verfeinerung und Perfektionierung von technisch-mechanischen Möglichkeiten im 18. Jahrhundert ging eine Begeisterung für die (naturgetreue) Nachbildung von Lebendigem einher.

Wolfgang von Kempelen (1734-1804) hatte den Schachautomaten 1768 erfunden und damit die Hofgesellschaften Europas von Maria Theresia bis zu Katharina der Großen entzückt. Aus dem Nachlass von Kempelens erwarb Johann Nepomuk Mälzel den Schachtürken und stellte ihn auf Jahrmärkten aus. 1825-1837 hielt er sich in Nord- und Mittelamerika auf. Edgar Allan Poe hatte den vorgeblichen Automaten in seinem Essay ›*Mälzels Schachspieler*‹ (1836) bereits in der richtigen Weise entlarvt: Im Gegensatz zu anderen mechanischen Apparaturen wie der Ente von Jacques de Vaucanson (1709-1782), (die wiederum in Thomas Pynchons ›*Mason & Dixon*‹ eine wesentliche Rolle spielt), die aus über 400 Einzelteilen bestand, schnattern, mit den Flügeln schlagen, Wasser trinken, Körner aufpicken und diese, mittels einer chemischen Reaktion auch verdauen und ausscheiden konnte, war bei dem Schachautomaten eine Verbindung von Mechanik und Intelligenz notwendig, was eine rein mechanische Apparatur eben nicht leisten konnte; auch gewann der Automat nicht jede Partie, somit konnte er kein Automat sein und ließ auf einen darin verborgenen Menschen schließen. (Vgl.: Poe, Edgar Allan 1966: Werke IV, Olten: Walter, p. 251-289.) Als der Schachtürke noch in von Kempelens Besitz war, hatte er nur ein einziges Mal verloren: 1783 in Paris gegen den damals besten Schachspieler der Welt, Philidor – was aber wohl nur darauf hindeutet, dass von Kempelen einen besseren Schachspieler als Mälzel zur Verfügung hatte. Wahrscheinlich ist Walter Benjamin auf Poes Essay über seine Beschäftigung mit Charles Baudelaire, der Poe erstmals ins Französische übersetzte, gestoßen.

³⁷³ I. These. In: Benjamin, Walter 1991: Gesammelte Schriften I.2. Abhandlungen. Ffm: Suhrkamp, p. 693.

offensichtlich ist: nämlich der Vorschlag, dass der historische Materialismus die Theologie in Dienst nehmen soll.

Hierbei handelt es sich allerdings nicht um eine herkömmliche Theologie. Es ist eine ins Profane eingebrachte, aus der Theologie "gerettete" »Totalität der Erfahrung«, die, im Gegensatz zu den Wissenschaften, »unmittelbar«³⁷⁴ stattfindet: eine »messianische Intensität des Herzens [... -] das Reich Gottes [ist] nicht das Telos der historischen Dynamis; es kann nicht zum Ziel gesetzt werden. Historisch gesehen ist es nicht Ziel, sondern Ende. Darum kann die Ordnung des Profanen nicht am Gedanken des Gottesreiches aufgebaut werden, darum hat die Theokratie keinen politischen sondern allein einen religiösen Sinn,«³⁷⁵ schreibt Benjamin im ›*Theologisch-politischen Fragment*‹.

Über sein Denken des Verhältnisses von Geschichte und Theologie gibt auch ein Fragment aus dem ›*Passagen-Werk*‹ Auskunft. Benjamin zitiert einen Brief von Horkheimer, die »Frage der Unabgeschlossenheit der Geschichte« betreffend, in dem Horkheimer zuerst bemerkt, dass Benjamins Feststellung der Unabgeschlossenheit idealistisch sei, wenn darin nicht die Abgeschlossenheit aufgenommen ist: »Das vergangene Unrecht ist geschehen und abgeschlossen. Die Erschlagenen sind wirklich erschlagen,« dann aber konzidiert, dass es vielleicht einen Unterschied gibt zwischen Positivem und Negativem: nur »das Unrecht, der Schrecken, die Schmerzen der Vergangenheit [sind] irreparabel. Die geübte Gerechtigkeit, die Freuden, die Werke verhalten sich anders zur Zeit, denn ihr positiver Charakter wird durch die Vergänglichkeit weitgehend negiert.« Benjamin fügt dem hinzu:

»Das Korrektiv dieser Gedankengänge liegt in der Überlegung, dass die Geschichte nicht allein eine Wissenschaft sondern nicht minder eine Form des Eingedenkens ist. Was die Wissenschaft >festgestellt< hat, kann das Eingedenken modifizieren. Das Eingedenken kann das Unabgeschlossene (das Glück) zu einem Abgeschlossenen und das Abgeschlossene (das Leid) zu einem Unabgeschlossenen machen. Das ist Theologie; aber im Eingedenken machen wir eine Erfahrung, die uns verbietet, die Geschichte grundsätzlich atheologisch zu begreifen, so wenig wir sie in unmittelbar theologischen Begriffen zu schreiben versuchen dürfen.«³⁷⁶

³⁷⁴ Vgl. ›Über das Programm der kommenden Philosophie‹, in: Benjamin, Walter 1991: *Gesammelte Schriften II.1. Aufsätze, Essays, Vorträge*. Ffm: Suhrkamp, p. 157-171, Zitat p. 170.

³⁷⁵ Benjamin, Walter 1991: *Gesammelte Schriften II.1. Aufsätze, Essays, Vorträge*. Ffm: Suhrkamp, p. 203f.

³⁷⁶ Benjamin, Walter 1991: *Gesammelte Schriften V.1. Das Passagen-Werk. Erster Teil*. Ffm: Suhrkamp, p. 589.

An für die Menschheit notwendigen aus der Theologie kommenden Motiven, wie z.B. dem der Erlösung, kann also nur festgehalten werden, insofern sie ganz ins Profane eingebracht worden sind.³⁷⁷

»Gewinnen soll immer die Puppe, die man ›historischen Materialismus‹ nennt,« heißt es, »sie kann es ohne weiteres mit jedem aufnehmen, wenn sie die Theologie in ihren Dienst nimmt.«³⁷⁸ Benjamins Allegorie ernst zu nehmen bedeutet dann allerdings, dass das Innere des Apparates von der Theologie bewohnt ist und diese das agierende Zentrum darstellt. Der historische Materialismus wäre dann die wissenschaftliche Form oder Methode adäquater Geschichtsbetrachtung, deren Wesen inverse Theologie ist – in Anbetracht der Notwendigkeit des Glaubens an eine Ideologie oder der Glaubwürdigkeit einer wissenschaftlichen Methode keine ganz abwegige Vorstellung.

Die Charakterisierung als »buckliger Zwerg« und die Kleinheit und Hässlichkeit der Theologie rufen die Assoziation an das »bucklichte Männlein« wach, das Benjamin in seiner Autobiographie ›*Berliner Kindheit um neunzehnhundert*‹ beschreibt: jenes Wesen, das ihn »angesehen hatte« und das seine Mutter als »Ungeschickt lässt grüßen.«³⁷⁹ charakterisierte, als die Inkarnation der Tücke des Objektes.³⁸⁰

Insofern ist auch die zum Zwerg gewordene Theologie mit einem Makel behaftet: Zwar kann durch ihre Indienstnahme der historische Materialismus

³⁷⁷ Als »inverse Theologie« bezeichnen Bolz und van Reijen Benjamins Theologumena, da er, um sie einem »enthusiastischen Missverständnis« zu entziehen, dieselben durch Inversion schützt. (Vgl. Bolz, Norbert u. Reijen, Willem van 1991: Walter Benjamin. Ffm-New York: Campus, p. 34.)

In einem anderen aphorismenhaften Fizzle (N 7a, 7) aus dem ›*Passagen-Werk*‹ gibt Benjamin preis: »Mein Denken verhält sich zur Theologie wie das Löschblatt zur Tinte. Es ist ganz von ihr vollgesogen. Ginge es aber nach dem Löschblatt, so würde nichts, was geschrieben ist, übrig bleiben.« (Benjamin, Walter 1991: Gesammelte Schriften V.1. Das Passagen-Werk. Erster Teil. Ffm: Suhrkamp, p. 588.)

³⁷⁸ Eine zwar grammatisch korrekte Auslegung des Konditionalsatzes –, dass nämlich die Theologie den historischen Materialismus in ihren Dienst nehmen soll – verbietet sich nicht nur vom Gedanken her, sondern auch durch Benjamins ›*Vorarbeiten*‹ (»wenn die Dienste der Theologie ihr gesichert sind«) bzw. seine französische Übersetzung der Thesen (»si elle s'assure les services de la théologie«). Benjamin, Walter 1991: Gesammelte Schriften I.3. Abhandlungen. Ffm: Suhrkamp, p. 1247 bzw. p. 1260.

³⁷⁹ Benjamin, Walter 1991: Gesammelte Schriften VII.1. Nachträge. Ffm: Suhrkamp, p. 430.

³⁸⁰ Die Figur des »bucklichten Männleins« stammt aus der Volksliedersammlung ›*Des Knaben Wunderhorn*‹, vgl.: Arnim, Ludwig Achim von u. Brentano, Clemens 1966 [1806]: Des Knaben Wunderhorn. Alte deutsche Lieder. Bd. 3. Berlin (Ost-): Rütten und Loening, p. 259f.

»es ohne weiteres mit jedem aufnehmen«, aber ob er so die weltgeschichtliche Partie auch gewinnen *wird*, ist unsicher, er »*soll*« jedenfalls – bloß: Der »Feind hat zu siegen nicht aufgehört«, ³⁸¹ wie es am Ende der VI. These heißt.

³⁸¹ Benjamin, Walter 1991: Gesammelte Schriften I.2. Abhandlungen. Ffm: Suhrkamp, p. 695.

5.4. IDEOLOGISCHER FORTSCHRITT & REALER STILLSTAND

Der Gedanke des Fortschritts – eine Grundüberzeugung der Aufklärung: dass die Menschheit sich durch den Gebrauch ihrer Vernunft vervollkommen könne und solle – wurde in Verbindung mit den Entdeckungen in den Naturwissenschaften zur historischen Norm, als Verfassung der Moderne ist er nicht mehr Postulat, sondern Gegebenheit. Benjamin eröffnet in den Thesen nach der wissenschaftlichen nun die politische Front:

»Der Konformismus, der von Anfang an in der Sozialdemokratie heimisch gewesen ist, haftet nicht nur an ihrer politischen Taktik, sondern auch an ihren ökonomischen Vorstellungen. Er ist die Ursache des späteren Zusammenbruchs.«³⁸²

Das ›Gothaer Programm‹ – gegen das Marx sich wandte³⁸³ – das Arbeit als »Quelle alles Reichtums und aller Kultur« definierte, führte zu der Illusion, dass die Fabrikarbeit als Ergebnis des technischen Fortschritts eine politische Leistung darstellte und so die »alte protestantische Werkmoral [...] in säkularisierter Gestalt bei den deutschen Arbeitern ihre Auferstehung [feierte].«³⁸⁴

Benjamin verwirft das Geschichtsbild der Sozialdemokratie, deren

»Theorie, und noch mehr die Praxis, [...] von einem Fortschrittsbegriff bestimmt [wurde], der sich nicht an die Wirklichkeit hielt, sondern einen dogmatischen Anspruch hatte. Der Fortschritt, wie er

³⁸² XI. These. In: Benjamin, Walter 1991: Gesammelte Schriften I.2. Abhandlungen. Ffm: Suhrkamp, p. 698.

³⁸³ Vgl. Marx, Karl: ›Kritik des Gothaer Programms‹. In: MEW 19, p. 11-32.

³⁸⁴ XI. These. In: Benjamin, Walter 1991: Gesammelte Schriften I.2. Abhandlungen. Ffm: Suhrkamp, p. 699.

Benjamin schließt hier an Max Weber an (›Die protestantische Ethik und der ›Geist‹ des Kapitalismus‹, 1905/1920). Interessant in diesem Zusammenhang ist Benjamins Notiz von 1921, die Kapitalismus vom Status einer Religion aus denkt – ein weitergehendes Gedankengebäude, für dessen wissenschaftlichen Beweis die Zeit noch nicht reif ist: ›Im Kapitalismus ist eine Religion zu erblicken, d.h. der Kapitalismus dient essentiell der Befriedigung derselben Sorgen, Qualen, Unruhen, auf die ehemals die so genannten Religionen Antwort gaben. Der Nachweis dieser religiösen Struktur des Kapitalismus, nicht nur, wie Weber meint, als eines religiös bedingten Gebildes, sondern als einer essentiell religiösen Erscheinung, würde heute noch auf den Abweg einer maßlosen Universalpolemik führen. Wir können das Netz in dem wir stehen nicht zuziehn. Später wird dies jedoch überblickt werden.« (Benjamin, Walter 1986: Gesammelte Schriften VI. Fragmente vermischten Inhalts. Ffm: Suhrkamp, p. 100.)

Geht man von der Grundannahme des Kapitalismus als essentiell religiös (systemisch, strukturell) aus, ist es nicht allzu weit zur Aufforderung der I. These, dass der ›historische Materialismus‹ die Theologie in seinen Dienst nehmen muss um zu gewinnen.

sich in den Köpfen der Sozialdemokraten malte, war, einmal, ein Fortschritt der Menschheit selbst (nicht nur ihrer Fertigkeiten und Kenntnisse). Er war, zweitens, ein unabschließbarer (einer unendlichen Perfektibilität der Menschheit entsprechender). Er galt, drittens, als ein wesentlich unaufhaltsamer (als ein selbsttätig eine grade oder spiralförmige Bahn durchlaufender). Jedes dieser Prädikate ist kontrovers, und an jedem könnte die Kritik ansetzen. Sie muss aber, wenn es hart auf hart kommt, hinter all diese Prädikate zurückgehen und sich auf etwas richten, was ihnen gemeinsam ist. Die Vorstellung eines Fortschritts des Menschengeschlechts in der Geschichte ist von der Vorstellung ihres eine homogene und leere Zeit durchlaufenden Fortgangs nicht abzulösen. Die Kritik an der Vorstellung dieses Fortgangs muss die Grundlage der Kritik an der Vorstellung des Fortschritts überhaupt bilden.«³⁸⁵

Den gleichen Vorwurf wie den Historismus trifft auch die sozialdemokratische Theorie, die, indem sie den Fortschrittsgedanken übernimmt, sich seinem Postulat auch ausgeliefert hat, und so gegen die Sieger der Geschichte (die jeweils Herrschenden), gegen deren Konstruktion historischer Erklärungen, deren »große Erzählungen«, kritikunfähig wird. Gegen die unbeirrbare Zuversicht, welche historische Entwicklung rundheraus als Fortschritt anerkennt, setzt Benjamin ein Denken der Unterbrechung, denn der »Fortschritt ist nicht in der Kontinuität des Zeitverlaufs sondern in seinen Interferenzen zu Hause: dort wo ein wahrhaft Neues zum ersten Mal mit der Nüchternheit der Frühe sich fühlbar macht.«³⁸⁶

Anhand seiner **»Definitionen [dreier] historischer Grundbegriffe«**:

- .) Der »Katastrophe« als: »die Gelegenheit verpasst zu haben«;
- .) des »kritische[n] Augenblick[s]« als: »der status quo droht erhalten zu bleiben« und
- .) des, drittens, »Fortschritt[s]« stellt sich dieser letztgenannte als »die erste revolutionäre Maßnahme«³⁸⁷ dar.

Die revolutionäre Maßnahme bedeutet das Aufbrechen des Kontinuums. Insofern sind die Revolutionen die Unterbrechung der als homogen angenommenen Zeit, der nur durch eine – aufgrund der angenommenen Homogenität

³⁸⁵ XIII. These. In: Benjamin, Walter 1991: Gesammelte Schriften I.2. Abhandlungen. Ffm: Suhrkamp, p. 700f.

³⁸⁶ Fragment N 9a, 7. In: Benjamin, Walter 1991: Gesammelte Schriften V.1. Das Passagen-Werk. Erster Teil. Ffm: Suhrkamp, p. 593.

³⁸⁷ Fragment N 10, 2. In: Benjamin, Walter 1991: Gesammelte Schriften V.1. Das Passagen-Werk. Erster Teil. Ffm: Suhrkamp, p. 593.

entleerten – Fortschrittsdoktrin Sinn verliehen wird. Darum sind die Revolutionen »der Griff des in diesem Zuge reisenden Menschengeschlechts nach der Notbremse«, denn: »Die klassenlose Gesellschaft ist nicht das Endziel des Fortschritts in der Geschichte sondern dessen so oft missglückte, endlich bewerkstelligte Unterbrechung.«

Marx hatte in der Vorstellung der klassenlosen Gesellschaft die Vorstellung der messianischen Zeit säkularisiert, wie Benjamin in der eben zitierten Vorarbeit zu den ›Thesen‹ schreibt –

»Und das war gut so. Das Unheil setzt damit ein, dass die Sozialdemokratie diese Vorstellung zum ›Ideal‹ erhob. Das Ideal wurde in der neukantischen Lehre als ›unendliche Aufgabe‹ definiert. Und diese Lehre war die Schulphilosophie der sozialdemokratischen Partei [...]. War die klassenlose Gesellschaft erst einmal als unendliche Aufgabe definiert, so verwandelte sich die leere und homogene Zeit sozusagen in ein Vorzimmer, in dem man mit mehr oder weniger Gelassenheit auf den Eintritt der revolutionären Situation warten konnte[...].«³⁸⁸

Die Bolschewiki verwirklichten nun in der Oktoberrevolution die Unterbrechung des Kontinuums der Geschichte. Wie die Französische Revolution – deren neuer Kalender sich nur wenige Jahre hielt³⁸⁹ – führte auch die Russische eine neue Zeitrechnung ein, allerdings war es mehr eine Kalenderreform, denn bis zur Revolution war in Russland nach dem alten Julianischen Kalender gerechnet worden, der dem westlichen, dem Gregorianischen, im 19. Jahrhundert um zwölf Tage und im 20. Jahrhundert um dreizehn hinterherhinkte.³⁹⁰

³⁸⁸ Notiz zu ›Über den Begriff der Geschichte‹, in: Benjamin, Walter 1991: Gesammelte Schriften I.3. Abhandlungen. Ffm: Suhrkamp, p. 1231.

³⁸⁹ Der **›Kalender der Republik‹** wurde vom Konvent am 5. Oktober 1793 rückwirkend eingeführt und begann so mit dem 22. September 1792, dem Gründungstag der Republik und dem Eintritt der Herbstgleiche. Pragmatische und ökonomische Gründe, wie Umrechnungsschwierigkeiten mit dem Ausland, brachten Napoleon dazu, den Senat die Wiedereinführung des Gregorianischen Kalender zum 1. Jänner 1806 beschließen lassen. Der Kalender der Republik hatte versucht, Naturvorgänge und Rationalität unter einer Dezimalisierung zu vereinen: Die 12 Monate zu je 30 Tagen hatten Namen entsprechend der Jahreszeit oder einer entsprechenden landwirtschaftlichen Tätigkeit, die auf drei Dekaden aufgeteilt wurden, der jeweils 10. Tag war ein Ruhetag. Am Ende des Jahres wurden fünf, in Schaltjahren sechs ›jours complémentaires‹ angehängt. Die ebenfalls beschlossene Tageseinteilung in 10 Dezimalstunden zu je 100 Dezimalminuten mit je 100 Dezimalsekunden scheiterte an der Beschaffung geeigneter Uhren.

³⁹⁰ Mit dem **›Dekret über die Einführung des westeuropäischen Kalenders in der russischen Republik‹** vom 24. Jänner (6. Februar) 1918 war als erster Tag nach dem 31. Jänner der 14. Februar zu zählen.

In der Folge verwandelte sich aber die sowjetische Gesellschaft, die per Definition eines Tages den Kommunismus erleben würde, in ein riesiges Wartezimmer. Der propagierte Fortschritt, vor allem der Industrie, bei gleichzeitigem Umbau der Gesellschaftsordnung, wurde zu einer neuen homogenen Zeit des Wartens.

Hatte Lenin 1917 in ›*Staat und Revolution*‹ noch vom Übergangsstaat gesprochen, der das Absterben des Staates im Sozialismus einleite, so schrieb er bereits ein Jahr später in ›*Die nächsten Aufgaben der Sowjetmacht*‹, dass nun »[a]uf die Tagesordnung tritt die Wiederherstellung der durch den Krieg und die Misswirtschaft der Bourgeoisie zerstörten Produktivkräfte«,³⁹¹ dass nach der Überzeugung der Mehrheit des Volkes von der Richtigkeit des Programms und der Taktik, und nach der Eroberung der politischen Macht, nun die *Verwaltung* Russlands organisiert werden müsse. Bei jedem Übergang vom Kapitalismus zum Sozialismus sei die Diktatur notwendig, weil alle »Elemente der Zersetzung der alten Gesellschaft, die unvermeidlich recht zahlreich sind« zur Geltung kämen »durch Vermehrung der Verbrechen, des Rowdytums, der Bestechung, des Schiebertums und aller möglichen Scheußlichkeiten. Um damit fertig zu werden, braucht man Zeit und *braucht man eine eiserne Hand*.«³⁹² Gegen Ende dieser Broschüre, deren Text auch in der Prawda veröffentlicht wurde, erklärt Lenin:

»Es bedurfte des Oktobersiegs der Werktätigen über die Ausbeuter, es bedurfte eines ganzen historischen Zeitraums einleitender Erörterung der neuen Lebensverhältnisse und neuen Aufgaben durch die Werktätigen selbst, damit ein sicherer Übergang möglich werde zu höheren Formen der Arbeitsdisziplin, zur bewussten Aneignung der Idee von der Notwendigkeit der Diktatur des Proletariats, zur unbedingten Unterordnung unter die persönlichen Anordnungen der Vertreter der Sowjetmacht während der Arbeit. Dieser Übergang hat jetzt begonnen.«³⁹³

Kein Wort mehr vom Übergangsstaat oder dem Absterben des Staates oder gar klassenloser Gesellschaft – obiger Übergang ist der zu »höheren Formen der Arbeitsdisziplin«, zur Anerkennung der »Notwendigkeit der Diktatur des Proletariats«, zur »unbedingten Unterordnung«. Als das nächste »Glied in der historischen Kette der Ereignisse [...] das uns anzieht durch seinen besonderen

³⁹¹ Lenin: Werke 27, p. 233.

³⁹² Lenin: Werke 27, p. 255.

³⁹³ Lenin: Werke 27, p. 261f.

Glanz«, bezeichnet Lenin die »Siege der internationalen proletarischen Revolution«. ³⁹⁴

Die Frage, wie stark eine Ideologie Menschen anziehen kann, misst sich in einer rationalisierten Gesellschaft an der **Glaubwürdigkeit der Ideologie**. Was offensichtlich nicht eingelöst werden kann, verliert an Interesse. Der – durch die Partei kräftig geschürte – Enthusiasmus der frühen Jahre nach der Oktoberrevolution in der Aufgabe, auf den bevorstehenden Kommunismus hinzuarbeiten, sowie ein gewisser Experimentalcharakter des sozialistischen Systems im Aufbau der »neuen Gesellschaft«, ließ der Vorstellung unbeschränkter Möglichkeiten Raum. Dem entgegen stand der nüchterne Pragmatismus des politischen Tagesgeschäfts, eine beinahe erstaunliche Phantasielosigkeit im Umgang mit den zu lösenden Problemen, deren Erledigung über den Weg der Verwaltung gegangen wurde.

Der Glaube der Moderne an Gesetzmäßigkeit, die auch für das praktische Tun gilt – »sofern es Gesetzen folgt, die es sich selbst gibt und die – als Gesetze – zugleich allgemeinverbindlich sind, ist es mächtig aus sich selbst, d.h. vernünftig« ³⁹⁵ – war eben auch der Glaube an die Verwaltbarkeit der Welt und der Menschen: die Sowjetunion wurde mit einem engmaschigen administrativen Netz überzogen, das gerade aufgrund seiner Durchgeplantheit (den Vorgaben aus Moskau) sich nicht als effizient entwickelte, sondern als bürokratischer Bremsfaktor, der der individuellen Lösung von Problemen im Weg stand, wobei quasi kontraproduktiv noch hinzukommt die sogenannte »Klärung auf kurzem Weg«: Jemand kennt immer irgendjemanden in der Hierarchie, der um einen Gefallen ersucht werden kann, der dann auf einem "Sonderweg" erledigt wird – was seinerseits allerdings wiederum als Sand im Getriebe der "regulären" Verwaltung wirkt.

³⁹⁴ Lenin: Werke 27, p. 266.

³⁹⁵ Frank, Manfred: Zwei Jahrhunderte Rationalitäts-Kritik und ihre »postmoderne« Überbietung. In: Kamper, Dietmar u. Reijen, Willem van 1987: Die unvollendete Vernunft: Moderne versus Postmoderne. Ffm: Suhrkamp, p. 99-121, Zitat p. 99.

So musste sich Lenin bereits 1920 in einer Notiz eingestehen:

»Hauptfragen nach Beendigung des Krieges gegen Wrangel (und für den Parteitag 1921):

1. Kampf gegen Bürokratismus und Schlendrian in den Sowjetinstitutionen; Überprüfung der realen Erfolge des Kampfes.«³⁹⁶

Spätestens mit dem verhängnisvollen Satz des Programms der KPdSU von 1961 – »Die Partei verkündet feierlich, die heutige Generation der Sowjetmenschen wird im Kommunismus leben«, was also mit den 1980er Jahren hätte erreicht werden müssen, aber wohl nur Ideologiehörigen glaubwürdig sein konnte (während de facto eine Stagnation der Entwicklung insgesamt eintrat) – war die Unterbrechung der Geschichte tatsächlich vollzogen, wenn auch in anderer Qualität, als von Benjamin intendiert.

Jener *repressive Stillstand der gesellschaftlichen Ordnung*, der einzig die Wahrung dieser Gesellschaftsordnung der Diktatur des Proletariats gewährleistete, äußerte sich umgekehrt auch z.B. im Stolz der DDR-Regierung, wenn erklärt wurde: »Seit Bestehen der DDR hat sich der Preis eines Fahrscheins für Bus oder Straßenbahn nicht verändert. Er kostet in den Großstädten 20 Pfennig« oder »Seit über 25 Jahren bezahlt die Bevölkerung die gleichen Preise für Fleisch, Wurst, Milch, Brot und andere Grundnahrungsmittel, ebenso für Heizung und Energie, für Verkehrsleistungen und für viele Industriewaren.«³⁹⁷ (Der Nachsatz, dass für Nahrungsmittel im Wert von 100 Mark rund 78 Mark als Preisstützung vom Staat aufgewendet werden müssen, lässt auch für Laien die wacklige ökonomische Basis des Systems erkennen.)

Als es immer schwieriger wurde, an das Verlassen des Vorzimmers Real-Existierender-Sozialismus zu glauben (jedenfalls unter den agierenden Sachwaltern der jeweiligen »Volksdemokratien«), und die Erreichbarkeit des Kommunismus, als eine zum Ideal erhobene Vorstellung – die eben eine unendliche Aufgabe darstellt –, sich anscheinend immer weiter entfernte, setzte der Delegitimierungsprozess der Machthaber ein, der sich weder durch

³⁹⁶ Lenin: Werke Ergänzungsband 1917-1923, p. 213. Pjotr Wrangel war der letzte Oberbefehlshaber der »Weissen« im Bürgerkrieg, die bereits vollständig auf der Halbinsel Krim isoliert waren: 100 000 - 150 000 Soldaten und etwa 400 000 Flüchtlinge. Am 14. November 1920 war der Bürgerkrieg formal beendet, als 83 000 zivile und militärische Flüchtlinge an Bord einer Flotte von 126 britischen, russischen und französischen Schiffen gingen, auf denen sie nach Konstantinopel gebracht wurden.

³⁹⁷ Redaktion »DDR im Überblick« 1986: Die DDR stellt sich vor. Berlin (Ost-): Panorama DDR, p. 162 bzw. p. 168.

verstärkte Repression noch durch die Abteilung ›Agitation & Propaganda‹ wieder rückgängig machen ließ. Beide Faktoren verstärkten im Gegenteil diesen Prozess: Die Propaganda war nicht mehr glaubwürdig, sie führte nur zur »Doppelexistenz« der Bewohner.³⁹⁸ Die zur Durchsetzung der propagandistischen Ziele notwendige Repression intensivierte das subjektive Empfinden der Bevölkerungen der jeweiligen realsozialistischen Systeme in die Unfähigkeit der Herrschenden, adäquate Problemlösungen finden zu können. Der Enthusiasmus war dahin, die Friedhofsruhe eingekehrt.

Insofern gilt für die kommunistischen Parteien dasselbe, was Benjamin der Sozialdemokratie in der XII. These von ›Über den Begriff der Geschichte‹ anlastete:

»»Wir brauchen Historie, aber wir
brauchen sie anders, als sie der verwöhnte
Müßiggänger im Garten des Wissens braucht.«
Nietzsche, Vom Nutzen und Nachteil
der Historie für das Leben.³⁹⁹

Das Subjekt historischer Erkenntnis ist die kämpfende, unterdrückte Klasse selbst. Bei Marx tritt sie als die letzte geknechtete, als die rächende Klasse auf, die das Werk der Befreiung im Namen von Generationen Geschlagener zu Ende führt. Dieses Bewusstsein, das für kurze Zeit im ›Spartacus‹ noch einmal zur Geltung gekommen ist, war der Sozialdemokratie von jeher anstößig. Im Lauf von drei Jahrzehnten gelang es ihr, den Namen eines Blanqui fast auszulöschen, dessen Erzklang das vorige Jahrhundert erschüttert hat.⁴⁰⁰

³⁹⁸ → Siehe Kapitel 4.3. Die Doppelexistenz der Bevölkerung.

³⁹⁹ Das Zitat lautet im Original: »Gewiss, wir brauchen die Historie, aber wir brauchen sie anders, als sie der verwöhnte Müßiggänger im Garten des Wissens braucht, mag derselbe auch vornehm auf unsere derben und anmuthlosen Bedürfnisse und Nöthe herabsehen.« Nietzsche, der seinerseits mit einem Goethe-Zitat (»Übrigens ist mir Alles verhasst, was mich bloß belehrt, ohne meine Thätigkeit zu vermehren, oder unmittelbar zu beleben.«) die Betrachtung eröffnete, wird als Mottogeber bei Benjamin der Mittler und Vertiefer einer Kerbe, die Goethe anzeichnete und in die Benjamin schlägt, wenn Nietzsche im nächsten Satz explizierend fortfährt: »Das heißt, wir brauchen sie [die Historie] zum Leben und zur That, nicht zur bequemen Abkehr vom Leben und von der That oder gar zur Beschönigung des selbstsüchtigen Lebens und der feigen und schlechten That.« (Nietzsche, Friedrich: Unzeitgemäße Betrachtungen. Zweites Stück: Vom Nutzen und Nachtheil der Historie für das Leben. In: Ders. 1988: Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe (KSA) in 15 Bdn. Hrsg.: Colli, Giorgio u. Montinari, Mazzino. Bd. 1. München-Berlin-New York: dtv/de Gruyter, p. 243-334; Zitate p. 245.)

⁴⁰⁰ »[...] Die Aktivität des Berufsrevolutionärs, der Blanqui gewesen ist, setzt nicht den Glauben an den Fortschritt sondern nur die Entschlossenheit, mit dem derzeitigen Unrecht aufzuräumen, voraus. Der unersetzliche politische Wert des Klassenhasses besteht gerade darin, die revolutionäre Klasse mit einer gesunden Indifferenz gegen die Spekulationen über den Fortschritt auszustatten. In der Tat ist es ebenso menschenwürdig aus Empörung gegen das herrschende Unrecht aufzustehen als um das Dasein der Nachkommen zu verbessern. Es ist ebenso menschenwürdig; es sieht außerdem dem Menschen auch ähnlicher. [...]« (Fragment J 61a, 3. In: Benjamin, Walter 1991: Gesammelte Schriften V.1. Das Passagen-Werk. Erster Teil. Ffm: Suhrkamp, p. 428.)

Sie gefiel sich darin, der Arbeiterklasse die Rolle einer Erlöserin künftiger Generationen zuzuspielen. Sie durchschnitt ihr damit die Sehne der besten Kraft. Die Klasse verlernte in dieser Schule gleich sehr den Hass wie den Opferwillen. Denn beide nähren sich an dem Bild der geknechteten Vorfahren, nicht am Ideal der befreiten Enkel.«⁴⁰¹

Dieses Bild vom Erlahmen der Kampfkraft in der *Hoffnung* auf die Zukunft, die müder werdende und verschwindende Bereitschaft der Geknechteten, sich aktiv am »Werk der Befreiung« zu beteiligen, wenn man sich in der Warteschleife befindet, noch dazu in einer auf das mystische Abstraktum der Erlösung, wurde zum Normalzustand der realsozialistischen Systeme.

Benjamin konnte noch die Sozialdemokratie anklagen, die sich (folgerichtig) mittlerweile in einer marktwirtschaftlich orientierten Konsenspolitik der Breite eingerichtet hat. Während sich für Heiner Müller diese Versteinigung der Verhältnisse, in einer Reformpolitik ohne revolutionären Durchgangspunkt (der mobilisierend wirken könnte), in anderer Art bereits über das sozialistische System gelegt hatte und er somit Benjamin fruchtbar lassen konnte, ihn nicht in eine Erklärung *historischer* Verhältnisse entließ: Fruchtbar gegen die Friedhofsruhe, die sich eingebürgert hatte zur Befestigung des Systems.

Müller geht es nicht um die Bewahrung des »Wahren, Guten und Schönen« (i.S.v.: das klassische Erbe, die Übernahme des Guten und Hoffnungsvollen, des Besten vergangener Kulturen), sondern um die Realität dieser Dreieinigkeit: die Wahrheit der Wahrheit also, das Böse im Guten, die Perversität des Schönen, aber all das nicht in einer moralischen Lesart, sondern als Beschreibung, als Zurechtstutzen des Materials Wirklichkeit in den notwendig fragmentarischen Charakter der Beschreibung von Realität.⁴⁰²

Marx sah im »*Achtzehnten Brumaire des Louis Bonaparte*« »die Tradition aller toten Geschlechter [...] wie ein[en] Alp auf dem Gehirne der Lebenden«⁴⁰³ lasten. Totenerweckungen wie die römische Maskerade der Französischen Revolution haben in der proletarischen nichts zu schaffen, »die Revolution des neun-

⁴⁰¹ Benjamin, Walter 1991: Gesammelte Schriften I.2. Abhandlungen. Ffm: Suhrkamp, p. 700.

⁴⁰² Wirklichkeit im Sinne des jeweiligen persönlichen Erlebens, im Gegensatz zu Realität, die über Konsensbildung zwischen Individuen, Gesellschaft etc. hergestellt wird.

⁴⁰³ MEW 8, 115.; → Vgl. Kapitel »1.1. Tragödie & Farce«.

zehnten Jahrhunderts muss die Toten ihre Toten begraben lassen, um bei ihrem eigenen Inhalt anzukommen«⁴⁰⁴.

Dagegen stehen Benjamins Thesen: »Die Vergangenheit führt einen heimlichen Index mit, durch den sie auf die Erlösung verwiesen wird.«⁴⁰⁵ Geschichte wird benötigt, nur »anders als sie der verwöhnte Müßiggänger im Garten des Wissens braucht«, gerade, um beim eigenen Inhalt anzukommen. *Der Nutzen von Geschichte ist bestimmt durch die Perspektive der Gegenwart.*

⁴⁰⁴ MEW 8, 117.

⁴⁰⁵ II. These. In: Benjamin, Walter 1991: Gesammelte Schriften I.2. Abhandlungen. Ffm: Suhrkamp, p. 693.

5.5. BENJAMINS & MÜLLERS ENGEL (DER GESCHICHTE)

Die allegorische Figur der IX. These, der »Engel der Geschichte«, befindet sich genau an diesem kritischen Punkt Gegenwart zwischen der Vergangenheit und der Zukunft:

»[...] Es gibt ein Bild von Klee, das Angelus Novus heißt. Ein Engel ist darauf dargestellt, der aussieht, als wäre er im Begriff, sich von etwas zu entfernen, worauf er starrt. Seine Augen sind aufgerissen, sein Mund steht offen und seine Flügel sind ausgespannt. Der Engel der Geschichte muss so aussehen. Er hat das Antlitz der Vergangenheit zugewendet. Wo eine Kette von Begebenheiten vor uns erscheint, da sieht er eine einzige Katastrophe, die unablässig Trümmer auf Trümmer häuft und sie ihm vor die Füße schleudert. Er möchte wohl verweilen, die Toten wecken und das Zerschlagene zusammenfügen. Aber ein Sturm weht vom Paradiese her, der sich in seinen Flügeln verfangen hat und so stark ist, dass der Engel sie nicht mehr schließen kann. Dieser Sturm treibt ihn unaufhaltsam in die Zukunft, der er den Rücken kehrt, während der Trümmerhaufen vor ihm zum Himmel wächst. Das, was wir den Fortschritt nennen, ist dieser Sturm.«⁴⁰⁶

Geschichte erscheint hier als eine »einzige Katastrophe, die unablässig Trümmer auf Trümmer häuft«, der Gedanke oder Glaube, dass jedes historische Ereignis sich aus einem anderen ableitet und alle zusammen eine progressive Bewegung ausmachen, ist vollständig gelöscht. Der Engel, mit ausgebreiteten Flügeln erstarrt, ist ein vom Sturm rückwärts »unaufhaltsam in die Zukunft« Getriebener. Wäre »dieser Sturm« nicht, das, »was wir den Fortschritt nennen«, würde der Engel der Geschichte auf seinem Platz der Gegenwart verweilen und das Kontinuum aufsprengen, indem er die Toten weckte und das Zerschlagene zusammenfügte, und derart dem nivellierenden homogenen Fluss der Geschichtsschreibung und des Fortschrittsparadigmas »den Begriff einer Gegenwart, die nicht Übergang ist sondern in der die Zeit entsteht und zum Stillstand gekommen ist«⁴⁰⁷ entgegensetzte. Blind für die

⁴⁰⁶ IX. These. In: Benjamin, Walter 1991: Gesammelte Schriften I.2. Abhandlungen. Ffm: Suhrkamp, p. 697f. Gershom Scholem, von dem auch das (obig nicht zitierte) Motto der IX. These stammt, beleuchtet die Aspekte des von Walter Benjamin »stets als seinen wichtigsten Besitz« betrachteten »Angelus Novus«, den Paul Klee 1920 malte und der »in seinen [Benjamins, F.F.-P.] Betrachtungen zwanzig Jahre lang eine bedeutungsvolle Rolle« spielte: »als Meditationsbild und als Memento einer geistigen Berufung«. (Vgl. Scholem, Gershom: Walter Benjamin und sein Engel. In: Ders. 1992: Dass. Vierzehn Aufsätze und kleine Beiträge. Ffm: Suhrkamp, p. 35-72, Zitat p. 45f.)

⁴⁰⁷ »Über den Begriff der Geschichte«, XVI. These. In: Benjamin, Walter 1991: Gesammelte Schriften I.2. Abhandlungen. Ffm: Suhrkamp, p. 702; → Vgl. p. 197f.

Zukunft ist er für die Vergangenheit, die ihm »eine einzige Katastrophe« ist, auch lediglich ein Zeuge. Nicht eingreifen könnend in den »Trümmerhaufen«, als der die Geschichte der Menschheit sich entpuppt, ist sein einziger Vorteil, dass er, weitergetrieben durch den Sturm, nicht von dem sich auftürmenden Chaos der Vergangenheit, das ihm vor die Füße geschleudert wird, erschlagen wird.

Bereits 1958 hatte Heiner Müller Benjamins »Engel der Geschichte« ein Gegen- oder Spiegelbild zugesellt:

»DER GLÜCKLOSE ENGEL. Hinter ihm schwemmt Vergangenheit an, schüttet Geröll auf Flügel und Schultern, mit Lärm wie von begrabnen Trommeln, während vor ihm sich die Zukunft staut, seine Augen eindrückt, die Augäpfel sprengt wie ein Stern, das Wort umdreht zum tönenden Knebel, ihn würgt mit seinem Atem. Eine Zeit lang sieht man noch sein Flügelschlagen, hört in das Rauschen die Steinschläge vor über hinter ihm niedergehn, lauter je heftiger die vergebliche Bewegung, vereinzelt, wenn sie langsamer wird. Dann schließt sich über ihm der Augenblick: auf dem schnell verschütteten Stehplatz kommt der glücklose Engel zur Ruhe, wartend auf Geschichte in der Versteinerung von Flug Blick Atem. Bis das erneute Rauschen mächtiger Flügelschläge sich in Wellen durch den Stein fortpflanzt und seinen Flug anzeigt.«⁴⁰⁸

In Müllers frühem Prosagedicht, das keinen quasi ewigen Vorgang darstellt, sondern eine Momentaufnahme, ist der Engel in einer anderen Lage: Den stehend in die Zukunft Blickenden erreicht die Vergangenheit (und somit gegen sie blinden), von hinten und »schüttet [ihr] Geröll auf [seine] Flügeln und Schultern«. Gleichzeitig staut sich der Alptraum Zukunft vor ihm und lässt sich nicht durchdringen, er drückt seine Augen ein, sprengt seine Augäpfel, erstickt seine Sprache. Man sieht sein vergebliches Flügelschlagen gegen die Trümmer der Vergangenheit, die ihn zuschütten. Wenn sich der »Augenblick« über ihm schließt, kommt der »glücklose Engel zur Ruhe«: In der »Versteinerung von Flug Blick Atem« ist er stillgestellt im Kontinuum und erwartet die ihn übermannende Geschichte: ein Moment des Eingedenkens – bevor er, nun unterirdisch, seinen Flug fortsetzt. Er ist nicht mehr sichtbar, nur wegen der vom Rauschen der Flügelschläge ausgelösten »Wellen durch den Stein« kann seine Bahn er-hört werden.

⁴⁰⁸ Müller, Heiner 1975: Texte 4. Theater-Arbeit. Berlin: Rotbuch, p. 18. | Müller Werke 1, p. 53.

Benjamin und Müller gemeinsam ist die Wahrnehmung von Vergangenheit als anhaltende Katastrophe.

Benjamins Engel kann sich nicht halten, der Fortschrittssturm treibt ihn. Müllers »glücklose[r] Engel« aber wird *angesichts* der Zukunft von der Vergangenheit verschüttet (»Katastrophe – die Gelegenheit verpasst zu haben«) und befindet sich im »kritische[n] Augenblick [, in dem] der status quo droht erhalten zu bleiben«, bis er die Vergangenheit in Bewegung bringt und so vorwärtskommt (»Fortschritt – die erste revolutionäre Maßnahme«⁴⁰⁹).

In der Versteinerung durch die Vergangenheit (Determination) gibt es insofern einen unterirdischen, verschütteten Rest utopischer Hoffnung. Die überlieferte Geschichte kann durch eine von »Spannungen gesättigte Konstellation«⁴¹⁰ aufgebrochen werden – durch die Betonung des Grausamen, Verdrängen, Unerlösten in ebendiesem Sinn betätigt sich Heiner Müller im Trümmerhaufen wider das Verschüttgehen von Brauchbarem gegen die glättenden Meta-erzählungen ideologischer Vorgaben.

In seinem Stück ›*Der Auftrag. Erinnerung an eine Revolution*‹ greift er das Motiv des Engels 1979 wieder auf:

»Frau / Stimme: Ich bin der Engel der Verzweiflung. Mit meinen Händen teile ich den Rausch aus, die Betäubung, das Vergessen, Lust und Qual der Leiber. Meine Rede ist das Schweigen, mein Gesang der Schrei. Im Schatten meiner Flügel wohnt der Schrecken. Meine Hoffnung ist der letzte Atem. Meine Hoffnung ist die erste Schlacht. Ich bin das Messer mit dem der Tote seinen Sarg aufsprengt. Ich bin der sein wird. Mein Flug ist der Aufstand, mein Himmel der Abgrund von morgen.«⁴¹¹

Wie der »glücklose Engel« ist auch der »der Verzweiflung« in "dialektischer Erneuerung"⁴¹² zu denken: sein Zustand der Glücklosigkeit und der

⁴⁰⁹ Passagen-Werk, Fragment N 10, 2; → siehe p. 205, Fußnote 387.

⁴¹⁰ XVII. These; → vgl. p. 198.

⁴¹¹ Müller Heiner 1983: Texte 7. Herzstück. Berlin: Rotbuch, p. 46f. | Müller Werke 5, p. 16f.

⁴¹² Vgl. Benjamins ›*Kommentare zu Werken von Brecht*‹, seine Interpretation des Gedichts »Fatzter, komm« aus dem Fragment ›*Der Untergang des Egoisten Johann Fatzter*‹ (in: Brecht, Bertolt 1959: Versuche 1-12. Heft 1-4. Ffm: Suhrkamp, p. 40f) | Brecht, Bertolt 1988ff: Berliner und Frankfurter Ausgabe Bd. 10/1. Stückfragmente und Stückprojekte. Ffm: Suhrkamp, p. 511ff. / In: Benjamin, Walter 1991: Gesammelte Schriften II.2. Aufsätze, Essays, Vorträge. Ffm: Suhrkamp, p. 508. Heiner Müller erstellte aus den etwa 400 Seiten ›*Fatzter-Material*‹ (143 Druckseiten in der Brecht-Ausgabe) 1978 eine »Bühnenfassung«, in der das Gedicht das Ende des Stückes darstellt; bei obig angegebener Lesung von Texten Benjamins (→ Fußnote 255, p. 145) las er auch dessen Kommentar dazu.

Verzweiflung wird mit dem Wissen um seinen historischen Auftrag wieder in Bewegung kommen, wenn er die Toten aus den Särgen befreien kann und sie der Vergangenheit entreißt: Das Eingedenken dessen, was der Sozialismus gekostet hat, als Korrektiv der Gegenwart für die Zukunft. Noch gibt es einen Zustand der Hoffnung, der sich in einem Aufstand der Toten gegen das Vergessen der Lebenden äußert.

Für den Schreibenden und den Beobachtenden, den Seismographen Heiner Müller ist diese Hoffnung gescheitert, als er 1989 bekennt:

»[...] SELBSTKRITIK
Meine Herausgeber wühlen in alten Texten
Manchmal wenn ich sie lese überläuft es mich kalt Das
Habe ich geschrieben IM BESITZ DER WAHRHEIT
Sechzig Jahre vor meinem mutmaßlichen Tod
Auf dem Bildschirm sehe ich meine Landsleute
Mit Händen und Füßen abstimmen gegen die Wahrheit
Die vor vierzig Jahren mein Besitz war
Welches Grab schützt mich vor meiner Jugend«⁴¹³

und in »Selbstkritik 2 Zerbrochener Schlüssel« feststellt:

»Kein Engel sprengt mit Flügeln deinen Raum«⁴¹⁴

und schließlich 1991 auf das Ausgangsbild des glücklosen Engels zurückgreift:

»GLÜCKLOSER ENGEL 2
Zwischen Stadt und Stadt
Nach der Mauer der Abgrund
Wind an den Schultern die fremde
Hand am einsamen Fleisch
Der Engel ich höre ihn noch
Aber er hat kein Gesicht mehr als
Deines das ich nicht kenne.«⁴¹⁵

Erkennbar privater gehalten, in Bezug auf die »Städte Berlin« nach dem Fall der Mauer, zeugt das Gedicht vom Verlust der Allegorie des Engels (der Geschichte).

In Zusammenhang mit den Selbstkritiken stellt Müller sein gesamtes Werk in

⁴¹³ Müller Werke 1, p. 232f.

⁴¹⁴ Müller Werke 1, p. 235.

⁴¹⁵ Müller Werke 1, p. 236.

Frage und öffnet so die Gültigkeit aller Bilder, des »im Besitz der Wahrheit« Geschriebenen, für eine Lektüre, die nicht einen bestimmten Standpunkt der Interpretation immer schon mitliest, sondern den Text in Bewegung und Spannung hält.

Im Verlust der sozialistischen Alternative – und damit seinem Verlust einer utopischen Hoffnung als Substanz dieser Alternative – mit dem Zerfall der realsozialistischen Systeme, der Auflösung des Ostblocks, verwandelt er sein Werk in Material für uns, das wir so aus dem Steinbruch Vergangenheit, dem Trümmerhaufen der Geschichte, fruchtbar werden lassen können.

EPILOG

AM ABSTELGLEIS

DAS DEM ZEITALTER DER INDUSTRIALISIERUNG verhaftete Marxsche Bild der Lokomotive, die Dampfmaschine Fortschritt, die sich stampfend und fauchend vorwärts durch die Landschaft und die Zeit frisst und dabei fortwährend durch menschliche Arbeitskraft mit Ressourcen (Kohle und Wasser) gefüttert werden muss, hat sich überlebt.⁴¹⁶

⁴¹⁶ Der Flughafen hat mittlerweile den Bahnhof als Ort des Fernwehs abgelöst (selbst das heroische Zeitalter der Raumfahrt, als die Besiedelung des Mars in greifbare Nähe gerückt zu sein schien, ist spätestens in den 1990er Jahren zu Ende gegangen).

Muss erwähnt werden, dass bis zum Ende der DDR in dieser Dampflokomotiven eingesetzt wurden; dass das Gefühl der Reise (auch mit dem Auto – von Dresden an die Ostsee (ca. 500 km) benötigte man etwa 10 Stunden) romantisch und beschwerlich war, dass sich die Marxsche Metapher insofern so gut mit dem System vertrug?

Viele Autoren hat dieses Bild angeregt: Bereits Ilja Ehrenburg z.B. interpretierte es in seinem ersten Roman *»Julio Jurenito«* (1921) weitsichtig im Sinne Benjamins: Während einer Zugsreise (im Güterwaggon) sagt Jurenito: »Es gab einen Moment, malerisch schön, aber kurz, wo die Wege der Spontaneität und die Wege derer, die sie ausnutzen wollten, zusammenfielen, nämlich den Herbst 1917. Seither sind über zwei Jahre vergangen, und der Geist der »Rasiniade«, Verwüstung, Zwietracht, der Appetit auf weitere kleine Massaker sind heute für die Macht dasselbe, was das Holz für die Lokomotive ist. Es gibt der Maschine nicht die Richtung, sondern nährt sie; gewiss, zuweilen feucht geworden, verlangsamt es ihren Gang, doch umgekehrt kann es auch solche Hitze entwickeln, dass die Kessel explodieren und der Lokführer in die Luft fliegt. Die kommunistische Revolution ist jetzt nicht »revolutionär«, sie lechzt nach Ordnung. Ihr Fanal war von Anbeginn an nicht fesselloser Aufruhr, sondern ein festes System. Aber die hier toben, zehren sich ab, wollen heute die ganze Welt in Brand stecken und morgen friedlich als Eichenbäumchen auf dem heimischen Hügel wachsen, genau wie ihre Väter aufwuchsen, doch sie werden, gefesselt von einer sicheren Hand, in den Ofen wandern und der ihnen verhassten Lokomotive Kraft geben.« (Ehrenburg, Ilja 1975: *Die ungewöhnlichen Abenteuer des Julio Jurenito und seiner Jünger. & Trust D.E. oder die Geschichte vom Untergang Europas. Romane. Berlin: Volk und Welt*, p. 223f.)

Der große Reporter Ryszard Kapuściński zitiert in *»Imperium. Sowjetische Streifzüge«*, einem außergewöhnlichen Band mit Reportagen v.a. von 1989 bis 1993, den russischen Autor Juri Borew, der in seinem Buch *»Staliniada«* die Lokomotivmetapher ebenfalls aufgreift und die Geschichte der UdSSR sarkastisch mit einem fahrenden Zug vergleicht: »Der Zug rollte in eine leuchtende Zukunft. Er wurde von Lenin geführt. Plötzlich hielt er an, die Gleise führten nicht weiter. Lenin rief zur freiwilligen Arbeit am Samstag auf, es wurden neue Schienen gelegt und der Zug rollte weiter. Nun führte ihn Stalin. Wieder war die Trasse zu Ende. Stalin ließ die Hälfte der Schaffner und Passagiere erschießen und befahl den übrigen, neue Gleise zu legen. Der Zug setzte sich wieder in Bewegung. Stalin wurde von Chruschtschow ersetzt, und als die Gleise wieder im Nichts endeten, ließ dieser die Schienen, über die der Zug schon gefahren war, herausreißen und vor die Lokomotive legen. Chruschtschow wurde von Breschnew abgelöst. Als die Gleise neuerlich endeten, ließ Breschnew die Fenster verhängen und die Waggonen so in Schaukelbewegung versetzen, dass die Passagiere meinten, der Zug fahre weiter.« (Kapuściński, Ryszard 1996: *Imperium. Sowjetische Streifzüge. Ffm: Fischer*, p. 399.) Zur Vervollständigung der Geschichte bleibe anzumerken: Die beiden folgenden Zugführer Andropow und Tschernenko waren jeweils zu kurz an der Macht und zu (alters-)schwach, um etwas am Zustand zu verändern. Als danach Gorbatschow der Zug übergeben wurde, wollte er ihn wieder in Vorwärtsbewegung bringen. Mangels Ressourcen musste er ihn über die zu Ende gegangenen Gleise hinaus anrollen lassen und dachte, so mittels direkten Bodenkontakts die Passagiere aufzuwecken und zu neuerlichem Engagement

Benjamins Einspruch ernst zu nehmen heißt, sich zu fragen, wo denn bei Marx die Menschen sind, wenn die Revolutionen die *Lokomotiven* der Geschichte seien. (Entweder gänzlich abgekoppelt, oder aber zumindest hinterher gezogen, also selbst nicht revolutionär. Lenins Avantgardepartei wären dann die Lokführer, die das Tempo bestimmen und als einzige den Blick in die Zukunft gerichtet haben, während die Reisenden nur die jeweils passierende Strecke zu sehen bekommen.) Der Fortschritt, der den Engel der Geschichte vorwärts-treibt, ist zwar ein Sturm, der nicht die Sichtung der Trümmer der Katastrophe ermöglicht, aber der Fortschritt ist auch eine notwendige Bedingung der Revolution: nur in der Weiterentwicklung der materiellen Produktivkräfte einer Gesellschaft kann der Konflikt mit den vorhandenen Produktionsverhältnissen stattfinden, der sich schließlich in einer Revolution entlädt.

Und auch im postrevolutionären sozialistischen System kann vom Dogma des Fortschritts nicht abgegangen werden, sonst wäre es nicht möglich, das Ziel (die Gesellschaftsformation Kommunismus) zu erreichen. De facto geschah dies aber mit der Festschreibung des Systems als »real existierender Sozialismus«.

Nach der Oktoberrevolution hatte sich die Gewalt, das Schöpferische, die Kraft, die diese freigesetzt hatte, der Rausch der Tabula rasa, transformiert zu einer historisch legitimierten Macht. Die marxistisch(-leninistisch-stalinistische) Ideologie war das einzige Prinzip der Legitimität der KPdSU, die als »Avantgarde des Proletariats« sich als einzig legitimer Sprecher der Arbeiterklasse verstand. Die Fähigkeit dazu verdankte sie der "richtigen" Ideologie. Zur Durchsetzung dieser wurde ein riesiger Apparat benötigt, der diesen "Wissensvorsprung" durch repressive Pädagogik und vor allem Zwangsmaßnahmen gegenüber dem Rest der Bevölkerung vermitteln sollte (= »Erziehung«). Dazu wurden vor allem auch die Kulturschaffenden, als Hersteller einer öffentlichen Meinung, mittels künstlerischer Zwangsvorschreibungen einvernommen.⁴¹⁷

zu bewegen. Die kaum zensierte Konfrontation mit der holprigen, steinigen Realität der damaligen Reiseetappe in der Entwicklung der UdSSR eröffnete auch wieder eine mögliche Zukunft, aber anders als intendiert: Die Waggons, die Lokomotive, der gesamte Zug löste sich in seine Bestandteile auf.

⁴¹⁷ **Reinhard Lettau**, (1929-1996, als Schriftsteller und Professor für deutsche Literatur einer der wenigen, die in beiden Sparten Überzeugendes geleistet haben), reflektiert in seinem Aufsatz »Eitle Überlegungen zur literarischen Situation« (1975) die problematische Situation der Schriftsteller in den Jahren um 1968 (»Anfangen haben diese Schwierigkeiten damit, dass wir eines Tages, von der Revolution nach Hause kommend, wo der Schreibtisch noch immer freundlich stand, nicht wussten, wie das, was wir schrieben, mit dem zu tun hatte, was eben auf der Straße geschehen war.«) Selbst gebranntes Kind durch die Ereignisse, wehrt er sich

Dieser Vorgang der Erziehung der Bevölkerung war von der Vorstellung geleitet, dass sich die kommunistische Utopie verwaltungsmäßig umsetzen lassen würde – was dazu führte, dass der Apparat immer mächtiger wurde und schließlich im Bürokratismus erstarrte. Der verordnete "revolutionäre Schwung" wurde als ›Parteilichkeit‹ formuliert, eine rationalisierte Wunschvorstellung, die zwangsläufig in der Lethargie enden musste. Der Kampf für den Kommunismus ließ sich nicht reformulieren oder indoktrinieren als Kampf einer im Realsozialismus lebenden Gesellschaft. Sozialismus als Mittel zum Zweck, als Zwischenstadium, ist keine Perspektive der Heilsgeschichte zur Erlösten Menschheit:

»Die Theorie des Sozialismus ist nur vom Standpunkt des Kommunismus aus möglich; die tatsächliche Verwirklichung des Sozialismus ist nur vom kommunistischen Standpunkt aus möglich, auf einer praktischen kommunistischen Position. Wenn diese Position fehlt oder aus den Augen verloren wurde, wenn die außerordentlichen Schwierigkeiten ihrer Verwirklichung dazu verleiten, sie zu ignorieren und in der Praxis aufzugeben, selbst wenn sie weiterhin in der Theorie oder vielmehr in den Worten als Fernziel auftaucht, werden der Sozialismus und der Aufbau des Sozialismus zumindest insoweit unmöglich, als der Sozialismus in der Tat einen revolutionären Bruch mit dem Kapitalismus darstellt.«⁴¹⁸

Die revolutionäre Umgestaltung (Revolution als Prozess, nicht als das Ereignis der Machtergreifung) eines Landes würde den Enthusiasmus, die Leidenschaft für die Sache benötigen, aber Leidenschaft lässt sich auch schlecht mit der Vernunft vereinen: das Ergebnis ist Terror oder Trägheit.

gegen eine rein funktionalisierende Auffassung von Literatur: »Manche Leute glauben der Revolution dadurch zu helfen, dass sie ihre Hoffnungen und die Analysen, die uns zur Einsicht ihrer Notwendigkeit gebracht haben, noch einmal als Figuren und Handlungen verummmt literarisch auftreten lassen. Als ob alle diese Probleme schon gelöst wären und es nur noch gälte, diese Gewissheiten künstlerisch zu ›kommunizieren!‹ Es ist nicht gerade radikal, sondern eher sogar opportunistisch, die Literatur aufzufassen als einen Briefträger der Revolution. Vielmehr müsste die Literatur radikal genug sein, ohne Plan und Spekulation, mit ihren ganz eigenen Mitteln, der Revolution jene Fragen vorzulegen, die sie vielleicht nie lösen kann, deren Sticheleien sie hoffentlich unsicher machen, also stärken, d.h. die Literatur hat gegenüber der Revolution die Verpflichtung der Subversion, wobei die radikale revolutionäre Praxis des Schriftstellers die ebenso radikale, jeden Sklavendienst ablehnende ästhetische Praxis des Schriftstellers nicht ausschließt, sondern ergänzt. Ich kann mir nicht denken, dass es jemanden gibt, der der Meinung ist, diese Arbeit könnte bis zu einer Zeit nach der Revolution verschoben werden, als könnte man ein Haus bauen, nachdem man es gebaut hat.« (Lettau, Reinhard 1982: Zerstreutes Hinausschauen. Vom Schreiben über Vorgänge in direkter Nähe oder in der Entfernung von Schreibtischen. Ffm: Fischer, p. 142. (Lettaus erste Veröffentlichung (München: Hanser, 1962), ein Band mit Erzählungen, hörte auf den Titel ›Schwierigkeiten beim Häuserbauen‹.)

⁴¹⁸ Balibar, Etienne 1977: Über die Diktatur des Proletariats. Hamburg-Berlin (West-): VSA, p. 38f.

Wenn die Standpunkte und Konzepte einer Partei keine adäquate Resonanz in der Bevölkerung, für die sie bestimmt sind, finden (was auch impliziert, dass diese Bevölkerung für bestimmte Standpunkte empfänglich ist), bleibt das »Hineintragen von Bewusstsein« eine historische Illusion. Das sich immer stärker abzeichnende Auseinanderklaffen der Bevölkerung in Funktionäre des Systems und in "Normalbevölkerung" zeigte, wie sehr die eigentlichen Adressaten von Agitation und Propaganda nicht erreicht wurden.

Während in Demokratien die öffentliche Meinung einen gewissen Druck auf die Machthaber ausübt, entfällt dieser in den sozialistischen Systemen. Deren Machthaber herrschen gleichsam in einem Vakuum, da sie selbst die oberste Instanz, der höchste Ausdruck des Willens der Arbeiterklasse sind.

Unter Stalin war ein Spezifikum der Machtausübung die Willkür, die sich in Gewalt äußerte. Das Ziel der Willkür war Einschüchterung, ihre Auswirkung Angst: ein Mittel der totalen Unterwerfung. (Unter "normalen" Umständen kann man als Oppositioneller Systemtreue vortäuschen, was genügt, um zu überleben – vor der Willkürherrschaft ist jeder Zielscheibe, es reicht nicht aus, linientreu zu sein.) Nicht nur die "Intelligenz" wurde verhaftet, in Arbeitslager verbracht oder exekutiert, ohne Unterschied und Ansehung der Person war das ganze Land dem Terror unterworfen.

Dieser Höhepunkt totalitärer Machtausübung war nach dem Tod Stalins nicht mehr durchhaltbar, an seine Stelle trat eine administrativ-bürokratische Willkür der Apparate.

Die realsozialistischen Systeme waren einer verordneten Moderne verhaftet, während der kapitalistische Teil der Welt in die Postmoderne eintrat, die auch eine Ausdifferenzierung höchsten Grades darstellt. Die Pluralität der Gesellschaft und von Erkenntniswegen, die die Postmoderne in ihr Recht einsetzte, verträgt sich nicht mit der ideologischen Gesamtkonstruktion des realsozialistischen Systems, das unter dem Vorzeichen der Gleichheit agiert. Dieses baute auf säkularisierten Heilsversprechen auf, Projekten wie gigantischen Industriebetrieben etc., die den Schwung für den Neubeginn mitliefern sollten, aber Ende der 1970er Jahre waren keine überzeugenden säkularen Projekte mehr vorhanden. Die Ingenieurskunst qua Maschine als

Inkarnation sozialistischer Potenz und Macht war fragwürdig geworden, auch, weil mangels genügender Wartung und Modernisierung die Industriebetriebe nur einen Teil dessen herstellen konnten, was benötigt wurde. Die Stagnation der industriellen und gesellschaftlichen Entwicklung in der Mangelwirtschaft, die seitens der Machthaber mit überdimensionalem Vokabular negiert wurde, war aber für die täglich damit in Berührung kommende Bevölkerung offensichtlich – und führte, zusammen mit dem Wahrheitsanspruch, der Nichtkritisierbarkeit der kommunistischen Partei zu einem Delegitimationsprozess dieser.

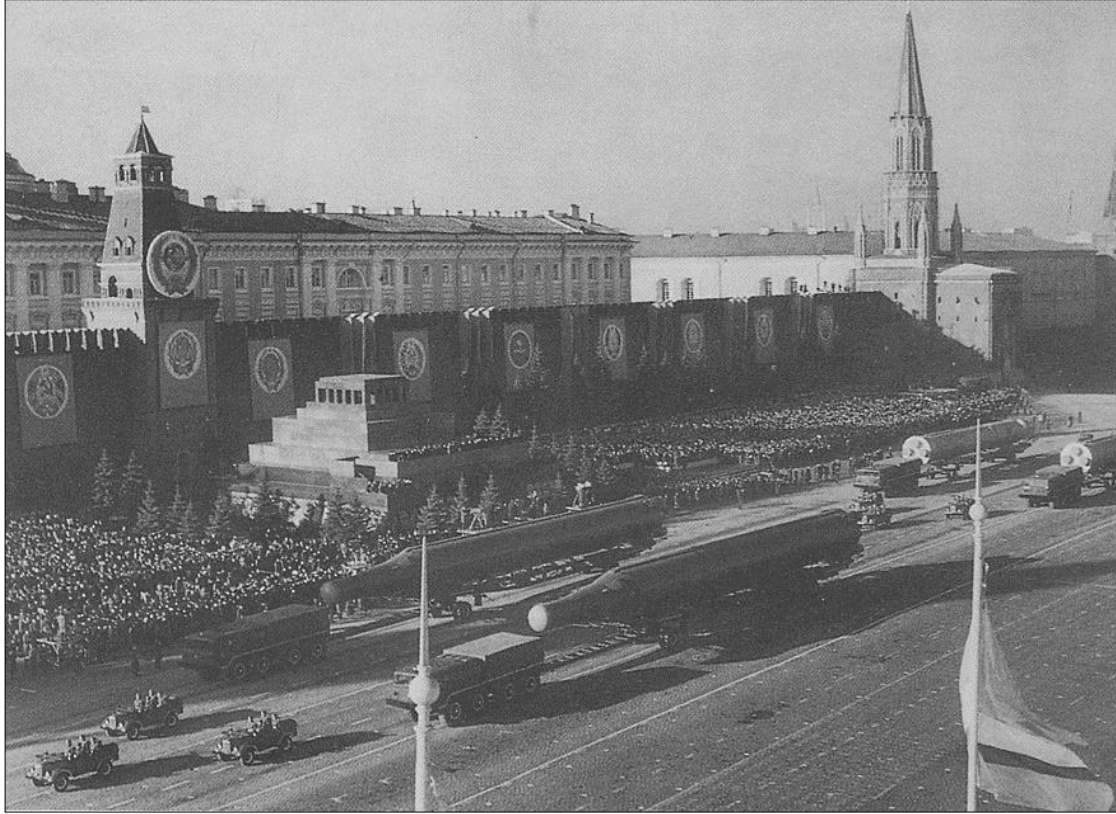
Während der hegemoniale Gesamtgedanke auf den Fortschritt und die Zukunft (Eintritt in den Kommunismus) ausgerichtet war, leitete sich die Herrschaft von der "Gnade der Geschichte" (der historischen Mission des Proletariats) ab. (Auch dies eine Kluft, die zu überspringen dem immer schwerfälliger werdenden Apparat im Umsetzungsversuch der Utopie nicht gelang.)

Die Macht war quasi auf Tote gebaut: Auf die Wissenschaftlichkeit der Lehre von Marx, Engels, Lenin (und zeitweise Stalin). In der Praxis der politischen Inszenierung waren es z.B. Denkmäler sozialistischer Helden. (Aber auch Denkmäler sind Festschreibungen, ihre Eingefrorenheit eines Augenblicks lässt sich nur durch Zerstörung beseitigen – wie im Sturz der Lenin- oder Stalinkolossalstatuen beim Zerfall der UdSSR.) Lenin, dessen Genialität als Verwirklicher der marxistischen Lehre der Revolution und als Schöpfer der Sowjetunion außer Frage stand, wurde nach seinem Tod einbalsamiert⁴¹⁹ und auf dem zentralen Roten Platz in Moskau in einem für ihn geschaffenen Mausoleum aufgebahrt: eine Ikone, die sich entgegen dem natürlichen Zersetzungsprozess ewiger Jugend erfreut.⁴²⁰ Die Paraden zum 1. Mai und zum Jahrestag der Oktoberrevolution wurden auf der Tribüne des Mausoleums von den Mitgliedern des Politbüros abgenommen, die so, auf dem Mythos stehend,

⁴¹⁹ Sein Gehirn wurde entnommen und in dünnste Scheiben zerteilt: Lenins Genialität sollte auch naturwissenschaftlich bewiesen werden.

⁴²⁰ Vgl. dazu das Buch des Biochemikers **Ilya Zbarski**, der 18 Jahre lang für die Konservierung und Erhaltung von Lenins Leichnam zuständig war, das nebstbei das erstaunlich-erschreckende Ineinandergreifen von Politik und Wissenschaft sowjetischer Prägung schildert: Zbarski, Ilya 1999: Lenin und andere Leichen. Mein Leben im Schatten des Mausoleums. Stuttgart: Klett-Cotta.

ihre Legitimation inszenierten.⁴²¹



Parade zum 50. Jahrestag der Oktoberrevolution auf dem Roten Platz, Moskau 1967:

Von der Tribüne des Lenin-Mausoleums aus nehmen die Sowjetpolitiker unter Leonid Breschnew, zusammen mit den Staatsmännern des Ostblocks (angeführt von Walter Ulbricht) die große Parade ab, in deren Mittelpunkt die Raketen stehen.



Abb. aus: Portisch, Hugo 1993: Hört die Signale. Aufstieg und Fall des Sowjetkommunismus. München: dtv, p. 387. (vergrößerter Ausschnitt F.F.-P.)

⁴²¹ Die **Farce dieses Vorgangs in der DDR** äußerte sich in dem Umstand, dass die Begrenzung des Balkons des »Palasts der Republik«, auf dem die ostdeutschen Mächtigen standen, zu hoch war und ein Podest gezimmert werden musste, damit sie über die Brüstung schauen konnten.

Die Unantastbarkeit der Lehre, die Dogmatisierung der »Klassiker des Marxismus-Leninismus« sowie die der jeweiligen Beschlüsse der Partei verursachten seltsame "Kurven" in der vorgegebenen ideologisch-politischen ›Linie‹, wobei Fehler aus ideologischen und machtpolitischen Gründen nicht eingestanden werden konnten, sondern Geschichtsfälschung betrieben wurde.

Die fast panische Furcht der Funktionsträger vor Kritik verunmöglichte zudem innersystemische Reformen. Jede Kritik an einer Handlung der Partei wurde als Kritik an der Ideologie interpretiert: ihr nachzugeben, hätte das ganze System in Frage zu stellen geheißen. Insofern war jede Kritik Verrat an der historischen Erkenntnis der Mission, deren Wahrheit durch die behauptete Wissenschaftlichkeit der Lehre bewiesen war. Jegliche Kritik konnte in den Augen der Funktionäre nur eine Verschwörung von Konterrevolutionären oder von Abweichlern der Ideologie sein:

»Die Paranoia ist, im buchstäblichen Sinn des Wortes, eine *Krankheit der Macht*.«⁴²²

Die Unantastbarkeit des ganzheitlichen Systems mit praktischer Handlungsanweisung führte zu dem Punkt, den Marx und Engels in der ›*Deutschen Ideologie*‹ Max Stirner vorgeworfen hatten, der nun aber für das realsozialistische System Gültigkeit erlangte:

»Wir haben jetzt die hauptsächlichsten logischen Kunststücke aufgezeigt, vermitteltst deren Sankt Sancho die bestehende Welt kanonisiert und damit kritisiert und verzehrt. [...] Dass er sich daher praktisch ganz konservativ verhalten muss, versteht sich von selbst. Wollte er kritisieren, so finge die profane Kritik gerade da an, wo der etwaige Heiligenschein aufhört. Je mehr die normale Verkehrsform der Gesellschaft und damit die Bedingungen ihren Gegensatz gegen die fortgeschrittenen Produktivkräfte entwickeln, je grösser daher der Zwiespalt in der herrschenden Klasse selbst und mit der beherrschten Klasse wird, desto unwahrer wird natürlich das dieser Verkehrsform ursprünglich entsprechende Bewusstsein, d.h., es hört auf, das ihr entsprechende Bewusstsein zu sein, desto mehr sinken die früheren überlieferten Vorstellungen dieser Verkehrsverhältnisse, worin die wirklichen persönlichen Interessen ppp. als allgemeine ausgesprochen werden, zu bloß idealisierenden Phrasen, zur bewussten Illusion, zur absichtlichen Heuchelei herab. Je mehr sie aber durch das Leben Lügen gestraft werden und je weniger sie dem Bewusstsein selbst gelten, desto entschiedener

⁴²² Canetti, Elias 1980: Masse und Macht. Ffm: Fischer, p. 504.

»Die DDR ist im Grunde mehr von der Staatssicherheit aufgelöst worden, durch Überproduktion von Staatsfeinden, als von den Demonstrationen« (Müller, Heiner 1992: Krieg ohne Schlacht. Leben in zwei Diktaturen. Köln: Kiepenheuer & Witsch, p. 217.)

werden sie geltend gemacht, desto heuchlerischer, moralischer und heiliger wird die Sprache dieser normalen Gesellschaft.»⁴²³

Die Auswirkung dieser säkularisierten Heiligsprechung des Systems, die Soll-Sprache der Bewertung und Betrachtung der Realität wurde schließlich derart unzureichend für eine Bewältigung oder zumindest Erklärung der praktischen Probleme der Gesellschaft, dass dieses ideologische Sprechen am Ende nur noch als das wahrgenommen wurde, was es tatsächlich war: inadäquat, überholt, rhetorisch, konservativ: ein repressives Machtinstrument, das zu glauben und sich ihm zu beugen die Bevölkerung nicht mehr hinnehmen konnte.

Die mangelnde ökonomische Leistungsfähigkeit der realsozialistischen Systeme wurde offenkundig. Das sowjetische System der Satellitenstaaten mit der ihm eigenen Wirtschaftsstruktur hatte das Glacis DDR lange Zeit begünstigt (auch wegen seiner Funktion als Schaufenster des Ostblocks für den Westen, die die ursprüngliche Furcht vor einer neuerlichen Invasion durch Deutschland überlagert hatte), aber Ende der 1980er Jahre war der Punkt überschritten, an dem die Kluft zwischen parteilich erzählter und persönlich erlebter Realität durch ein "Sich-Dreinfinden", die resignierte Akzeptanz der Verhältnisse, überbrückbar, aushaltbar gewesen war.

Die zunehmende Erstarrung und Vergreistheit des Apparates inklusive seiner Träger⁴²⁴ beschleunigte den Zusammenbruch insofern, als auch keine Repressionsmöglichkeiten gegen die Bevölkerung mehr gefunden wurden, die 1989 in der DDR begonnen hatte, mit den »Montagsdemonstrationen« für Reformen auf die Straße zu gehen.

⁴²³ MEW 3, p. 274.

⁴²⁴ Schon als 1962 Chruschtschow im Zuge der Entstalinisierung den Passus ins Statut der KPdSU aufnehmen ließ, dass nach vier bzw. drei Legislaturperioden Mitglieder des Zentralkomitees bzw. des Politbüros nicht dieselben Posten wieder besetzen dürfen, hieß es dagegen im neuen SED-Statut, es sei auf die »systematische Erneuerung der leitenden Parteiorgane durch bewährte politisch und fachlich qualifizierte Mitglieder« zu achten, dabei aber die »Kontinuität der Leitungen zu wahren«. (Statut der SED, in: Neuer Weg 1962, Beilage zu Nr. 3/ 4, Art. 27. Zit. nach: Staritz, Dietrich 1985: Geschichte der DDR 1949-1985. Ffm: Suhrkamp, p. 163.)

»Du bist fertig, Staatsmann
 Der Staat ist nicht fertig.
 Gestatte, dass wir ihn verändern
 Nach den Bedingungen unseres Lebens.
 Gestatte, dass wir Staatsmänner sind, Staatsmann.
 Unter deinen Gesetzen steht dein Name.
 Vergiss den Namen
 Achte deine Gesetze, Gesetzgeber.

 Lass dir die Ordnung gefallen, Ordner.
 Der Staat braucht dich nicht mehr
 Gib ihn heraus.«⁴²⁵

Brechts ›*Fatzer-Gedicht*‹ benennt die Situation, in der sich die Funktionäre 1989 befanden. Die Bevölkerung wollte nicht das System abschaffen, sie wollte mehr Rechte und Freiheiten in dem System: Reisefreiheit, Meinungsfreiheit, Pressefreiheit; letztlich Freiheit von politisch legitimer Willkür der entstandenen Klasse der Funktionäre durch Mitsprache- und Gestaltungsrecht. Dies lautstark zu verlangen, war durch den neuen Mann an der Spitze der UdSSR möglich geworden.

Michail Gorbatschows Projekt von Glasnost und Perestroika war der Versuch gewesen, den Apparat zu reformieren, die Lokomotive wieder in Fahrt zu bringen. Um das zu bewerkstelligen, musste er ihn schwächen, ihn in Frage stellen. Die Ausübung von Macht durch die Partei war aber nur über das engmaschige Netz der Abhängigkeiten vom Apparat im ganzen Land möglich; ein geschwächter Apparat erzeugte nicht einmal mehr die systemstabilisierende Angst: Das Ergebnis von Gorbatschows Reformen, die er in die Tradition der Oktoberrevolution stellte und erstmals wieder den utopischen Gehalt einforderte,⁴²⁶ war die Implosion des Systems.

⁴²⁵ ›Fatzer‹, in: Brecht, Bertolt 1988ff: Berliner und Frankfurter Ausgabe Bd. 10.1. Stücke 10. Stückfragmente und Stückprojekte. Ffm: Suhrkamp, p. 387-529, Zitat p. 513. Vgl. Brecht, Bertolt 1994: Der Untergang des Egoisten Johann Fatzer. Bühnenfassung von Heiner Müller [1978]. Ffm: Suhrkamp, p. 118 | Müller Werke 6, p. 141. Sowohl bei Brechts Teilveröffentlichung des ›*Fatzer*‹ im ersten Heft seiner ›*Versuche*‹ 1930 (die dort versprochene Nachlieferung der fehlenden Abschnitte 1 und 2 wird nicht eingelöst werden), als auch bei Müllers Bühnenfassung, die einen Großteil des (Fragment gebliebenen) umfangreichen Stückmaterials berücksichtigt, ist das Gedicht das *Ende des Stückes*.

⁴²⁶ Vgl. Gorbatschow, Michail 1988: Umgestaltung und neues Denken für unser Land und die ganze Welt. Berlin (Ost): Dietz. Zur Feier des 40. Jahrestages der DDR in Ostberlin (am 7. Oktober 1989, einen Monat und zwei Tage vor dem Mauerfall) sagte er zu Erich Honecker den überlieferten Satz: »Wer zu spät kommt, den bestraft das Leben«, was im russischen Original lautete: »Es ist gefährlich, das Leben an sich vorüberziehen zu lassen.« So oder so, der Realitätsverlust der Machthaber der DDR muss erschreckend auffällig gewesen sein.

Zweieinhalb Jahre, nachdem Heiner Müller den V. und letzten Teil oder Akt der ›*Wolokolamsker Chaussee*‹ abgeschlossen hatte, fiel am 9. November 1989 die Berliner Mauer, die für die orthodoxen Kommunisten dasselbe gewesen war, wie für Katholiken die unbefleckte Empfängnis (Graham Greene).

»Was in Osteuropa einschließlich der DDR gescheitert ist, war ein Versuch, die Zeit anzuhalten (die Berliner Mauer war eine Zeitmauer) im Namen einer Zukunft, die auf sich warten ließ wie der Messias. Das Leben fand in der Warteschleife statt.«⁴²⁷

Erstaunlich war die Ohnmacht des Systems gegenüber den berechtigten Forderungen seiner Bevölkerung. Das Machtgebäude zerfiel quasi über Nacht. Im Abgang erwies sich *dieser* Kommunismus als bloßes Gespenst.

⁴²⁷ Müller, Heiner: Was wird aus dem größeren Deutschland? Fragen von Alexander Weigel. In: Akademie der Künste zu Berlin (Hrsg.) 1991: Sinn und Form. Beiträge zur Literatur. 43. Jahr, 4. Heft, p. 666. [ursprüngl. in: Le Monde, 4. Juli 1991]. | Müller, Heiner 1994: Gesammelte Irrtümer 3. Texte und Gespräche. Ffm: Verlag der Autoren, p. 123. | Müller Werke 12, p. 39.

Mit dem ausgehenden 20. Jahrhundert veränderte sich so auch der Begriff ›Revolution‹: diese war nun auch als »friedliche Revolution« möglich geworden. Zwar ist sich die Wissenschaft nicht einig, ob der Zusammenbruch der realsozialistischen Systeme als Revolution bezeichnet werden kann / darf, aber zu behaupten, es wäre keine Revolution gewesen, weil der Gewaltfaktor fehle, hieße, den Menschen, die die Veränderung aktiv betrieben haben und einen Systemwechsel herbeiführten, Ungerechtigkeit anzutun. Zwar war die Bevölkerung in ihrem Selbstverständnis nicht revolutionär, sie zeigte nur ihre Unzufriedenheit mit der Überholtheit der "Auswüchse" des Systems, aber so gab sie den Anstoß zum Zusammenbruch. Insofern hat sich nur der Begriff ›Revolution‹ verändert: In seiner Geschichte der Neuzeit steht Aufruhr, Gewalt, explosiver chaotischer Neubeginn; am Ende ist ***Revolution als friedlicher Umsturz*** möglich.⁴²⁸

Revolutionstheoretisch bleibt trotzdem zu bedenken, dass die geglückten Revolutionen nicht in den industrialisierten Ländern stattfanden, deren Produktivkräfte am höchsten entwickelt waren – wie Marx und Engels es "wissenschaftlich prophezeiten" –, sondern jeweils in solchen, die sich am Beginn eines Übergangsstadiums zwischen agrarischer und industrialisierter Gesellschaft befanden: Frankreich 1789, Russland 1917, China 1946.

⁴²⁸ In diesem Sinn fügen die teilweise als Revolutionen bezeichneten politischen Umwälzungen, Unruhen und Proteste des ›Arabischen Frühlings‹ (Tunesien: ›Jasminrevolution‹ 2010/11, Ägypten 2011, Algerien, Jemen, Jordanien etc.) bis hin zum Bürgerkrieg (Libyen, Syrien) dem Revolutionsbegriff keine neue Definition hinzu.

Vielleicht setzte die sozialistische Utopie mehr Produktivität frei, als die Staaten der realsozialistischen Systeme gebrauchen, verwalten konnten.

Die literarischen Werke zeugen davon. Der utopische Gehalt ist ein Freiraum, der zweckfremd Dinge ermöglicht. Im planwirtschaftlichen System war für diese Zweckfremdheit kein Platz, es konnte damit nicht umgegangen werden, der Apparat konnte diese Produktivität nicht verwerten oder gebrauchen, aus Angst & Furcht, aus Dummheit / Unverständnis, aus Dogmatismus. Somit musste diese Produktivität künstlich zurückgehalten werden, wofür auch ein wesentlicher Teil der Ressourcen und der Energie (der Enthusiasmus der Menschen) aufgezehrt wurde.

Was jedenfalls scheiterte in den Staaten des Ostblocks, war die Umsetzung der Utopie in der leninistisch-stalinistischen Variante.

Vielleicht bedeutete der Eintritt in das elektronische Zeitalter, die Digitalisierung, auch das Heraufkommen neuer Produktivkräfte, die der realsozialistische Staat als Eigentümer der Produktionsverhältnisse (die, transformiert, nur denen des Kapitalismus abgeleitet waren) nicht verkraften konnte: im Einklang mit der marxistischen Theorie wäre so das sowjetische System an dem Widerspruch zwischen den weiter entwickelten Produktivkräften und den veralteten Produktionsverhältnissen durch eine Revolution abgeschafft worden.

Nun, nachdem die kommunistische Utopie auf dem Misthaufen der Geschichte gelandet ist, hat der Kapitalismus keinen Feind mehr, der ihn durch seine Gegnerschaft stärken würde. Indem er sich die letzten Teile der Welt einverleibt, wird er sich selbst zum
Gegner.



Berlin (Ost-) 1990

Sibylle Bergemann: Ohne Titel, Berlin 1990 (Postkarte © Ostkreuz 1999)

LITERATURVERZEICHNIS

PRIMÄRLITERATUR

- Anders, Günther 1992: Die Antiquiertheit des Menschen 1. Über die Seele im Zeitalter der zweiten industriellen Revolution. München: C. H. Beck.
- Arendt, Hannah 1994 (4. Aufl.): Über die Revolution. München: Piper.
- Arnim, Ludwig Achim von u. Brentano, Clemens 1966 [1806]: Des Knaben Wunderhorn. Alte deutsche Lieder. 3 Bde. Berlin (Ost-): Rütten und Loening.
- Bachelard, Gaston 1990: Psychoanalyse des Feuers. Ffm: Fischer.
- Baudrillard, Jean: Die schweigende Mehrheit. In: Wagenbach, Klaus et al. (Hrsg.) 1999: Freibeuter Nr. 79. Vierteljahreszeitschrift für Kultur und Politik. Berlin: Wagenbach.
- Bek, Alexander 1975 (4. Aufl.): Die Wolokolamsker Chaussee. Berlin (Ost-): Militärverlag der DDR.
- Benjamin, Walter 1991: Gesammelte Schriften. VII Bde. (Hrsg.: Tiedemann, Rolf u. Schweppenhäuser, Hermann.) Ffm: Suhrkamp.
- Benjamin, Walter 2010: Werke und Nachlaß. Kritische Gesamtausgabe Bd. 19. Über den Begriff der Geschichte. (Hrsg. Gérard Raulet). Berlin: Suhrkamp.
- Benjamin, Walter 1971: Versuche über Brecht. (Hrsg. Tiedemann, Rolf). Ffm: Suhrkamp.
- Benjamin, Walter 1966: Briefe. 2 Bde. (»Herausgegeben und mit Anmerkungen versehen von Gershom Sholem u. Theodor W. Adorno«). Ffm: Suhrkamp.
- Benjamin, Walter u. Sholem, Gershom 1985: Briefwechsel 1933-1940. Ffm: Suhrkamp.
- Benjamin, Walter 1995-2000: Gesammelte Briefe. 6 Bde. (Hrsg: Theodor W. Adorno-Archiv. Gödde, Christoph u. Lonitz, Henri.) Ffm: Suhrkamp.
- Borges, Jorge Luis 1992: Fiktionen. Erzählungen 1939-1944. Ffm: Fischer.
- Brecht, Bertolt 1959: Versuche 1-12. Heft 1-4. Ffm: Suhrkamp.
- Brecht, Bertolt 1964: Gedichte im Exil. Buckower Elegien. Ffm: Insel.
- Brecht, Bertolt 1973: Arbeitsjournal. 2 Bde. Ffm: Suhrkamp.
- Brecht, Bertolt 1994: Der Untergang des Egoisten Johann Fatzer. Bühnenfassung von Heiner Müller. Ffm: Suhrkamp.
- Brecht, Bertolt 1988ff: Große kommentierte Berliner und Frankfurter Ausgabe. 30 Bde. Hrsg.: Hecht, Werner u. Knopf, Jan et al. Ffm: Suhrkamp.
- Bulgakow, Michail 1991: Die Treppe ins Paradies. Erzählungen, Feuilletons, Tagebücher, Briefe. Berlin (Ost-): Volk und Welt.
- Bulgakow, Michail 1993: Gesammelte Werke 5. Die rote Krone. Autobiographische Erzählungen und Tagebücher. Berlin: Volk und Welt.

- Canetti, Elias 1980: Masse und Macht. Ffm: Fischer.
- Chruschtschow, Nikita S. 1958: Für eine enge Verbindung der Literatur und Kunst mit dem Leben des Volkes. Berlin (Ost-): Dietz.
- Chruschtschow, Nikita S. 1990: Die Geheimrede Chruschtschows. Über den Personenkult und seine Folgen. Berlin (Ost-): Dietz.
- Deleuze, Gilles u. Guattari, Félix 1996: Was ist Philosophie? Ffm: Suhrkamp.
- Deleuze, Gilles: Erschöpft. In: Beckett, Samuel 1996 [1977-1982]: Quadrat, Geister-Trio, ...nur noch Gewölk..., Nacht und Träume. Stücke für das Fernsehen. Ffm: Suhrkamp.
- Ehrenburg, Ilja 1957: Tauwetter. Berlin (Ost-): Kultur und Fortschritt.
- Ehrenburg, Ilja. 1986: Über Literatur. Essays, Reden, Aufsätze. Tauwetter. Berlin (Ost): Volk und Welt.
- Ehrenburg, Ilja 1975: Die ungewöhnlichen Abenteuer des Julio Jurenito und seiner Jünger. Trust D.E. oder die Geschichte vom Untergang Europas. Romane. Berlin: Volk und Welt.
- [Gastjew, Alexej] o. J. [1987?]: Wie man arbeiten muss! Berlin (Ost-): Junge Welt.
- Gorbatschow, Michail 1988: Umgestaltung und neues Denken für unser Land und für die ganze Welt. Berlin (Ost-): Dietz.
- Grass, Günter 1995: Ein weites Feld. Göttingen: Steidl
- Hegel, G. W. F. 1986 [1820]: Werke 7. Grundlinien der Philosophie des Rechts oder Naturrecht und Staatswissenschaft im Grundrisse. Ffm: Suhrkamp.
- Hermlin, Stephan 1979: Abendlicht. Leipzig: Philipp Reclam jun.
- Heym, Stefan 1974: 5 Tage im Juni. München: C. Bertelsmann.
- Johnson, Uwe 1970ff.: Jahrestage. 4 Bde. Ffm: Suhrkamp.
- Johnson, Uwe 1975: Berliner Sachen. Aufsätze. Ffm: Suhrkamp.
- Kafka, Franz: Die Verwandlung. In: Ders. 1994: Gesammelte Werke in 12 Bdn. Bd. 1. Ein Landarzt und andere Drucke zu Lebzeiten. Ffm: Fischer, p. 93.
- Kapuściński, Ryszard 1996: Imperium. Sowjetische Streifzüge. Ffm: Fischer.
- Kleist, Heinrich v. o.J.: Werke. 2 Bde. (Hrsg.: Gilow, Hermann u. Manthey, Willy u. Waetzold, Wilhelm.) Berlin-Leipzig-Wien-Stuttgart: Bong & Co.
- Koestler, Arthur 1950: Der Yogi und der Kommissar. Auseinandersetzungen. Esslingen: Bechtle.
- Kuczynski, Jürgen 1983: Dialog mit meinem Urenkel. Neunzehn Briefe und ein Tagebuch. Berlin-Weimar: Aufbau.
- Kuczynski, Jürgen 1996: Dialog mit meinem Urenkel. Neunzehn Fragen und ein Tagebuch. Berlin: Schwarzkopf & Schwarzkopf (=unzensierte Manuskriptfassung mit Kennzeichnung der beanstandeten Stellen).
- Lenin: Werke = Lenin, Wladimir I. 1955ff: Werke. 40 Bde. + 2 Ergänzungsbd. (Hrsg: Institut f. Marxismus-Leninismus beim ZK der SED.) Berlin (Ost-): Dietz.
- Lenin, Wladimir I. 1967ff: Briefe. 10 Bde. (Hrsg: Institut f. Marxismus-Leninismus beim ZK der SED.) Berlin (Ost-): Dietz.
- Lenin, Wladimir. I. 1977 (6. Aufl.): Ausgewählte Werke. 6 Bde. Berlin (Ost-): Dietz.
- Lenin, Wladimir I. 1980: Telegramme 1918-1920. Leipzig: Phil. Reclam j.

- Lettau, Reinhard 1982: Zerstreutes Hinausschauen. Vom Schreiben über Vorgänge in direkter Nähe oder in der Entfernung von Schreibtischen. Ffm: Fischer.
- Lunatscharski, Anatoli 1974: Die Revolution und die Kunst. Essays, Reden, Notizen. Dresden: VEB Verlag der Kunst.
- Lyotard, Jean-Françoise 1994 (3. Aufl.): Das postmoderne Wissen. Ein Bericht. Wien: Edition Passagen.
- Majakowski, Wladimir 1980: Werke. 10 Bde. Ffm: Suhrkamp.
- MEW = Marx, Karl u. Engels, Friedrich 1956ff.: Werke. 44 Bde. (Hrsg: Institut f. Marxismus-Leninismus beim ZK der SED.) Berlin (Ost-): Dietz.
- Müller, Heiner 1974ff.: Texte. Berlin: Rotbuch. [Chronologische Ausgabe letzter Hand]
 Texte 1. Geschichten aus der Produktion 1. 1974.
 Texte 2. Geschichten aus der Produktion 2. 1974.
 Texte 3. Die Umsiedlerin oder das Leben auf dem Lande. 1975.
 Texte 4. Theater-Arbeit. 1975.
 Texte 5. Germania Tod in Berlin. 1977.
 Texte 6. Mauser. 1978.
 Texte 7. Herzstück. 1983.
 Texte 8. Shakespeare Factory I. 1985.
 Texte 9. Shakespeare Factory 2. 1989.
 Texte 10. Kopien 1. 1989.
 Texte 11. Kopien 2. 1989.
- Müller, Heiner 1986ff.: Gesammelte Irrtümer. Interviews und Gespräche. Ffm: Verlag der Autoren.
 Gesammelte Irrtümer 1. 1986.
 Gesammelte Irrtümer 2. 1990.
 Gesammelte Irrtümer 3. 1994.
- Müller, Heiner 1998ff.: Werke. (Hrsg.: Frank Hörnigk et al.) Ffm: Suhrkamp.
 Werke 1. Die Gedichte. 1998.
 Werke 2. Die Prosa. 1999.
 Werke 3. Die Stücke 1. 2000.
 Werke 4. Die Stücke 2. 2001.
 Werke 5. Die Stücke 3. 2002.
 Werke 6: Die Stücke 4. Bearbeitungen für Theater, Film und Rundfunk. 2004.
 Werke 7: Die Stücke 5. Die Übersetzungen. 2004.
 Werke 8: Schriften. 2005.
 Werke 9: Eine Autobiographie [= »Krieg ohne Schlacht«]. 2005.
 Werke 10: Gespräche 1. 1965-1987. 2008.
 Werke 11: Gespräche 2. 1987-1991. 2008.
 Werke 12: Gespräche 3. 1991-1995. 2008.
 Registerband: Werke, Personen, Institutionen, Zeittafel. 2011.
- Müller, Heiner 1996: Germania 3. Gespenster am toten Mann. Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- Müller, Heiner 1992: Krieg ohne Schlacht. Leben in zwei Diktaturen. Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- Müller, Heiner 1994 (erweiterte Neuausgabe): Krieg ohne Schlacht. Leben in zwei Diktaturen. Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- Müller, Heiner 1982: Rotwelsch. Berlin: Merve.
- Müller, Heiner 1990: »Zur Lage der Nation«. Im Interview mit Frank M. Raddatz. Berlin: Rotbuch.

- Müller, Heiner 1991: »Jenseits der Nation«. Im Interview mit Frank M. Raddatz. Berlin: Rotbuch.
- Müller, Heiner u. Kluge, Alexander 1996: »Ich schulde der Welt einen Toten«. Gespräche. Hamburg: Rotbuch.
- Müller, Heiner 1996: Wolokolamsker Chaussee. Gelesen vom Autor. München: DerHörVerlag.
- Mrożek, Sławomir 1980: Tango und andere Stücke. München: R. Piper.
- Nietzsche, Friedrich 1988: Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe (KSA). 15 Bde. (Hrsg.: Colli, Giorgio u. Montinari, Mazzino.) München-Berlin-New York: dtv/de Gruyter.
- Platon: Sämtliche Dialoge. 7 Bde. (Hrsg. Appelt, Otto.) Hamburg: Felix Meiner.
- Poe, Edgar Allan 1966: Werke. 4 Bde. Olten: Walter.
- Schelling, Friedrich Wilhelm Joseph: Werke. 3 Bde. Leipzig: Fritz Eckardt, 1907.
- Seghers, Anna 1977: Das Duell. In: Dies.: Gesammelte Werke in Einzelausgaben XII. Erzählungen 1963-1977. Berlin-Weimar: Aufbau.
- Shakespeare, William 1840f.: Dramatische Werke. (Übersetzt v. Schlegel, August Wilhelm u. Tieck, Ludwig.) Berlin: G. Reimer.
- Shakespeare, William 1961: The Works of. (Eds.: Clark, William G. a. Wright, William A.) London: Macmillan & Co.
- Stalin, J. W. 1950ff: Werke. 13 Bde. Berlin (Ost-): Dietz.
- Trotsky, Leo 1994: Literatur und Revolution. Essen: Arbeiterpresse
- Zbarski, Ilya 1999: Lenin und andere Leichen. Mein Leben im Schatten des Mausoleums. Stuttgart: Klett-Cotta.

SEKUNDÄRLITERATUR

zu Walter Benjamin:

- Arendt, Hannah 1971: Walter Benjamin. Bertolt Brecht. Zwei Essays. München: R. Pieper.
- Bolz, Norbert u. Reijen, Willem van 1991: Walter Benjamin. Ffm-New York: Campus.
- Bulthaupt, Peter (Hrsg.) 1975: Materialien zu Benjamins Thesen ›Über den Begriff der Geschichte‹. Beiträge und Interpretationen. Ffm: Suhrkamp.
- Fuld, Werner 1979: Walter Benjamin. Zwischen den Stühlen. Eine Biographie. München-Wien: Hanser.
- Konersmann, Ralf 1991: Erstarrte Unruhe. Walter Benjamins Begriff der Geschichte. Ffm: Fischer.
- Lindner, Burkhardt (Hrsg.) 1985 (2., erweit. Aufl.): Walter Benjamin im Kontext. Königstein/Ts.: Athenäum.
- Opitz, Michael & Wizisla, Erdmut (Hrsg.) 2000: Benjamins Begriffe. 2 Bde. Ffm: Suhrkamp.
- Scholem, Gershom: Walter Benjamin und sein Engel. In: Ders. 1992: Dass. Vierzehn Aufsätze und kleine Beiträge. Ffm: Suhrkamp
- Tiedemann, Rolf 1983: Dialektik im Stillstand. Versuche zum Spätwerk Walter Benjamins. Ffm: Suhrkamp.
- Wizisla, Erdmut 2004: Benjamin und Brecht. Die Geschichte einer Freundschaft. Mit einer Chronik und den Gesprächsprotokollen des Zeitschriftenprojekts ›Krise und Kritik‹. Ffm: Suhrkamp.

zu Heiner Müller:

- Eke, Norbert Otto 1999: Heiner Müller. Stuttgart: Philipp Reclam jun.
- Fiebach, Joachim 1990: Inseln der Unordnung. Fünf Versuche zu Heiner Müllers Theatertexten. Berlin (Ost-): Henschel.
- Hauschild, Jan-Christoph 2003: Heiner Müller oder Das Prinzip Zweifel. Eine Biographie. Berlin: Aufbau.
- Hörnigk, Frank (Hrsg.) 1989: Heiner Müller Material. Texte und Kommentare. Leipzig: Reclam.
- Hörnigk, Frank et al. (Hrsg.) 1996: Ich Wer ist das Im Regen aus Vogelkot Im Kalkfell. Für Heiner Müller. Arbeitsbuch. Berlin: Theater der Zeit.
- Hörnigk, Frank (Hrsg.) 2004: Ich Wer ist das Im Regen aus Vogelkot Im Kalkfell Zwei. Berlin: Theater der Zeit.
- Müller, André 1989: Im Gespräch. Reinbeck/Hamburg: Rowohlt.
- Suschke, Stephan 2003: Müller macht Theater. Zehn Inszenierungen und ein Epilog. Berlin: Theater der Zeit.
- Schulz, Genia 1980: Heiner Müller. Stuttgart: J. B. Metzler.
- Schulte, Christian & Mayer, Brigitte Maria 2004: Der Text ist der Coyote Heiner Müller Bestandsaufnahme. Ffm: Suhrkamp.

- Agde, Günter (Hrsg.) 1991: Kahlschlag. Das 11. Plenum des ZK der SED 1965. Studien und Dokumente. Berlin: Aufbau.
- Arnold, Heinz Ludwig (Hrsg.) 1991: Text + Kritik. Sonderband. Literatur in der DDR. Rückblicke. München: edition text + kritik.
- Autorenkollektiv (Leitung: Jünger, Harry) 1970: Russische Sowjetische Literatur im Überblick. Leipzig: Philipp Reclam jun.
- Autorenkollektiv (Leitung: Jünger, Harry) 1977: Geschichte der russischen Sowjetliteratur 1941-1967. Berlin (Ost-): Akademie.

- Autorenkollektiv (Leitung: Ziegegeist, Gerhard u. Kowalski, Edward u. Hiersche, Anton) 1975: Multinationale Sowjetliteratur. Kulturrevolution, Menschenbild, Weltliterarische Leistung. 1917-1972. Berlin-Weimar: Aufbau.
- Autorenkollektiv (Leitung: Eichhorn, Wolfgang I) 1979: Marxistisch-leninistische Philosophie. Berlin (Ost-): Dietz.
- Balibar, Etienne 1977: Über die Diktatur des Proletariats. Hamburg-Berlin (West-): VSA
- Beyme, Klaus v. 1994: Systemwechsel in Osteuropa. Ffm: Suhrkamp.
- Beyrau, Dietrich (Hrsg.) 2000: Im Dschungel der Macht. Intellektuelle Professionen unter Stalin und Hitler. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Bruyn, Günter de 1996: Vierzig Jahre. Ein Lebensbericht. Ffm: Fischer.
- Deiritz, Karl u. Krauss, Hannes 1993: Verrat an der Kunst? Rückblicke auf die DDR-Literatur. Berlin: Aufbau.
- Deuerlein, Ernst 1971: DDR 1945-1970. Geschichte und Bestandsaufnahme. München: dtv.
- Deutscher, Isaac 1990: Stalin. Eine politische Biographie. Berlin (Ost-): Dietz.
- Eagleton, Terry 2000: Ideologie. Eine Einführung. Stuttgart-Weimar: J. B. Metzler.
- Eimermacher, Karl (Hrsg.) 1972: Dokumente zur sowjetischen Literaturpolitik 1917-1932. Stuttgart-Berlin-Köln-Mainz: W. Kohlhammer.
- Emmerich, Wolfgang 1996: Kleine Literaturgeschichte der DDR. Erweiterte Neuausgabe. Leipzig: Gustav Kiepenheuer.
- Enzensberger, Hans Magnus (Hrsg.) 1973: Gespräche mit Marx und Engels. 2 Bde. Ffm: Insel.
- Fetscher, Iring 1971 (16. Aufl.): Von Marx zur Sowjetideologie. Ffm-Berlin-München: Diesterweg.
- Gerhardt, Volker (Hrsg.) 2001: Marxismus. Versuch einer Bilanz. Magdeburg: Scriptum. (= Edition Humboldt, Bd. 1).
- Griewank, Karl 1969 (2. erw. Aufl.): Der neuzeitliche Revolutionsbegriff. Entstehung und Entwicklung. Ffm: Europäische Verlagsanstalt.
- Ingold, Felix Philipp 2000: Der große Bruch. Russland im Epochenjahr 1913. Kultur, Gesellschaft, Politik. München: C. H. Beck.
- Institut für Marxismus-Leninismus beim Zentralkomitee der SED (Hrsg.) 1966: Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung in acht Bänden. Berlin (Ost-): Dietz.
- Kamper, Dietmar u. Reijen, Willem van 1987: Die unvollendete Vernunft: Moderne versus Postmoderne. Ffm: Suhrkamp.
- Kapferer, Norbert (Hrsg.) 1994: Innenansichten ostdeutscher Philosophen. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Kocka, Jürgen (Hrsg.) 1993: Historische DDR-Forschung. Aufsätze und Studien. Berlin: Akademie.
- Kolakowski, Leszek 1977: Leben trotz Geschichte. München-Zürich: R. Piper.
- Kossok, Manfred (Hrsg.) 1982: Revolutionen der Neuzeit 1500-1917. Berlin (Ost): Akademie.
- Kuhn, Axel 1999: Die Französische Revolution. Stuttgart: Philipp Reclam jun.

- Kunert, Günter: Der verschlagene Biedermann. Das Jahrhundert des geteilten Deutschland – 40 Jahre DDR: Die Ära Ulbricht. In: Der Spiegel, Nr. 37 vom 13. 9. 1999.
- Lammel, Inge 1980: Das Arbeiterlied. Leipzig: Philipp Reclam jun.
- Leonhard, Wolfgang 1990: Die Revolution entlässt ihre Kinder. 2 Bde. Überarbeitetes Vor- und Nachwort. Leipzig: Reclam.
- Lindner, Bernd u. Blume, Eugen et al. (Hrsg.) 2002: Klopffzeichen. Kunst und Kultur der 80er Jahre in Deutschland. Katalog zur Doppelausstellung ›Mauersprünge‹ und ›Wahnzimmer‹. Leipzig: Faber & Faber.
- Lorenz, Richard (Hrsg.) 1969: Proletarische Kulturrevolution in Sowjetrussland 1917-1921. Dokumente des ›Proletkult‹. München: dtv.
- Mandel, Ernest 1978: Revolutionäre Strategien im 20. Jahrhundert. Politische Essays. Wien-München-Zürich: Europa.
- Mattick, Paul u. Rabehl, Bernd et al. 1970: Lenin. Revolution und Politik. Ffm: Suhrkamp.
- Mayer, Hans 1975: Aussenseiter. Ffm: Suhrkamp.
- Mayer, Hans 1993: Der Turm von Babel. Erinnerung an eine Deutsche Demokratische Republik. Ffm: Suhrkamp.
- Mayer, Hans: Brecht und Beckett. Erfahrungen und Erinnerungen. In: Berliner Ensemble (Hrsg.) 1995: Drucksache 15. Berlin: Alexander.
- Mierau, Fritz (Hrsg.) 1970: Links! Links! Links! Eine Chronik in Vers und Plakat 1917-1921. Berlin (Ost-): Rütten & Loening.
- Müller, André S. u. Semmer, Gerd 1980: Geschichten vom Herrn B. Gesammelte Brecht-Anekdoten. Leipzig: Philipp Reclam jun. & Dies. o.J. [zw. 1990 u. 1994]: Geschichten vom Herrn B. Leipzig: Reclam (enthält 27 zusätzliche Erinnerungen).
- Naumann, Manfred (Hrsg.) 1972: Artikel aus der von Diderot und D'Alembert herausgegebenen Enzyklopedie. Leipzig: Philipp Reclam jun.
- Noever, Peter (Hrsg.) 1991: Alexander M. Rodtschenko – Warwara F. Stepanowa. Die Zukunft ist unser einziges Ziel... Katalog zur Ausstellung im Österreichischen Museum für angewandte Kunst. München: Prestel.
- Pannekoek, Anton 1969: Lenin als Philosoph. Frankfurt-Wien: Europa.
- Pipes, Richard 1992f.: Die Russische Revolution. 3 Bde. Berlin: Rowohlt.
 Bd. 1: Der Zerfall des Zarenreiches. 1992.
 Bd. 2: Die Macht der Bolschewiki. 1992.
 Bd. 3: Russland unter dem neuen Regime. 1993.
- Przybylski, Peter 1991: Tatort Politbüro. Die Akte Honecker. Berlin: Rowohlt.
- Redaktion ›DDR im Überblick‹ 1986: Die DDR stellt sich vor. Berlin (Ost-): Panorama DDR.
- Richter, Rudolf 1995: Grundlagen der Verstehenden Soziologie. Soziologische Theorien zur interpretativen Sozialforschung. Wien: WUV.
- Ruffmann, Karl-Heinz 1973 (4. Aufl.): Sowjetrussland. Struktur und Entfaltung einer Weltmacht. München: dtv.
- Ruffmann, Karl-Heinz 1987: Fragen an die sowjetische Geschichte. Von Lenin bis Gorbatschow. München: dtv.

- Schapiro, Leonard 1961: Die Geschichte der Kommunistischen Partei der Sowjetunion. Ffm: S. Fischer.
- Schiff, Michael (Hrsg.) 1972: Radio Eriwan antwortet. Ffm: Fischer.
- Schmitt, Hans-Jürgen u. Schramm, Godehard 1974: Sozialistische Realismuskonzeptionen. Dokumente zum 1. Allunionskongress der Sowjetschriftsteller. Ffm: Suhrkamp.
- Schwendter, Rolf 1993: Theorie der Subkultur. Hamburg: Europäische Verlagsanstalt.
- Seidler, Franz 1955: Die Geschichte des Wortes Revolution. Ein Beitrag zur Revolutionsforschung. Diss. Ludwig-Maximilian-Universität, München. (Typoskript).
- Slonim, Marc 1972: Die Sowjetliteratur. Eine Einführung. Stuttgart: Kröner.
- Speth, Rudolf (Hrsg.) 1998: Berliner Debatte. Zeitschrift f. sozialwissenschaftl. Diskurs. INITIAL 9 (1998), Heft 5: Mythos Revolution. Berlin.
- Staritz, Dietrich 1985: Geschichte der DDR 1949-1985. Ffm: Suhrkamp.
- Steiner, George 1969: Sprache und Schweigen. Essays über Sprache, Literatur und das Unmenschliche. Ffm: Suhrkamp
- Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland u. Zeitgeschichtliches Forum Leipzig (Hrsg.) 2001: Einsichten. Diktatur und Widerstand in der DDR. Leipzig: Reclam.
- Selg, Anette u. Wieland, Rainer (Hrsg.) 2001: Die Welt der Encyclopédie. Ffm: Eichborn (= Die Andere Bibliothek, Sonderband).
- Timofejew, L. I. 1953: Geschichte der Russischen Literatur. Bd. 3. Geschichte der Sowjetliteratur. Berlin (Ost-): Kultur und Fortschritt.
- Tilly, Charles 1999: Die europäischen Revolutionen. München: C. H. Beck.
- Traub, Rainer: Lenin und Taylor. Die Schicksale der »wissenschaftlichen Arbeitsorganisation« in der frühen Sowjetunion. In: Michel, Karl M. u. Wieser, Harald (Hrsg.) 1976: Kursbuch 43. Arbeitsorganisation - Ende des Taylorismus? Berlin: Kursbuch/Rotbuch, p. 146-158.
- Turner, Henry Ashby 1989: Geschichte der beiden deutschen Staaten seit 1945. München: Piper.
- Vranicki, Predrag 1983 (erweit. Ausg.): Geschichte des Marxismus. 2 Bde. Ffm: Suhrkamp.
- Vranicki, Predrag 1985: Marxismus und Sozialismus. Ffm: Suhrkamp.
- Weber, Jürgen (Hrsg.) 1994: Der SED-Staat. Neues über eine vergangene Diktatur. München: Olzog. (=Bd. 27 der Akademiebeiträge zur politischen Bildung, Tutzing).
- Wimmer, Franz M. 1994: Ideologiekritik. Skriptum zur Vorlesung WS 1993/94. Universität Wien, Institut für Philosophie.
- Wolle, Stefan 1999: Die heile Welt der Diktatur. Alltag und Herrschaft in der DDR 1971-1989. München: Econ & List.

LEXIKA

- Akademie für Staats- und Rechtswissenschaft der DDR (Hrsg.) 1989: Unser Staat. DDR-Zeittafel 1949-1988. Berlin: Dietz.
- Anderle, Alfred et al. (Hrsg.) 1973 (2. Aufl.): Weltgeschichte in Daten. Berlin (Ost-): VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften.
- Anders, Maria u. Göschel, Heinz (Hrsg.) 1976: Lexikon der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution. Leipzig: VEB Bibliographisches Institut.
- Böhme, Waltraud u. Dehlsen, Marlene et al. 1978 (3. überarb. Aufl.): Kleines politisches Wörterbuch. Berlin (Ost-): Dietz.
- Bertram, Mathias (Projektleitung) 2000: Enzyklopädie der DDR. Personen, Institutionen und Strukturen in Politik, Wirtschaft, Justiz, Wissenschaft und Kultur. Berlin: Directmedia. (= CD-Rom ›Digitale Bibliothek‹, Bd. 32)
- Brunner, Otto u. Conze, Werner u. Kosellek, Reinhart 1980ff.: Geschichtliche Grundbegriffe. 7 Bde. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Buhr, Manfred u. Kosing, Alfred 1984 (7. Aufl.): Kleines Wörterbuch der marxistisch-leninistischen Philosophie. Berlin (Ost-): Dietz.
- Eppelmann, Rainer u. Möller, Horst et al. 1997: Lexikon des DDR-Sozialismus. 2 Bde. Paderborn-München-Wien-Zürich: Ferdinand Schöningh (= UTB 1983).
- Klaus, Georg u. Buhr, Manfred (Hrsg.) 1976 (12., neubearb. Aufl.): Philosophisches Wörterbuch. 2 Bde. Leipzig: VEB Bibliographisches Institut.
- König, G. u. Schütz, G. u. Zeisler, K. (Hrsg.) 1967: Kleines politisches Wörterbuch. Berlin (Ost-): Dietz.
- Kosing, Alfred 1989 (4. Aufl.): Wörterbuch der marxistisch-leninistischen Philosophie. Berlin: Dietz.
- Lotter, Konrad u. Meiners, Reinhard et al. 1984: Marx-Engels Begriffslexikon. München: C. H. Beck.
- Ludwig, Nadeshda (Hrsg.) 1975: Handbuch der Sowjetliteratur 1917-1972. Leipzig: VEB Bibliographisches Institut.
- Pfeifer, Wolfgang et al. 1993: Etymologisches Wörterbuch des Deutschen. Berlin: Akademie.
- Schütz, Gertrud et al. 1978 (3. überarb. Aufl.): Kleines politisches Wörterbuch. Berlin (Ost-): Dietz.
- Sommer, Stefan 2002: Das große Lexikon des DDR-Alltags. Berlin: Schwarzkopf & Schwarzkopf.
- Steiner, Gerhard u.a. (Hrsg.) 1981 (2. Auflage): Lexikon fremdsprachiger Schriftsteller von den Anfängen bis zur Gegenwart. 3 Bde. Leipzig: VEB Bibliographisches Institut.

ABBILDUNGSVERZEICHNIS

22 Abbildungen, pp.: 5, 7, 29, 45, 50, 62, 83, 90, 106, 115, 118, 142, 147, 159, 167, 190, 226, 233.

Alle Abbildungen sind Scans / Fotos aus Büchern etc. meiner Bibliothek / meines Archivs. Die jeweilige Quelle (Rechteinhaber) ist direkt bei der Abbildung angegeben.

INDEX

PERSONEN- & SACH-REGISTER

17. Juni 1953
 - Kap. 3.2.3.1. 113
 9. November.....34, 99, 194, 230
- AdK, Akademie der Künste zu Berlin.. 51*
Agitation & Propaganda.....16, 57, 59,
 73, 89, 99, 150, 156f., 163, 210, 224
 - Kap. 4.4. 158
Anders, Günther..... 183, 195
Arendt, Hannah..... 22
Äsop..... 36
Automaten 200
 Schachautomat 200
Avantgarde..... 59, 67, 70, 78, 84, 148
 A. des Proletariats..... 18, 25, 72,
 75, 146, 149, 150, 152, 190, 222
- Babel, Isaac..... 59*
Balzac, Honoré de..... 64
Baudelaire, Charles 200
Becher, Johannes R.
 - Kap. 1.4.5. 50
Beckett, Samuel12, 82, 122
Bek, Alexander 103, 107f., 111
Benjamin, Walter.....25, 160, 221f.
 - Kap. 5. 191
 Adrienne Mesurat 25
 Berliner Kindheit um 1900..... 202
 Das Kunstwerk im Zeitalter seiner
 technischen Reproduzierbarkeit . 162
 Der Autor als Produzent..... 128
 Passagen-Werk.....194, 199, 201f.,
 205, 210
 Theologisch-Politisches Fragment.. 201
 Über den Begriff der Geschichte 36,
 128f., 143
 - Kap. 5. 191
 Zur Kritik der Gewalt..... 109
 Zur Lage der russischen Filmkunst 161
Bergemann, Sibylle..... 4, 233
Berliner Ensemble95, 100, 102, 117
Berliner Mauer.....24, 98, 104, 230
- Bernhard, Thomas..... 102*
Biermann, Wolf52, 86f., 95, 98
Bitterfelder Konferenz..... 84
 - Kap. 2.2.1..... 82
Bobrowski, Johannes 52, 85
Borew, Juri 221
Brasch, Thomas 124
Braun, Volker..... 51f., 85
Brecht, Bertolt.....82, 95, 97,
 122, 127, 142f., 195
 - Kap. 1.4.5. 50
 - Kap. 3.2.3.1.1..... 117
 Die Lösung 118
 Fatzer 143, 215, 229
 Leben des Galilei 95
Breschnew, Leonid37, 40, 195,
 221, 226
Bulgakow, Michail59, 93, 102
Bürokratie..... 121, 137, 140, 182, 189
 - Kap. 4.2..... 148
- Chlebnikow, Welemir 67*
Chruschtschow, Nikita37, 50,
 61, 82, 86, 221, 228
- de Bruyn, Günter 156*
Deleuze, Gilles..... 12, 102, 106
Denkmale..... 4, 126, 179, 182, 187, 225
Deutscher, Isaac18, 39, 40
DFD (Demokratischer Frauenbund der
 DDR) 48
Diktatur des Proletariats 69, 71, 77, 146,
 149, 207, 209
DSF (Gesellschaft für Deutsch-
 Sowjetische Freundschaft) 49
- Ehrenburg, Ilja*
 Julio Jurenito..... 221
 Tauwetter..... 82
Eisenstein, Sergej160, 163
Eisler, Hans 52

<i>Encyclopédie</i>	189	<i>Ideologie</i>	16, 37, 49, 54, 71, 89, 148, 152, 154, 157, 163f., 168, 182, 188, 195, 202, 208f., 222, 227
<i>Engel der Geschichte</i>	143, 182, 215f., 222	Ingold, Felix Philipp	67
- <i>Kap. 5.5</i>	213	Inhalt	
Engels, Friedrich.....	4, 33, 57, 61, 64, 67, 80, 178	- <i>Kap. 0.4</i>	27
<i>Anti-Dühring</i>	22, 172	Iwanow, Wsewolod	70
<i>Die deutsche Ideologie</i>	172, 17f., 177, 227	Jens, Walter	51
<i>Diktatur des Proletariats</i>	149	Jessenin, Sergej	59, 70
<i>Literaturtheorie, Kap. 2.1.1.</i>	63	Johnson, Uwe	85, 95, 102, 194
<i>Manifest der Kommunistischen Partei</i>	112, 171	Joyce, James	82
<i>Revolutionstheorie</i>	21, 231	Jünger, Ernst	100, 179
Farce	15, 26ff., 33f., 37, 84, 107, 122, 129, 137, 226	Kafka, Franz	82, 102, 140, 141, 193
FDGB (Freier Deutscher Gewerkschaftsbund)	47	<i>Die Verwandlung</i>	139
FDJ (Freie Deutsche Jugend, Jugendorganisation der SED).....	47	<i>Kalender</i>	194, 206
<i>Fortschritt</i>	18, 20f., 28, 193f., 204ff., 213, 222, 225	Kant, Immanuel.....	102
Gastjew, Alexej.....	58, 144, 147	Kapferer, Norbert	155
<i>Gespens</i>	4, 35, 100, 111f., 121f., 126, 128, 140, 182, 225, 230	<i>Karl-Marx-Allee</i>	61, 114f.
Goethe, Johann Wolfgang.....	210	Kautsky, Minna	63
<i>Faust</i>	187f.	<i>KB (Kulturbund der DDR)</i>	50f., 53, 80, 117
Goldstücker, Eduard.....	141	Kempelen, Wolfgang v.	200
Gorbatschow, Michail.....	37, 40, 50, 75, 195, 221, 229, 251	<i>Klassiker des Marxismus-Leninismus</i>	49, 61, 141, 227
<i>Greuelmärchen</i>	139, 143	<i>Abb.</i>	50
Grotewohl, Otto	45	Kleist, Heinrich von	
<i>Grundlagenvertrag BRD / DDR</i> ...53, 169		<i>Der Findling</i>	124f.
Guattari, Félix	102	<i>Prinz Friedrich von Homburg</i>	185
Harkness, Margaret	63	Kluge, Alexander	100, 193
Hauptmann, Gerhard.....	51	Kolakowski, Leszek	152
Hegel, G. W. F.	33f., 36, 170ff., 174	Kuba (Kurt Barthel)	
Hermlin, Stephan.....	52, 87, 98, 179	- <i>Kap. 3.2.3.1.1.</i>	117
Hermisdorf, Klaus	140f.	Kuczynski, Jürgen	87
<i>Historismus</i>		Lec, Stanisław Jerzy	97
- <i>Kap. 5.2</i>	196	<i>LEF</i>	76
Honecker, Erich	40, 47, 86, 113, 176, 229	Lenin	37, 57f., 61, 73, 75, 150ff., 209, 225
Horkheimer, Max	201	<i>Die nächsten Aufgaben der</i> <i>Sowjetmacht</i>	207
Huch, Ricarda.....	51	<i>Diktatur des Proletariats</i>	149, 207
Huxley, Aldous.....	144	<i>Karl Marx</i>	175
		<i>Literaturtheorie, Kap. 2.1.2.</i>	64
		<i>Über proletarische Kultur</i>	71
		<i>Wer - Wen</i>	121
		Leonhard, Wolfgang	42
		<i>Leseerfahrung in der DDR</i>	180

Lettau, Reinhard	222	Wolokolamsker Chaussee I, II, III, V	
Lieb knecht, Karl	99, 122, 186	- Kap. 3.2.	100
Linie.....	16, 46, 54, 72f., 76, 105, 165, 176, 224, 227	Wolokolamsker Chaussee IV	
Lombardus, Petrus	196	- Kap. 4.	135
Lukács, Georg	81	Wolokolamsker Chaussee IV (Text)	131
Lunatscharski, Anatoli	57ff., 67	Napoleon I.	34
Lupe & Brennglas.....	129, 199, 253	Napoleon III.	33f.
Luxemburg, Rosa	75, 101, 122, 126, 186	Nietzsche, Friedrich	210
Majakowski, Wladimir	67, 158, 163	Orden.....	178f.
Marquardt, Fritz	100	Orwell, George.....	144
Marx, Karl.....	15, 128, 148, 193ff., 206, 210	Parteilichkeit.....	60, 67, 79f., 86, 223
11. Feuerbach-These.....	178	Pasternak, Boris.....	60
Der achtzehnte Brumaire des Louis		Perutz, Leo	102
Bonaparte	33-36, 87, 128, 211	Pieck, Wilhelm.....	44f.
Die deutsche Ideologie.....	172, 174f., 177, 227	Pilnjak, Boris.....	70, 76
Diktatur des Proletariats.....	149	Platon	139
Kritik des Gothaer Programms	149, 204	Der Staat.....	72
Manifest der Kommunistischen Partei		Plenzdorf, Ulrich.....	87
.....	112, 122	Poe, Edgar Allan	200
Revolutionstheorie.....	21, 75, 80, 221, 231	Prager Frühling.....	49, 126, 141
Zur Kritik der Politischen Ökonomie	173	Proletkult.....	67, 71f., 76, 147
Mayer, Hans.....	68, 82, 98, 117	Proust, Marcel	82
MfS, Ministerium f. Staatssicherheit		Pynchon, Thomas	200
.....	154, 166, 168, 227	Ranke, Leopold.....	196
Mossolow, Alexander	162	RAPP.....	76f.
Mrożek, Slawomir	145	Reimann, Brigitte	
Müller, Heiner	51	Ankunft im Alltag	84
- Abb.	167, 190	Revolution	148
- Kap. 3, 4, 5.....	91	1789	34
Bilder	96	1848	35, 44
Brief an Michail Gorbatschow	251	als friedlicher Umsturz	231
Der Auftrag.....	215	als karnevalistisches Drama.....	160
Der glücklose Engel.....	143, 214, 215	als kathartisches Element.....	177
Die Umsiedlerin oder das Leben auf		als Lokomotive(n) der Geschichte	22,
dem Lande	98, 166	193f., 222	
Germania 3	97, 100f.	als Notbremse.....	22, 194, 222
Germania Tod in Berlin	95, 122	als Prozess vs. R. als Ereignis.....	36
Glückloser Engel 2	216	als Unfall.....	184
Krieg ohne Schlacht.....	51, 81, 84, 88, 93, 95-99, 101ff., 106ff., 110-113, 121, 143, 167f., 169, 195, 227	Begriff R.	
Leben Gundlings.....	143	- Kap. 0.2.	20
Philoktet	127	Oktober. 1917	15, 20, 23, 50, 58, 67, 69, 72, 74, 89f., 126, 146, 160, 190, 206, 222, 229, 231
Selbstkritik	216	proletarische.....	35
Waldstück	144	R. & Tradition.....	34, 40f., 105, 196, 211, 229
		R. von oben.....	39, 41, 74f.
		Weltrevolution.....	74f.

Rodtschenko, Alexander M.	163	Taylor, Frederick W.	58
Sacharow, Andrej.	80	<i>Tendenzliteratur</i>	63
Samjatin, Jewgenij.	60, 76, 144	<i>Thomas-Theorem</i>	169
Scheidemann, Philipp.	99	Tilly, Charles.	22
Schelling, F. W. J.	172	Torberg, Friedrich.	68
Schwendter, Rolf.	65	Tragelehn, B. K.	98, 166, 167
SED.	80, 85, 86, 105, 141, 165, 176	- <i>Abb.</i>	167
- <i>Kap. 1.3.</i>	42	<i>Tragödie</i> ...	27, 33, 34, 37, 107, 122, 124, 129
- <i>Kap. 1.4.</i>	47	Tretjakow, Sergej.	67
- <i>Kap. 3.2.3.1.</i>	113	Trotzki, Leo.	75, 76
<i>Vereinigung von KPD & SPD</i>	45, 99	<i>Literatur und Revolution</i>	68
Seghers, Anna.	119, 141	<i>Literaturtheorie, - Kap. 2.1.3.</i>	68
Shakespeare, William.	98, 107, 122		
<i>Der Sturm</i>	144	Ulbricht, Walter ..	42, 44, 47, 61, 83, 86, 114, 141, 176
<i>Hamlet</i>	122, 183		
<i>Richard III.</i>	169	<i>Volkseigen, Volkseigene Betriebe (VEB)</i>	187
Sinjawskij, Andrej (Terz, Abram).	78		
Slonim, Marc.	76	Wagenbach, Klaus.	98
Sokrates.	139	Weber, Max <i>Die protestantische Ethik und der</i> <i>»Geist« des Kapitalismus</i>	204
Solschenizyn, Alexander.	80	Weigel, Helene.	117, 118
Sostschenko, Michail.	60	Wimmer, Franz Martin.	164
<i>Sozialistischer Realismus</i>	16, 51, 60, 77, 78, 80, 81, 90, 139, 160, 162, 163	Wolf, Christa.	52, 87
- <i>Kap. 2.1.5.2.</i>	77	Wolf, Friedrich.	51
Stalin.	33, 37, 44, 61, 71, 103, 104, 122, 151, 161, 183	Wolf, Konrad.	51
- <i>Kap. 1.2.</i>	38	Wolf, Markus.	51
<i>Literaturtheorie</i>	74		
<i>Schriftsteller, Ingenieure der</i> <i>menschlichen Seele</i>	64	Zetkin, Clara.	48
<i>Tischrede</i>	118	Zola, Émile.	64
<i>Stalinismus</i> ..	61, 75, 105, 110, 127, 152, 251		
Stirner, Max.	227		

Das Lieber müsstest Sie ja wohl,
meine Tochter, Sie ist 5 Wochen
alt in, das Berlin Ensemble, das
gerade in der Woche liegt, und eine
Krankheit ~~die ich nun hinter mich~~
haben mich vermindert. Ihn Ein-
ladung zu folgen. Ich bedanke Sie

(nach Moskau)
sehr + hoffe auf das nächstemal,
dass ich Ihnen, mit den besten
Wünschen für das neue Jahr, eine
gesunde Winterversion, die ich
gerade gehört habe + die mich
in meinen Hoffnungen bestärkt hat.
Völlig sind meine Hoffnungen
in einigen Punkten auch die Ihnen
Hoffnungen überleben, so stehen
die Personen sind, von denen Sie
ausgehen. Ein Bekannter von mir,
der Chefredakteur der Akademie-
zeitschrift SINN + FORM, traf
in New York einen sehr alten
+ berühmten Wissenschaftler

2

am 05.12.1992 (Freitag),
 der wichtige Bucher z. B. über Goethe
 + Leonardo da Vinci geschrieben hat.
 Der alte Mann sagte ihm: ~~Ich werde~~
 Sie haben New York gesehen, ~~also~~
 das heißt: Sie haben gesehen, dieses
 System funktioniert nicht und
 wird nie funktionieren. Ich bedauere,
 daß ich es nicht erleben werde, aber
 ich bin sicher, daß es in 50
 Jahren eine Renaissance des Sozi-
 alismus geben wird - der
 Leninismus / Stalinismus war
~~nur~~ eine falsche Anwendung,
 und was die Verbrechen betrifft;
 die Inquisition war schlimmer;
 sie wurde gemacht von den besten
 Köpfen Europas, aber das Christen-
 tum hat überlebt. Mit den
 besten Wünschen für Sie und
 Ihre ganze Rasse + mit der
 Hoffnung auf ein baldiges Wieder-
 sehen

JWM

30.12.92

"HIDDEN" BONUS TRACK

(vorherige Seiten 249f.)

Entwurf eines Briefes von Heiner Müller an Michail Gorbatschow, 30. 12. 1992.

Scan aus: Kulturstiftung d. Länder & Akademie der Künste (Hrsg.) 1998: Stiftung Archiv der Akademie der Künste der Länder Berlin und Brandenburg / Heiner-Müller-Archiv. Der Nachlass von Heiner und Inge Müller. Berlin: o.V. (=Patrimonia 152), p. 84f.

Transkription des Manuskripts von mir (F. F.-P.):

Lieber Michail Sergejewitsch Gorb., meine Tochter, die jetzt 5 Wochen alt ist, das Berliner Ensemble, das gerade in den Wehen liegt, und eine Krankheit (die ich nun hinter mir) haben mich verhindert, Ihrer Ein- ladung zu folgen. Ich bedaure das (nach Moskau) sehr + hoffe auf das nächstemal. Darf ich Ihnen, mit den besten Wünschen für das neue Jahr, eine Geschichte weitererzählen, die ich gerade gehört habe + die mich in meinen Hoffnungen bestärkt hat. Vielleicht sind meine Hoffnungen in einigen Punkten auch die Ihren. Hoffnungen überleben, so sterblich die Personen sind, von denen sie ausgehn. Ein Bekannter von mir, der Chefredakteur der Akademie- zeitschrift SINN+FORM, traf in New York einen sehr alten + berühmten Wissenschaftler	2 aus der Schule Sigmund Freuds, der wichtige Bücher z.B. über Goethe + Leonardo da Vinci geschrieben hat. Der alte Mann sagte ihm: Ich werde Sie haben New York gesehen, also das heißt: Sie haben gesehen, dieses System funktioniert nicht und wird nie funktionieren. Ich bedaure, daß ich es nicht erleben werde, aber ich bin sicher, daß es in 50 Jahren eine Renaissance des Sozi- alismus geben wird. Der Leninismus/Stalinismus war nur eine falsche Anwendung, und was die Verbrechen betrifft: Die Inquisition war schlimmer: Sie wurde gemacht von den besten Köpfen Europas, aber das Christen- tum hat überlebt. Mit den besten Wünschen für Sie und Ihre Gattin Raissa + mit der Hoffnung auf ein baldiges Wieder- sehn HM 30. 12. 92
--	--

[Das Faksimile des Briefes ist auf Papier gedruckt, das um 1980 in der DDR hergestellt wurde (Archiv F.F.-P.)]

NACHBEMERKUNG

Prof. Franz Martin Wimmer & Prof. Josef Rhemann gaben mir, nachdem Sie bereits meine Diplomarbeit angenommen haben, die Möglichkeit, nach wechsellvoller Entstehungsgeschichte & langer Zeit diese Arbeit bei ihnen abzuschließen! Herzlichsten Dank dafür und alles sonst Mitgegebene!

Als ich im Februar 1997 für ein Erasmus-Jahr von Wien nach Berlin ging, hatte ich die etwas vage Vorstellung von einer Diplomarbeit mit dem Titel ›Utopien – Künstliche Paradiese‹, die sich unter anderem mit einer Kritik der "real existierenden sozialistischen Systeme" beschäftigen sollte, wofür ich ein Empfehlungsschreiben von Hans-Dieter Bahr bekam (ein später Dank dafür und vor allem für viele dienstägliche Treffen, die sowohl vom persönlichen Standpunkt als auch vom rein wissenschaftlichen fruchtbar und bereichernd waren).

Das Ende der sozialistischen Ära, eben vorübergeglitten, vor Augen die stetig schwindende Präsenz der DDR aus dem Lebensumfeld, wurden aus deren Residuen Brenngläser, in denen komprimiert symptomatische Splitter der Gesellschaft, der Lebenswelt, des Systems erkennbar waren.

In Berlin verschob sich der Blick auf das Nichterfüllbare aufgrund der Praxis, der Veränderung der Intentionen, *weil* sie umgesetzt werden: Die Revolution dann als der erste und letzte Schritt einer jeweils neuen Gesellschaft. Dazu kamen Erkundungen, viele Gespräche, die Literatur und die Philosophie.

Großer Dank gebührt allen voran Melanie Franke-Petsch sowie allen Freundinnen und Freunden, die mich mit allen Launen seit langer oder kürzerer Zeit ertragen, insbesondere Christian Wochele, Alexander Martos, Viola Krakow, Mario Horta, Martin Lengauer.

Gewidmet sei diese Arbeit meiner Mutter Ingeborg Luise Petsch, meiner Tante & meinem Onkel Antje & Carl Hyka und meinem Vater Gottfried Petsch, die – mit unterschiedlicher Intensität – mein Leben seit Beginn begleiten, bzw. darf ich es mir zur Ehre anrechnen, selbiges umgekehrt zu tun.

– DANKE.

LEBENS LAUF

18. Okt. 1970: geboren in Wien.

Juni 1989: Matura am Oberstufenrealgymnasium m. ÖR. der Brüder d. christl. Schulen, Wien-Strebersdorf; Schulsprecher 1988/89, Hrsg. u. Chefredakteur der Schülerzeitung »Big Brother«.

WS 1989/90 – WS 1992/93: Studium der Rechtswissenschaften an der Universität Wien.

Seit WS 1989: Studium der Philosophie an der Universität Wien und (seit SoSe 1990) Gewählte Fächer mit Schwerpunkt Literaturwissenschaft.

1991 – 1993: Arbeit in einer Druckerei als Lektor und Aneignung der Grundkenntnisse des Druckhandwerks; freiberuflicher Trainer für Rhetorik und Schülervertretung.

WS 1993/94 – SoSe 1997: Vorsitzender der Studienrichtungsvertretung für Philosophie an der Universität Wien, Mitglied verschiedener Kommissionen.

WS 1995/96 – WS 1996/97: Vorsitzender der studentischen Kurie der Fakultätsvertretung der GruWi (Grund- und Integrativwissenschaftliche Fakultät) der Universität Wien.

SoSe 1997 – SoSe 1999: Studium der Philosophie und Neueren Deutschen Literatur an der Humboldt- und Freien Universität zu Berlin.

Okt. 1997 – Mai 1998: Co-Leitung eines Copyshops.

WS 1998/99 – SoSe 1999: Leitung eines »Projektstudiums« (selbständige Lehrveranstaltung) an der Humboldt-Universität zum Thema »*Techniken des Verdunkelns – Mystifikation als kulturelles Verfahren*«.

1998 – 2000: Mitglied der Kommission Lehre und Studium der Germanistischen Institute der Humboldt-Universität; Mitarbeiter einer Arbeitsgruppe (Leitung Prof. Roland Berbig) zu Uwe Johnson am Institut für Deutsche Literatur der Humboldt-Universität. Ergebnis: Berbig, Roland u. Herold, Thomas u. Treptow, Gesine u. Wild, Thomas 2002: Uwe Johnson. Befreundungen. Gespräche, Dokumente, Essays. Berlin-Zepernick: Edition Kontext.

Seit 1999: freiberuflich tätig in der Marktforschung als Projektleiter und Moderator (Tiefeninterviews, Gruppendiskussionen).

2006: Dramaturg der »Theater-Werkstatt Brauhaus«.

2008: Erlangung des Magistergrades in Philosophie (Diplomarbeit: Interpretation und Veränderung. Ideologie und Realität des Kommunismus am Beispiel der UdSSR.).

2011/12: Nebenberufliches Internetantiquariat.

Seit 2007: Hauptberuflicher Instituts-Marktforscher (»Research Manager«, seit 2013 »Research Director« & »Key Account Director«).

Dez. 2013: Heirat mit Melanie Franke

Außerdem diverse Projekte, Artikel, Texte & Vorträge...

ABSTRACT

Fünf geschichtliche Wirklichkeiten ((Real-)Politik, Ideologie, Alltag, Literatur und Philosophie) hausen in dieser Arbeit. Deren gegenseitige Beeinflussungen & Wechselwirkungen werden geschildert: dass dabei ein möglichst nahes Bild der Vergangenheit erzählt wird, das zur Analyse, Einordnung und Weiterbeschäftigung v.a. mit dem kulturellen Erbe des Kommunismus ermächtigt, einlädt oder herausfordert, ist das Ziel.

Der Begriff ›Revolution‹ bildet in seinen verschiedenen Bedeutungen eine Hintergrundmatrix des Textes, quasi als Leitmotiv, ebenso die ›Farce‹.

Dargestellt wird das sozialistisch-kommunistische System des 20. Jahrhunderts mittels seiner Ideologie und Institutionen, indem seine kulturellen Erzeugnisse (als Hinterlassenschaft) befragt werden: Wirkmächtigkeit von Literatur / Text als politischer und geschichtlicher Faktor.

Für den Untergang des Kommunismus sowjetischer Prägung sind gute Erklärungen vorhanden, allen voran der westliche Kapitalismus als das insbesondere wirtschaftlich leistungsfähigere und somit stärkere System ("freie" Marktwirtschaft vs. staatliche Planwirtschaft). Die innersystemische Betrachtung des Sozialismus / Kommunismus aber führt zu dem Ergebnis, dass das System bereits aufgrund der eigenen Ideologie schlussendlich nicht funktionieren konnte (Fallhöhe ideologische Prämissen vs. realer Alltag) und dabei selbst im Laufe der Geschichte zur Farce wurde.

Das Spannende und Erstaunliche ist, dass die kulturellen Erzeugnisse, die unter den Bedingungen des Systems hervorgebracht wurden – insbesondere die Literatur wird beleuchtet – einen wesentlichen Anteil (subversive Kraft) an der Infragestellung und Delegitimation des Systems und v.a. seiner Machthabenden hatten, trotz (oder gerade wegen) einer generellen Affirmation der kommunistisch-sozialistischen Kernidee.

Beispielgebend für die Aussagekraft von großer / echter Literatur für uns heute ist hier die ›Wolokolamsker Chaussee‹ von Heiner Müller, einem der wichtigsten deutschen Dramatiker des 20. Jahrhunderts. Dieser Text und Walter Benjamins ›Thesen über den Begriff der Geschichte‹ (ein theoretisches Fundament für Heiner Müller) erregen zwar nachhaltig Aufmerksamkeit, entziehen sich aber einem intuitiven vollständigen Verständnis.

Decodierung, Erklärung, Hintergründe und Zusammenhänge herstellen und Weiterdenken – den Text quasi der Vergangenheit entreißen und ihn in all seinen impliziten & expliziten Verweisen auf Geschichte, Politik, Philosophie, Literatur, Alltag und Ideologie (wieder) verstehbar zu machen, insbesondere für heutige Leser ohne den Erfahrungshintergrund des untergegangenen sozialistischen Systems – war der selbstgestellte Auftrag. Insofern erzählt diese Arbeit auch eine Kultur- und Alltagsgeschichte des Sozialismus / Kommunismus. (Nach der Lektüre hat man das notwendige Handwerkszeug, um Texte, die in diesem System oder unter dessen Prägung entstanden sind, zu beurteilen.)

Five historical realities ((practical) politics, ideology, everyday life, literature and philosophy) reside in this text. Described is their mutual impact & interaction – the target is to tell a picture (as close as possible) of the past, which allows, invites or provokes the analysis, classification and further dealing with the cultural heritage of communism.

The term ›revolution‹ with its different meanings is building the background matrix, acting as a leitmotif, as well as ›farce‹.

The 20th century socialist-communist system is presented by its ideology and institutions, through investigating its cultural legacy: sustainability of literature / text as political and historical factor.

Good explanations exist for the declining of soviet kind communism, above all is western capitalism as the economically more efficient and therefore more powerful system ("free" market vs. state-planned economy). However, an inside view-analysis of the system leads to the outcome, that it could not function ultimately, because of its own ideology (height of fall between ideological premisses and everyday life) and became a farce itself throughout history. Fascinating and astonishing is the fact, that the cultural products created under the condition of the system – especially literature is highlighted – had a substantial role (subversive power) in questioning and delegitimation of the system and its authorities, despite (or perhaps because of) a general affirmation of the communist-socialist core idea.

Concerning this, Heiner Müller's ›*Wolokolamsker Chaussee*‹, a play by one of the most important 20th century German dramatists, is an example for the explanatory power of real literature. This text, as well as Walter Benjamin's ›*Thesen über den Begriff der Geschichte*‹ attracts lasting attention, but fail when trying to be understood intuitively.

The self-imposed task was decoding, explaining, assembling backgrounds and contexts and thinking ahead – snatching the text out of the past and making it (again) understandable with all its implicit & explicit references to history, politics, philosophy, literature, everyday life and ideology, especially for readers of today without the experience of the gone socialist system. Insofar, this dissertation is also telling a cultural and everyday life history of socialism / communism; which also allows to judge texts produced under the system.